



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

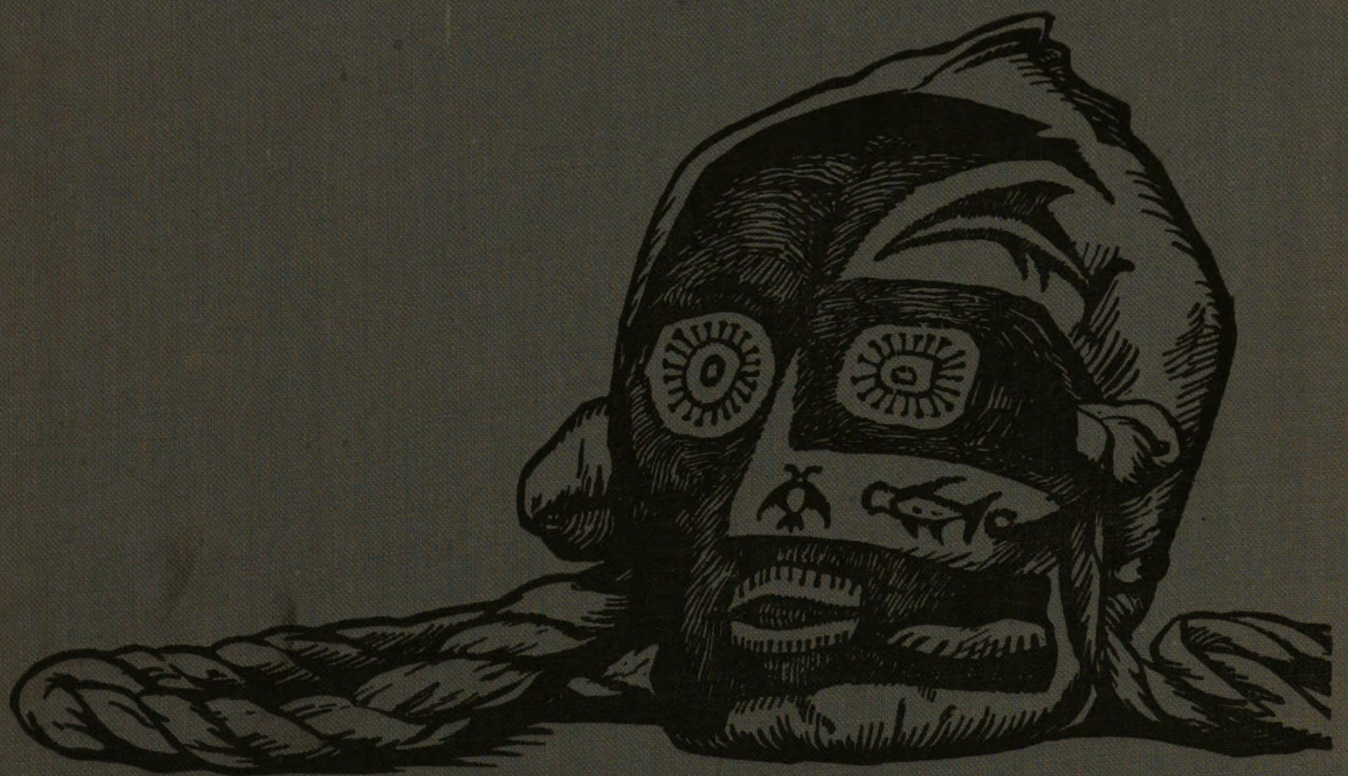
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

KARL VON DEN STEINEN:
DIE MARQUESANER UND
IHRE KUNST.
PRIMITIVE SÜDSEEORNAMENTIK
I. TATAUIERUNG.



DIETRICH REIMER/ERNST VOHSEN/BERLIN.



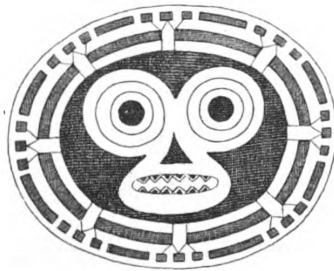


1700864

c. $\frac{4}{1}$

KARL VON DEN STEINEN
DIE MARQUESANER
UND IHRE KUNST

STUDIEN ÜBER DIE ENTWICKLUNG
PRIMITIVER SÜDSEEORNAMENTIK
NACH EIGENEN REISEERGEBNISSEN
UND DEM MATERIAL DER MUSEEN



BAND I
TATAUIERUNG
MIT EINER GESCHICHTE DER INSELGRUPPE
UND EINER VERGLEICHENDEN EINLEITUNG
ÜBER DEN POLYNESISCHEN BRAUCH

MIT 215 ABBILDUNGEN
DARUNTER ZAHLREICHEN ORIGINALZEICHNUNGEN DER
TATAUIERMEISTER, NEBST ZWEI KARTENSKIZZEN

DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)
IN BERLIN 1925

ALLE RECHTE VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1925 BY DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) BERLIN



DRUCK VON J. J. AUGUSTIN IN GLÜCKSTADT UND HAMBURG



Haé-o-Tupa-Bucht. Südküste, Nuk.

K. v. d. St. phot.

VORWORT.

On revient toujours à ses premières amours! Als junger Arzt hatte ich von einer Weltreise in den Jahren 1879—81 trotz Mexiko und Kalifornien, trotz Japan, Java, Indien, Ägypten die stärksten und lebendigsten Eindrücke doch von den polynesischen Inseln heimgebracht, wo Mensch und Natur in Schönheit und Freude zusammenklingen, wie sonst nirgendwo auf Erden. So habe ich es jugendehrlich empfunden. Gleichwohl, ein wenig Selbstbetrug idt dabei gewesen. Nicht, was die Natur angeht! Auf Hawaii loderte das Flammenschauspiel des Feuersees in seltener Pracht, vom Gipfelkrater des Mauna-loadoms, an dessen Schneerand ich die müde Nacht geschlafen, sah ich beim Erwachen den rings zum Ätherblau emporgehobenen Meereshorizont, — in Neuseeland saß ich staunend vor den traumhaft farbenbunten Sinterterrassen, über die kochendes Gewässer rieselte, die nur wenige Jahre später in die Lüfte geschleudert worden sind, — mit vollen Zügen trank ich die selige Herrlichkeit und Stille hoch in den üppigen Bergschluchten Samoa's. Fern den großen Häfen war das Leben unter den Eingeborenen noch unendlich genußreich, und, wie wir heute wissen, ergebnisreich für den ernsten Forscher. Dennoch war ihre innerste Eigenart, die ihrer göttlichen Herrscher an der Spitze, 1880 längst von neuen Begriffen irdischen und himmlischen Glücks übertüncht worden. Der dicke Kannibale Thakombau von Fidji dämmerte verdrossen seinem Lebensende entgegen, in dem unbedeutenden Malietoa war keineswegs die kraftvolle Männlichkeit des samoanischen Volkes verkörpert, der greise und aufrechte Tui Tonga, „King George“ geheißen, mischte sich ein Jahrzehnt vorher schon in die europäische Politik ein und erklärte sich in dem großen Kriege neutral, ein mächtiges Reiterbild des deutschen Kaisers bedeckte die Hauptwand seiner freundlichen Villa; den Kamehameha in gelbroten Federmänteln endlich war ein Nachfolger entstanden, der einen ausgezeichneten preußischen Militärkapellmeister besaß, und, einem dringenden Bedürfnis abzuhelpfen, den Kalakaua-Orden mit vier Klassen gestiftet hatte.

Einerlei, weder diese kleinen ethnographischen Bedenklichkeiten noch alle die späteren Reiseerlebnisse in der Antarktis oder in Zentralbrasilien konnten meine Sehnsucht austilgen, auch die Inseln des östlichen Südmeers kennen zu lernen. Im Jahre 1897 erhielt ich einen Auftrag des Berliner Museums, die Marquesas aufzunehmen und damit eine empfindliche Lücke der Völkerkunde auszufüllen. Der Weg führte mich über Kanada und Vancouver nach St. Francisco, wo gerade das Klondyke-Fieber ausgebrochen war; ein Segelschiff, die „City of Papeete“ brachte mich in 20 Tagen nach Nukuhiva zu den „letzten Wilden“, bei denen ich ein halbes Jahr verweilte.

Etwa ein halbes Jahrhundert zu spät!

Fürsorglich hatte ich mich mit einem ansehnlichen Vorrat von fast bananengroßen Pottwalzähnen und einigen Paketen grauen Menschenhaares ausgerüstet, — Dingen dereinst höchsten Tauschwertes für den Eingeborenen, als er sie zu zierlichem Amuletschmuck schnitzte und verflocht. Das Haar habe ich wegwerfen müssen, eine Guirlande der Zähne hängt jetzt um den Hals der schönsten noch existierenden lebensgroßen Tikifigur aus Brodfruchtholz, die ich — später in Frankreich gekauft habe, und deren Besitz heute mein Stolz ist. Handelsschiffe, Kriegsschiffe, immer wechselnde Beamte hatten die Schätze der alten Kultur entführt. Nicht eine einzige der prachtvollen Eisenholzkeulen mit wuchtigem Doppelkopf und feiner Gravierung gab es noch im ganzen Archipel. In der Südostgruppe erblühte schon eine geschätzte Fremdenindustrie von „Soupières“ und Spazierstöcken. Man wagte noch nicht, einen alten Tempelhain zu betreten, bot aber zu hohem Preis frisch gehauene Steintiki an, die man dort gefunden haben wollte! Mir blieb die Nachlese. Um ihretwillen habe ich von Tal zu Tal über die steilen Berggrate klimmend und 40 Pfund meines Körpergewichts einbüßend, alle bewohnten Orte der sechs bewohnten Inseln aufgesucht. Besonders aus Hivaoa und Fatuiva hat das Berliner Museum noch einige Seltenheiten ersten Ranges erhalten: den kolossalen Opferkopf aus rötlichem Stein mit einzigartiger Tatauierung, die wunderhübsch geschnitzte Schildpattangel, mit der Maui das Laguneneiland Tongarewa vom Boden des Ozeans heraufgeholt hat, einen uralten Fächer des Schöpfergottes Atea und mehrere Bündel kunstvoller Knotenschnüre für Lieder und Geschlechterlisten, die bis in die Urnacht zurückführen, und deren Texte ich aufgezeichnet habe.

Mein größtes persönliches Interesse galt zunächst den heiligen Überlieferungen über die zentralpolynesishe Heimat und andere ferne Inseln, die in verfehlter Auffassung „Wanderstationen“ genannt werden, wie überhaupt der Sagenwelt und den Kultbräuchen. Ich möchte diese reiche Sammlung von Texten nicht herausgeben, bevor die materielle Kultur abgeschlossen vorliegt. In ihr fand ich die andere Hauptaufgabe: die Geheimnisse einer ganz ungewöhnlichen und rätselhaften Ornamentik aufzuklären. Diese Untersuchung hat nach der Rückkehr viele Jahre in Anspruch genommen. Ich mußte den Sammlungsstücken, die über alle Welt zerstreut worden sind, nachforschen, — jetzt haben sie sich in großem Umfang wieder zusammengefunden! Ich begann damit auf der Heimreise in Nordamerika, wo noch die Reliquien der Walfischfänger von Neu-England aufbewahrt werden, ich habe auf meinen Jagdzügen die meisten Staaten Europas bereist, von Bordeaux bis Petersburg, von Stockholm bis Rom, namentlich aber England und am erfolgreichsten Frankreich, das Mutterland der Kolonie mit den historischen Sammlungen seiner Marine, mit zahlreichen Provinzialmuseen von Caen bis Grenoble.

Doch eine zweite Bedingung war zu erfüllen. Unmöglich konnte ich mich auf sicherem Boden fühlen, wenn ich nicht die an und für sich ganz gleichartige figürliche Kunst der Maori, die aber mit ihrer Ornamentik in Plastik, Bemalung und Tatauierung den Weg des Wickelstils eingeschlagen hat, in gegenseitiger Kontrolle mit den marquesanischen Ergebnissen genau verstehen lernte. Dem Ethnographen kann es nicht genügen, daß er sich in einige schöne Schnitzwerke betrachtend einfühlt. Es hat mir sehr geholfen, daß ich der Südsee nicht Valet sagte, ohne von Tahiti einen Abstecher nach Neuseeland anzuschließen.

Muß ich es aussprechen, wie verhängnisvoll die Zeitverhältnisse auf die Veröffentlichung eines kostspieligen Werkes eingewirkt haben? Leider kann der erste Band gar keine Vorstellung von einer Reichhaltigkeit geben, die sich auf die Dauer von 125 Jahren erstreckt. Die Tatauierung bildet ja nur den Auftakt, sie war nur eine Unteraufgabe; erfreulicherweise hat das Bishop Museum in Honolulu inzwischen durch Mrs. W. M. Handy (Bibliogr. Nr. 38a) 1921 eine sehr interessante Generalaufnahme der noch vorhandenen Reste des Brauches veranstaltet und so ein anderes Vierteljahrhundert hinzugewonnen. Tief bin ich wie so viele Andere der „Emergency Society for German and Austrian Science“ für ihre Unterstützung verpflichtet und habe besonders ihrem unermüdlichen Vorsitzenden, Herrn Franz Boas in New York, und einem andern alten Freunde, Sr. Capistrano de Abreu in Rio de Janeiro, zu danken! Auch darf diese Arbeit nicht hinausgehen, ohne daß ich der treuen Hilfe gedenke, die meine Frau und Frl. Anna Schrabach für sie geleistet haben.

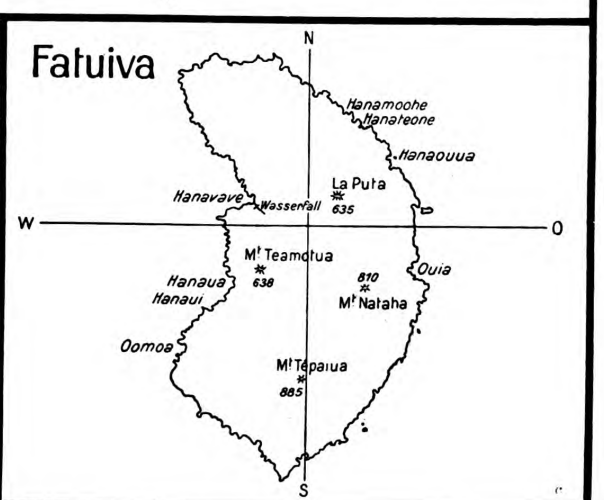
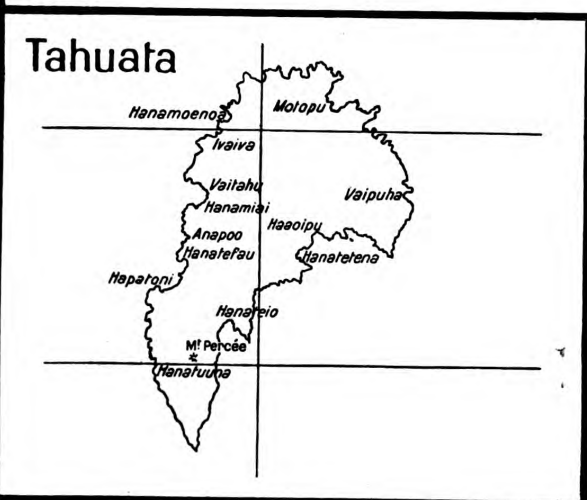
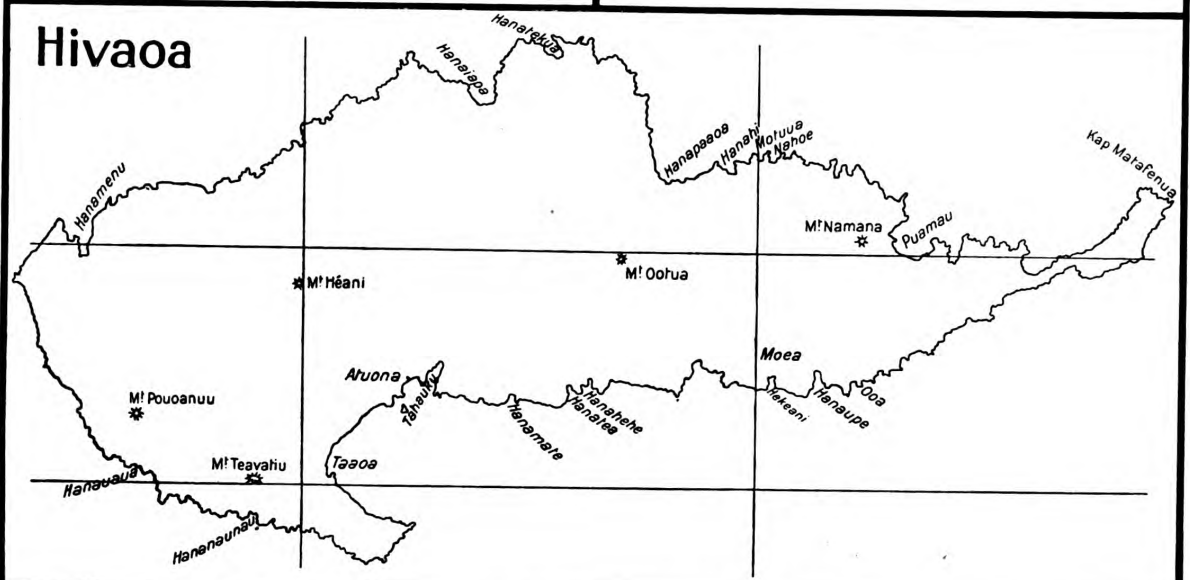
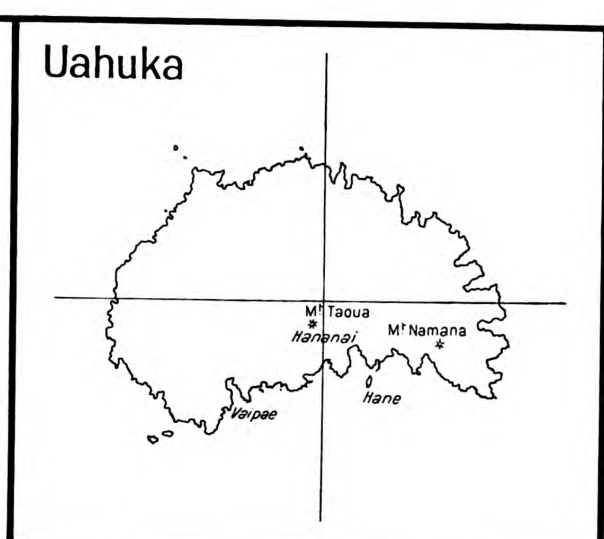
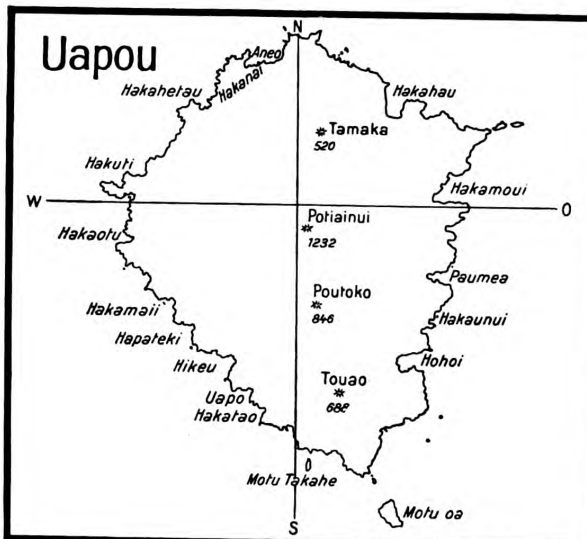
Kaoha nui!

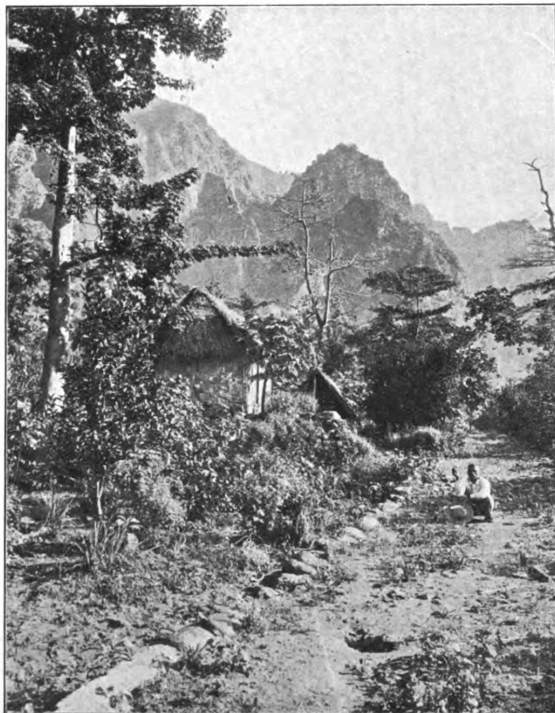
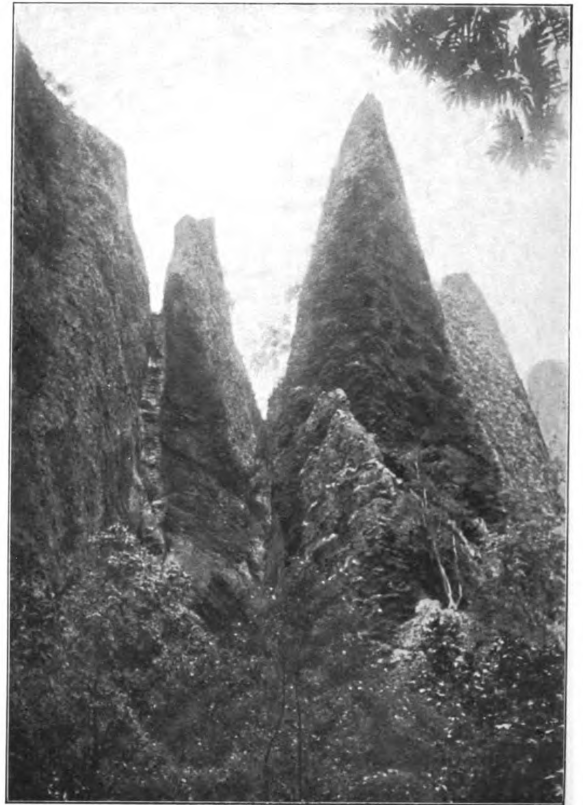
Berlin, November 1924.

KARL VON DEN STEINEN.

INHALTSÜBERSICHT.

	Seite
BIBLIOGRAPHIE DER MARQUESAS	1—7
A. Besuche und Beobachtungen 1. B. Marquesanische Sprache 5.	
ORIENTIERUNG	8—18
Jahrestafel 1595—1900 8. Geographisches Taufregister 10. Die Entvölkerung. A. Zählungsergebnisse 12.	
B. Die Stämme oder Clans 15. Aus dem Annuaire 1897 17. Zur marquesanischen Lautlehre 18.	
HISTORISCH-ETHNOGRAPHISCHE SKIZZE AN HAND DER LITERATUR 1595—1842...	19—45
SW.-Gruppe, Quiros 20. Cook-Forster 22.	
NW.-Gruppe, Überblick 24. Marchand 25. Wilson, Crook, Fanning 26.	
Im XIX. Jahrhundert, Krusenstern 28. Porter 29. Bis zur Okkupation (1814—1842) 31. Kolonialzeit 33.	
Die Missionen, Englisch-tahitische 35, hawaiische 37, katholische 38, Moana-Vaekehu (P. Loti) 39, Gracia, Dordillon 40.	
Last not least: die Matrosen (Cabri, Lawson, Melville) 42.	
DIE TATAUIERUNG	
A. VERGLEICHEND POLYNESISCHE STUDIEN ÜBER DEN BRAUCH.....	46—82
Sinn und Zweck 46.	
I. DIE HIMMELSMYTHEN DER ERFINDUNG 49.	
II. DER TUHUNA IN SOZIALER UND SPRACHLICHER BEZIEHUNG 59.	
III. TRAUER UND BLUTRACHE 62.	
IV. SCHUTZZAUBER DES KRIEGERES UND HÄUPTLINGS 65.	
V. DIE MARQUESANISCHEN KAIOI UND TAHITISCHEN ARIOI 69.	
VI. GESCHLECHTSREIFE 74.	
VII. ERSATZ DER KLEIDUNG 79.	
(Legende von den Seidenhosen in Samoa 81).	
B. MARQUESANISCHE TATAUIERUNG	83—199
I. ALLGEMEINE BESCHREIBUNG.	
„Bilder klopfen!“ Apparat 83. Erste Tatauierung (Lieder, Schaufest, Kenasage) 85. Abzeichnen 89.	
Schrifttatauierung und Heidentum 93. Bedenkliche Tatauierbildnisse 96.	
Zur Einführung in den Stil 102. Topographie der Männertatauierung 109—127.	
Topographie der Frauentatauierung 128—136.	
II. SPEZIELLE ORNAMENTIK.	
a) PLEKTOGENE MUSTER 137.	
Sparren 139. Blüte und Untergang des Schach 141. Haifischzähne und Bonitoschwänze 145.	
Verbände 147. — Gerstäcker, Tahitische Parallele 148.	
b) TIKIGENE MUSTER 150.	
1. Etua, Pohu 151. Etuatafel 152. Kümmerformen 154. Flöte v. Colmar 158. Zusammenfassung 161.	
2. Podoide Etuaderivate (Kea) 162.	
3. Chiroide Etuaderivate (Ipubildung, Matahoata) 168.	
c) DAS GESICHTSMOTIV UND SEIN UNTERGANG 172.	
Schädeltrophäe 172. Großgesichter 173. Ipuoto-Rundaugen, Etua-Halbaugen 174.	
Handgesichter 175. Beingesichter, das Matahoata ein Gesichtsderivat 178. Tatauierung und Rundplastik 181. Schwärzung und Zickzack 187. Das Ergebnis 188.	
d) TIERE, PFLANZEN, ALLERLEI 190.	
VERZEICHNIS DER MUSTERNAMEN UND ZUGEHÖRIGER ABBILDUNGEN 197.	
WEITERE TATAUIER-ABBILDUNGEN 199.	
Nachtrag zur Bibliographie (Ingraham) 199.	





HAKAUI und hohe Bergfeste ANAOTAKO, Nuk.
K. v. d. St. phot.



BIBLIOGRAPHIE DER MARQUESAS

A. BESUCHE UND BEOBACHTUNGEN.

In eckigen Klammern: Aufenthaltsjahr; Angabe der die Mq. betreffenden Seiten der Veröffentlichung.

1. ABRECHT, Arthur G. Das Passionsspiel auf Hiwaoa. Berlin 1909. „Arena“ (R. Presber), Heft 1, p. 93—100, 6 Abb.
2. ALAZARD, P. Ildefonse. Les Iles Marquises. In: ed. P. Piolet, Les Missions catholiques françaises au XIX^e siècle. Bd. IV Océanie-Madagascar. Paris 1902 [chap. II p. 33—52, 9 Abb.].
3. ALEXANDER, Rev. James M. The Islands of the Pacific. From the old to the new. New York 1895 [p. 133—163].
- 3a. ANDERSON, Dr. Rufus. History of the Sandwich Islands Mission. Boston, Congreg. Publ. Soc., 1870. Deutsch (Josenhaus) Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. Basel 1872 [Mq. 1850—53, p. 151—155].
4. ANNUAIRE des Etablissements français de l'Océanie. Tahiti et dépendances, Papeete. Amtliche Informationen über Verwaltung, Statistik, etc. Enthält „Administration des I. Marq.“.
- 4a. ARMSTRONG, Richard. A Sketch of Marquesan Character. The Hawaiian Spectator, Vol. I, Nr. 1, Honolulu, Jan. 1838 [Aug. 1833—Apr. 1834; p. 6—16].
5. BAESSLER, Arthur. Neue Südseebilder. Berlin 1900. [1896; p. 189—242; Tfl. XIX—XXI.]
6. BARBIER, J. V. Les voyageurs inconnus. Un Vosgien tabou à Nouka-Hiwa. Souvenirs de voyage de Georges Winter, ex-soldat d'inf. de mar. aus Bull. d. l. Soc. d. géogr. de l'Est. Nancy 1882. [1843—47, 65 S. 1 Karte.]
7. BARTLETT, S. C. Historical sketch of the Hawaiian Mission and the missions in Micronesia and the Marquesas Islands. Boston 1869. [p. 30—32.]
8. BELCHER, Edward. Narrative of a voyage round the world, 1836—1842. London 1843. [1840; I 351—363, II Appendix 313—322; Tfl. 352.]
9. BENNETT, Fred. D. A narrative of a whaling voyage round the globe, from 1833—1836. London 1840. [1835; I 296—349, II 23.]
10. BERCHON, Le tatouage aux Iles Marquises. Bull. Soc. d'Anthrop. I, 1860. p. 99—117.
11. BINGHAM, Hiram. Story of the Morning Star, the children's missionary vessel. Boston 1866. [p. 25—27.]
12. BLIN, Charles. Voyage en Océanie. Le Mans 1881. [1875; p. 232—244.]
13. BONAPARTE, le Prince Ch. Luc. Note sur les oiseaux des îles Marquises et particulièrement sur le genre nouveau Serresius. Comptes rendus des séances de l'Acad. des Sciences, t. XLI. Paris 1855.
14. CAILLOT, A. C. Eugène. Les Polynésien orientaux au contact de la civilisation. Paris 1909. [1900; viele Tafeln, darunter 21 z. Ethnogr. d. Mq.]
15. CAILLOT, A. C. Eugène. Histoire de la Polynésie Orientale. Paris 1910. [p. 333—382.]
16. CHAULET, R. P. Gérauld. Mgr. Dordillon, notice sur sa vie apostolique et sa mort. (15 SS.) Paris 1888.
17. CHRISTIAN, F. W. Eastern Pacific Lands, Tahiti and the Marquesas Islands. London 1910. [1894, p. 79—192, 203—215.] [—82; 182 SS.]
18. CLAVEL, Dr. Les Marquisiens. Paris 1885. [1881]
19. CLAVERIE, Paul. Pages détachées. Notes de voyage. Paris 1894. [1881—82; p. 137—206.]
20. DE COMEIRAS, J. R. A. Topographie médicale de l'archipel de la Société et des Iles Marquises. Montpellier 1846. [1842; 115 SS.]
21. COOK, James. A voyage towards the South Pole and round the world. London 1777. [1774; I 297—312, 5 Tfln. II 307 Sprach. vergl.]
22. COULTER, John, M. D. Adventures in the Pacific. Dublin 1845. [1833; 150—260.]
- CROOK, William Pascoe, „Journal“ über seinen Mq.-Aufenthalt als Missionar 1797—98: MS. von Stewart (Nr. 88) benutzt; vielleicht noch vorhanden. — Näheres s. Abschnitt Englisch-tahitische Mission.
23. DALRYMPLE, Alex. An historical collection of voyages and discoveries in the South Pacific Ocean. I 57—94 Adelantado Alvaro Mendana de Neyra's voyage. London 1770—72. [1595; p. 61—73.]
24. DAVIN, Albert. 50 000 milles dans l'Océan Pacifique. Paris 1886. [1884; p. 210—248.]
25. DELARUE, Charles. Observations recueillies à bord de la Thisbé, pendant son mouillage dans la baie de Taiohae. Diss. Paris 1855. [1851; 31 SS.]
26. DEWAR, J. Cumming. Voyage of the Nyanza. Edinburgh & London 1892. [1888; p. 168—176.]
- DORDILLON s. Nr. 16, Chaulet.
27. DUMAS, Alexandre. Impressions de voyage. Journal de Madame Giovanni en Australie, aux Iles Marquises, à Taiti etc. Paris 1858. [p. 76, 77.]
28. DUMONT D'URVILLE, J. S. C. Voyage au Pole sud et dans l'Océanie (1837—40). Histoire du voyage 10 Bde. Paris 1841—46. Atlas Pittoresque 1846 [1838, Astrolabe und Zélée; Bd. IV (Vincendon-Dumoulin), Kap. XXV, p. 5—50. Atlas Bd. I, Abb. 50—61, Carte de l'archipel de Nouka-Hiva.]
29. DUMOULIN, C. A. Vincendon —, et DESGRAZ, C. Iles Marquises ou Nouka-Hiva. Histoire, géographie mœurs. [1838; 362 S.]
30. DUMOUTIER, (mit Dumont d'Urville) Notice phrénologique et ethnologique sur les naturels de l'Archipel Nouka-Hiva. Paris 1843. [1838; 16 SS.]

31. DUPETIT-THOUARS. Voyage autour du monde sur la frégate la Vénus, 1836—39. 4 vol. 8°, Atlas F° mit 70 Tafeln. Paris 1840—41. [1838; II p. 323—372.]
32. ELLIS, William. Polynesian researches. 4 Bde. London 1853. [Bd. III 309—321. Vignette, Marquesaner und die „Dauntless“.]
33. FANNING, Edmund. Voyages round the world. London 1834. [1798; p. 125—214.]
- FLEURIEN s. Marchand.
- 33a. FORSTER, Dr. J. Reinhold. Observations made during a voyage round the world. London 1778. „Übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten“: Georg Forster, J. R. Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, Wien 1787.
34. FORSTER, J. G. A. A voyage round the world in the „Resolution“. 2 Bde. London 1777. Deutsche Ausgabe des Verfassers: George Forster, Johann Reinhold Forster's Reise um die Welt während den Jahren 1772—1775. Berlin 1780. [1774; II 8—24.]
35. FOWLER, Cpt. Massacre by the natives of the Marquesas Islands. From the Sydney Gaz. 8. 11. 1815: The Asiatic Journ. III Nr. 15, London 1817. [1815; p. 305.]
36. GARRETT, Andrew. Mollusques terrestres des Iles Marquises. Aus: Bull. d. l. Soc. Malacologique de France. IV. Par. 1887. [48 SS.]
37. G*** (GRACIA), le P. Mathias. Lettres sur les îles Marquises, ou mémoire pour servir à l'étude religieuse, morale, politique et statistique des îles Marquises. Paris 1843. [1838—42; 311 SS.]
38. HAMY, E. T. De l'usage des échasses chez les insulaires des Marquises. La Nature, No. 307, 19 avril 1879. 5 fig. Paris.
- 38a. HANDY, Willowdean Chatterson. Tattooing in the Marquesas. Bernice P. Bishop Museum Bull. I. 38 plates. Bayard Dominick Expedition (1920—21), publication Nr. 3. Honolulu 1922. (Nachtrag zum MS.)
- 38b. HELLMANN, G. Regenfall auf den Marquesas-Inseln. Meteorolog. Zeitschrift (Österr.-Deutsche Meteorol. Ges.). Berlin, Maiheft 1923, p. 145. [Beobachter Muth-Taiohae, Grélet-Oomoa.]
- HERGEST s. Vancouver.
39. HUGUENIN, Paul. Aux îles enchanteresses. (Tahiti). Paris 1912. [1896; p. 72—80.]
40. HUTTON, James. Missionary work in the Southern Seas. London 1874. [p. 157—165.]
41. JARDIN, Édéstant. Essay de l'histoire naturelle de l'archipel des Marquises. 100 SS., 1 Kte. Paris, Cherbourg 1862. Extr. des Mém. d. l. Soc. Impér. des Sciences nat. de Cherbourg, t. VI, 1858.
42. JOUAN, Henri. 1854—56 Commandant particulier aux Marquises; später Capitaine de Vaisseau. Archipel des Marquises. Revue Coloniale. (Mit Karten.) Bd. XVIII 1858 und XIX 1859.
43. —. Recherches sur l'origine et la provenance de certains végétaux phanérogames, observés dans les îles du Grand-Océan. 98 SS. Extr. des Mém. d. l. Soc. impér. des Sciences Nat. de Cherbourg t. XI. 1865. — Les plantes alimentaires de l'Océanie 51 SS. t. XIX 1875.
44. —. L'anthropophagie en Océanie. 23 SS. Autographié à Cherbourg en 1878.
45. —. A propos du peuplement de la Polynésie. 74 SS. Extrait des Mém. d. l. Soc. nat. des Sciences Nat. et Math. de Cherbourg, t. XXIV. 1882—84.
46. —. La dépopulation aux Iles Marquises. 21 SS. Wie voriges, t. XXVII, p. 189. Cherbourg 1890.
47. —. Littérature orale des Polynésiens. 19 SS. Extr. d. Mém. d. l. Soc. Académique de Cherbourg 1890. (Nach Fornander, vgl. unten Bibliogr. B IV a.)
48. —. Te vanana na Tanaoa. Te tai toko. Chants des naturels des Iles Marquises sur la création et le déluge. 21 SS. Extr. d. Mém. d. l. Soc. Nat. Acad. de Cherbourg 1894. (Nach Fornander, vgl. unten Bibliogr. B IV a.)
49. —. Les légendes polynésiennes et l'histoire naturelle. 13 SS. Bull. d. l. Soc. Linnéenne de Normandie Vol. I 1897.
50. —. Les îles Marquises il y a quarante ans, dix ans après l'occupation française. Soc. d. Géogr., Cpt. rend. 1897, p. 408—410.
51. KRUSENSTERN, Ad. Joh. v. Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806 auf den Schiffen Nadesha und Newa. 3 Bde. Gr. 4°. St. Petersburg 1810—1812. [1804; Kap. VII—IX.] Nebst Atlas in Imp. F. m. 104 Tafeln, Petersburg 1814. [Mq.: Tafeln VII—XVII, XIX—XX. XI—XIII sind Karten.]
- Eine große russische Originalausgabe und diese deutsche wurden gleichzeitig herausgegeben. Ein wörtlicher Abdruck der beiden ersten Bände in 12°, 3 Bdchen. (Abt. I, II 1, II 2) erschien als kleine deutsche Ausgabe, Berlin 1810—1812. Hier Mq. Illustr. nur p. 182 Morai, p. 184. Hafen Tschitschagoff, p. 214. Tätuierter Einwohner (Keulenträger, bunt).
- Englische Ausgabe, aus der deutschen übersetzt (v. R. B. Hoppner,) 4°. London 1813.
- Französische Ausgabe (v. J. B. B. Eyriès übersetzt) 2 vol. 8°, Atlas in fol., Paris 1821.
52. LAFOND, Gabriel. Voyages autour du monde et naufrages célèbres. Bd. III Kap. 1—9. Voyages dans les Iles Marquises. Paris 1844. [1843; III p. 1—57.]
53. LAMBERT, C. and S.; ed. Gerald Young. The voyage of the „Wanderer“. London 1883. [1881; p. 135—153.]
54. LAMONT, E. H. Wild life among the Pacific islanders. London 1867. [1852; p. 11—46.]
55. LANGSDORFF, G. H. v. Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803—1807. 2 Bde. mit 45 Kupfern. Frankfurt-M. 1812. [1804 als Begleiter Krusensterns; I 74—163, Vocab. 153—159, Kupfer 4—13.] Englisch: Voyages and travels in various parts of the world during 1803—1807; portrait and plates. 4°. London 1813.
56. LANGSDORFF, G. H. v. Nachricht über die Tätowierung der Bewohner von Nukahiwa und der Washingtons-Insulaner. Weimar 1811. aus dem XXXIII. u. XXXIV. Bande von Bertuch's A. G. Ephemeriden besonders abgedruckt. Einführung durch Prof. Blumenbach p. 7—39; Langsdorff, p. 40—47. Abb. der Instrumente p. 47; 3 bunte Kupfer.

57. LE GUILLOU, Elie. Voyage autour du monde de l'Astrolabe et de la Zélée, sous les ordres du contre-amiral Dumont-d'Urville (1837–1840). ed. J. Arago 2 Bde. Paris 1843. [1838; I p. 115–140; 4 Tafeln, Notenblatt ohne Worte.]

58. LESSON, A. Les Polynésien. Leur origine, leurs migrations, leur langage. ed. L. Martinet. 4 Bde. Paris 1880–84. [1843; II p. 195–257. Vgl. unten Bibliogr. B IV a Texte.]

59. —. Légende géographique des Iles Marquises. 10 S. Extr. du Bull. d. l. Soc. d. Géogr. de Rochefort. 1883–84.

60. LISIANSKY, Urey. A voyage round the world in the years 1803, 4, 5 u. 6. (Ship *Newa*). London 1814. [1804, zweites Schiff der Krusensternschen Expedition; p. 66–94; Vocab. 323. Karte 61.]

61. (LUCETT, A. E.). Rovings in the Pacific from 1837 to 1849. By a merchant, long resident at Tahiti. 2 Bde. London 1851. [1847; Bd. II 191–198.]

62. MAGER, Henri. Le monde polynésien. Paris 1902. [1893 nach Papeete: 2 Mq. Tiki ill. p. 83, 88.]

63. —. Les Arts primitifs de la Polynésie. SA. Le mois colonial et maritime. Supplém. Nr. 2. Paris, févr. 1908. 3 ethnogr. Abb.

64. MARCEL, M. Gabr. Mendaña et la découverte des îles Marquises. Accompagné d'une carte. 34 S. Extr. du Bull. Soc. géogr. Paris 1898.

65. MARCHAND, Etienne. Voyage autour du monde pendant les années 1790–1792, procédé d'une introduction historique etc. par C. P. Claret Fleuriu T. I Paris an VI, T. II an VIII, T. III und [Atlas] IV an VIII, 4°. Zweite Ausgabe Paris 1809 in VI Bdn. I–V 8°, VI, Atlas 4°. [1791, *le Solide*; Bd. (1809) I 294 SS., Vocab. II 528, Astron. Beob. III 69; Karten VI pl. IV, VI; échasses de Santa-Christina VI pl. V. — Vgl. Nr. 82 Saint-Yves, Marchand-MS.]

65a. Deutsche Ausgabe. (Rückentitel: CLARET(!). Reise um die Welt. 1. 2. 1802.) Marchand, Hauptmann Etienne. Die neueste Reise um die Welt in den Jahren 1790–1792. (Titelblatt ohne Erwähnung von C. P. Claret Fleuriu und des Übersetzers). 2 Bde. 8°, Leipzig 1802 2 Charten und Kupfer (Marchands Brustbild.)

66. MARIN, Aylic. Au loin. Souvenir de l'Amérique du Sud et des Iles Marquises. Paris, Lyon 1891. [1881–82; p. 155–299; zahlr. Abbildungen.]

MARKHAM s. Quirós.

67. MEINICKE, Carl E. Die Inseln des Stillen Ozeans. Leipzig 1875. [Bd. II p. 235–258; 432.]

68. MELVILLE, Herman. Typee; or, a narrative of a four months residence among the natives of a valley of The Marquesas Islands; or, a peep at polynesian life. Zuerst in Murray's Home and Colonial Library, London 1846. Buch 1847. [1842.]

New edition with a memoir of the author and illustrations (ohne ethnograph. Wert). London 1893.

Deutsche Übersetzung v. Rud. Garrigue: Vier Monate auf den Marquesas-Inseln. 2 Teile. Leipzig 1847.

69. —. Omoo: a narrative of adventures in the South

Seas; a sequel to Typee; or the Marquesas islanders. London 1849. 321 S. 1 Kte. (Zuerst in Murray's Home and Colonial Library, London 1847.) Neue Ausgabe 1850 nur mit dem Haupttitel (... South Seas.)

(MERCHANT, long resident at Tahiti, Rovings, siehe Lucett.)

70. MICHELIS, Eduard. Die Völker der Südsee und die Geschichte der protestantischen und katholischen Missionen unter denselben. Münster 1847. [p. 366–372.]

71. NIGHTINGALE, Thomas. Oceanic sketches. London 1835. 1 Abb. [1834; p. 34–47].

72. NOURY, Charles. Album Polynésien. Nantes 1861. 15 lithogr. Tafeln. F°. [1849 Commandant particulier aux Marquises.]

73. PAILHÈS, A. Souvenirs du Pacifique. 1872–74. L'archipel des Marquises (Schiff Vaudreuil). Aus: Le Tour du Monde. Bd. XXIX 1875. [1872; p. 241–265. 17 (z. T. ausgezeichnet.) Abb.]

Italienische Buchausgabe in der Biblioteca di viaggi; XLIII. L'arcipelago Tahiti e le isole del Pacifico. Marchesi p. 1–52. Dieselben Clichés wie oben. Milano 1877.

74. PALMER, J. Linton Marquesan tradition of the deluge. Proceed. Lit. & Philos. Soc. Liverpool XXXI. London & Liverpool 1877. [1867; 1869; außer allgem. Beobachtungen die Sintflutlegende Lawson's, vgl. unt. Bibliogr. B IV a.]

75. PORTER, Capt. David. Journal of a cruise made to the Pacific Ocean. (U. S. Frigate *Essex*), 1812–14. Porter a, erste Auflage: Containing... a full account of the Washington Groups of Islands, the Manners, Customs, and Dress of the Inhabitants. 14 illustr. 2 Vol. (in 1 Bd.) 8°. Philadelphia 1815. [1813; Bd. II oder Kap. XI–XVII, 169 S., 11 ethnograph. Abb.]

Porter b, zweite Auflage. New York 1822, „to which is now added... the fate of the party left at Madison's Island, under lieut. (now major) Gamble. [Bd. II oder Kap. XI–XVII, XXI, XX; nur 4 Abb. (davon Nr. 3 und 4 nicht in 1. Aufl.)]

Italienische Ausgabe, übersetzt von F. Contarini. Giornale di una crociera fatta nell' oceano pacifico. Aus Raccolta di viaggi, t. XXXII–XXXIV. 16°. 3 Bde. Die Abb. frei koloriert.

76. QUIROS, Pedro Fernandez de. Historia del descubrimiento de las regiones Austriales hecho por el general P. F. de Q., publicada por Don Justo Zaragoza. 3 Bde.: I 1876, II 1880, III 1882, Madrid. [1595, Mendaña-Reise. Bd. I p. 35–52.]

77. Englische Ausgabe. The voyages of Pedro Fernandez de Quiros, 1595 to 1606. Translated and edited by Sir Clements Markham. 2 vol. (in 1). London, Hakluyt Soc., 1904. [Bd. I, p. 15–30.]

78. Abgekürzter Bericht in FIGUEROA, Christoval Suarez de., Hechos de Mendoza, quarto Marques (:„Marquesas“) de Cañete. Madrid 1613.

79. Brief des Quiros in: MORGÁ, Antonio de. Sucesos de las islas Filipinas Mexici ad Indos 1609, cap. VI. p. 29. Übersetzung in Nr. 77 Markham, p. 147–157. (Narrative of the voyage of the adelantado Alvaro de

Mendaña de Neira . . . Written by the Chief Pilot P. F. de Quiros for Dr. Antonio de Morga, Lieutenant General of the Philippines. Translated by Lord Stanley . . . 1868.). Ferner: Nuevamente sacada á luz y anotada por José Rizal. Paris 1890; nueva edición por W. E. Retana, Madrid 1909.

80. RADIGUET, Max. La Reine Blanche aux îles Marquises. Souvenirs et paysages de l'Océanie. Revue des deux mondes, Paris (L. Hachette) 1859, I p. 431—479, II 607—644. [1842; französ. Fregatte]. In Buchform: Les derniers sauvages. Souvenirs de l'occupation française aux îles Marquises 1842—1859. Paris (ohne Datum).¹⁾ — Neue datierte Ausgabe mit Geleitwort von Ch. Pigeard. Paris (Calman Lévy) 1882.

ROBERTS, Josiah (Boston). Reise (*Jefferson*) s. Nr. 104 Zach. [11. 11. 1792—3. 3. 1793.]

81. ROQUEFEUIL, Camille de. Journal d'un voyage autour du monde pendant les années 1816—1819. 2 Bde. Paris 1823. [1817—18, commandant le navire *le Bordelais*; I 246—336.]

82. SAINT-YVES, M.G. Le voyage autour du monde du Capitaine Etienne Marchand. Extr. du Bull. de géogr. hist. et descript., 1896. Paris 1897. 32 S. Nach dem Bordbuch — MS. Marchand's in der Bibl. Municipale von Marseille.

83. SHILLIBEER, Lieut. J. A narrative of the Briton's voyage to Pitcairn's Island. 3^d ed. London 1818. [1814; p. 34—76; Vocab. p. 57—61. 3 Abb.]

84. SPARRMANN, Andreas. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt. Herausgeg. von Georg Forster. Berlin 1783. [1774;]

85. STEINEN, Karl von den. Reise nach den Marquesas-Inseln. [1897—98]. Verhandl. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin 1898, Nr. 10, p. 489—513.

86a. —. Ein marquesanischer Sarg. Ethnologisches Notizblatt, (Mus. f. Völkerk. Berlin). Bd. II, Heft 1, p. 22—26, 2 Abb. Berlin 1899.

86b. —. Marquesanische Knotenschnüre. Correspondenzblatt d. Deutschen anthropol. Ges. (XXXIV Versammlg. in Worms). Braunschweig 1903, Nr. 11, p. 108—114, 9 Abb.

86c. —. Proben einer früheren polynesischen Geheimsprache. (Hapaa, Nukuhiva). Globus. Braunschweig 1905, Bd. 87, p. 119.

87. STEVENSON, Robert Louis. In the South Seas. Being an account of experiences and observations in the Marquesas, Paumotu and Gilbert Islands. London 1900. [1888; Part I. 15 Kap. p. 1—139.]

88. STEWART, C. S. chaplain, U. S. Navy, A visit to the South Seas in the U. S. ship Vincennes, 1829—30.

2 Bde. London 1832. [1829; I p. 187—334; 1 Abb. Titelblatt.]

89. STREHZ, Th. Ein Besuch auf den Marquesas. Mitt. d. K.K. Geogr. Ges. Wien 1877, p. 425—448. [1867.]

90. TAUTAIN, le Dr., Administrateur des Marqueses 1891—97. L'Anthropologie, Paris 1895—98, folgende Aufsätze:

91. —. Etudes sur le mariage chez les Polynésien (Mao'i) des Iles Marquises. Bd. VI. p. 640—651. 1895.

92. —. Sur le tatouage aux Iles Marquises. Bd. VII. p. 247. 1896.

93. —. Sur l'anthropophagie et les sacrifices humains aux Iles Marquises. Bd. VII. p. 443—452. 1896.

94. —. Notes sur l'ethnographie des Iles Marquises. Bd. VII. p. 543—552. 1896.

95. —. Notes sur les constructions et monuments des Marqueses. Bd. VIII. p. 538—558, 667—678. 11 Abb. 1897.

96. —. Etude sur la dépopulation de l'Archipel des Marqueses. Bd. IX. p. 298—318, 418—436. 1898.

97. TROOST, P. Aanteekeningen gehouden op eene reis om de wereld, 1824—26. Rotterdam 1829. [1825, Freg. Maria Reigersberg & Korv. Pollux; p. 172—259. Vocab. p. 234, 4 Tfln.]

98. TILESIIUS, D. Über den Ursprung des bürgerlichen Lebens und der Staatsform. Jahrbücher d. Geschichte u. Staatskunst. Bd. II, Leipzig 1828, p. 133. [1804 als Begleiter Krusensterns; Tfl. mit 19 Tatauierzeichnungen.]

99. VANCOUVER, George. A voyage of discovery to the North Pacific Ocean and round the world; 1790—95. 3 Bde. London 1798. [Lieut. Hergest, Schiff *Daedalus*, 1792; Bd. II p. 85ff.]

100. VERGNES, P.-E. Eyraud des. L'archipel des îles Marquises. Paris 1877. [1868—74 Resident; 98 S.]

100a. VIAUD, Julien (Pierre LOTI). Le mariage de Loti. Paris 1882. [1872.]

100b. VOLZ, W. Beiträge zur Anthropologie der Südsee. Archiv f. Anthropologie. Bd. XXIII. Braunschweig.

101. WALDEGRAVE, Capt. W. Extracts from a private journal kept on board H. M. S. *Seringapatam* in the Pacific, 1830. J. & Proc. Roy. Geogr. Soc., London 1833. [1830; p. 168—173.]

102. WILSON, Capt. James. A missionary voyage to the Southern Pacific Ocean; 1796—98; in the ship *Duff*. London 1799 [1797; LXXIII—LXXXV, p. 113—148, 1 Karte.]

102a. —. Deutsche Ausg. (D. Canzler), Missionsreise in das südliche stille Meer, Berlin 1800, p. 85—96, 218—265.

WINTER, Georges. Vosgien tabou, s. Nr. 6. Barbier.

103. WISE, Lieut. U. S. N. Los Gringos. New York 1857. [1849; p. 380—392.]

104. ZACH, Th. v. Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Gotha 1809, Bd. I. referiert über Josiah Roberts (1792—93 *Jefferson*) aus „Collections of the Massachusetts Historical Society,

¹⁾ Ein mit Bild und Autogramm von Max Radiguet (26 X bre 1861), 4 Mq. Photographien und Originalbrief an Hamy, den Direktor des Trocadéro, ausgestattetes Privatexemplar (K. v. d. St.) erworben im Mai 1909 laut „Catalogue de la bibliothèque de feu M. le docteur E.-T. Hamy Nr. 1581; Paris, s. d., in — 12; les curieuses photographies, intercalées dans les volumes ont été exécutées d'après les dessins pris par l'auteur aux îles Marquises.

Vol. IV. 1795⁴. Vgl. ferner v. Zach, Allgem. geograph. Ephemeriden Bd. I, Weimar 1798. p. 133. Notiz über Ingraham (Entdecker der NW.-Gruppe 1791, Mai) und Roberts (aus Massachusetts Magazine for 1796, mit Karte) ZARAGOZA s. Quirós.

105 – 140 s. nächste Spalte bis S. 7.

B. MARQUESANISCHE SPRACHE.

Vgl. für die zahlreichen Veröffentlichungen der für das sprachliche Gebiet meistverdienten Picpusbrüder (Congrégation des Sacrés-Coeurs: P. ILDEFONSE ALAZARD, Essai de Bibliographie Picpucienne. Mission de l'Océanie orientale. Extrait des Annales des Sacrés-Coeurs. Braine-le-Comte (Belgique), 1912.

Der große Katalog: Will. H. J. Bleek „The Library of His Excellency Sir George Grey“. Philology. Vol. II, Part IV. Polynesia and Borneo. Trübner, London, und F. A. Brockhaus, Leipzig, 1859.“ enthält p. 135–137: „VII. The marquesan language“, — genaueste Angaben über die beiden Publikationen von Buschmann und das Vocabulaire von Mosblech nebst anderweitigen Hinweisen.

I. Wörterlisten.

Von Besuchern der Mq. aufgezeichnet; die ausführlichen Titel vgl. unter A.

1774. COOK, J. A voyage towards the South Pole Bd. II, nach p. 364, vergleichende polynesishe Tabelle: 27 Mq. Wörter. A Nr. 21. Vgl. B Nr. 131 Buschmann.

1774. FORSTER, J. R. Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, hinter p. 240 vergleichende Tabelle: 36 Mq. Wörter. A Nr. 33a. Wie der vorige ein Auszug aus einem MS im Besitz der Staatsbibliothek in Berlin, vgl. B Nr. 131 Buschmann.

1791. MARCHAND, Et. Voyage autour du monde, vocabulaire de Wahitahô II. p. 523 mit Tafel enthaltend zwei Aufnahmen, die eine von Marchand und Chanal mit 93, die andere von Roblet mit 72 Wörtern. Der Herausgeber Fleurieu hat die wohlgeordnete Liste mit den kleineren Listen von Cook und von Forster zusammengestellt. Vgl. A Nr. 65.

1804. LANGSDORFF, G. H. v. Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, Bd. I. p. 153–159, Sprachproben von der Insel Nukahiwa: 435 Wörter und Ausdrücke. Erstes kleines Lexikon; leider sind, wie Buschmann, Aperçu p. 177, richtig erkennt, die Zahlwörter aus dem Tonganischen (Labillardière II, Anhang p. 49, 1799–1800) ergänzt! Vgl. A Nr. 55.

1804. LISIANSKY, Urey. A voyage round the world, p. 323, a vocabulary of the language of Noocahiva: 153 Wörter. A Nr. 60.

1814. SHILLIBEER, J. A narrative of the Briton's voyage, p. 57: numerals 1–20, p. 58: phrases 32, words 65. A Nr. 83.

1825. TROOST, P. Anteekeningen gehouden op eene reis om de wereld, p. 234: 25 Wörter. A Nr. 97.

(Vor 1858.) JARDIN, Edéstant, Essai sur l'histoire naturelle. Zahlreiche Pflanzen- und Tiernamen. A Nr. 41.

(1890. CHAULET, P. Gérauld. Botanique des Iles Marquises. MS., 160 S. Nach Alazard, Nr. 26. p. 6.)

1894. CHRISTIAN, F. W., Eastern pacific lands. Marquesan plants and trees p. 207–215; viele Varietäten ohne Übersetzung. A Nr. 17.

II. Lexikalisches und Konversation.

105. HALE, Charles. A vocabulary of the Nukahiwa language: including a Nukahiwa-English vocabulary and an English-Nukahiwa vocabulary. 30 S. Boston 1848. Zusammenstellung hauptsächlich nach Langsdorff, vermehrt durch Wörter von Krusenstern, Porter, Stewart und Melville.

106. MOSBLECH, Boniface, Abbé de la congrégation des Sacrés-Coeurs (Picpus). Vocabulaire océanien-français et français-océanien des dialectes parlés aux Iles Marquises, Sandwich, Gambier etc., d'après les documents recueillis sur les lieux, par les missionnaires catholiques et les ministres protestants, et particulièrement d'après les manuscrits du R. P. Mathias (Gracia) auteur des lettres sur l'Océanie. 318 S. Paris (1843).

107. DORDILLON, Mgr. J. R. Evêque titulaire de Cambysoyopolis, vicaire apostolique des îles Marquises (Société de Picpus). GRAMMAIRE ET DICTIONNAIRE DE LA LANGUE DES ILES MARQUISES. 294 + 205 S. Paris 1904. Das hervorragendste sprachliche Buch über die Mq.! Nach Wiederabdruck des „Essai de grammaire“ (unten Nr. 136) in etwas verkürzter Form p. 3–96, folgen Dictionnaire Mq.-français p. 103–294, français-Mq. p. 3–205. Das Archiv des Mutterhauses besitzt einen „großen“ Dordillon, dessen Veröffentlichung dringend erwünscht wäre, als MS.: „Grand dictionnaire Français-Marquisien et Marquisien-Français. 4 vol. manuscrits, environ 1500 pages, 1885.“ (P. Alazard, p. 4, Nr. 10.). — Lebensumstände, vgl. I, Chaulet.

108. TREGAR, Edw. The Maori-Polynesian comparative dictionary. Wellington 1891. Hier ist handschriftliches Mq.-Material bei Vergleichung der Wörter verwertet, vgl. auch p. XV. Mondtage p. 666, Genealogie p. 671.

109. (ANONYM). He hamani pia pa (Marquesan). 1868. Bei Tregar p. XI. aufgeführt unter „works consulted“.

110. (ANONYM). Vocabulaire français-marquisien. Actes de la Société Philologique T. VIII No. 4, p. 217–229. Paris 1881.

111. (ANONYM). Introduction à la conversation canaque (Marquises). Vocabulaire des noms et des verbes les plus usités. 20 S., dialogues familiers 8 S. Papeete, Gouvernement 1882. Nach Alazard (Nr. 13) von den Missionaren, vorzüglich Mgr. Dordillon, verfaßt.

112. (ANONYM). Conversation canaque sur les phénomènes de la nature. (Iles Marquises.) 21 S. Papeete, Gouvernement 1882.

III. Grammatikalisches und Vergleichendes.

113. CROOK, Rev. Wm. Pascoe. „Marquesan grammar and vocabulary.“ Manuscript von höchstem Inter-

esse. Der Autor überließ es dem amerikan. Chaplain C. S. Stewart (A visit to the South Seas, London 1832). Letzterer gab es zur Einsicht Hor. Hale (Un. St. Explor. Exp., Philad. 1846, p. 136 u. 230.)

114. GREATHEED, Rev. S. A grammar of the Marquesan Dialect. Findet sich nach Katalog Grey (353a) schon erwähnt in: (Nr. 289) a grammar of the Tahitian Dialect of the Polynesian Language. Tahiti, printed at the Mission Press Burder's Point, 1823, (Rev. John Davies), p. 5.

115. ALEXANDER, Rev. William P. Marquesian and Hawaiian dialects compared. *The Hawaiian Spectator*, Vol. I. Number 1. Jan. 1838 p. 17–22. (Nr. 381.) Honolulu 1838. Der Verfasser war einer der von August 1833–April 1834 in Taiohae weilenden Haw. Missionare.

116. BUSCHMANN, J. Ch. Ed. Aperçu de la langue des Iles Marquises et de langue taïtienne, précédé d'une introduction sur l'histoire et la géographie de l'archipel des Marquises. Berlin 1843. Durch peinlichst genaue Angaben ausgezeichnet. Vocabulaire Mq.-français et français-Mq. p. 69–89. Mit besonderer Verwertung (p. 62. einer handschriftlichen Vokabelsammlung von J. G. Forster und zwei Marinebegleitern im Besitz der Berliner Staatsbibliothek. — Grammaire marquésanne-taïtienne p. 166–197. Siehe das Folgende.

117. —. Textes marquésans et taïtiens. 40 S. Berlin 1843. Trotz selbständigen Titelblattes direkt zum Vorigen gehörig. Textes marquésans a) de l'abécédaire (vgl. unten Texte 2, a marquesan spelling book) p. 3–12; b) Chanson und c) Phrases nach Langsdorff p. 12–17.

118. (GRACIA), P. MATHIAS G**. Lettres sur les îles Marquises. Paris 1843. Extrait de grammaire p. 161–193. Vgl. Mosblech, Vocabulaire, Gracias Anteil am Vokabular, Vorrede p. IX, und p. XI–XIV: Tableau comparé des déclinaisons et conjugaisons des dialectes marquisien et sandwichois.

119. GAUSSIN, P. L. J. B. Du dialecte de Tahiti, de celui des Iles Marquises, et, en général, de la langue polynésienne. 284 S. Paris 1853. Grammatik einer allgemeinen polynesischen Sprache; Mq. Beispiele nach dem Katechismus Ui etc., Valparaiso 1845.

120. LABARTHE, Charles de. Tekao Nouka-Hiva. Précis de la langue Nouka-Hiva. Paris 1855.

121. (DORDILLON). Un prêtre de la Société de Picpus. *Essai de grammaire de la langue des Iles Marquises*. 120 S. Valparaiso 1857. (Wiederabdruck Nr. 122. 1904.) Erste Mq. Originalgrammatik. Phonetische Vergleichung zwischen NW.- und SO.-Gruppe p. 107–112, Mq. und allgemein Pol. p. 112–117.

122. (CHAULET, P. Gérauld. Recueil des principales onomatopées de la langue Marquisienne. Nach Alazard Nr. 12 MS. im Archiv des Mutterhauses.)

IV. Texte.

a) Von Reisenden aufgezeichnet.

1804. LANGSDORFF, G. H. v. Bemerkungen, A Nr. 55, Bd. I p. 143–145, Gesang der Bewohner in Nukahiwa nebst Musik. Analysiert von Buschmann, Tex-

tes marq. et taït. p. 12 (siehe unter III Nr. 116.); Notenblatt (Dr. Tilesius) Bd. II (vor Teil II).

—. TILESIIUS, D. Menschenfresser-Lied der Nukahiwer. Allg. Musikal. Zeitung 23. 1. 1805, Nr. 17, Jahrg. VII, Lpz.

1843. LESSON, A. Les Polynésien. Bd. II, p. 233 Maui-Feuerlegende (112 Zeilen), p. 249 3 Gesänge mit Interlinearübersetzung. Vgl. A Nr. 58.

1867. PALMER, J. L., Marquesan Tradition of the Deluge. β Mq. 74; Veröffentlichung (SINTFLUT, p. 283–291, Wanderungsstationen p. 282, Schöpfungsfragment p. 291) von Originalaufnahmen nebst Übersetzung des Engländers THOMAS C. LAWSON. Vgl. A Nr. 74 und FORNANDER, Abr., An account of the Polynesian race, London 1878, Bd. I. Die Sintflutsage Lawson's nach eigener Art übersetzt, p. 225–235 te tai toko (the Deluge); „te vanana na Tanaoa“ ein Gesang von Tanagera p. 214–219.

Nach Fornander ein Referat von Jouan, vgl. oben Bibliogr. A Nr. 47.

b) Missionen.

I. Protestantische Mission von Hawaii:

123. *Te evanelia i patutia e Joane*. (Das von Johannes geschriebene Evangelium.) 98 S. (Exemplar in meinem Besitz ohne Titelblatt). Übersetzung von J. Bicknell (vgl. hawaiisch-amer. Mission) zwischen 1853 und 1856, 1857 zum Druck nach Honolulu gebracht.

II. Protestantische Mission von Tahiti:

124. (Anonym). „*A marquesan spelling book*“. Ohne Titelblatt. Tahiti, Windward Mission Press, 1826. Staatsbibliothek Berlin, ex libris a Guil. L. B. de Humboldt legatis (Zs. 33240). Alphabet, Buchstabierübungen p. 1–7, religiöse Leseübung p. 7–8, einschließlich Vaterunser. Vgl. B Nr. 116 Buschmann, Aperçu p. 63, 166; ferner Textes marquésans et taïtiens p. 3–12 die Interlinearübersetzung.

125. *Johannesevangelium*. M. S. Notiz für 1834: Rev. Dav. Darling „has translated the Gospel of St. John into Marquesan.“ (The Missionary Register, London, 1836, p. 162.)

III. Katholische Mission der Picpusbrüder:

126. HAMANI, A. E. J. O. U. Oomo ia (gedruckt) i Valparaiso 1843. Alphabet und Gebete. 33 S.

127. *Ui i una o te tekao tiatohu*. Fragen über die Glaubenslehre. (Kleiner Katechismus.) Valparaiso 1845. Grundlage für die Grammatik von Gaussin, Dialecte de Tahiti etc. (siehe oben C.).

128. *E hamani haatuhuna i te tekao tiatohu*. Religionsbuch in zwei Teilen (460 und 412 S.) mit biblischer Geschichte, Erzählungen von den Aposteln und Heiligen in Versen und Prosa. Paris (ohne Jahreszahl). Nach Alazard Nr. 35: herausgegeben von P. Dominique Fournon, Missionar auf den Mq., nach Paris gebracht und hier gedruckt 1874.

129. V. C. I. S. Elf kleine Bände (nach Alazard sämtlich von Mgr. Dordillon). Bar-le-Duc, mei te óómi ia hamani. Pauro Peato (Buchdruckerei des Heiligen Paulus). 1883—1886.

1. *E tekao mea hakako* mea haá meitai i te huaá moi, „... die Menschen zu bessern und zu bekehren“. 268 vierzeilige Verse. „Poésie morale, composée principalement en vue d'une princesse marquisienne, mais devant servir à la formation morale des jeunes filles“. 62 S. 1885 (Alazard Nr. 15 „1883“).

2. *E himene a Maria Peato*. Magnificat. Me e mou himene a Tavite. Lobgesang der Maria und Psalmen Davids. 32 S. 1886 (Alazard Nr. 16, 1883).

3. *E mou tekao ke*. Erzählungen. Verse, eine Marienlegende in Prosa. 57 S. 1886 (Alazard Nr. 17, 1883).

4. *Tekao haápupua*. Parabeln; in Verszeilen. 52 S. 1886.

5. *E haátoitoti*. Eine Legende in Versen; Katechetische Glaubenslehre. 131 S. 1884.

6. *Tekao ke, tekao ke*. Religiöse Poesie in Vierzeilern. 150 S. 1886.

7. *Tekao ke, tekao ke*. Diverses phrases. Moralische und theologische Weisheit in 467 Mq. Sätzen mit französischer Übersetzung. 79 S. 1883.

8. *Mou tekao haá ékaéka*. Lustige Geschichten, 22 Tierfabeln in Verszeilen. 73 S. 1883.

9. *E mou kaóha*. 2 Huldigungsgesänge; dem Königspaar Temoana-Vaekehu (Karl-Elisabeth!); die Insel Nukuhiva der Insel Uapou. Vierzeiler. 35 S. 1883.

10. *Penetito faé pure mei Taiohae*. Zur Einweihung der Kirche in Taiohae, 23. Aug. 1860. 14 S. 1883.

11. *Mou tekao ke*. Sciences. Illustriertes geographisch-naturwissenschaftliches Elementarbüchlein. 88 S. 1886.

130. *Ui katoliko* no te vicariato apotoliko Marquises me te mou pure ke. Katholischer Katechismus und einige Gebete. 72 S. Paris 1892.

131. *E hamani pure* no te vicariato apotoliko Marquises me te ui katoliko. Gebet-, Gesangbuch und Katechismus. 529+76 S. Paris 1892. Kleinere Teile bereits 1857 in Valparaiso (Alazard Nr. 28—30) erschienen. Das

in der Mission am meisten gebrauchte Buch; nach Alazard 1ste Aufl. 1868, 4te 1910.

132. CHAULET, P. Pierre Gérauld. *Histoires saintes*. Mei te éo ferani tuku ia ma he éo énána. (éó o te Iles Marquises), aus der französischen Sprache in das Marquesanische übersetzt. 320 S., Altes Testament 240 S., Neues 72 S. 1 Kte. (biblische Länder). Braine-le-Comte 1903.

133. *Evanerio na Ruka Peato*. Lukasevan-gelium. 130 S. Bar-le-Duc 1883. 16°.

134. *E Hatu Evanerio* no te tau Tominika no titahi a tapu ke, me mui koika ma te Ehua. Evangelien für die Sonn- und Festtage. 363 S. Paris 1894. 16°.

135. *Kaituto no te tau to a te Meama*. Andachten für die Tage des Monates. 63 S. Papeete 1898. 24°.

136. *E Haátoitoti ia i te ui Katoliko*. Erläuterungen zum katholischen Katechismus. 504 S. Paris 1903. 16°.

137. (MGR. MARTIN.) *No te Ekaretia*. Über die kirchliche Gemeinschaft. 95 S. Braine-le-Comte 1911. 18°.

138. (MGR. MARTIN.) *Umaha, i Katoriko a ita-tou áoé i Porotetani?* Weshalb sind wir Katholiken und nicht Protestanten? 148 S. Braine-le-Comte 1911. 18°.

139. (DELMAS, P. Siméon.) *Notice sur la bienheureuse Jeanne d'Arc*. Tekao iti no te peato Jeanne d'Arc. Französisch (La fête Jeanne d'Arc 1911) 4, Mq. 16 S. (Lebensbeschreibung). Mission Taiohae 1910. Mechanisch vervielfältigte Handschrift (limographe). Gleicher Art zählt Alazard auf:

140. Almanach marquisien pour 1911 (Nr. 45), pour 1912 (Nr. 46) und Te Kééé Kiritiano (Nr. 47) „der christliche Bote“, Monatshefte ab 1908. Sämtlich herausgegeben von P. Siméon Delmas.



Abb. 2. Philadelphia, Voy-Collection.

JAHRESTAFEL

In Majuskeln die Reisenden, die gleichzeitig als **Autoren** oder **Sammler** in Betracht kommen. Die Schiffsnamen *kursiv*. * mit Datum bedeutet Landung und Aufenthalt. Begl. = Begleiter.

Inselnamen. NW: Nuk. (Nukuhiva), Uap. (Uapou), Uah. (Uahuka). SO: Hiv. (Hivaoa), Tah. (Tahuata), Fat. (Fatuiva).

1595. Alvaro de Mendaña. *San Jeronimo, Santa Isabel, San Felipe, Santa Catalina*. *Vaitahu („Madre de Dios“). An 28. 7., ab 5. 8. Entdecker der SO-Gruppe „Marquesas de Mendoza“: La Madalena (Fat.), S. Pedro (Mohutane), Dominica (Hiv.), Santa Christina (Tah.). Begl. Pedro FERNANDEZ DE QUIRÓS.

1774. James COOK. *Resolution*. *Vaitahu („Resolution Bay“) 7.—11. 4. Begl. J. R. FORSTER, G. FORSTER, A. SPARRMANN. Aufnahme von Vaitahu, „Sketch“ der SO-Gruppe.

1791. Ingraham (Boston). *Hope*. Entdecker der NW-Gruppe, die er im Mai durchfährt.

— Étienne MARCHAND. *Le Solide*. *Vaitahu 14. — 20. 6. Am 21. 6. Uapou berührt, Kpt. Masse erste Landung in NW-Gruppe in Vaieo („Bon Accueil“), am 22. 6. Marchand selbst kurz an Land in Hakahetau („Baie de Possession“) zur feierlichen Besitzergreifung für Frankreich. Begl. Kpt. Pierre Masse, Prosper Chanal, Chirurg Claude Roblet. Kartenskizze der NW-Gruppe durch Chanal.

1792. Hergest. *Daedalus* (Proviantschiff für Vancouver). *Vaitahu 23.—29. 3. Untersucht 1. 4. Bucht von Taiohae, wo einige Leute landeten („Port Anna Maria“). Aufnahme der NW-Gruppe. — Hansen, sein Nachfolger bei Rückreise des Schiffes Februar 1793 einen Tag im Hafen von Taiohae, 1 Insulaner †.

— Brown (Engl.). *Butterworth*. 1. 6. Tah., 3. 6. NW-Hafen von Nuk.

1792/93. Josiah Roberts. *Jefferson*. *Vaitahu 11. 11 1792—12. 2. 1793, baut dort Schoner *Resolution*. Februar 1793 nach Nuk., wo Offiziere in kleiner Bucht landen. (NW-Gruppe „Washington Islands“.)

1797. James WILSON. Engl. Missionsschiff *Duff*. *Vaitahu 5.—27. 6. Landet 7. 6. ersten Missionar Crook.

1798. Kpt. Edm. FANNING. *Betsey*. Nimmt 22. 5. Crook in Vaitahu auf, ohne zu landen. An Uapou vorüber *25. 5. Taiohae. Erste Beschreibung über einen Empfang in Nuk.

1799. Crook 6. 1. ab; mit Timotiti (tatauiert Hauptlingssohn aus Vaitahu) in *Butterworth* nach London. (Ankunft Mai; Cr. bald nach P. Jackson, T. † 2. 12. 1800).

1802. Engl. Kpt. John Fritz Patrick Jeffrie sammelt drei Keulen (jetzt in Salem, Mass.).

1804. Russ. Kpt. von KRUSENSTERN. *Nadeshda*. *6. 5. Taiohae. 9. 5. Vereinigung mit (Kpt. LISIANSKY)

Newa. Ab 17. 5. Begl. v. LANGSDORFF, TILESIIUS, Astronom Dr. Horner. Dolmetscher Matrosen Roberts und Cabe; letzteren mitgenommen. Hptl. Kiatonui (Kätanüh) in Taiohae.

1810. Amer. Kpt. Rogers entdeckt Sandelholz.

1813. Amer. Kpt. David PORTER. *Essex, Essex junior* und engl. Prisen, an Taiohae 24. 10. Besiegt zur Unterstützung von Kiatonui die Hapaa. Feierliche Besitzergreifung für U. S. laut Vertrag mit 31 Stämmen 19. 11.: „Madison's Island“, „M.-Ville“, „Fort M.“ Krieg mit den Taipi. Ab 13. 12. Es blieb zurück zum Ausbau Lt. Gamble mit drei Prisen; schwere Streitigkeiten und Verluste. Ab 11. 5. 14 (an Hawaii 23. 5.).

1814. Engl. Lt. J. SHILLIBEER. *Briton*. An Taiohae 18. 8., ab 2. 9. Ausgrabung der Porter'schen Dokumente und feierliche Besitzergreifung für England 29. 8.

1815. 10. 4. in Hakahau Uap. Plünderung des engl. Schiffes *la Matilda*, Kpt. Fowler.

1817/18. Camille de ROQUEFEUIL. *Le Bordelais*. An Taiohae 23. 12., an Tahauku Hiv. 31. 12., SW-Häfen bis 4. 1. 1818. Älteste Beschreibung aus Hivaoa. Nach Taiohae. Ab 1. März.

1821. Clark entdeckt Inselbank östl. von Fetu-uhu „Clark“.

— 8 engl. Whaler massakriert. Strafexpedition Kpt. Gambier *Dauntless* (Vignette Ellis, Pol. Res. III).

1823. Kpt. Riggs, *General Gates* Landung, Kampf, Flucht in Nuk.

1825. Miss. Crook von Tahiti nach Fat. 21. 2. (Erste Erwähnung eines Besuches in Fat.!). 27. 2. Vaitahu, läßt tahitische Lehrer (2 Monate) zurück.

— Amer. Lt. Paulding, *Dolphin*. Nuk. (Hooumi).

— Holländ. Lt. P. TROOST, *Maria Reigersberg, Pol-lux*. Taiohae 15.—26. 4.

1828. Kpt. Sibrill, *Minerva*. Okt. bringt 4 tahitische Lehrer Tah. und Uap. (Erfolglos).

1829. Engl. Miss. Pritchard und Simpson finden aussichtslose Zustände.

— Amer. Kaplan Charles S. STEWART, *Vincennes* (Kpt. Finch). *Taiohae 26. 7. Ab 13. 8. Erste Erwähnung des jungen (später „Königs“) Moana. Der Kapitän versucht Einigung der Stämme.

1830. Kpt. W. Waldgrave, *Seringapatam*. Taipi-Bucht 27.—28. 3.

1831. Erfolgreicher Versuch engl. Miss. Darling mit Lehrern in Fat.

1833. Amer.-Hawaiische Mission W. P. Alexander, R. Armstrong und B. F. Parker mit Familien. *Taiohae 10. 8. Moana's Vormund Hape † 4. 12.

— John COULTER M. D. *Stradfort* (Kpt. Lock) Handelsfahrt durch den Archipel. Erste Beschreibung eines längeren Aufenthalts in Hivaoa. Dr. C. wird ta-

tauiert. Hptl. Tumoa. Auf Eiao 2 Engländer, einer seit 5 Jahren.

1834. Th. NIGHTINGALE. * Taiohae Mitte März.

— Amer.-haw. Mission besucht von Orsmond (Lond. Miss., Tahiti); Rückkehr nach Honolulu 16. 4.

— Im Oktober, eingeführt von Darling, engl. Miss. Rodgeron (mit Frau, blieben bis 1837) und Stallworthy (blieb bis 1841) nach Tah.

1835. Fr. D. BENNETT, *Tuscan*. *Vaitahu 28. 2.—

4. 3. Hptl. Jotete. Westküste Uap. 5.—10. 3.

— Charles Baron de Thierry (Schreiben vom 23. Juli) „König von Nukuhiva“.

1838. Abel DUPETIT-THOUARS, *La Vénus*. *Vaitahu 7.—9. 8. Bringt erste kath. Missionare Desvaulx und Borgella.

— Dumont d'URVILLE, *Astrolabe* und Jacquinot, *Zélée*. *Taiohae 26. 8.—2. 9. Prinzessin Patini, Tochter von Kiatonui. Begl. Anthropolog Dumoutier, Marineing. VINCENDON-DUMOULIN.

1839. Mgr. Rouchouze bringt Missionare nach Vaitahu 6. 2. und Taiohae 8. 2. Darunter Père Mathias GRACIA.

— Engl. Miss. von Tahiti R. Thompson (bleibt bis 1841) bringt nach Taiohae Te Moana zurück. Krieg auf Nuk. Gracia flieht nach Uap.

1840. Engl. Kpt. Edw. BELCHER, *Sulphur*. *Taiohae 20.—30. 1. Moana-Krieg andauernd.

— Kpt. Bernard, *Le Pylade*. * 29. 4. Vaitahu, Uap., 5. 5. Taiohae. Stifft Frieden zwischen Nuk.-Stämmen.

1842. Kontre-Adm. DUPETIT-THOUARS, *Reine Blanche* und 4 andere Kriegsschiffe. 1. 5. (Geburtstag des Königs Louis-Philippe). Besitznahme der SO.-Gruppe in Vaitahu, Hptl. Jotete. Begl. Max RADIG-VET, Dr. med. de COMEIRAS, Daniel Rohr (Samm lung Colmar). — Anerkennung franz. Souveränität auf Hiv., Hanamenu 5. 5.; Nuk., Taiohae 31. 5. Hptl. Te Moana. — Besitznahme der NW-Gruppe in Taiohae 1. 6. Fort Collet gegründet. — Anerkennung franz. Souveränität auf Uap., Hakahau 12. 6., Hptl. Heato; Uah., Hokatu 3. 8. Teaitua; Fat., Hanavave 24. 8.; Nuk. Hitiheu 30. 8.

— Jotete flieht. Maheono an seiner Stelle ernannt. Heftiger Aufstand in Tah. 17. 9. Kpt. Halley gefallen.

Weitere Besucher der Mq. siehe am Schluß.

1845. Pakoko-Affäre. Tochter wegen Kontravention im Gefängnis. 5 Soldaten massakriert. P. erschossen 21. 3.

1846. DORDILLON, der spätere (1855) Vikar und Bischof, an Vaitahu 23. 1.

1847. Garnison von Vaitahu nach Tahiti. Insel aufgegeben.

1848. Beamtenschaft von Taiohae reduziert, 1849 Rest nach Tahiti.

1851. Taiohae zunächst als Deportationsort wieder aufgenommen und mit kleiner Garnison besetzt. (Einzige drei Sträflinge 1854 freigelassen).

1853. Hawaiische Missionare Kekela († 1904) und Kauwealoha an Oomoa. Mit ihnen Engl. Bicknell (1857 nach Honolulu).

— 29. 6. Moana und Vaekehu durch Dordillon getauft.

— Erste kath. Mission auf Fat. (1855 aufgehoben, Wiederaufnahme 1877).

1855. Erster kath. Missionsversuch auf Hiv. in Pua-mau.

1857. Aug.—Sept. kurzer Taipi-Aufstand.

1858. Kommandant de Kermel verbietet Tapu, Tatauierung, Kokoswein und Tänze.

1859. Heiden von Hakaui, Nuk. unter Führung ihrer Priesterin Krieg gegen Christen von Taiohae. 27. 9. durch franz. Kriegsschiff beendet. 1860 Übertritt der Priesterin zum Christentum.

1861. Verbot von 1858 aufgehoben.

1863. 12. 9. Moana †.

— 21. 8. bringt *Diamant* pockenranke Mq. (Dez. 1862 durch peruanische Sklavenhändler entführt) nach Taiohae zurück. Schwere Epidemie, auch Uap. betroffen. Dauer bis März 1864. Zahl der Opfer: 960 für Nuk., 600 für Uap., zus. 1560 auf 3800 Einwohner (41,1 %).

— Von Tahiti aus Verbot von 1858 erneuert (1866 wieder aufgehoben.)

1867. 24. 10. Letzter Fall von Anthropophagie in (Anaho) Nukuhiva.

— Hivaoa bisher noch in voller tatsächlicher Freiheit, von fortwährenden Kämpfen der Eingeborenen erfüllt. Von 1873 ab dabei erhebliche Zunahme des Handels.

1879. In Hanaiapa Hiv. ein schwedischer Zimmermann getötet und verzehrt.

1880. Admiral Dupetit-Thouars (Bergasse) erreicht nach Landmarsch durch die Insel (freiwillige Mq. aus NW. unter Vaekehu's Adoptivsohn Stanislas) friedlich Waffenablieferung und Unterwerfung.

1883. Kawaverbot. Folge: Übergang zum Opium.

1887. Letzter Fall von Anthropophagie in (Puamau) Hivaoa.

1888. Mgr. Dordillon † 11. 1.

1890. Mgr. Martin, Bischof von Uranopolis, neuer apostolischer Vikar, verlegt seine Residenz nach Atuona.

1892. Opiumessen allgemein geworden. Unterdrückt, 1894 ausgerottet.

1895. Erfolgloses Alkoholverbot.

AUFENTHALTSJAHRE DER AUTOREN VON 1842—1900.

(Vgl. Bibliographie).

1842. Herman Melville.

1843. Kapt. G. Lafond, *Estrella*.

1843—ca. 1875. Lawson.

1843/47. Georges Winter („Vosgien tabon“).

1846/88. Ildefonsus René Dordillon.

1847. A. Merchant (E. Lucett).

1849. Ltn. U. S. N. Wise. Charles Noury, Cmdt. partic.

1852. E. H. Lamont.

1854/56. Henri Jouan, Cmdt. partic.

1868/74. P.-E. Eyriaud des Vergnes, Résident.

1869. J. Linton Palmer.

1872. M. A. Pailhès. Jules Viaud (Pierre Loti), La Flore.
 1875. Charles Blin.
 1881. Charles und Mrs. Lambert, *Wanderer*.
 1881/82. Dr. Clavel. Aylic Marin. Paul Claverie.
 1884. Albert Davin.
 1888. J. Cumming Dewar, *Nyanza*. Robert Louis Stevenson, Casco.
 1891/97. SDr. Tautain, Résident.
 1894. F. W. Christian.
 1896. Paul Huguenin. Arthur Baessler.
 1897/98. Karl von den Steinen.
 1900. Eugène Caillot.

GEOGRAPHISCHES TAUFG-REGISTER.

„Marquesas“ schreibe ich nach alter Weise und nicht wie ein Teil unserer Geographen „Markesas“. Obwohl der französische Adelstitel, vgl. Weigands Deutsches Wörterbuch, letzten Endes aus dem Germanischen stammt und im Mhd. „markis“ geschrieben wurde —, obwohl es auch kaum einer besonderen Pietät bedarf gegen den verschollenen Granden Don García Hurtado de Mendoza, cuarto marqués de Cañete“, weiland Vizekönig von Perú, dem der Entdecker (und nicht seiner Gemahlin wie gelegentlich behauptet wird) durch solche Taufe Dank und Ehre bezeugen wollte, so möchte ich mich doch nicht dabei beteiligen, mit unserm k im Lautbild den letzten kleinen Rest einer Persönlichkeit totzuschlagen. Es ist richtig, die Pompadour könnte für das Sonnendach, die „Markise“, ein gleiches historisches Recht beanspruchen, aber sie hat durch den Strickbeutel und auf andere Weise für ihren Ruhm gesorgt. Solange wir das fest eingebürgerte „Marquis“ beibehalten, können wir wohl auch den Marquesas das qu belassen, das ihnen fast alle andern Völker geben, ohne die Aussprache „Markwesas“ befürchten zu müssen. Ich bitte ferner um Nachsicht, wenn ich hier die bequeme Abkürzung Mq. beliebig für Nomen und Adjektiv verwende.

Die Eingeborenen selbst haben keinen Gesamtnamen weder für den ganzen Archipel noch für seine beiden aus je 3 bewohnten Inseln bestehenden Gruppen — NW.: Nukuhiva, Uapou, Uahuka, SO.: Hiváoa, Tahuata, Fatuiva. Es ist im wesentlichen das Verdienst der Missionen, daß die Inseln und Häfen heute mit ihrem einheimischen Namen und nicht nach den Einfällen wechselnder Entdecker benannt werden, die heimatliche Erinnerungen politischer und persönlicher Art verewigen wollten, von den Tagesheiligen der Ankunft nicht zu reden. Doch schon in seinem Marchandbuch von 1809 klagt der Akademiker Fleurieu (86) darüber, wie schwer es zu sein scheint, den Klang der ozeanischen Sprachen aufzufassen, wenn man nach den Aufzeichnungen der Europäer urteilen solle. Natürlich habe jede Nation ihre eigene Aussprache und Orthographie, „mais on trouve des différences dans la manière dont les Voyageurs d'une

même nation, d'un même vaisseau, prononcent et écrivent les mêmes mots.“

Niemals hat ein Marquesaner Nukahiva statt Nukuhiva gesagt; nuku (nu'u) ist Pol. „Insel“, „Gebiet“, auch „Schar“. Der Missionar Crook schrieb 1798 in das Logbuch der Betsey (Fanning 154) „Nug-go-hee-va“ und aus seinen späteren Tagebüchern (1829) wird nur Nukuhiva zitiert. Dagegen hatte Wilson die erste Aufzeichnung der NW. Namen auf seiner Karte von 1797 gebracht und darunter „Nooaheeva“ und ebenso mit ah statt u „Roo-apoah“ (Uapou). So seien die Namen im Kanuverkehr an der Küste von Uapou gehört; gesprochen sind sie indes dort so schon deshalb nicht, weil Uapou nur nuku kennt, nicht nuu. Aber Nukahiva ist nun durch die Krusenstern-Expedition zu weiter Verbreitung gelangt. Die Franzosen haben es nach der Okkupation 1842 hartnäckig wieder aufgenommen und auch als Gesamtnamen des Archipels gebraucht; sie tun sich heute selbst Unrecht mit der Vermutung, daß diese Lesart von ihren Landsleuten als die „anständigere“ empfunden und erfunden worden sei gegenüber einem aus „nu“ und „cu“, „cul“ zusammengesetzten nuku, (das sie doch „noukou“, nicht nouka geschrieben hätten).

Eine zweite Hauptinsel, und zwar die diametral im fernen SO. gelegene, wird allgemein in Büchern und Karten falsch „Fatuiva“ geschrieben, sie heißt tatsächlich Fatuiva; das Wort hat nicht die Aussprache wie „-hiva“ in Nukuhiva und Hivaoa, an das sich der Fremde unwillkürlich angelehnt hat, sondern wie „-iva“, das Zahlwort 9. Der Kampf der Franzosen mit dem h überhaupt macht sich vielfach geltend: haka NW., hana SO. ist „Bucht“, und die Hafennamen lauten nicht Akau, Anamai, sondern Hakau, Hanamai. Vgl. die Kartenskizzen. Nicht die schwierigen Laute der Ozeanier, was Fleurieu wohl auch nur ironisch vermutet, sondern die willkürliche Phonetik der Europäer verschuldet die meisten Fehler. Geradezu grauenvoll in ihren Ergebnissen sind wenigstens für unsere Augen die Bemühungen des Amerikaners Porter, dem wir sachlich so vieles verdanken, um die Niederschrift Mq. Orts- und Stammesnamen, wo sich die englische Phonetik offenbar mit der Unbildung seiner Dolmetscher verschwistert hat.

DIE SCHREIBUNG DER INSELNAMEN.

Abkürzungen: (Br.) Brown 1792, (C.) Cook 1774, (Cr.) Crook 1798, (Fann.) Fanning 1798, (Hrg.) Hergest 1792, (Ingr.) Ingraham 1791, (Krus.) Krusenstern 1804, (Lis.) Lisiansky 1804, (Mrch.) Marchand 1791, (Mend.) Mendaña-Quirós 1595, (P.) Porter 1813, (PTh) du Petit-Thouars 1838, (Rob.) Roberts 1793, (Roq.) Roquefeuil 1817/18, (Urv.) Dumont d'Urville 1838, (Wls.) Wilson 1797.

Nicht angegeben Variante von v und w. Frz. ou, engl. oo = u. Das Mq. hat keine Diphthonge. Der erste — gesperrte — Name ist der von mir phonetisch richtig festgestellte. Es folgen die Varianten der Autoren für das Mq.-Wort, dann die europäischen Taufnamen. Keiner unserer Atlanten hat eine korrekte Wiedergabe der Mq. Inselnamen.

Gesamtnamen des Archipels. Las Marquesas de Mendoça (Fleurieu's, p. 258, Vorschlag); Mendaña-Archipel; Nouka-Hiva, frz.

SO.-Gruppe: Gesamtname folgender Nummern 1 bis 5. Marquesas de Mendoza (Mend.); Groupe des Mendoça (Einwohner Mendoçains, Fleurieu).

NW.-Gruppe: Gesamtname folgender Nummern 6 bis 12. Isles de la Révolution (Mrch.); Hergest-Islands (Vancouver); Washington-Islands (Rob.).

1. Fatuiva (SO.), Hatuiva (NW.). Die richtige Form ohne h selten. Langsdorff (p. 87) Fatuiwa. 1823 berichtet Ellis (III 312) von Marquesanern: „they said Fatuiva“. Belcher (II 313); Baessler (192, nach meiner Korrektur seines Ms.); Coulter (151) Fetuiva. Sonst Fatuhiva; Fatou-Hiva (d'Urv.). Hatouheva (Roq.).

Ohitaoa (Meincke 238), Ohitatoah (Wls.) — entsprechend Forster (Bemerk. p. 246): auf Tupaia's Karte (Nr. 36) Hwaterre-toa (*Whaterre-toa*) „scheine die Insel Magdalena zu sein“. Nur Forsters Idee, keine Mq. Quellen. Vgl. Fatuhuú und Mohutane.

La Magdalena (Mend., 22. Juli); La Madalena.

2. Mohutane, (Motane der Karten). Motani (Roq.); Motane (Urv.); Mohotani (Belcher II 313). „S. Pedro Onateyo genannt“ Forster Reise II 16; Forster Bemerk. auf Tupaia's Karte „o-Nateya“; jedoch in dem Nummernverzeichnis der Inseln ist dieser Name nicht enthalten. Marchand I 87: Roblet Oneteyo, Chanal o-Niteio. Unbewohnt; könnte bedeuten: one Strand, teiko NW., teio SO. Seevogel (mit krummem Schnabel, weißgefleckt, hühnergroß): „Seevogelstrand“ oder (vgl. Nsd. taiko Schwarzer Sturmvogel, Majaquea) „Sturmvogelstrand“.

S. Pedro (Mend., 23. Juli).

3. Tahuata. Taowatta (Rob.); Tahou-Aita (Urv.); Taouata (Dumoulin); Tauata.

Waitahu (C.); Ohitahoo (Wls.), indem der Name der Bucht für die Insel genommen wird.

St. Christina (Mend., 24. Juli).

Vaitahu. Tao-Wati (Urv.) in Verwechslung mit Tahuata.

Madre de Dios (Mend.); Resolution bay (C.).

4. Hivaoa, (Hivaóa). Ohiwaroa (C.); Ohevahooa (Wls.); Hevaóa (Cr.); Ohévahoa (Roq.); Hiva-Hoa (Urv.) Hiva-oa (Dumoulin).

La Dominica (Mend., Sonntag, 23. Juli).

5. Fatuhuú (SO.), Hatuhuku (NW.), Hatouhougou (Roq.); Fatou-Houkon (Urv.); Fetou-Hougou (PTh.); Fetuhuku; Fetugu (Krus.).

Forster (Bemerk. p. 426) sagt von Insel Nr. 38 der Tupaia's Karte Tibuai (*Teeboodi*): „der Lage nach zu urteilen Hood's Island unter den Marquesasinseln“. Hier nach nun auf Wilson's Karte „Teeboaa“. Reine Hypothese, keine Mq. Quelle.

Hood's Island (C.).

6¹⁾. Uapou. Rooapoah (Wls.); Rahopou (Roq.); Roapoa (Bennett); Hooapoah (Fann.); Wepoo (Fann.); Wooapo (Rob.); Uapoa (Krus.); Ooaboa (Lis.); Houa-Poou (Urv.).

¹⁾ Mq. Namen fehlen für drei Felseninseln an der Südspitze von Uapou.

1. Le Pic (Mrch.); Church I. (Wls.). 2. Obelisque (Mrch.); Stack (Wls.); Sugarloaf (Bennett cit.). 3. Lincoln (Ingr.); Platte (Mrch.); Resolution (Rob.); Level (Wls.); Gunners-Quoin (Bennett).

Adam (Ingr.); Marchand (Mrch.); Trevenen (Hrg.); Jefferson (Rob.).

7. Uahuka (NW.), Uahunga (Taipi), Uahuna (SO.). Hooahoona (Fann.); Huahuka (Stewart); Rooahooga (P.); Raouga (Roq.); Uahuga (Krus.); Ooahoonha (Lis.); Ooahoona (Rob.); Houa-Houna (Urv.) Uauka; Ua Uka.

Washington (Ingr.); Riou's Island (Hrg.); Massachusetts (Rob.).

8. Nukuhiva (NW.), Nuúhiva (SO.). Nuggoheeva und Nugguheeva (Cr.); Nuhuhiva (Belcher); Nooaheevah (Wls.); Nukahiva (Krus.); Noocahiva (Lis.); Nouka-Hiva, Nou-Hiva (Urv.).

Nach Karte Tupaia Nr. 35 (Forster Bemerk. 426) wäre Niohiva in Anlehnung an niu Kokosnuß der tahitische Name.

Federal (Ingr.); Isle Baux (Mrch.); St. Henry Martin's J. (Hrg.); Madison (P.); Marchand (PTh.).

Hafen Taiohae. Tiohai engl., Tayo-Hoea (Krus.); Tayohaia (Lis.); Tiuhoy (Fann.), Tieuhoy (P.); Tahia-Hoy (Roq.).

Port Anna Maria (Hrg.); Madisonville in Massachusetts bay (P.); Port Charles (Baron de Thierry 1835).

Hafen Taioa. Taioha frz. Louis (Sandelholzhändler); Tschitschagoff (Krus.). Das bewohnte Tal Hakau Sche-gua (Krus.), Jegawé (Lis.)!

9. Motuiti („kleine Inseln“). Mottuaity (Krus.), „motua“ wäre Vater!; Motou-Iti (Urv.), Kikimai (Urv.); Fatoo-e-tee (= fatu iti „kleiner Fels“, Br.).

Franklin (Ingr.); Deux Frères (Mrch.); Hergest's Rocks (Hrg.); Blake (Rob.).

10. Eiao. Hiau (Krus.); I-Ao (Gracia); Hiao (Urv.); Hiaou (Dumoulin).

Knox (Ingr.); Masse (Mrch.); mit Fetuuu zusammen Robert's Islands (Hrg.); Freemantle (Rob.); New York (Fann.).

11. Hatutaá („Nadelfels“). Hatutu („aufrechter Fels“, Atlas Grundemann); Fattuuu (Krus.); Fetu-uhu („fetu“ = Stern!); Fetou-ou-Hou (Dumoulin).

Hancock (Ingr.); Chanal (Mrch.); Langdon (Rob.); Nexsen (Fann.; Rheder).

12. Hatuiti („kleiner Fels“). Soll auch Tokoéva = Tongareva genannt werden.

Clark J. (1821 von Clark entdeckt); Coral Island; Ile de Corail.

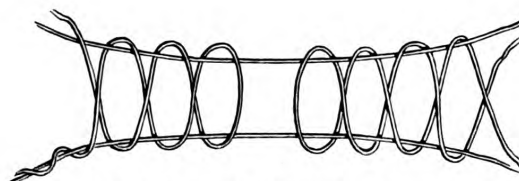


Abb. 3. Zwei bergige Inseln. Fadenfigur.



Abb. 4. Schädel trophäe. Krusenstern, 1804.

DIE ENTVÖLKERUNG.

A. ZÄHLUNGSERGEBNISSE.

I. Alte Angaben über die Bevölkerungszahl haben nicht den geringsten Wert, weil sie stets eine Verallgemeinerung ganz unzureichender Beobachtungen enthalten. Es haben gerechnet: Cook-Forster (1774) 50 000, Marchand-Fleurien (1791) 19 000 für die Südostgruppe; Krusenstern (1804) 12 000, Porter (1813) 19 200 und Stewart (1829) 8 000 für Nukuhiva. Eine gelegentliche, anscheinend zuverlässige Ziffer „aufwärts von 900 Krieger in Besitz von 265 Musketen“ wird von Coulter (197), der selbst mitkämpfte, 1833 für die Heerschau eines Stammes auf Hivaoa berichtet.

Außer einer auch noch sehr vagen Schätzung von Dupetit-Thouars für das Okkupationsjahr besitzen wir einige wirkliche Zählungen der marquesanischen Eingeborenen, von denen diejenige des Marinearztes Clavel, der persönliche Kontrolle Distrikt für Distrikt ausübte, am zuverlässigsten erscheint.

	Nuk.	Uap.	Uah.	Hiv.	Tah.	Fat.	Total
(Dupetit-Thouars 1842....	8000	2000	2000	6000	700	1500	20200
Jouan 1856....	2700	1100	300	6000	600	1200	12550
Eyriaud des Vergnes 1872...	1560	900	19	3015	301	250	6045
Clavel 1882....	980	376	189	2161	520	639	4865

Wir sehen von 1856 (12550) auf 1872 (6045) eine Abnahme auf weniger als die Hälfte und auf 1882 (4865) in diesem Vierteljahrhundert eine Abnahme von nicht weniger als 61.3%.

Bei den späteren amtlichen Zählungen wurden und werden leider die Marquesaner als „Franzosen“ gezählt und sind in den Listen von den weißen Franzosen nirgendwo zu trennen! So bekommen wir auf einmal wieder höhere Zahlen! In den folgenden Angaben von Tautain (Bibl. 96) sind nicht nur auf diese Weise die weißen Franzosen, sondern auch die Fremden (Europäer, Nordamerikaner, Eingeborene von Tahiti, Tuamotu, Hawaii) enthalten: 1887 5246; 1889 4959; 1890 4572; 1891

4474; 1892 4445; 1893 4337; 1894 4304. Der Durchschnitt von 7 Jahren beträgt 4642. Tautain schätzt nun am 31. Dez. 1894 (4304) die von Fremden und Franzosen gereinigte Zahl eingeborener Marquesaner auf 4100—4000. Dies ergibt eine Abnahme seit 1856 um 68.2%, seit 1882 um 17.8%.

Die offizielle Zählung vom 30. Juni 1897, deren Einzelergebnisse mir zugänglich waren, meldet eine Gesamtbevölkerung von 4279 (männlich 2306, weiblich 1973). Hiervon sind abzuziehen etwa 190 Leute von Raiatea, Aufständische, die nach ihrer Niederwerfung am 17. Feb. 1897 mit Weib und Kind nach dem verödeten Uahuka gebracht worden waren (Tautain'sche Durchschnittsziffer 1887/94 für Uah. 168), und ferner etwa 275 Nichtmarquesaner: europäische und amerikanische Fremde, weiße Franzosen, Tahitierinnen und andere Kolonialfranzosen. Wenn man außerdem die von Tautain angegebene Fehlerquelle berücksichtigt, daß Eingeborene nicht selten in 2 Distrikten, also doppelt gezählt werden, so dürfte das Endergebnis von 3800 Marquesanern für 1897 ungefähr das Richtige treffen.

Für die einzelnen Inseln verzeichnet die Zählung die aus vorstehenden Gründen zu hoch berechneten Zahlen folgendermaßen: Nuk. 642, Uap. 306, Uah. 353 (Raiatea!) Hiv. 2026, Tah. 353, Fat. 515, zusammen 4195. (Hierzu kommt, um die obigen 4279 zu erhalten, noch eine verwaltungstechnische, nicht auf die einzelnen Inseln verteilbare Gruppe, die „Population flottante“ — Gendarmen, Geistliche usw. mit 84 Personen).

II. Die beredte Sprache der Zahlen bezeugt eine katastrophale Entvölkerung. Die für diesen Vorgang besonders wichtige Proportion von Erwachsenen und Kindern läßt sich durch Vergleichung des Materials von Clavel für 1882 und des meinigen für 1897 im einzelnen beleuchten.

Verhältnis von Erwachsenen und Kindern (unter 14 Jahren) 1882 und 1897.

1882 kursive, 1897 stehende Zahlen. Nuk. fehlt bei Clavel.

	M.	Fr.	Kn.	Mdch.	Erw.	Kdr.
Nuk.....	—	—	—	—	—	—
Uap.	285	227	64	66	512	130
Uah.	141	129	55	51	270	106
	123	106	38	39	229	77
Uah.	82	70	23	14	152	37
	207	87	28	31	294	59
Hiv.	837	814	279	231	1651	510
	827	768	227	204	1595	431
Tah.	195	189	65	71	384	136
	142	142	41	28	284	69
Fat.	251	253	70	65	504	135
	211	174	58	72	385	130

Uahuka verzeichnet eine starke Zunahme; diese Differenz zwischen 1882 und 1897 (besonders die Männer betreffend) erklärt sich aus dem erwähnten Zuwachs durch Raiatealeute. Da nun Clavel keine Sonderzählung der

Kinder für Nukuhiva besaß und Uahuka in meinen Zahlen unbrauchbar ist, so sehe ich von diesen beiden Inseln ab und erhalte dann für Uap., Hiv., Tah. und Fat. zusammen die folgende Veränderung in einem Zeitraum von 15 Jahren:

	Männer	Frauen	Knaben	Mädchen	
1882	1424	1385	469	418	
1897	1303	1190	392	374	
Abnahme	121	195	77	44	
Prozentual.....	8,48%	14,08	16,42	10,53	
folglich:	Erw.	Kind.	Männ.	Weibl.	Gesamt
1882	2809	887	1893	1803	3696
1897	2493	766	1695	1564	3259
Abnahme	316	121	198	239	437
Prozentual	11,25	13,65	10,46	13,26	11,82

Abnahme an allen Stellen! Es hat sich in dem Zeitraum von 15 Jahren die Gesamtbevölkerung um 11.82% verringert, und zwar bei dem männlichen Teil um 10.46, bei dem weiblichen um 13.26%. Es beträgt die Abnahme der Männer 8.48%, der Frauen 14.08%, dagegen die der Kinder 13.65%. Hierbei ist aber zu bemerken, daß die auffallend große Zahl der Männer für 1897 auf dem schon erwähnten Fehler mitberuht: während bei Clavel nur die wirklichen Eingeborenen gezählt sind, mußte für 1897 die Gesamtbevölkerung verrechnet werden, da wir für die Fremden nur die allgemeine Seelenzahl besitzen und die weißen Franzosen überhaupt nicht von den Marquesanern geschieden sind. Wenn die Kinder um 13.65% abgenommen haben, so beträgt die Abnahme für die Knaben 16.42%, für die Mädchen nur 10.53%. In Fatuiva haben die Mädchen merkwürdigerweise zugenommen (1882 zählt Clavel dort 65; 1897 der Zensus 72). Die Abnahme der Kinder ist um 2.4% stärker als die der Erwachsenen (11.25%), sie ist um 0,43% geringer als die der Frauen.

Der Prozentanteil der einzelnen Kategorien für die beiden Jahre 1882 und 1897 ändert sich so gut wie garnicht, wie die folgende Aufstellung zeigt.

	Männer	Frauen	Knaben	Mädchen
1882	38.53	37.47	12.69	11.31
1897	39.98	36.52	12.03	11.48
folglich:	Erwachs.	Kinder	männlich	weiblich
1882	76.00	24.00	51.22	48.79
1897	76.50	23.50	52.01	47.99

Der männliche Anteil ist demnach 1897 52%, d. h. auf 1000 männliche kommen 923 weibliche Personen. Auf das Lebensalter berechnet kommen auf 1000 erwachsene Männliche 905 Weibliche und würden auf 1000 Knaben 954 Mädchen kommen. Die Gesamtheit der Kinder bis zu 14 Jahren stellen mit 23.5% nicht ganz ein Viertel der Bevölkerung dar.

III. Ein anschauliches Bild, wie der Fluch der Entvölkerung die Marquesaner getroffen hat, bekommt man

erst, wenn man die einzelnen Siedelungen mit ihren erschreckenden Zahlen betrachtet. Wir verfügen auch hier über die Parallele von 1882 und 1897. Die für 1897 nicht registrierten Orte sind in dem 15jährigen Zeitraum ausgestorben (vgl. Hapaa, Apopaui Nuk.). Einige andere kleine Differenzen sind belanglos. Das Anwachsen von Atuona erklärt sich durch die Zunahme der Bedeutung des Hauptortes der bevölkertsten Insel in politischer und kirchlicher Beziehung gegenüber Taiohae.

Bevölkerung nach Ortschaften 1882 und 1897
1882 kursive, 1897 stehende Zahlen. Für Nuk. hat Clavel keine Zahlen für Kinder, sondern nur für männliche (♂) und weibliche (♀) Personen.

	M.	Fr.	Kn.	Mdch.	zus.	Hiervon Fremde
Nukuhiva	♂ 524 285	♀ 456 227	—	—	980 642	— 55
Taiohae	♂ 90 78	♀ 94 72	—	—	184 185	— 43
Hapaa	♂ 17	♀ 6	—	—	—	23
Taipi	♂ 36 27	♀ 27 15	—	—	63 48	— 6
Hooumi	♂ 42 27	♀ 35 19	—	—	77 61	— 1
Haatuatua	♂ 27 3	♀ 20 2	—	—	47 6	—
Anaho	♂ 59 23	♀ 43 11	—	—	102 42	—
Hatiheu	♂ 95 59	♀ 100 51	—	—	195 143	— 2
Aakapa	♂ 55 17	♀ 50 20	—	—	105 44	— 1
Apopani	♂ 12	♀ 8	—	—	20	—
Pua	♂ 11 3	♀ 13 2	—	—	24 5	—
Hakauai	♂ 80 48	♀ 60 35	—	—	140 108	— 2
Uapou	141 123	129 106	55 38	51 39	376 306	— 20
Hakahetau	21 28	19 25	9 7	6 10	55 70	— 3
Hakuti	15 17	15 16	9 5	8 9	47 47	— 2
Hakaotu	6 4	5 2	3 —	1 1	15 7	—
Hakamaii	12 16	12 10	7 —	6 2	37 28	— 1
Hapateki	—	—	—	—	—	—
Hikeu	4 —	4 —	2 —	2 —	12 —	4
Hakatao	13 13	11 10	6 5	4 3	34 31	—
Hohoi	30 7	30 8	6 4	6 —	72 19	—

	M.	Fr.	Kn.	Mdch.	zus.	Hiervon Fremde		M.	Fr.	Kn.	Mdch.	zus.	Hiervon Fremde
Hakamoui	22	14	5	4	45	—	Hanamenu	21	14	5	12	52	—
	8	10	6	4	28	1		16	16	5	2	39	—
Hakahau	14	18	3	13	48	—	Hanauaua	15	13	4	4	36	—
	24	19	7	8	58	8		9	9	2	—	20	—
Hakanai	8	5	7	3	23	—	Taaoa	98	76	32	21	227	—
	—	—	—	—	—	—		106	100	41	19	266	5
Uahuka	28	70	23	14	189	—	Tahuata	195	189	65	71	520	—
	207	87	28	31	353	9		142	142	41	28	353	14
Hokatu	23	17	4	5	49	—	Vaitahu	54	56	18	15	143	—
	37	13	4	9	63	1		39	44	14	7	104	2
Hane	—	—	—	—	—	—	Hanamiiai	7	7	4	9	27	—
	91	29	6	6	132	4		—	—	—	—	—	—
Hananai	11	11	2	4	28	—	Anapoo	7	8	2	2	19	—
	—	—	—	—	—	—		1	1	—	1	3	1
Vaipae	—	—	—	—	—	—	Hanatefau	—	—	—	—	—	—
	79	45	18	16	158	4		—	1	—	2	3	1
Vaitake	42	36	15	5	98	—	Hapatoni	43	36	7	14	100	—
	—	—	—	—	—	—		39	31	3	5	78	—
Vainaonao	6	6	2	—	14	—	Hanateio	9	13	2	2	26	—
	—	—	—	—	—	—		6	7	—	1	14	1
Hivaoa	837	814	279	231	2161	—	Hanetetena	19	17	12	9	57	—
	827	768	227	204	2026	59		14	7	3	2	26	—
Atuona	148	142	45	37	372	—	Haoipu	25	23	4	6	58	—
	161	140	47	54	402	23		22	23	8	2	55	—
Tahauku	26	33	13	13	85	—	Vaipuha	4	4	1	3	12	—
	18	17	—	4	39	6		—	—	—	—	—	—
Hanamate	47	48	11	13	119	—	Motopu	20	17	9	10	56	—
	37	24	15	9	85	2		18	25	10	6	59	—
Hanatea	—	—	—	—	—	—	Hanamoenoa	2	4	5	1	12	—
	26	20	4	3	53	—		—	—	—	—	—	—
Hanahehe	41	42	14	13	110	—	Ivaiva	5	4	1	—	10	—
	51	49	16	8	124	—		3	3	3	2	11	8
Moea	10	14	7	1	32	—	Fatuiva	251	253	70	65	639	—
	18	24	7	5	54	2		211	174	58	72	515	15
Hekeani	21	17	3	5	46	—	Oomoa	106	100	29	14	249	—
	35	25	6	10	86	—		51	37	10	22	110	3
Hanaupe	32	32	17	19	100	—	Hanauai	15	11	3	5	34	—
	59	66	19	18	162	—		9	5	4	4	22	2
Ooa	11	10	5	5	31	—	Hanavave	56	56	9	12	133	—
	—	—	—	—	—	—		100	87	29	32	248	9
Puamau	151	167	65	52	435	—	Hanamoohe	20	28	15	11	74	—
	123	120	34	41	318	17		25	24	10	11	70	—
Nahoe	17	21	4	5	47	—	Hanateone	15	18	5	9	47	—
	15	14	6	8	43	—		—	—	—	—	—	—
Motuua	10	14	4	2	30	—	Hanahoua	34	35	8	11	88	—
	7	5	—	—	12	1		13	8	4	6	31	—
Hanahi	23	25	5	2	55	—	Ouia	5	5	1	7	14	—
	9	7	—	1	17	—		13	13	1	7	34	1
Hanapaaaoa	75	67	11	10	163	—							
	50	51	7	8	116	1							
Hanatekua	18	18	9	3	48	—							
	19	13	6	4	42	—							
Hanaiapa	73	61	25	14	173	—							
	68	58	12	10	148	2							

Das Problem der Entvölkerung, bisher am ausführlichsten von Tautain behandelt (Bibliogr. A. 96), ist noch immer umstritten. Es ist sicher, daß sie erst nach der Ankunft der Europäer eingesetzt und bei ihrem längeren Verweilen erheblich zugenommen hat.



Abb. 5. Ein photograph. Unfug: Tabustätte im XX. Jahrhundert! Marae Tetana, Fat. L. Grélet, 1909.

B. VERZEICHNIS DER STÄMME ODER CLANS.

Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere?

Nichts beleuchtet greller die fürchterliche Abnahme der einst so kraftstrotzenden Inselbevölkerung als der Vergleich zwischen der Seelenzahl von 3850 und der langen Liste nur derjenigen Stämme oder Clans, von denen 1897 noch Reste lebten oder deren Namen, wenn die Letzten schon dahingegangen waren, wenigstens noch in aller Erinnerung am Ort haften.

Unvergänglich ist mir die melancholische Wanderung durch das an jähem Bergwänden in tiefstem Grunde lang hingezogene Tal der seit Porter und Melville berühmten Taipi, in dem nur noch wenige arme Hütten lagen, und durch das benachbarte Gebiet der Hapaa, das 1813 2500 Krieger gestellt haben soll, in dem es jetzt auch nicht eine menschliche Wohnung mehr gab und das Schweigen des Waldes nur hier und da durch krähen Hähne unterbrochen wurde. Von den 3 Hapaa, die noch in Taiohae und anderswo am Leben waren, gelang es mir, noch einen aufzutreiben. Er erschien mir wie der umgekehrte Aturenpapagei, — denn er lehrte mich die eigenartige Geheimsprache seines Stammes, die dieser selbst dem Komako-Vogel, der Tatare longirostris, abgelauscht haben will, und die nun im Globus (Bibl. 86c) der Nachwelt erhalten werden konnte.

Ich habe 1897 noch die folgende, auf 71 Ortsnamen

der jetzt bewohnten Inseln verteilte Liste von 123 Stammes- oder Clannamen feststellen können: Nukuhiva (für 11 Ortsnamen) Stammesnamen 48, Uapou (15) 20, Uahuka (5) 5, NW. 73; Hivaoa (22) 29, Tahuata (12) 12, Fatuiva (6) 9, SO. 50. Diese 123 Stammesnamen vermindern sich auf 105 dadurch, daß sich 11 ein- oder mehrfach auf derselben Insel oder von Insel zu Insel wiederholen.

Was die Ortschaften betrifft, so sind sie in der großen Mehrzahl an den Buchten („Haka“ —, „Hana“ —), wo Täler ausmünden und „beach-people“ wohnen, gelegen. Reine „bush-people“ wie Moea sind sehr selten. Weitere Buchtenamen der Seekarten und viele Talnamen der marquesanischen Traditionen sind prähistorisch geworden; verschüttete Steinterrassen trugen meist die Häuser und Kultstätten.

Auf Einzelheiten bezüglich der Stämme, die mehrfach auf einem einheitlichen Gebiet zu Bündnissen vereinigt waren und sich auf einen gemeinsamen Ahnherrn zurückführten, soll hier nicht eingegangen werden. Alte Bekannte aus Polynesien sind Ati-, das patronymische Präfix für „Nachkommen“, und der Name „Naiki“ des über vier Inseln verbreiteten kampffreudigen Stammes = Nga ariki, die „Erstgeborenen“.

I. STÄMME, NACH INSELN UND ORTSCHAFTEN.

Nukuhiva (1897 587 „Franzosen“).

Aakapa 1. Ati-toka, 2. Manu, 3. Po-iva.
Anaho 4. Kaniho.

Haatuatua 5. Ati-kua, 6. Hae-eka, 7. Mavae-pu.
Hakaehu 8. Naiki, 9. Pua.

Hakatea 10. Matiake.

Hakau 11. Kahee, 12. Namouaii, 13. Taioa, 14. Tuu-oho.

Hakapuuae, etc. 15. Hapaa, 16. Te-kea, 17. Kika, 18. Matahua
19. Naiki, 20. Pokaa, 21. Tatai-e-vau, 22. Te Uhi-tua.
Hatiheu 23. Ati-kea, 24. Ati-puku, 25. Puhi-oho, 26. Tapa-tea,
27. Tuu-oho.
Hoomi 28. Ati-hi-ao-ei, 29. Tomaa, 30. Te Ava-aki, 31. Kahu-
maka, 32. Te Noho-kaavai, 33. Tikemau.
Taiohae 34. Ahunia, 35. Haavao, 36. Hikoei, 37. Hoata, 38.
Meau, 39. Oopua, 40. Pakiu, 41. Teii.
Vaii 42. Ati-heuu, 43. Ei-ee, 44. Katu-oho, 45. Manati, 46. Po-
iva, 47. Puhi-kua, 48. Taipi.

Uapou (1897 306 „Franzosen“).

Aneou 49. Pepehi-toua.
Haakau 50. Mahu.
Haakuti 51. Tua-tai.
Hakahau 52. Naiki.
Hakahetau 53. Pou-ao.
Hakamaii 54. Ahu-tai.
Hakamoui 55. Ati-papa, 56. Haupaia, 57. Nawe-te-heua, 58.
Tapa-tea, 59. Tavaka, 60. Tuhipu.
Hakanahi 61. Ouhau.
Hakaohoka 62. Kaava-hope-oa.
Hakaotu 63. Kua-tea.
Hakatao 64. Te Ahipateo.
Hapateki 65. Tapuvae-kua.
Hikeu 66. Atitai.
Hohoi 76. Tavaka.
Paaumea 68. Kuau.

Uahuka (1897 154 „Franzosen“).

Hanaei 69. Noho-kea.
Hane 70. Titi-tea.
Hokatu 71. Maku-oho.
Vainaonao 72. Ati-kao.
Vaipaee 73. Naiki (Christian p. 204, noch Vaetahi, Tuhipipi).

Hivaoo (1897 1967 „Franzosen“).

Atuona 74. Te Aai, 75. Naiki, 76. Papua-ei, 77. Taupa.
Hanahehe 78. Kaieto.
Hanahi 79. Pu-vai, 80. Tioaei.
Hanaiapa 81. Haai, 82. Ua-ivi.
Hanamate 83. Hiapo.
Hanamenu 84. Piina.
Hanapaaoo 85. Etu-ohu.

Hanapeteo 86. Miti.
Hanatea 87. Napoipoi.
Hanatekua 88. Tafati.
Hanauuaa 89. Mohuta.
Hanau 90. Taupo.
Hanaupe 91. Kua-i-te-oho.
Hatua 92. Hatua.
Hekeani 93. Atikea, 94. Tiaha.
Moea 95. Moea.
Motua 96. Ati-pae.
Nahoe 97. Putiu, Putio.
Natue 98. Ati-maheatete.
Ooa 99. Te Pahu-hue.
Puamau 100. Paa-hatai.
Taaoo 101. Tiu.
Tahauku 102. Miti.
Ututehe 103. Haamau.

Tahuata (1897 339 „Franzosen“).

Anapoo 104. Puaiei.
Haaopu 105. Mioi.
Hanamia 106. Mau-ona.
Hanatefau 107. Honu-au.
Hanateio 108. Ati-kua.
Hanatetena 109. Teopapa.
Hapaton 110. Tai-uoho.
Hanatuuma. 111 Moana-nui.
Ivaiva 112. Anae.
Motapu 113. Te Ua-vai.
Vaipuha 114. Vaihu.
Vaitahu 115. Hema.

Fatuiva (1897 500 „Franzosen“).

Hanahouua 116. Kua-i-te-oho.
Hanamoohe 117. Tai-oo.
Hanateone 118. Atipanu.
Hanavave 119. Eva-eva, 120. Moota, 121. Kua-i-te-oho, 122.
Atipanu.
Oomoo 123. Anainoa.
Oua 124. Mataa.

Unbewohnte Inseln.

Für frühere Zeiten wird angegeben: Eiao Tuametaki (Chris-
tian, p. 204) Mohutani Moi-a-Tiu.

II. STÄMME, ALPHABETISCH.

Mit den beistehenden Zahlen findet man in der vorstehenden Liste 1 die Inseln und Ortschaften.

Aai, Te Aai 74.	Haai 81.	Kua-tea 63.	Napoipoi 87.
Te Ahipateo 64.	Haamau 103.	Kuau 68.	Nawe-te-heua 57.
Ahunua 34.	Haavao 35.		Te Noho-Kaavai 32.
Ahu-tai 54.	Hae-eka 6.	Mahu 50.	Noho-kea 69.
Anae 112.	Hapaa 15.	Maku-oho 71.	
Anainoa 123.	Hatua 92.	Manati 45.	Oopua 39.
Ati-heuu 42.	Haupaia 56.	Manu 2.	Ouhau 61.
Ati-hi-ao-ei 28.	Hema 115.	Mataa 124.	
Ati-kao 72.	Hiapo 83.	Matahua 18.	Paahatai 100.
Ati-kea 23. 93.	Hikoei 36.	Matiaka 10.	Te Pahu-hue 99.
Ati-kua 5. 108.	Hoata 37.	Mau-ona 106.	Pakiu 40.
Ati-maheatete 98.	Honu-au 107.	Mavae-pu 7.	Papua ei 76.
Ati-pae 96.		Meau 38.	Pepehi-toua 49.
Ati-panu 118. 122.		Mioi 105.	Piina 84.
Ati-papa 55.	Kaava-ope-oa 62.	Miti 86. 102.	Po-iva 3. 46.
Ati-puku 24.	Kahee 11.	Moana-nui 111.	Pokaa 20.
Ati-tai 66.	Kahu-maka 31.	Moea 9.	Pou-ao 53.
Ati-toka 1.	Kaieto 78.	Mohuta 89.	Pua 9.
Te Ava-aki 30.	Kauiho 4.	Moi-a-Tiu 95.	Puaiei 104.
Ei-ee 43.	Katu-oho 44.	Moota 120.	Puhi-kua 47.
Etu-oho 85.	Te Kea 16.		Puhi-oho 25.
Eva-eva 119.	Kika 17.		Pu-tio, Pu-tiu 97.
	Kua-i-te-oho 116. 121. 91.		Pu-vai 79.
		Naiki 75. 8. 52. 19. 73.	
		Namouaii 12.	

Tafati 88.
 Tai-oa 13. 117.
 Taipi 48.
 Tai-uoho 110.
 Tapa-tea 58. 26.
 Tapuvae-kua 65.
 Tatai-e-vau 21.
 Taupa 77.

Taupó 90.
 Tavaka 59. 67.
 Teii 41.
 Teopapa 109.
 Tiaha 94.
 Tikemau 33.
 Tioaei 80.

Titi-tea 70.
 Tiu 109.
 Tomaa 29.
 Tua-tai 51.
 Tuhipipi 73.
 Tuhipu 60.
 Tuu-oho 14. 27.

Ua-ivi 82.
 Te Ua-vai 113.
 Te Uhi-tua 22.
 Vaetahi 72.
 Vaihau 114.

III. GLEICHE STAMMESNAMEN AN MEHREREN ORTEN.

Wir stellen fest das Vorkommen desselben Stammes an verschiedenen Orten α derselben Insel, β verschiedener Inseln, teils einer, teils beider Gruppen des Archipels.

α) derselben Insel.

1. Ati-panu *Fat.*, Hanateone und Hanavave.
2. Kua-i-te-oho *Fat.*, Hanahouua und Hanavave.
3. Miti *Hiv.*, Hanapeteo und Tahauku.
4. Naiki *Nuk.*, Hakaehu und Hapaa.
5. Po-iva *Nuk.*, Aakapa und Vaii.
6. Tuu-oho *Nuk.*, Hakauui und Hatiheu.

β) verschiedener Inseln (links NW., rechts SO.):

1. Ati-kea *Nuk.* Hatiheu *Hiv.* Hekeani.
2. Ati-kua *Nuk.* Haatuatua *Tah.* Hanateio.
3. Kua-i-te-oho *Hiv.* Hanaupe, *Tah.* Hanate-tena, *Fat.* α 2.

4. Naiki *Nuk.* α 4, Uap. Hakahau, *Uah.* Vaipae *Hiv.* Atuona.
5. Taioa *Nuk.* Hakauui *Fat.* Hanamoohe.
6. Tapatea *Nuk.* Hatiheu, *Uap.* Hakamoui.

Die Tradition erweist diese Verschiebungen als durch Kriege hervorgerufen in α 1, 2, 4. und in β 3 und 4.

Die Fehden in Fatuiva haben vor nicht langer Zeit stattgefunden; in Hanavave wohnen jetzt Leute aus Hanahouua und die Hanavave-Leute wurden nach Tahuata vertrieben.

Ein großer Teil der Bevölkerung des Distriktes von Taaia in Hivaoa, die Tiu, sollen aus dem Süden von Fatuiva, aus Manuou, stammen.

α 4 und β 4 bezieht sich auf die große Auswanderung der Naiki aus Puamau in alter Zeit: ein Teil blieb auf Hivaoa, nach Westen ziehend, andere verließen die Insel auf Flößen und verteilten sich über Uahuka, Nukuhiva und Uapou.

AUS DEM ANNUAIRE DES ETABLISSEMENTS FRANÇAIS DE L'OCÉANIE POUR 1897 (Bibl. A Nr. 4).

Klima im allgemeinen warm und ziemlich feucht, zuweilen jedoch 6, 8 und selbst 10 Monate ohne Regen. Die Jahreszeiten nicht sehr deutlich ausgeprägt. Herrschende Winde: Apr.—Okt. OSO., Okt.—Apr. ONO. Thermometer selten unter 23 und nicht über 33°. Die Hitze wird durch die ziemlich regelmäßig wehende Seebrise gemäßigt; die Nächte ziemlich frisch. Barometer hält sich auf 0.765. Klima sehr gesund für die Europäer; die Eingeborenen sind der Schwindsucht unterworfen. An feuchten Orten gibt es Fieber.

Höchste Höhen. Nukuhiva 1178 m, Hivaoa 1260 m, Uapou 1190 m, Fatuiva 1120 m, Tahuata 1000 m.

Größte Durchmesser der Inseln. Nuk. N.—S. 19, W.—O. 32 km. Hw. N.—S. 19, W.—O. 39 km. — Größter Umfang Nuk. 100 km.

Entfernungen in Kilometern. *Nukuhiva*. Von Taiohae nach Taipivai 16, — Hooumi 17. *Hatiheu*: Taipivai 7, — Aakapa 9. *Anaho*: Hatiheu 3, — Haatuatua 2,5. *Aakapa*—Pua 9.

Uapou. Von Hakahetau nach Hakuti 4,5, Hakaotu 9, Hakamaii 12,5, Hapateki 14,5, Hikeu 18, Uapo 20,5, Hakatao 22, Hohoi 27,5, Paumea 31, Hakamoui 33, nach Hakahau 9,5.

Uahuka. Von Haane nach Vaipae 7,05, Hokatu 1,67.

Tahuata. Von Vaitahu nach Hanapoo 3,06, Hapatone 5,59, Hanateio 11,62, Hanatetena 15,88, Haaoipu 17,9, nach Motopu 15,25.

Hivaoa. Von Tahauku: I. nach Westen Atuona 3, Taaia 10, Hananaunau 18. II. „Route Nord“ nach Hanaiapa 13, Hanatekua 22, Hanapaoa 33, Hanahi 39,

Puamau 58. III. „Route Sud“ nach Hanamate 5,5, Hanatea 9,5, Hanahee 13, Hekeani 27, Hanaupe 30,1, Puamau 44,1. *Atuona*—Puamau über den Kamm 39.

Besitznahme für Frankreich durch den Kontre-Admiral Dupetit-Thouars: 1. Mai 1842 Südostgruppe, 2. Juni 1842 Nordwestgruppe. „Lieu de déportation“, von 1850—54 (nur 3 Sträflinge). Die SO.-Gruppe wurde endgültig erst 1880 besetzt.

Liste der Verwaltungschefs seit 1842.

Die Namen und Daten sind hier aufgeführt, weil ihre Kenntnis für die Literatur gelegentlich von Wichtigkeit ist.

Gouverneur des Marquises. 8. 1.—17. 4. 1843 Bruat, capitaine de vaisseau.

Commandants particuliers aux Marquises. Sämtlich Marineoffiziere. Residenz Taiohae. (Zuerst gab es noch einen zweiten Posten in Vaitahu für SO.: 1843 Brunet, 1845 Clérière. —). 1842 Halley. Collet. 1843 Favereau. 1845 Amalric. Brunet. 1849 Fournier. Noury, Bolle, Lévêque. 1854 Laurent. Jouan. 1856 Rosenweig. 1858 Martin. Caillet. de Kermel (3. Nov.).

Von jetzt ab lautete die Bezeichnung „Résidents“. Es waren bis 1889 Marineoffiziere, dann Verwaltungsbeamte.

Résidents et Administrateurs. de Kermel (25. 8. 1860—1. 8. 1863). Rousseau (8. 1863—11. 1865). Lachave (11. 1865—2. 1866). Laurent (7. 1866—10. 1867). Hippolyte (10. 1867—12. 1868). Eyriaud des Vergnes (12. 1868—2. 1874). Eggiman (2. 1874—5. 1875). Doublé (5. 1875—3. 1879). Chastanié (3. 1879—1. 1882). Robert

(1. 1882—7. 1884). Winter (7. 1884—6. 1886). Lendet-Delavallée (18. 6. 1886—5. 7. 1888). Delaruelle (5. 7. 1888—15. 1. 1889). Ours (15. 1.—29. 8. 1889). Merlin (29. 8. 1889—9. 11. 1891). Tautain (9. 11. 1891—5. 8. 1897). Thuret (Stellvertreter). Delon (ernannt 5. 8. 1897).

ZUR MQ. LAUTLEHRE.

Für das Verständnis Mq. Wörter und Wortableitungen sind die folgenden wichtigsten Regeln unentbehrlich.

Stets wechseln Konsonant und Vokal, niemals stehen zwei Konsonanten zusammen und niemals ein Konsonant am Wortende. Die Betonung liegt meist auf der vorletzten Silbe. Während sich die Sprache in bezug auf die Vokale ganz außerordentlich konservativ verhalten hat und in ihnen geradezu mehr als in den Konsonanten das Lautgerüst der Wörter zu besitzen scheint, ist auf dem langen Wege nach Osten der Bestand der Konsonanten stark verringert worden.

Es sind vorhanden: k t p h f v (r) n m, denen man für den Einzeldialekt der Taipi noch das ñ (ng) hinzufügen kann, im ganzen also nur neun oder zehn Konsonanten. Medial- und Zischlaute fehlen gänzlich; auch ist das r, in dem außer Pol. r noch Pol. l enthalten ist, fast völlig verschwunden. Auch zwischen der NW.- und SO.-Gruppe bestehen außer leichteren mundartlichen Verschiedenheiten, wie besonders dem Wechsel von k und n, die sehr wesentliche, daß im NW. das f völlig fehlt und durch h ersetzt wird, und die andere, daß in SO. kein k vorhanden ist.

Der Regel nach sind die verlorenen Konsonanten für das Gehör nicht völlig verschwunden, sondern werden noch durch einen leichten Anstoß oder kurzen hemmenden Laut in der Kehle, selbst für den Anlaut, markiert. In der Schrift wird dies sonst durch einen Akzent in der Lücke wiedergegeben, die Missionare haben jedoch aus praktischen Gründen eingeführt, daß ein Akutzeichen (das sich also nicht auf Betonung bezieht) auf den nachfolgenden Vokal gesetzt wird:

Pol. kakore nein, Mq. áóé; Pol. kopu Bauch, Mq. ópu; Pol. tiki Göttername, Bild, NW. tiki, SO. tií; Pol. toko Stab, NW. tokotoko, SO. toótoó; NW. Nukuhiva, SO. Nuúhiva; Pol. roro Gehirn, Mq. óó.

Ein überwältigendes Beispiel für die dem Nichtmarquesaner gebotene Schwierigkeit ist das Wort ua, das ohne Rücksicht auf den Kehlstoß mindestens acht Bedeutungen haben kann: „Regen“ Pol. und Mq. ua; „war“ (Vergangenheit), Pol. kua, Mq. úa; ferner: „Loch“ rua — úa; „zwei“ rua, lua — úa; „Hummer“ uka — uá; „über“ runga — uá; „glühend“ ura — uá; mythischer Vogel kura SO. úá.

Dem Fremden ist es völlig unmöglich, diese Feinheiten sofort aufzufassen; sie treten keineswegs so ausgeprägt auf wie im Samoanischen, und man kann in Einzelfällen auch nachweisen, daß der Mq. selbst, besonders im Anlaut, den polynesischen Urkonsonanten verloren hat. Dordillon ist es hoch anzurechnen, daß er in seinem Wörterbuch die konsonantischen Elisionen stets durch den Akzent festgehalten hat. In den Missionsschulen und in etwaigen amtlichen Schriftstücken wird auf sie gar keine Rücksicht genommen. Auch mir ist es leider nicht möglich gewesen, bei der Aufzeichnung zusammenhängender Texte die Akzentzeichen zu setzen.

Was den Lautwechsel zwischen NW. und SO. betrifft, so findet man bei Dordillon (86—89) eine übersichtliche Zusammenstellung vieler kleiner Einzelfälle. Uns interessiert für das Verhältnis der beiden Gruppen außer dem Ausfall des k in SO. die Vertretung von NW. k durch SO. n und des SO. f durch NW. h:

NW. koika Fest, SO. koina; NW. upeka Netz, SO. upena. Pol. und SO. fatu Stein, NW. hatu; Pol. fale. SO. faè Haus, NW. haè.

Der Taipidialekt von Nukuhiva ist allein im Besitz von Pol. ng, das die Missionare in Westpolynesien leider durch g ausdrücken, so daß die Europäer bei geographischen Namen vielfach irregeführt werden. Die eine der sechs bewohnten Inseln heißt NW. Uahuka, Taipi Uahunga, SO. Uahuna. Der Tatauiermeister, Künstler und Traditionskundige, mit dem wir uns noch außerordentlich viel zu beschäftigen haben, nennt sich NW. tuhuka, Taipi tuhunga, SO. tuhuna. Im allgemeinen habe ich die dem Zentralpolynesischen näherstehende Form gewählt, das heißt das f von SO. und das k von NW.



Abb. 6. Ipu-Muster.
O. Arm. Nahoe, Hiv.



Abb. 7. Taiohae. (Monseigneur aus Atuona gelandet.) K. v. d. St. phot.

HISTORISCH-ETHNOGRAPHISCHE SKIZZE AN HAND DER LITERATUR 1595 – 1842

Überblick. Die erste Periode der Literatur, der dieses Kapitel gewidmet ist, beginnt mit dem ungewöhnlich frühen Datum des Jahres 1595, der Entdeckung der Südostgruppe durch Mendaña, erfährt alsdann eine sehr lange Unterbrechung bis 1774, wo Cook die Spur des Spaniers aufnahm, und bildet seit 1791, nachdem man auch die Nordwestgruppe entdeckt und die Positionen sämtlicher Inseln roh geographisch festgelegt hatte, eine geschlossene Reihe zahlreicher, inhaltlich allerdings sich vielfach wiederholender Berichte, bis endlich im Jahre 1842 Frankreich durch Dupetit-Thouars die Marquesas endgültig in Besitz nehmen ließ und damit dem Eigenleben der „derniers sauvages“ der Todesstoß versetzt wurde. Zu allermeist haben, wie sich aus den kleinen Verhältnissen von selbst ergibt, nur Passanten das Wort, eilige Besucher, die kurze Zeit in den bekanntesten Häfen verweilten. Sie aber folgten sich ununterbrochen. War der Archipel doch für den Verkehr von dem Kap Horn und der südamerikanischen Westküste nach Ostasien hinüber oder auch zum hohen Norden hinauf eine der bestgelegenen Stationen, um Wasser, Lebensmittel, Holz einzunehmen. So kamen die Korvetten und Fregatten der großen seefahrenden Nationen, die bescheidenen Segelschiffe der Pelz- und Sandelholzhändler, es kamen vor allem die nordamerikanischen und englischen Walfischfänger, — solche, die nach der Arktis strebten, und solche, die in den südlichen Gewässern den Potwal jagten. Der einzige, der einen längeren Aufenthalt nahm, war der amerikanische Kapitän David Porter mit einer Flotille englischer Prisen anno 1813. In dem persönlich betonten „Journal of a Cruise“ des streitbaren Seemanns, reich an Erlebnissen und guten Beobachtungen, und ferner in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen der russischen Krusenstern-Expedition von 1804, die von deutschen Gelehrten begleitet war, besitzen wir wohl die wertvollsten

der Quellschriften über die Marquesas. Während des ganzen Zeitraums jedoch sind die eigentlichen, wenn auch nicht gleichermaßen zuverlässigen Gewährsmänner, denen wir nicht genug danken können, — sie, die kein Brockhaus, kein Meyer nennt — die desertierten Matrosen gewesen, die sehr bald nach Cook auf keinem der Eilande gefehlt haben, die dort für einige Jahre im Paradiese lebten und, selbst vermarquesanert, in der Eigenschaft als Dolmetscher und Erklärer sämtlichen Kapitänen die unentbehrliche Grundlage ihrer Berichte über Zustände und Sitten liefern mußten.

Wir finden also das ethnologische Material verstreut in den Kapiteln der größeren und kleineren Reisewerke, — vgl. die eingeklammerten Angaben der Bibliographie A — ebenso wie wir die spärlich geretteten Sammelstücke, die stummen aber rein objektiven Dokumente der ersten Periode, über alle Kulturländer Europas und Amerikas verstreut in den Museen zu suchen haben. Eine Monographie aus der besten alten Zeit, wie sie Samoa, Tonga, Tahiti aufweisen können, ist uns bedauerlicherweise versagt geblieben.

Mit dem historischen Wendepunkt der Okkupation wurde schon aus wirtschaftlichen Gründen die allgemeinere Aufmerksamkeit auf den Archipel gelenkt, den wegen der Schönheit und Wildheit der kannibalschen Bewohner ein besonderer, auch die Erzähler und die Lesewelt anregender Nimbus umgab. Man sammelte zunächst die älteren Beobachtungen in zusammenfassender Darstellung. In den Beamten der Verwaltung und den katholischen Missionen gelangten alsdann ansässige Elemente zur Wirkung; die Schilderung konnte sich, je mehr man mit der Sprache vertraut wurde, zur Forschung vertiefen. Doch handelte es sich stets um Arbeiten geringeren Umfanges. Mit einer wesentlichen Ausnahme, dem Ergebnis einer mehr als vierzigjährigen Tätigkeit, das als wissenschaftliche Leistung alles Vorhergehende hoch überragt! Es ist das Wörterbuch des 1888 verstorbenen Bischofs Dordillon, erst 1904 veröffentlicht. Frühere Missionsbestrebungen amerikanischer und englischer Protestanten in Hawaii und Tahiti noch während der Blüte des Ahnenkults waren allzu schwächlich gewesen und hatten in dem stark brandenden Heidentum schmählichen Schiffbruch erlitten.

DIE ENTDECKUNGSGESCHICHTE DER SÜDOSTGRUPPE.

QUIROS.

1595! Die Bewohner der Marquesas-Inseln sind die ersten echten Polynesier — Kanaken von „Polynesia proper“ —, die dem Europäer bekannt geworden sind, bei ihnen hat er zum erstenmal die Brotfrucht gekostet! Die Jahrhundertzahl mit der 15 klingt für polynesischen Studien ganz sagenhaft; das große Neuseeland wird erst 1642 aufgefunden und nur flüchtig berührt, Abel Tasman hat nicht einmal den Fuß an Land gesetzt. Und wenn unser altweltliches Auge über die Karte der ein Viertel der Erdoberfläche einnehmenden Wasserwüste schweift, berührt es uns seltsam genug, daß gerade jener Volksstamm zuerst in den Lichtkreis der Geschichte tritt, der, von den Ostereiländern abgesehen, am weitesten nach Osten verschlagen war. Doch den Ausgangspunkt der denkwürdigen Entdeckung bot die Westküste Südamerikas. Sie knüpft sich an den Namen des Adelantado Alonso de Mendaña de Neira, der von Peru mit vier wohlausgerüsteten Schiffen eine Fahrt — schon seine zweite — nach den fernen Salomoninseln angetreten hatte, um dort für seine Familie und zahlreiche Ansiedler eine goldene Zukunft zu suchen.

Mendaña war der Kommandant, der überaus wertvolle Bericht aber, auf den es uns ankommt, stammt aus der Feder seines Hauptpiloten, eines damals 30jährigen geborenen Portugiesen, des Pedro Fernandez de Quiros; Clements Markham nennt ihn den letzten der großen spanischen Seefahrer, der, seiner Zeit vorausseilend, dem Traum eines Südkontinentes Glück und Leben geopfert hat. Unsere Episode findet sich am ausführlichsten in der spanischen Ausgabe des Don Justo Zaragoza der „Historia del descubrimiento de las regiones Australes“ oder in deren englischen Übersetzung durch Clements Markham. Sir Clements gibt auch eine vortreffliche sachliche Einführung in die Zeitverhältnisse, während Don Justo in seinem Prolog etwas weitschweifig bei Moses und Homer, bei Ägypten, Karthago und Thule einsetzt. Leider liegt von dem auch erzählerisch sehr lebhaft gehaltenen und fesseln-

den Bericht des Quiros keine deutsche Übertragung vor, wie er es wohl verdiente. Jedenfalls ist der hier überlieferte ethnographische Bestand auf das genaueste zu registrieren.

In aller Kürze der äußere Verlauf. Am Abend des 21. Juli kommt Fatuiva in Sicht — man glaubt sich schon am Ziel der Reise. Alles kniet nieder und singt Tedeum laudamus. Am 22., St. Magdalenen-tag, Anfahrt von siebzig Einbäumen mit etwa vierhundert auffallend großen, schönen (ein Knabe darunter mit wahren „Engelsantlitz“), völlig nackten, doch am ganzen Körper tatauierten Indios, Besuch an Bord, Austausch von Geschenken, freudiges Umhertanzen — dann aber mit Diebereien und dem Hader darüber beginnend in raschster Szenenfolge die typische Tragödie. Schüsse, überstürzte Flucht, Schwimmende, Rudernde, Muschelblasen, lautes Schreien, Rückkehr in sinnlos kühnem Angriff, — bald siegen Muskete und Säbel über Schleuder und Speer. Ein wildblickender Alter mit langem und wohlgepflegtem Bart, den ein Palmblattsonnenschirm als den Häuptling kennzeichnet, fällt nebst sieben oder acht anderen; glücklicherweise ist das Pulver feucht vom Regen. Der Adelantado segelt mit seinen vier Schiffen auf hohe See, vergeblich folgen ihm eine Strecke lang drei Eingeborene in ihrem Kanu, mit einem grünen Zweig und „etwas Weißem“ winkend und einige Kokosnüsse auswerfend.

An dem unbewohnten Mohutane, an dem stark bevölkerten Hivaoa vorüber; in Tahuata wird nach längerem Suchen und vorübergehendem Landen, was wieder etlichen Indios das Leben kostet, an der Westküste ein geeigneter Hafen gefunden: Vaitahu oder „Madre de Dios“ am 27. Juli, die Flotte geht vor Anker. Den Tag darauf begibt sich der Adelantado mit seiner Gemahlin Doña Isabel an Land, und der Vikar hält die erste feierliche Messe, während auch die Indios friedfertig niederknien und alles machen, was sie die Christianos machen sehen. Der General nahm im Namen Seiner Majestät Besitz von allen vier Inseln, hielt einen Umzug unter Trommelklang durch das Dorf, säte Mais vor den Indios, unterhielt sich mit ihnen nach Möglichkeit und ging an Bord. Er ließ aber als Besatzung alle seine Kriegerleute zurück. Sie gerieten sofort untereinander in Streit. Die Eingeborenen mischten sich ein, mußten mit ihren Frauen und Kindern fliehen und retteten sich durch den Bergwald auf die steilen Höhen, wo sie sich verschanzten. Frieden Suchende wurden im Hafen mit Salven empfangen. Die ganze Schilderung ist sehr unerquicklich; der Plan, eine kleine Kolonie zurückzulassen, scheiterte. Am 5. August nahmen die Spanier Abschied von den Marquesas. Quiros, der die Grausamkeiten streng verurteilt und ausdrücklich die gastliche Aufnahme durch die Indios rühmt, schätzt die Zahl der Getöteten auf zweihundert.

Wir erhalten die beiden ersten Wörter polynesischer Sprache in einem Ausruf, der wie ein Stammesnamen klingt und bisher noch nicht übersetzt wurde. Bei der Anfahrt von Fatuiva heißt es vor der Seeschlacht: „Die Indios kamen mit vieler Hast und Wucht in ihren Kanus herangerudert und, indem sie mit den Fingern nach dem Hafen und dem Lande zeigten, sprachen sie laut und sagten immer wieder *atalut* und *analut*.“ Mit dem notwendigen vokalischen Auslaut vervollständigt, war dies offenbar *atau uta* = *atau* (NW *katau*) „Anker werfen“, und *uta* „gegen den Berg, nach Land hin“ (das ständige Richtungswort im Gegensatz „zum Meer hin“).

Ich stelle im folgenden das ethnographische Inventar zusammen:

Tracht. Die Männer in den Kanus waren alle nackt; Quirós drückt es aus: *desnudos sin parte cubierta*, entblößt ohne bedeckte Teile, und macht über die Tracht am Lande gar keine Angaben. Die Frauen „gingen mit einer Bedeckung (*cobertura*) abwärts der Brüste“ (Zaragoza 49), oder „sie gingen von der Brust abwärts mit einer Art von Tunika bekleidet, die fein aus der allerdünnsten Palme geflochten war“ (*tegidas subtilmente de mendissima palma*, Dalrymple 68). Wir dürfen aber annehmen, daß es sich keineswegs um dünne Matten, sondern um den feinen Rindenbaststoff, die *tapa*, handelt, der den Spaniern noch unbekannt war und, wie uns auch sonst in der Entdeckungsgeschichte begegnet, zuerst mißverstanden wurde. Keinerlei Erwähnung von Kopf- und Ohrschmuck, Federn, Muschel- und Schildpattzieraten, kurz von eigentlichem Festschmuck, den die Marquesaner offenbar verborgen hielten. Das Haar wurde von den meisten lang und wie bei Frauen flatternd getragen. Einige hatten es aufgebunden. Der größte Teil war „rubio“. Dies kann sich nur auf eine damals noch gebräuchliche Färbung des Haares beziehen, wie wir sie später bei den Marquesanern nicht am gewachsenen Haar, sondern an den zum Schmuck getragenen, zierlichst geflochtenen Greisenbärten sehen. Die Eingeborenen bewundern neben der ihnen rätselhaften Kleidung auch die Bärte der Soldaten, wie denn solche als Schmuckmaterial immer die größte Rolle gespielt haben.

Den Tatauierschmuck dagegen trugen sämtliche Krieger schon damals am ganzen Leibe einschließlich des Gesichts. „Die Körper und Gesichter sind alle sehr bearbeitet mit einer blauen Farbe und einige Fische und andere labores eingezeichnet.“ Das Wort *labores*, das Stickereien und ausgestochene Arbeit bedeutet, ist für den Stil wichtig und charakteristisch.

Waffen: Schleudern, Lanzen, Wurfspieße. Dies sind die Waffen des Kampfes auf dem Wasser. Mit keinem Wort wird der berühmten Kolbenkeule gedacht. Verschanzung auf den Berggipfeln, Herabrollen von Blöcken.

Werkzeug: Bambusmesser und Beile. Letztere werden beim Bau der Kanus erwähnt. Sie bearbeiteten sie mit „azuelas“ (Beil mit quergestellter Klinge), „die sie aus großen Fischen und Schnecken machen, indem sie sie auf großen Kiesel, die sie zu diesem Zwecke halten, schleifen.“ Knochen und Muscheln, so auch Tridacna, werden in späterer Zeit zwar als Werkzeuge, nicht aber als Beile verwandt. Jedenfalls sieht es so aus, als ob die Spanier die Steinklingen der Mq., die gewöhnlich ungeschäftet umherliegen, für Schleifsteine gehalten haben.

Die kleinen Kanus werden als Einbäume bezeichnet, die drei bis höchstens zehn Personen faßten und bemerkenswerterweise auf beiden Seiten Ausleger aus Bambus (contrapeso de caña) gehabt hätten. Große Pirogen wurden, wie noch zu meiner Zeit, außerhalb des Dorfes aufbewahrt, aus einem einzigen Baum, mit Seitenborden und Kokosverschnürung, 30–40 Indios fassend und zu weiten Reisen bestimmt. Segel nicht erwähnt. Mit einem Tau suchten sie ein spanisches Schiff an Land zu ziehen. In dem Hafen von Omoa kamen einige auf Hölzern (sobre palos), die wohl als Flöße zu deuten sind; die Marquesaner erzählten mir, daß sich ihre Vorfahren in Zeiten der Not auf Flößen einschifften.

Der Hausbau in Vaitahu entspricht nach der genauen Beschreibung dem heute fast ausgestorbenen Lokaltypus der Mq.: Familienhäuser mit festen Lagerstätten, die auf Steinterrassen standen und teils niedere Türen, teils offene Verandenfront hatten. Die Häuser standen auf der Nordsüdseite und der Ostwestseite eines großen viereckigen Platzes, umgeben von Brofruchtbäumen. Außerhalb des Dorfes befand sich ein „oraculo“ (marae oder Grabanlage) mit westlichem Eingang, umzäunt von Pallisaden. Ein Haus, von Norden zugänglich in Mitte des Hofes, enthielt einige plumpgeschnittene Holztiki und Speiseopfer davor. Darunter ein Schwein, das den Soldaten wegzunehmen verwehrt wurde.

Hier haben wir das erste tapu, ein anderes — die Heiligkeit des Kopfes — bei der Gelegenheit, daß Doña Isabel der in der Messe neben ihr sitzenden India eine rötliche Locke abschneiden wollte. Die Frau hatte einen Fächer und war wahrscheinlich die Gattin des Häuptlings. Großes Palmblatt Würdezeichen des Oberbefehlshabers in der Seeschlacht. Friedenszeichen grüner Zweig (wahrscheinlich Kava) und Tapastreifen („etwas Weißes“).

Von Tieren sind erwähnt Schweine und Hühner. Ein Hündchen des Mendaña wird unter Lebensgefahr gestohlen.

Pflanzen: Kokos, Bananen, Brofrucht, Kastanien (*Inocarpus edulis*) Brennuß (*Aleurites triloba*), schönblühender Kürbis. Es wurden zahlreiche Gruben beobachtet, die mit der sauren Brofruchtkonserve gefüllt waren.

COOK.

Fast zweihundert Jahre später! Mit Cook erscheint das Zeitalter wissenschaftlicher Forschung. Er besitzt schon reiche Südsee-Erfahrung, er ist begleitet von den Gelehrten Forster, Vater und Sohn, und Sparrman, dem schwedischen Naturforscher, von dem Maler Hodges und dem Tahitier Mahine.

Leider war Alles an Bord krank und entkräftet von neunzehnwöchiger Fahrt. Die Marquesas boten eine herbe Enttäuschung. Sie erschienen wie ein Zerrbild des reichen Tahiti, an das äußerlich alles erinnerte, — die hohen Inseln, die Tier- und die Pflanzenwelt, die Bewohner, die Sprache. Aber nur mit Mühe, zumal ein jähzorniger Offizier einen diebischen Kanuinsassen niederschießt, kommt ein freundschaftlicher Verkehr zustande. Ganz unzulänglich ist die Zahl der Schweine, deren man dringend bedarf, und die Tag um Tag und Stück um Stück erworben werden müssen. Und dieses Handelsgeschäft wird zu Cooks größtem Ärger von einem seiner jungen Leute völlig verdorben; er hatte eine sehr große Menge roter Federn aus Tongatabu zum Tausch hergegeben, worauf die Eingeborenen Nägel, Beile usw. verächtlich zurückwiesen. „Keiner von uns“, sagt Cook, „wußte damals, daß dieser Artikel so hoch geschätzt würde.“ Tatsächlich war er das denkbar Kostbarste im Sinn der Marquesaner, deren Vorfahren laut der mit Märchenmotiven reich durchwirkten Sage gefahrvolle Fahrten nach Rarotonga nur um der roten Federn willen unternommen haben. So wird Cooks Aufenthalt auf nicht einmal ganz vier Tage beschränkt. Und unglücklicherweise war überdies gerade Vaitahu damals der Schauplatz kriegerischer Vorgänge gewesen, sein Wohlstand darniedergebrochen!

Am 7. April 1774 wird Anker geworfen und erfolgt Besuch an Bord, am 8. April entwickelt sich der

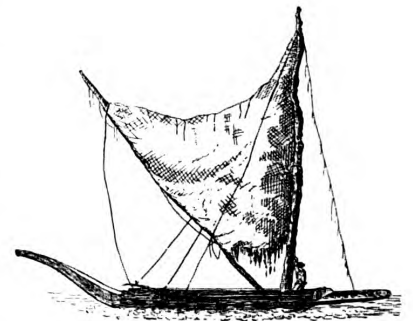


Abb. 8. Segelkanu. Cook 1774.



Abb. 9. Honu, Häuptling in Vaitahu, 1774. Nach Cook. Im Tapamantel mit Feder- und Muscheldiadem (uhikana), Holzohren (koufau), Ringkragen (takiponiū).

erste Verkehr am Strande. Der Stadtplatz Mendaña's ist verschwunden. Man sieht nur noch die alten Steinterrassen, auf denen früher die Wohnhäuser gestanden haben. Am 9. April findet Forster, den Bach andert-halb Meilen an der Südseite durch einen dicken Wald verfolgend, eine elende Hütte, „eine Art Wohnung“. „Heute bekamen wir endlich eine Weibsperson zu sehen.“ Am 10. April wandert man drei Meilen landeinwärts auf die Pallisaden zu, die den Berg im Hintergrunde krönen, und kommt zu mehreren Hütten, deren Anzahl zunimmt, je weiter man steigt. Aber weder Forster noch ein Offizier, der zwei Meilen weiter marschiert, gelangt zu den Pallisaden. Auf diesem Wege sieht man nur eine einzige Weibsperson, die entflieht. Eine andere Abteilung hat im Süden, die Küste zweier Buchten verfolgend, eine kleine Ansiedlung besucht, die am Tage vorher von dem Vater Forsters aufgefunden worden war. Hier sind dann auch einige Frauen, die sich ohne Scheu und Sprödigkeit mit den Seeleuten anfreunden, und von denen Hodge eine porträtiert. Am 11. April geht Cook noch einmal an Land, verzichtet aber auf längeren Aufenthalt.

Wir erhalten die ersten Mq. Abbildungen: den Blick über die kanubelebte Felsenbucht von Vaitahu, das Brustbild des Häuptlings Honu („Schildkröte“) in voller Gala (Abb. 9), und das einer jungen

Frau im Tapamantel. Man scheint die ursprünglichen Skizzen in London verschönert zu haben. Bei einem der Kanuinsassen des Hafenbildes hat man eine echte neuseeländische Tatauierspirale auf die Hüfte gezeichnet. Das Porträt des Häuptlings ist vorzüglich, doch ist zur Enttäuschung des Ethnographen die Gesichtstatauierung des Originals der Stichkunst der Abbildung geopfert und nur durch dünne Krakel auf Stirn und Wangen angedeutet worden; die Drapierung des als Mantel dienenden Stückes Tapa verträgt sich nicht mit Kopf- und Brustschmuck, die darauf sitzen. Besonders erregt die Aufmerksamkeit der Reisenden das Perlmutterdiadem, eine große Muschelscheibe mit aufgelegter durchbrochener Schildpattarbeit: es ist das Uhikana, das Cook, Forster, Sparrman, jeder in seiner Sprache genau beschreiben. Dies ist aber auch die einzige Kunstschnitzerei, der wir begegnen. Besuch bei armen Leuten! Kein Ohrzierrat außer den wertlosen weißen Holzscheiben, dem Ersatz der Potwalzähne. Der Fächer mit gewöhnlichem glattem Holzgriff. Die erste Keule, „mit einer Kolbe versehen“, die wir kennen lernen, äußerst plump, an Stelle der drei Tikiköpfchen stehen glatte Buckelknöpfe.

So mag es sich zum Teil erklären, daß man die Kultur der Marquesaner ganz wesentlich unterschätzte. Forster (16) erzählt von dem Tahitier Mahine, daß er großes Wohlgefallen an den Einwohnern fand und „ihnen verschiedene Gebräuche seines Landes zeigte, von denen sie hier nichts wußten“; „als unter andern, wie man zu Tahiti durch Reiben einiger trocknen Stücke Holz vom *hibiscus tiliaceus* Feuer anmachen könne! Sie waren ungemein aufmerksam, wenn man sie auf solche Weise belehrte.“ Das ist, Forster in höchsten Ehren, schlechterdings blühender Unsinn.

Die Kanus werden beschrieben und abgebildet mit Ausleger auf nur einer Seite, geschwungenem Stern und horizontalem Bug, der ein plumpes Tikigesicht trägt; wir lernen auch die Form des Ruders und ein dreieckiges Mattensegel kennen. Bei der Einfahrt wurde bemerkt, daß jeder der Eingeborenen die Schleuderschlinge um den Kopf trug (aus ihr hat sich wahrscheinlich ein schöner Federkopfschmuck entwickelt!), und daß die Steinkugeln auf dem Boden des Kanus lagen. Betreffs der Keulen wird an zwei Stellen er-

wähnt, daß viele Männer sie trugen. Forster spricht von einem Sonnenschirm aus einem großen Blatt der Corypha-Fächerpalme, das mit roten Federn besetzt war — einem sonst nicht bekannten Gegenstand.

Ethnographische Objekte der Cookschen Reise finden sich in mehreren Museen, ihre Herkunft steht aber nicht überall einwandfrei fest und Douai erreicht den Rekord mit der hawaiischen Steinbeilklinge, die dem Kapitän das Leben kostete; in den Sammlungen früherer Zeit wurden ältere Stücke genau ebenso auf Cook zurückgeführt, wie der Marquesaner sie auf Maui oder den Gott Atea zurückleitete. Ein Perlmutterdiadem besitzen Oxford, Berlin (Forster) und Stockholm (Sparrman). Oxford und Stockholm haben auch Fächer, Berlin ein geflochtenes Kopfband — alles Dinge im Einklang mit der Reisebeschreibung. Der Anspruch einer ornamentierten Keule in Berlin war nach genauer Prüfung der Akten nicht aufrecht zu halten. Der schönste Ohrschmuck, den wir überhaupt kennen und der sich im Trocadero befindet, soll von Cook stammen, obwohl dieser selbst ausdrücklich angibt, nur Ohrlöcher gesehen zu haben.

Forster hat, unterstützt von dem Leutnant Edgecomb und dem Hilfschirurgen Drawwater, eine handschriftliche Wörtersammlung angelegt, — das erste Zeugnis der marquesanischen Sprache. Es befindet sich im Besitz der Berliner Staatsbibliothek. (Vgl. Nr. 131 Bibl. Buschmann).

DIE ENTDECKER DER NORDWESTGRUPPE.

Überblick. Die Entdeckung der NW.-Gruppe war eigentlich nur deshalb eine besondere Leistung, weil sie nicht schon von Cook gemacht worden war — wie sie sofort gemacht worden wäre, wenn der Tahitier Mahine, statt den Marquesanern zu zeigen, wie man Feuer reibt, sie genauer nach den Namen ihrer Inseln gefragt hätte. Die Entdeckung mußte zweitens jedem in den Schoß fallen, der sich von Vaitahu in irgendwie nördlicher Richtung entfernte. So segelte im Mai 1791 der Amerikaner Ingraham dorthier nach China, fuhr bei den Inseln vorüber und taufte sie amerikanisch. Seine Priorität ist etwas schematisch und fadenscheinig, aber historisch unanfechtbar. Auf einem dritten Weg gelangte kurz nach ihm der Franzose Etienne Marchand zur Entdeckung. Man sieht bei klarer Luft einen Pik von Uapou schon zwischen Tahuata und Hivaoa! So sah ihn auch Marchand am Abend des 14. Juni und wieder an gleicher Stelle am Morgen des 15. Juni; er nahm deshalb, nachdem er sieben Tage in Vaitahu zugebracht, die Richtung auf und hielt sich natürlich für den Ersten am Platze. Freilich, nur Uapou selbst wurde in zwei kurzen Aufenthalten von wenigen Stunden betreten. Kapt. Masse ging in der Bucht von Vaieo, „Bon Accueil“, am 21. Juni nachmittags an Land, wo ein freundlicher Tauschverkehr stattfand, und Marchand selbst ließ sich am 22. Juni drei Stunden durch das stürmische Meer rudern, um nach dem Entdeckerrecht in der Bucht von Hakahau, „Baie de possession“, im Namen Ludwigs XVI. von der Insel Besitz zu ergreifen. Eine Kupferplatte mit entsprechender Inschrift à jour wurde an eine große Banyane genagelt, in deren Stammesgewirr sie wohl binnen kurzem verschluckt war, und drei versiegelte Flaschenposten gleichen Inhalts wurden von drei Generationen, dem greisen Häuptling, einem Mann reifen Alters und einem jungen Mädchen mit besonderem Vergnügen in Empfang genommen. Man verteilte noch französisches Geld, Nägel, Angeln, Spiegel und schiffte sich wieder ein, unter dem dreimaligen Ruf „Vive le Roy“ (der Tags vorher seine Flucht aus Paris angetreten hatte) und unter dem Beifall der Eingeborenen. Uapou wurde die „Ile Marchand“; die übrigen Eilande, mit Ausnahme von Uahuka, das sich den Blicken überhaupt entzogen hatte, erhielten eine französische Ferntaufe. Nukuhiva, 14 Seemeilen seitab liegend, sollte als Ile Baux den Namen der Rhederfirma von Marseille in die Nachwelt tragen. Nun, als Marchand später in Macao ankerte, wurde sein Chirurg von einem auf der Rhede liegenden Amerikaner in Anspruch genommen — es war ausgerechnet Ingraham, der, wie die Unterhaltung ergab, die neuen Inseln einen Monat früher entdeckt hatte! Dagegen wurde ein — auch von einer marquesanischen Legende umwobener — Monolith am Strand von Taiohae, (der „Ameisenstein“ der Eingeborenen) noch 1898 „pierre de Marchand“ genannt, weil ihn Marchand bei seinem „Besuch“ als Gedenkstein aufgerichtet habe!

Als dritter Entdecker erschien im März 1792 der Engländer Lt. Hergest mit dem für die Vancouver-Expedition an der amerikanischen Nordwestküste bestimmten Transportschiff Daedalus, begleitet von

dem Astronomen Gooch. Er schuf die erste vollständige Karte der NW.-Gruppe, die von Nukuhiva (natürlich mit englischen Namen) Kap Tikapo und die Häfen von Taipivai und Taiohae verzeichnet. Kurze Landungen fanden statt in Taiohae am 1. April, wo die Volksmenge von mehr als 1500 Eingeborenen zu gastlichem Empfang bereit war, und auf der kleinen NW.-Insel Eiao, die nur eine verlassene Hütte und einen Begräbnisplatz enthielt.

Noch ein paar weitere Namen findet man in der Jahrestafel, — ethnologisch kommt in Betracht aus dem XVIII. Jahrhundert außer Marchand nur noch Fanning, der 1798 den Londoner Missionar Crook nach Taiohae bringt und in der Lage ist, einen offiziellen Empfang dort anschaulich zu beschreiben. Wenden wir uns nach diesem Überblick zu einigen Einzelheiten!

MARCHAND. Es war die zweite Reise der Franzosen um die Welt. Der Akademiker Fleurieu, der sie mit sehr ausführlichem Kommentar zuerst in 4, dann in 6 Büchern herausgab, verfügte nur über die Journale des Kapitäns Chanal und des Chirurgen Roblet; die marquesanische Episode ist dann aber ein Jahrhundert später in einer kleinen Veröffentlichung von Saint-Yves nach dem Original von Marchands eigenem Journal in der Bibliothèque municipale von Marseille dargestellt worden. Alle drei, besonders Roblet, erweisen sich als vortreffliche Beobachter. Sie unterscheiden sich von ihren Vorgängern und den meisten ihrer Nachfolger durch das echt menschliche Wohlwollen, das sie den Eingeborenen entgegenbrachten, sie haben nur gute Worte für ihre Gastfreundschaft und Friedfertigkeit, indem sie sich über die kleinen Diebereien der Naturkinder nicht aufregen, sie nehmen ihre Reinlichkeit gegen die Vorwürfe von Cook und die Schönheit ihrer Frauen gegen das Bild von Hodges sehr energisch in Schutz. Sie berichten, daß Cook in schlechter Erinnerung stand; denn es hieß von ihm in Vaitahu „Toute, Pouhi, Matté“ (Tute, puhi, mate) „Cook, Flinten, tot!“

Welch ein anderes Bild wiederum bei der Einfahrt Marchands in Vaitahu! Eine große Menge am Ufer, unter ihnen viele Frauen, empfing die Fremden mit lauten Zurufen, so daß man wohl glauben möchte, es seien inzwischen außer Ingraham auch noch weitere Besucher dort gewesen und hätten einen freundschaftlichen Komment entwickelt. Die Insulaner riefen alle um die Wette „tayo, tayo!“ „ami, ami!“, was von der Mannschaft der „Solide“ in gleicher Weise erwidert wurde. Dieselben tayo-Grüße wurden an Land ausgetauscht. Marchand bemerkt später in Uapou zu seinem Erstaunen (St. Yves 22), daß ein so gewöhnliches Wort dort „unbekannt“ war, obgleich es mit Leichtigkeit, jedoch anscheinend nicht in demselben Sinn wiederholt worden sei. Er schloß irrtümlich auf eine erhebliche Sprachverschiedenheit, aber die Beobachtung war richtig. Das Wort tayo ist überhaupt nicht marquesanisch, sondern rein tahitisch, heute auch wieder ganz vergessen, und zweifelsohne ist es eingeführt worden von der Cook'schen Expedition, als sie „die Einwohner unter allen Freundschaftszeichen vermittelt einer Anrede in tahitischer Sprache einlud, an Bord zu kommen“ (Forster II 8), und die selbst in Tahiti im August 1773 mit dem dort landesüblichen tayo, tayo!, wie Forster (I 195) begeistert schildert, begrüßt worden war. Für einen bestimmten Fall ist das Wort 1814 scheinbar in Nukuhiva zu erweisen. Shillibeer nennt seinen Namensfreund (Mq. „ikoa“) „tayo“ und übersetzt in der Wörterliste (p. 60) „Brother Tayo“. Sofort ist aber auch die Erklärung zur Stelle, denn sie gebrauchten zum Dolmetscher ihren Matrosen, den „Otaheitean Jack“.

Dieses tayo-Rufen geht bei Marchands Empfang in Vaitahu von den Marquesanern selbst aus und ist ihnen bereits völlig geläufig, so daß ich annehme, es sei seit Cook schon mehrfach geübt worden. Für eine solche Annahme spricht ein Zweites. Auch die gastliche Prostitution der Marquesanerinnen, die bald von ihren Gatten und Verwandten gewinnsüchtig ausgenutzt wurde, deren Schrankenlosigkeit und von den einheimischen Bräuchen weit abirrende Regellosigkeit sich nur durch die Bereitwilligkeit und den Eifer der Schiffsbevölkerung erklärt, stand bereits in voller Blüte: eine Cook'sche Abteilung hatte in einem südlichen Nachbartale einige gefällige Frauen gefunden, in Vaitahu mußte man weit landeinwärts wandern, um überhaupt ein weibliches Wesen zu erblicken, — bei Marchand kommen sie schwimmend zum Schiff und kehren schwimmend zum Ufer zurück. Für die Frauen war mindestens im Ortsverkehr das Betreten eines Kanus tabu, und auf die Besucher übte das vergnügte Treiben im Wasser je nachdem einen besonderen Anreiz aus oder erschien ihnen als besonderes Zeugnis der Verworfenheit.

Wir erhalten eine nicht geringe Anzahl kleiner wertvoller Mitteilungen über Tracht, Schmuck, Gerät

und Brauch des täglichen Lebens. So wurde allgemein bei den Männern die Fadenabschnürung des Praeputiums oder Kynodesme beobachtet — was sich hauptsächlich auf die keinen Schurz tragenden Männer (Fischer, Verkehr auf dem Wasser usw.) beziehen muß. Nicht beobachtet wurde, daß das zusammengebundene Praeputium gespalten war, und Fleurieu (178) bemerkt „une ligature qui prouve qu'ils ne sont pas soumis à la circoncision“. Der Schluß trifft allerdings zu für die echte jüdische Beschneidung, die das Praeputium um ein Stück verkürzt, nicht aber die Methode der Inzision, die tatsächlich vorliegt und die geradezu umgekehrt, damit sich die Glans nicht entblößt zeige, die Ligatur veranlaßt! Hier beginnt ein Irrtum, der in verschiedenen Formen die Literatur bis in die neue Zeit durchsetzt, und der in dem Kapitel über die Reduktion der Tracht erörtert werden wird.

Der geometrische Stil der Tatauierung wird in seinen verschiedenen Mustern sehr gut gekennzeichnet, die genau symmetrische Anordnung, die Zunahme in höherem Alter wird erkannt, die Tatauierung der Frauen an Lippen, Hand- und Fußrücken überhaupt zum ersten Mal beschrieben. Weit seltener erschienen die Uapouleute tatauiert — man traf dort eben nur mit der armen Fischerbevölkerung zusammen, die wenig oder garnicht tatauiert war. Eigentlicher Festschmuck kam nicht zu Gesicht: doch wurde ein Perlmutterdiadem mit Schildpattschnitzerei erworben. Die Ohrlöcher schienen für beliebige Gelegenheitsandenken — man konnte einen gestohlenen Ladestock an dieser Stelle bewundern — bestimmt, aber in dem Augenblick, als Marchand von Uapou Abschied nahm, sah er bei einem jungen Mädchen ein Ohrgehäng aus Muscheln, das ihm auch bereitwillig geschenkt wurde. Sehr auffallend war die Wertschätzung des Körper- und Waffenschmucks aus Büscheln oder Locken von Menschenhaar. „Auch tragen sie herabhängend am Gürtel oder auf dem Rücken einen, zwei oder zuweilen drei Toten köpfe“, — Reliquien, die weniger kostbar waren als das Haar und zum Tausch angeboten wurden.

Die Reisenden haben nichts kriegerisches erlebt und liefern keinen Beitrag zur Waffenkunde, auch nicht zur Ornamentik der Keule. Jedoch heißt es, „die meisten Waffen sind mit verschiedenen Skulpturen geschmückt“. Von anderen Schnitzereien werden erwähnt: der Bugkopf des Kanus als plumpe Arbeit, die Roblet sogar an einen Fischkopf denken läßt, Eßnapfe, „auf die sie zu ihrem Vergnügen Figuren von Menschen, Fischen oder Vögeln schnitzen oder gravieren“, und vor allem die „Chanalstelze“, wie sie zu heißen verdient, die erste uns bekannte und sehr interessante Holzschnitzerei, die nach Europa gekommen und in Band VI des Reisewerkes abgebildet ist. Das Stelzenlaufen wurde als Spiel mehrfach beobachtet, — der Akademiker Fleurieu kam, da der Tritt angebunden wird, auf den seltsamen Gedanken, das Gerät diene je nach Höhe des Wasserstandes bei Überschwemmungen in der Regenzeit zu praktischem Zweck.

Es muß wiederholt betont werden, daß die Reisenden an irgendwelchen eigentlichen Festlichkeiten nicht teilgenommen haben. Sie beobachteten nur Tänze bescheidenster Art, wissen nichts von Kawatrinken, erwähnen nicht einmal eine Trommel, sondern nur das Muschelhorn und die Bambusflöte. „Nichts konnte ihnen den Gedanken geben, daß diese Einwohner einem höchsten Wesen Kult darbrächten; kein Aberglaube, keine Zeremonie, kein Priester oder Gaukler“. Doch erscheint in den kleinen Wörterlisten, die gegen Cook trotz Mahine einen erheblichen Fortschritt bedeuten, zum ersten Mal das Wort „tâbou“, „chose défendue“.

WILSON, CROOK, FANNING

Erst 23 Jahre nach Cook erscheint nun endlich ein Mann, der nicht zu den flüchtigen Besuchern zu rechnen ist. Es war der englische Missionar Crook, dessen Lebensumstände weiter unten in dem Abschnitt über die Mission ausführlicher dargestellt werden. Er lernt die Sprache vollständig beherrschen und verweilt anderthalb Jahre in Tahuata und Nukuhiva, ohne daß er gerade als Bekehrer der Heiden nennenswerte Erfolge erzielt hätte. Nach Vaitahu brachte ihn im Juni 1797 das Missionsschiff der Londoner Gesellschaft *Duff* unter der Führung von James Wilson, von dort nach Taiohae im Mai des folgenden Jahres der biedere Kapitän Edmund Fanning, die beide in ihren Reisewerken einen breiten Bericht über die Vorgänge liefern. Von Wilson und Fanning erfahren wir die einheimischen Namen der nordwestlichen Hauptinseln und mancherlei Einzelheiten, die der Sprachkenntnis Crooks zu danken sind.

In Uapou unterhält Fanning regen Verkehr mit den herbeieilenden Kanus, landet aber nicht und schließt aus dem Verhalten der Eingeborenen in „Escape Bai“, (wo das lotende Schiffsboot bedroht

wurde), daß sie noch mit keinem Weißen zusammengetroffen seien; das Eisen erschien ihnen noch ganz unbekannt, sie gaben eine Kokosnuß für einen blanken Knopf und verweigerten sie für ein Beil. In Vaitahu, wo wieder einmal heller Krieg mit Hivaoa entbrannt war, wurde ein großes Doppelkanu beobachtet, das an jedem Bug mit 4 feindlichen Schädeln geschmückt war; diese Trophäen waren damals

billig und zum Tausch verfügbar. Man sah ein Kriegskanu gleicher Art mit gleichem Schädelschmuck vor Uapou. Der wesentlichste Beitrag von Fanning ist die ganz köstliche Schilderung über seinen Besuch und Empfang in Taiohae, der sich unter der Führung Crooks mit einem vor- und nachher niemals wieder beobachteten feierlichen Zeremoniell abspielte und darum eine etwas genauere Wiedergabe verdient.

Es herrschte dort damals ein junger etwa 14jähriger König Piaroro¹⁾ nebst der Königinmutter und seinem Oheim, dem Regenten Tuhurepua, der mit Fanning feierlich den Namen tauschte. Die Aufnahme des Schiffes gestaltete sich so freundschaftlich, daß ein offizieller Empfang bei Hofe beschlossen wurde. Der Bruder des Regenten und ein anderer Häuptling kamen für diese Zeit, wie es heißt, der Sitte gemäß als Geiseln an Bord der Betsy. Der Regent in vollem Festschmuck inmitten einer großen Volksmenge erwartete Fanning, Crook und den Steward, die von zahlreichen Kanus geleitet wurden, an der Landungsstelle. Er selbst setzte sich an die Spitze des Zuges: eine Reihe von acht Häuptlingen schritt auf jeder Seite der drei Fremden, während dicht dahinter sechs Häuptlinge paarweise folgten, alle trugen den mit schwarzem Lockenschmuck an der Spitze verzierten Stab. Der Marsch ging im Bogen am Nordufer der Bucht zwei Bäche überschreitend nach Westen zu der Residenz. Auf dem ganzen Wege, wo immer Gruppen von Eingeborenen warteten, warfen diese sich unfehlbar auf ihr Gesicht nieder und verharrten in dieser Stellung, bis der Regent mit den Gästen und allen nachfolgenden Häuptlingen passiert war. Alsdann erhoben sie sich und schlossen sich an. Die Fremden wurden durch das Wasser getragen, indem zwei Eingeborene rechts und links mit zusammenschließenden Händen einen Sitz bildeten. Die Einladung aber, Platz zu nehmen, erfolgte durch einen sehr plötzlichen Stoß in die Kniekehlen, wovon der Kapitän durch Crook vorher unterrichtet war. Nicht so der unglückliche Steward. Zum Jubel der Eingeborenen stieß er ein entsetzliches Geschrei aus und sah sich wohl schon, wie der belustigte Fanning vermerkt, als Opfer der Menschenfresserei. Der Zug machte öfter halt, und jeweils hielt ein Häuptling eine längere Ansprache. Es dauerte eine volle Stunde, bis die Meile Weges zurückgelegt war.

Inmitten eines Hains von Brotfruchtbäumen lag das Königshaus — vor der Front hübsch geordnete Reihen von Kokos- und Fächerpalmen und ein weiter Grasplatz zum Meere hin. Es war achzig Fuß lang, zwanzig Fuß breit, das mit Palmblättern gedeckte Dach erhob sich über einer Reihe von Pfosten in regelmäßigen Abständen. Von einem Vordach überragt bildete die große Steinterrasse nach vorn eine Riesentreppe von geglätteten breiten Stufen. In einer Wolke von Kokosöl, dessen penetranter Duft durch Sandelholz etwas gemildert wurde, waren dort zweihundert Frauen in Mänteln und Turbanen von weißer Tapa versammelt um die Königinmutter, eine korpulente Dame, und einen auffallend hübschen Jungen, den Herrscher des Tales. Die reservierten Ehrenplätze befanden sich in der Mittellinie. Zu oberst saßen drei Schwestern des Königs, unterhalb ihrer setzte sich Fanning zwischen den König und seine Mutter, unter diesen wieder Crook neben die Gattin des Regenten und zuunterst der Regent, zwischen dessen Beinen auf einer Matte der Steward sich niederzulassen hatte. Ganz nahe bei, auf einem besonderen Podium war vom Anfang bis zum Ende der Feier ein prächtig gewachsener und prunkhaft in bunten Matten aufgeputzter Eingeborener eifrig beflissen, einen festlichen Tanz der Freundschaft aufzuführen.

Die Königin stellte die Prinzessinnen, die Frau des Regenten und sämtliche übrigen Ladies der Reihe nach vor, wobei jede Einzelne anmutig lächelnd grüßte und Willkommen rief. Sie leitete auch die weitere Unterhaltung und



Abb. 10. Häuptlingsstab mit Haarschmuck.
St. Germain-en-Laye.

¹⁾ Nach seiner Abstammung ein Hapaa, nicht ein Teii. Die regierenden Familien beider Stämme waren eng verschwägert und damals wechselweise im Besitz der Macht in Taiohae (Vgl. Porter a 34, Stewart 203, 215).

erkundigte sich vornehmlich nach der Toilette der Amerikanerinnen. So verging eine kleine Stunde, und der Kapitän wurde durstig. In einer schön geschnitzten Schale wurde ein Trunk gebracht und dem König überreicht. Dieser nippte und bot ihn dem Kapitän. Zu seiner Enttäuschung war es ein sehr bitteres Mineralwasser aus einer Quelle, die in der Tat noch heute in Taiohae sehr geschätzt wird. Er zog mit Entschiedenheit die Milch einer jungen Kokosnuß vor, die ihm von einem gewandten Kletterer sofort beschafft wurde; wieder trank der König zuvor. Nun meldete sich Crook zum Wort und ließ durch den Regenten um allgemeines Silentium bitten. Der Steward hatte in Papier eingeschlagen eine glänzende Metallplatte an knallrotem Halsband mitgebracht, auf der der Name des Schiffs und New York U. S. A. eingraviert war. Feierliche Übergabe durch Fanning und Begleitrede von Crook, allgemeines Entzücken und gegenseitige Versicherungen dauernder Freundschaft. Ein kleines groteskes Zwischenspiel unterbrach die Szene. Ein lautes, altes Weib, unbekümmert um jegliches Zeremoniell, kam mit zwei Begleitern, die eine kräftige Sau herbeizerrten. Es handelte sich um ein Ehrengeschenk für den Kapitän als den besonderen Freund des Gatten der Alten. Sie wurde nur dadurch beruhigt, daß sie die Erlaubnis erhielt, das Tier an Bord bringen zu lassen, wo sie als Gegengabe eine Glasflasche erhalten würde.

Zum Schluß wurde eine regelrechte Abschiedscour gehalten, die mindestens eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Die drei Gäste wurden jedem der Anwesenden — und zwar die Frauen keineswegs ausgeschlossen — von der Königin vorgestellt und waren verpflichtet, mit jedem Einzelnen den Nasengruß auszutauschen. Die Einladung zum Gegenbesuch an Bord mußte abgelehnt werden, da der König in diesem Monat durch ein Tabu verhindert war, sich auf das Wasser zu begeben. Die Prozession begab sich in gleicher Ordnung heimwärts wie beim Einzug.

Wir stehen an der Jahrhundertwende. Die Entdeckungsgeschichte ist abgeschlossen, insofern als die größten geographischen und ethnographischen Umrißlinien festgelegt sind — nur die allergrößten, alleräußerlichsten. Im übrigen ist die uns bekannte Besucherliste sichtlich sehr lückenhaft und für die Wirkung auf die Eingeborenen ein stärkeres Moment einzusetzen. Der Empfang Marchands mit dem Tayo-Freundschaftsruf der Männer und dem Liebesangebot der Weiber läßt sich nicht anders erklären, der seit Crook zu beobachtende Zugang von Matrosen unverzeichneter Fahrzeuge beweist die Unvollständigkeit der Chronik. Auch hatten die Kapitäne in ihrem Beruf, der nicht der schriftstellerische war, ein nicht geringes Interesse daran, ihre geschäftlichen Ortskenntnisse der Konkurrenz vorzuenthalten. In der kleinen, aber köstlichen Sammlung des Peabody-Museums in dem alten Salem (Massachusetts), das damals eine Art Weltplatz war, sind unter den Reliquien der East India Marine Hall einige der wertvollsten ethnographischen Stücke aus jener frühesten Zeit aufbewahrt: es sind vor allem die wichtigsten schön ornamentierten Keulen, die datiert sind, geschenkt von einem englischen Kapitän Jeffrie und 1802 übersandt!

IM XIX. JAHRHUNDERT.

KRUSENSTERN UND PORTER.

Im neuen Jahrhundert erwarben sich die russische und amerikanische Marine ein hoch bedeutsames Verdienst um die Ethnographie der Marquesas: jene durch die reinem Friedenswerk geweihte Krusenstern-Expedition, die erste Weltumsegelung des Zarenreiches anno 1804, diese durch das kriegerisch bewegte Unternehmen des Kapitän David Porter, der auf einer Kreuzerfahrt im Stillen Ozean mit der Fregatte *Essex* und einer Flottille von englischen Prisen 1813 den Schutz des entlegenen Hafens von Taiohae aufsuchte.

Krusenstern hatte zwei Schiffe, die *Nadeshda* (Hoffnung) die er selbst und die *Nerwa*, die Kapitän Lisiansky befehligte, und war von



Abb. 11. Kriegskanu. Porter 1813.

drei Gelehrten begleitet, den deutschen Naturforschern von Langsdorff und Tilesius, dem Schweizer Astronomen Horner. In den drei Expeditionswerken Krusenstern, Lisiansky und Langsdorff und kleineren Sonderarbeiten von Tilesius sind die marquesanischen Forschungen festgelegt (vgl. die Bibliographie) und dank dem Fleiß der Verfasser und der Hilfe zweier typischer Beachcomber, des Engländers Wilson und des Franzosen Cabri wurde der verhältnismäßig kurze Aufenthalt von zehn Tagen in Taiohae nebst Besuch des westlichen Hafens von Taioa, der Bay Tschitschagoff, zu einem ungewöhnlich fruchtbaren gestaltet. Die Ergebnisse werden uns im einzelnen so vielfach beschäftigen, daß es keiner Zusammenstellung bedarf. Ein wesentliches Moment sind die Illustrationen, die in dem Großfolio-Atlas von Krusenstern und dem Quartband von Langsdorff geliefert werden und vorwiegend auf Tilesius zurückgehen. Außer den landschaftlichen Ansichten von großer Schönheit und Treue, und dem Erstbild eines Marae mit einigen, freilich etwas nachlässig gezeichneten Holztiki, erhalten wir Darstellungen der Tatauirung von unvergänglichem Wert. Die beiden Kupfer von Langsdorff, den alten Krieger mit der Ruderkeule und dem Fächer und den jungen Krieger in der Rückenansicht, der einen Schädel in der Hand trägt, bringe ich in Vergrößerung, um die kleinen Muster klarer hervorzuheben. Die großen Tatauirportraits bei Krusenstern dagegen, ein Eingeborener mit einer geschulterten Kolbenkeule, einen Kürbis tragend und die beiden langbeinigen sitzenden Gestalten, Abb. 12, sind leider zu schablonenhaft skizziert. Grundlegende Bedeutung besitzt die Zusammenstellung von Einzelmustern nebst ihren marquesanischen Namen, darunter ein von figürlichen Derivaten umrahmtes Schädelbild und die Hand der Königin, die Tilesius selbst und Langsdorff veröffentlicht haben; auch sind bei Langsdorff das Bildnis des tatauierten Franzosen Cabri, ein Tableau von „Waffen und Hausgerätschaften“, beides Zeichnungen des Malers Orlovsky sowie Grundriß und Ausmessungen eines Kanus bemerkenswerte Dokumente. — Eine schöne kleine Sammlung der Krusenstern-Expedition hat sich in Petersburg erhalten; auch besitzt Zürich einige Stücke, die Dr. Horner mitgebracht hat.

Als guter Freund der Besucher bewährte sich der um 1749 geborene angesehenste Häuptling von Taiohae, „König“ Kiato-nui (Krusenstern Kettenowee, Langsdorff Kätänuäh, Porter Gattanewa, Gracia Keata-nui, Tiato-nui). In der Zwischenperiode 1804 bis 1813 erlebte er schwere Zeiten; es trat eine der fürchterlichsten Dürren und Hungersnöte ein mit ihren anthropophagischen Jagden und unvermeidlichen Stammeskriegen, so daß ein großer Teil der Bevölkerung hinweggerafft wurde und der beliebte Fehdezustand der benachbarten Täler noch in ungewöhnlich hohem Maß vorherrschte, als der Amerikaner Porter ankam. Er errichtete im Hakapehi-Tal ein Fort „Madisonville“, beendete den Krieg zwischen Teii und Hapaa und hatte selbst einen heftigen Angriffskampf gegen die stark verschanzten Taipi durchzuführen. Der eingehende Bericht über die Vorgänge und ausgezeichnete Beobachtungen über Land und Leute füllen das „Journal“. Es umfaßt den Zeitraum vom 24. Oktober bis zum 10. Dezember 1813, also einen Aufenthalt von sieben Wochen. Alsdann begab sich Porter selbst nach Valparaiso, ließ aber als Befehlshaber des Forts und dreier englischen Prisen Leutnant Gamble zurück; Überschwemmung, Regenzeit, Meuterei, blutige Metzeleien an Land und an Bord waren das traurige Nachspiel, über das in einer zweiten Auflage berichtet wird. Schwer verwundet flüchtete Gamble mit dem Rest von 7 Mann, von denen nur 2 gesund waren, auf dem letzten Schiff am 9. Mai 1814 und erreichte nach 14 Tagen Hawaii.

„Pota“, der mit Kiato-nui den Namen getauscht hatte und tabu gemacht worden war, so daß man ihm willig Geheimnisse offenbarte, die selbst seinem Dolmetscher Wilson vorenthalten waren, besuchte das größte Marae; beschreibt vortrefflich die Tiki, Statuen aus Stein und Holz, die nur Diener des „höchsten Gottes“ waren und diesen selbst, ein durch eine Tapapuppe verhülltes Stück Speer, den man ihm tanzend und singend vorführte, dessen Kostbarkeiten man ihm zeigte; er findet dort im Kanu aufgebahrt und von grausen Menschenopfern, den Ruderern, umgebene Ersatzfiguren eines Priesters und mehrerer Krieger, deren Leichen im Besitz des Feindes verblieben waren; er hört die Gesänge von Vavau, der tonganischen Urheimat, von dem Schöpfergott Oatea und anderen Traditionen der Ursprünge. Bei Gelegenheit der Verträge werden die Namen der Stämme nebst ihrer Häuptlinge festgelegt. Das Material ist nur durch die ungeheuerliche Transkription etwas entwertet. Zahlreiche ethnographische Einzelheiten werden in



Abb. 12. Zwei Tatauierte. Taiohae. Krusenstern, 1804.

dem „Journal“ vorgebracht, vielfach auch in stofflicher Ordnung zusammengefaßt, aber doch durch den freien Wechsel von Erzählung und Beschreibung geschädigt; ein Index fehlt natürlich. Inbezug auf die Illustrationen unterscheiden sich die beiden Ausgaben a) 1815 und b) 1822 sehr erheblich zu Ungunsten der letzteren. Von ethnographischem Interesse enthält a) (* von mir reproduziert) folgende Tafeln: * Mouina Hauptkrieger mit Keule, in vollem Schmuck; * Taawattaa, Priester, Brustbild; Frauenportrait, Brustbild; * Kriegskanu; Waffen und Schmuck; * „Taipi Gott“ als Flechtpuppe (Unicum), Ohrschmuck und Knochentiki; * Die Chanal-Stelze aus dem Marchandwerk. Hiervon beschränkt sich b) auf die eine Tafel Waffen und Schmuck und bringt zwei neue Tafeln, offenbar nach einer heimischen Sammlung 1. Trommel, 2. ein Paar Stelzentritte und 2 Angeln.

BIS ZUR OKKUPATION.

Genaueres wissen wir jetzt nur von Tahuata und Nukuhiva; unweigerlich gleitet der Schiffskurs der Marine nach den gewohnten Häfen Vaitahu und Taiohae. Die Inseln Uapou und Uahuka waren nur in einem Aufenthalt, der Stunden dauerte, oder im Austausch mit begleitenden Kanus berührt worden.



Abb. 13. Patuki. Shillibeer. Taiohae 1814.

Und in der Südostgruppe gar lagen Hi-vaoa, Nukuhiva gleich an Größe und Volkszahl, und Fatuiva, das kunstreichste Eiland, noch völlig im Dunkeln. Wir erfahren jedoch, daß der Handelsverkehr sich rasch erheblich gesteigert, überall durch den Import von Flinten und Munition die Zustände gründlich aufgewühlt und an allen Küsten vereinzelte Fremde, die im Lande blieben, abgesetzt hat. Die von Zufall und Gelegenheit abhängige Literatur erhielt, bis die besonders zu würdigende Mission und die Okkupation neuen Aufschwung brachten, einen schwächlichen Charakter. Ich verweise auf Bibliographie und Jahrestafel und führe die am meisten für spätere Zitate in Betracht kommenden Erzeugnisse in kurzer Orientierung auf.

Leutnant J. John Shillibeer (18. Aug. bis 2. Sept. 1814 Taiohae und Vaitahu): Fahrt der *Briton* nach Pitcairn. Schon ein Vierteljahr nach Abschluß der Gambleschen Tragödie ankern nun zwei englische Kriegsschiffe vor den Ruinen der amerikanischen Gründung, nehmen von

der die Farben wechselnden Insel Besitz und „displayed the Union on a flagstaff at the Palace Royal“. Der Schilderung des Aufenthaltes gehört ein Kapitel mit dem Brustbild des Namensfreundes Patooke, Abb. 13, eine Darstellung von Haus und Kanu, eine Tafel mit der anschaulichen Demonstration der Eisengewichte und der Kette, in denen Porter englische Matrosen arbeiten ließ, nebst kleinem Mq. Vokabular. Wehe dem Gedächtnis des „gekrönten Königs“ Porter: Wilson bezeugt, daß er in dem barbarischen Krieg gegen die Taipi in seiner Kabine auf einem Thron sitzend, sich huldigen ließ. „On which occasion he styles himself king“ — es kommt jedoch wohl darauf an, wie man „Hakaiki nui“ (großer Häuptling) übersetzt!

Leutnant Camille de Roquefeuil (23. Dez. 1817 bis 28. Febr. 1818). San Francisco — Kanton,

Handelsschiff *Bordelais*, nach dem die Straße zwischen Hivaoa und Tahuata benannt ist. Er verweilt außer in Taiohae und Hakaui, Nuk., auch 4 Tage in Hivaoa und nennt zum erstenmal Atuona und Tahauku, Wir erhalten nützliche Mitteilungen über den Handelsverkehr, der seit Marchand ein „changement déplorable“ herbeigeführt habe. Gute Angaben über Tracht und dergl. In Taiohae lebt noch der König oder Häuptling „Keata-nui, dit Porter“ — ein hübsches Zeugnis für den Brauch — unter dem einst von dem Gastfreund eingetauschten Namen.

Leutnant P. Troost (15. bis 16. Mai 1825, Taiohae): Erdumsegelung der Fregatte *Maria Reigersberg*, der Korvette *Pollux*. Die ersten Holländer in Nukuhiva. In der recht sorgfältigen Arbeit spielt die Hauptrolle der Namensfreund Popi („Poopie“), der Troost seine im Sarg mumifizierende Gattin sehen läßt. Der Leutnant hat nicht gehnt, daß Popi Witwer bedeutet und er mit seinem neuen Namen hierzu avanciert war. Sein Tatauirportrait ist bemerkenswert. Weitere Tafeln: Schmuck und Waffen, Versammlungs- und Tapuhütte. Kleine Wörterliste durch tahitisch-englische Verquickung unbrauchbar.

Kaplan Charles S. Stewart (26. Juli bis 13. Aug. 1829) U. S. Ship Vincennes. Es sind Briefe an seine Gattin von langer Weltfahrt im Stil des angenehm belehrenden Feuilletons und Nr. XXIV bis XXXIV gelten den Marquesas. Zum ersten Mal wird die überwältigende Szenerie der drei großen Buchten an der Südküste Nukuhivas, die der Reihe nach besucht werden, und der himmelhoch eingeschnittenen Täler mit ihren senkrecht niederstürzenden Kaskaden nach ihrem landschaftlichen Zauber eingehend geschildert und der Kulturzustand des polynesischen Völkchens rein unter dem Gesichtspunkt unbefangener Menschenfreundlichkeit gewürdigt. Dem Missionar sind von höchstem Interesse soziale und religiöse Beobachtungen; er vermag sie auf der Grundlage längerer Erfahrung zu bieten durch Auszüge aus dem Manuskript seines Amtsbruders Crook — vgl. den Abschnitt über die Missionen. Das Titelbild zeigt den Tei Te Ipu in vollem Kriegsschmuck. Kapitän Finch, der sehr optimistische Kommandant des amerikanischen Schiffes, bemühte sich eifrig um die Einigung der Stämme und empfahl hier zum ersten Mal den verwaisten Enkel Kiatonui's, den Knaben Moana, als gemeinsames Oberhaupt. Alles atmte Frieden und Versöhnlichkeit, reiche Geschenke, mit Ausschluß von Flinten und Munition, wurden verteilt, die Häuptlinge verließen am Abschiedsabend das Schiff in europäischer Kleidung und ein Feuerwerk an Bord von Raketen und blauen Leuchtkugeln, das hoch über die Bäume und Palmenwipfel emporstieg, entzückte die Eingeborenen am Ufer. — Auf Stewarts Anregung erfolgte die Entsendung von Missionaren aus Hawaii im Jahre 1833.

Fred. D. Bennett (1835, 28. Febr. bis 4. März in Vaitahu; 5. bis 10. vor der Westküste in Uapou; 1836, 19. bis 24. Febr. Vaitahu): „Narrative of a Whaling voyage“, d. h. eine naturwissenschaftliche Reise zum Studium des Potwals wie auch botanischer Verhältnisse. Das Marquesas-Kapitel ist ein kleiner methodischer Abriß völkerkundlichen Inhalts, durch eigene

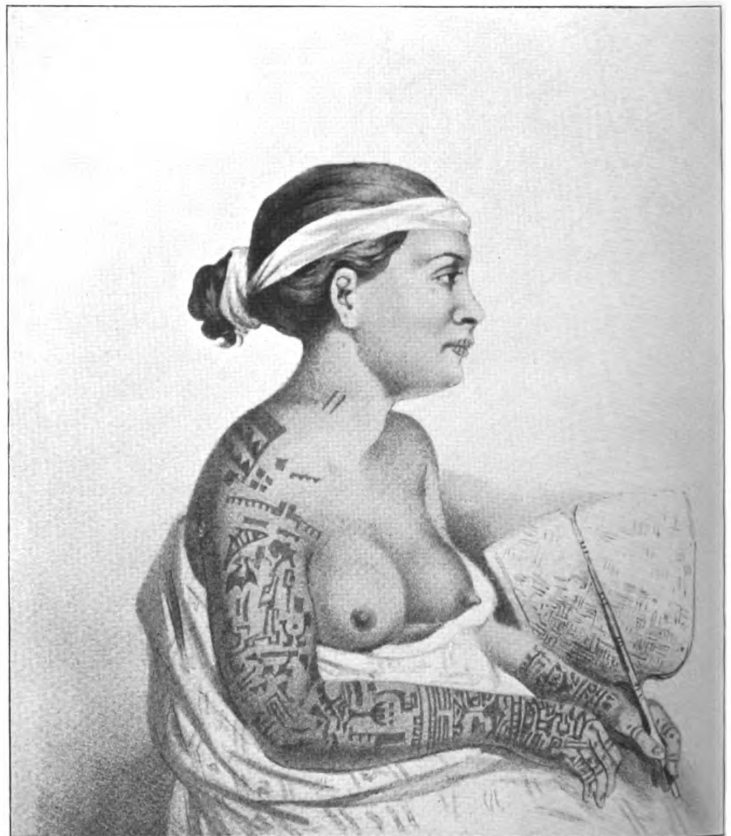


Abb. 14. Paetini. Taiohae. Dumont d'Urville, 1838.

Beobachtungen belebt. Skizze eines „Mausoleums“. Das Schiff brachte drei Uapou-Leute von Hawaii nach der Heimatinsel zurück, ging aber leider nicht vor Anker. Ein Jahr später, zweiter Besuch in Vaitahu; in der Zwischenzeit hatten die Eingeborenen gerade gelernt Bananenschnaps herzustellen.

Abel Dupetit-Thouars (2. bis 9. Aug. 1838) Tahuata. Fregatte *Vénus* bringt die ersten katholischen Missionare nach Tahuata; protestantische rüsten sich zur Abreise. Der wertgeschätzte Häuptling Iotete erhält einen Salut von 4 Kanonenschüssen. In dem Atlas, Tfl. 52, Platz in Vaitahu mit Gruppen von Eingeborenen.

J. S. C. Dumont d'Urville (26. Aug. bis 2. Sept. 1838) nur in Taiohae: *Astrolabe* und (Kapit. Jacquinet) *Zélee*. Angeregte Schilderungen des begeisterten Empfanges namentlich durch die weibliche Einwohnerschaft und der Besuch an Land mit manchen Einzelheiten von Interesse. Die Tochter von Kiatonui und einstige Freundin Porters Paetini (Abb. 14), macht die honneurs. Von fremden Ansiedlern gab es damals: vier Amerikaner, zwei Spanier und einen Engländer. Der große Atlas bringt folgende ethnographische Tafeln: pirogue (52), cases (54), morai (55, 56), scène funéraire in allzu pittoresker Darstellung (57), naturels (56, 60, 61), Princesse „Patini“, Jeune fille (59). Wertvolle Objekte der Expedition im Museum von Caen.

Edw. Belcher (20. bis 30. Jan. 1840) Südhafen von Nukuhiva. H. M. S. *Sulphur*. Bemühungen zwischen den Teii (Moana, s. Mission) und Taioa Frieden zu stiften. Politische Interessen treten jetzt ganz in den Vordergrund.

Die Besitzergreifung des Archipels erfolgte bei einem zweiten Besuch Dupetit-Thouars. (*Reine Blanche, la Triomphante* u. a.). Der erste Akt erfolgte in Vaitahu den 1. Mai 1842, Louis Philippes Geburtstag, für die SO-Gruppe, der zweite für die NW-Gruppe am 2. Juni in Taiohae, wo sich an Stelle des Porter'schen ein neues, dem Kapitän Collet anvertrautes und nach ihm benanntes Fort erheben sollte.¹⁾

In den französischen Museen finden sich ethnographische persönlich datierte Stücke aus dieser wichtigen Zeit. So bewahrt Caen solche von d'Urville, Boulogne von Dupetit-Thouars, so besaß das Marinemuseum im Louvre die geschlossene historische Sammlung von Collet: sie wurde verteilt an den Trocadéro und St. Germain-en-Laye. Vorzüglich ist die Sammlung, ebenfalls einheitlicher Herkunft, des Artillerie-Kapitäns Daniel Rohr in Colmar. Man beachte wohl, daß diese Stücke fast sämtlich der Insel Nukuhiva entstammen. Es sei noch für die vierziger und fünfziger Jahre Cherbourg genannt mit Objekten von Jouan, Quoniam und Tricot.

DIE KOLONIALZEIT.

Für die Literatur beginnt die moderne Periode: das Mutterland bedarf der Aufklärung über den neuen Erwerb. Vincendon Dumoulin, der Hydrograph d'Urilles liefert eine noch heute kaum entbehrliche Kompilation über „Histoire, Géographie, Moeurs“ des Archipels; ihr folgen sofort die „Lettres des Iles Marquises“ des Père Gracia, in denen, wie wir noch sehen werden, die eigene Anschauung von mehrjähriger Missionstätigkeit in den Vordergrund tritt, und endlich gewinnt der anmutig und lebhaft geschriebene Bericht eines Begleiters von Dupetit-Thouars, Max Radiguet, über die Hergänge und die Sitten der Einwohner unter dem glücklichen Titel „Les derniers sauvages“, erst in der *Revue des deux mondes*, dann in Buchform veröffentlicht, die weiteste Verbreitung.

Offiziere und Ärzte der Marine, im militärischen Dienst oder als Verwaltungsbeamte tätig, liefern im Lauf der Jahre zahlreiche Beiträge, die in kolonialen und wissenschaftlichen Zeitschriften erscheinen. Indem ich auf die Bibliographie verweise, nenne ich den vielseitigen Henri Jouan, Kommandanten von 1854—56, Edelestant Jardin, Verfasser eines „Essai de l'histoire naturelle comprenant la géologie et la minéralogie, la botanique et la zoologie, mit den Übersichten der bis 1862 bestimmten Tiere und Pflanzen, sowie den Residenten Eyriaud des Vergnes (1868—1874). Auf das Niveau einer Spezialforschung in Ethnologie und Anthropologie erheben sich die Arbeiten dreier Mediziner. Dr. A. Lesson, von 1843 ab

¹⁾ Rapport des Kontre-Admiral Dupetit-Thouars (12. Juni), Vincendon-Dumoulin p. 119. Ausführlich mit den Urkunden bei Caillot, Hist. Pol. Or., p. 344 ff.

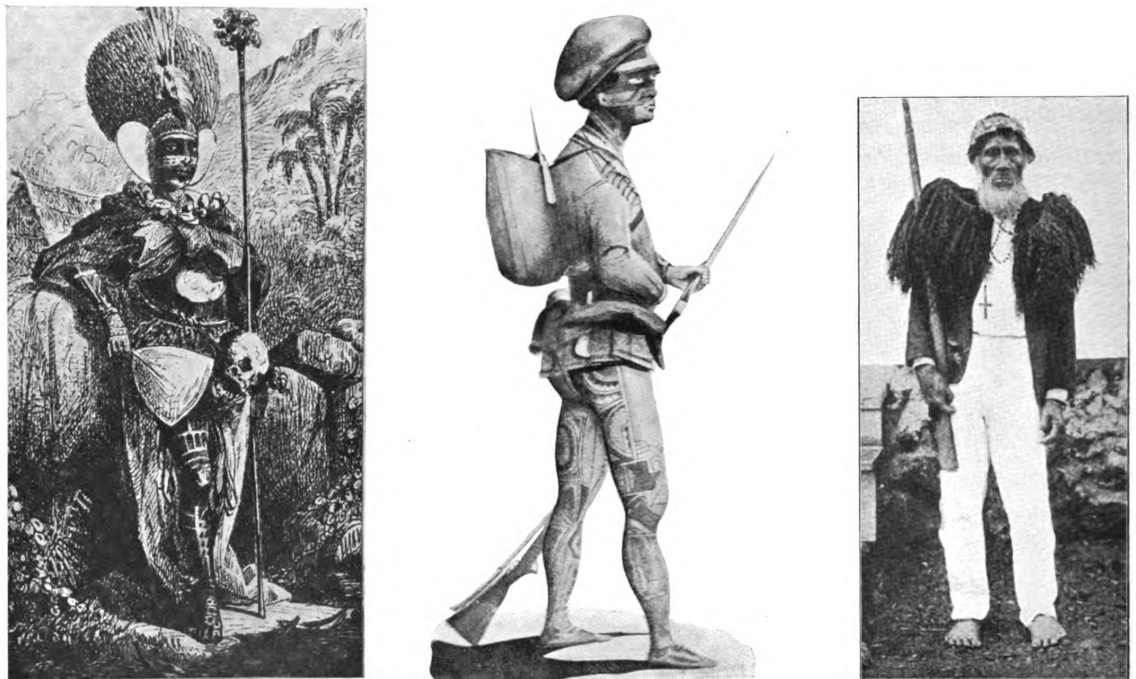


Abb. 15. Der Wilde der schönen Literatur, des Staates und der Kirche!
a. Nach Max Radiguet. b. Nach Hjalmar Stolpe. (Stockholm.) c. Mission cath.: „chef d'Atuona, jadis anthropophage, aujourd'hui excellent chrétien“; auf den Schultern der Reliquienschmuck des Heidentums.

sechs Jahre als Chefarzt auf den Marquesas und in Tahiti tätig, sammelte Traditionen und verwertete sie auf der ungenügenden linguistischen Basis jener Zeit für seine jetzt fast vergessene Hypothese, daß die Urheimat Hawaiki nach Neuseeland zu verlegen sei. Der jüngeren anthropologischen Schule entstammen der treffliche Dr. Clavel, der 1881—82 während der sechsmonatigen hydrographischen Arbeiten des Hugon zahlreiche Buchten besuchte, und Dr. Tautain, Administrateur von 1892—97, dessen in *L'Anthropologie* veröffentlichte Untersuchungen als gründliche Studien an erster Stelle stehen, dem man nur, hoffentlich, in einem Punkte die allgemeine Anerkennung versagen wird: er fällt über die Tücke und Niedrigkeit des marquesanischen Charakters ein so vernichtendes Urteil, daß der edle polynesischer Stamm, wenn er Recht hätte, in seinem östlichen Zweig völlig entartet wäre.

Zum Schluß gedenke ich einiger Reisender verschiedener Nationen, die während der letzten Jahrzehnte des verfloßenen Säculums sich auf den Marquesasinseln umsahen und je nach ihrer Eigenart ihre Eindrücke aus der Kolonie wiedergegeben haben. Naturgemäß erscheinen die Franzosen in größerer Anzahl. Ich nenne Marin und Claverie für 1881—82, die beide einer größeren Festlichkeit in Atuona beiwohnten und sie genauer beschreiben, von denen der letztere, wie ich erst später feststellen konnte, die von mir in größerer Anzahl nebst den zugehörigen Traditionen heimgebrachten genealogischen Knotenschnüre zuerst beobachtet hat. Davin liefert eine hübsche Skizze für 1884. Ein Autor, der nur sehr kurzen Aufenthalt nahm, darf wegen seines schriftstellerischen Ranges nicht unerwähnt bleiben: es ist Pierre Loti, der 1872 (vgl. S. 39) die Königin Vaekehu aufgesucht hat. Robert Louis Stevenson, der in Apia bestattete Tusitala („Geschichtenerzähler“) samoanischer Würdigung, der seiner Zeit als Englands größter Stilist galt, bringt reizvolle Schilderungen aus Nukuhiva und Hivaoa, wo er 1888 mit der Schoner-Yacht *Casco* verweilte. Durch ihn angeregt, sammelte 1894 sein Landsmann, der eifrige Freund der polynesischen Vorzeit, der nur in philologischen Vergleichen allzu kühne F. W. Christian Traditionen und Genealogien. 1896 machte Arthur Baessler, der Verfasser alter und neuer „Südseebilder“, einen Streifzug durch die Marquesas und übermittelte uns, außer guten Typen der Hausformen die erste Beschreibung nebst Photographieen von den großen Steinfiguren in Puamau.

Eine sehr ansehnliche Zahl von Abbildungen marquesanischer Ethnographica findet sich bei Caillot „Les Polynésien orientaux au contact de la civilisation“ und geht auf das Jahr 1900 zurück, datiert also schon nach meinem eigenen Aufenthalt. Hier nun gelten das Steingerät und die Tiki bereits als „antiquités“. Caillot war, um sich das seltene Material mit Sicherheit echt zu beschaffen, auf den Ausweg verwiesen, an einsamen Stellen selbst zu graben und hat auf diese Weise eine reichliche und authentische Ausbeute zusammengebracht. Die polynesishe Kultur ist auf den Marquesas mit dem Jahr 1900 praehistorisch geworden!

DIE MISSIONEN.

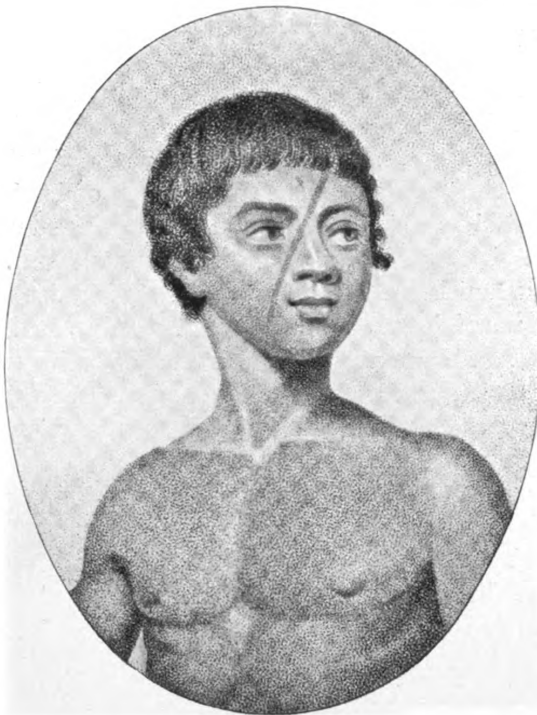


Abb. 16. Tatauierung: Blutrache für Nukuhiva! Timotiti, Enkel von Honu (Abb. 9), gestorben als „John Butterworth“ in London, 2. Dez. 1800.

Die protestantische Mission hat heute nur noch ein historisches Interesse. Ihre Sendboten waren überhaupt sehr gering an Zahl. Fast alle haben nur verlorene Liebesmüh geleistet. Nicht die kleinste Kirche ist gebaut worden. Aber einer unter ihnen hat sich wenigstens in den Annalen der Wissenschaft ein ehrendes Gedenkblatt verdient! Zeitlich und örtlich ist hier zu unterscheiden die englische Mission, die schon am Ende des 18. Jahrhunderts von Tahiti aus, und die amerikanische, die 36 Jahre später von Hawaii aus einsetzte. Sie endeten damit, daß man eingeborene tahitische oder hawaiische „teachers“ entsandte, denen alle Autorität fehlte, die von den Marquesanern verlacht und vertrieben wurden oder schließlich, nachdem die französische Verwaltung geordnete Zustände geschaffen hatte, in der blutsverwandten Bevölkerung aufgingen. So blieben ein paar Familien harmlos frommer Menschen übrig, denen der Père und der Brigadier keine Beachtung zu schenken brauchten.

In der Gegenwart besitzt die Mission der Picpusbrüder, die durch ein päpstliches Dekret im Jahre 1833 mit der katholischen Propaganda für die Südsee betraut worden war, und deren Erscheinen auf

den Marquesas der Okkupation nicht ohne kausalen Zusammenhang nur wenige Jahre vorausging, die unbestrittene Alleinherrschaft auf dem ganzen Archipel.

DIE ENGLISCH-TAHITISCHE MISSION.

Literatur. Bibliographie Nr. 3 Alexander 143ff., 153ff.; Nr. 29 Dumoulin 94; Nr. 32 Ellis II 224; Nr. 33 Fanning 130ff.; Nr. 88 Stewart Introd. p. X, I 239/252, II 25; Nr. 102 Wilson 133ff., 143ff.; Nr. 102a Wilson (deutsch) 245ff., 259ff.

Evangel. Magazine, London, Jan. 1800; Horatio Hale Bd. VI (Philadelphia 1846) von Wilkes U. S. Expl. Exped., p. 136, 230; Lutteroth, Henri, O-Taiti, Paris 1845, p. 97, 103.

In dem Abschnitt über die Kapitäne Wilson und Fanning (S. 26) habe ich vorausgreifend schon des Reverend William Pascoe Crook gedacht, den der eine 1797 nach Vaitahu, der andere von dort 1798 nach Taiohae brachte. Zwei Missionare der Duff-Gesellschaft waren für die Marquesas bestimmt, Harris und Crook, und wurden an Land gesetzt. Durch eine scherzhafte Episode ist jener, obwohl er völlig versagte, zweifellos berühmter geworden als dieser durch seine Verdienste! Denn der humorvolle Bericht

Wilsons, wie man den Bekehrer der Heiden eines Morgens trostlos und halb ausgeplündert am Strande auf seiner Kleiderkiste sitzend fand, hat bei zahllosen Südseefahrern Gelächter und Heiterkeit ausgelöst.¹⁾ Der mutige Crook blieb allein auf Tahuata zurück, wurde von dem Häuptling Tinai adoptiert und paßte sich dem Leben der Eingeborenen völlig an. Nicht an ihnen scheiterte nach einiger Zeit seine Aufgabe. Er wurde durch die Feindseligkeit eines desertierten Matrosen verfolgt, der im Besitze einer Muskete zum Herrn des Gebietes geworden war und die Eingeborenen aufhetzte. In äußerster Not konnte sich Crook am 22. Juni 1798 an Bord der vor Vaitahu erscheinenden Betsey retten, wo dem kleinen Kanu, wie Fanning erzählt, unter englischen Hilferufen „der Reverend Gentleman im Lendenschurz“ entstieg. In Taiohae harrete er alsdann bis zum Januar 1799 aus, nachdem er in der SO-Gruppe 10¹/₂, in der NW-Gruppe 7¹/₂ Monate, im ganzen 1¹/₂ Jahre auf den Marquesas zugebracht hatte. Er reiste mit dem jungen Häuptlingssohn Timotiti (Abb. 16), mit dem wir uns wegen seiner hochinteressanten Tatauierung später noch zu beschäftigen haben, an Bord der Butterworth nach London, ging bald für längere Zeit nach Australien und kehrte in die tahitische Mission zurück, wo er am 5. Mai 1816 in Eimeo eintraf: wir begegnen seinem Namen des öfteren in ihrer Geschichte. Am 7. Januar 1825 segelte er mit Kpt. Sibrill (*Lynx*) noch einmal nach den Marquesas, um einige Lehrer von Huahine dort einzuführen. Er kam den 21. Februar nach Fatuiva, dessen Eingeborene seine Bemühungen aber ablehnten, und am 27. Februar wieder nach Vaitahu. Freudig wurde er dort empfangen, und die Frauen sangen eine „Ballade“ zu Ehren des Adoptivsohns ihres verstorbenen Häuptlings Tinai. Er brachte seine Tahitier in Hanatetena an der Ostküste unter und fuhr heimwärts. Es dauerte gerade bis zum 1. April, daß sich auch diese teachers wieder einschifften.

Unendlich ist es zu beklagen, daß wir Crooks Tagebuch nicht im Original kennen. Möglich, daß ein Manuskript noch heute vorhanden ist! Nur mittelbar ist uns einiges zugänglich gemacht worden. In dem Reisewerk Wilsons ist ein kurzer erster Bericht an den Kapitän noch vor Abfahrt der Duff mitgeteilt — Erledigung einer Art Fragebogens über politische und religiöse Zustände und besondere Gebräuche. Was fernerhin Fanning beisteuert, stammt von Crook. Der amerikanische Chaplain Stewart drittens hat in den Reisebriefen an seine Gattin Harriet aus Nukuhiva im Juli 1829 die wertvollsten Angaben, zumal „letter XXVIII“ über *Kult, Priestertum, Zeremonien* ganz wesentlich nur aufbauen können auf Grund des handschriftlichen „journal“, das ihm bei seinem Aufenthalt in Matavaibay August 1829 der damals an der Südküste, wohl in Papara, wohnhafte Crook zur Verfügung stellte. Horatio Hale endlich von der U. S. Exploring Expedition legte seinen sprachlichen Untersuchungen ein Manuskript von Crook, „Marquesian grammar and vocabulary“, zu Grunde, das er von Stewart zur Einsicht erhielt, nachdem ihm Crook früher persönlich und zwar in „Sidney“ (was Ende 1839 oder Anfang 1840 geschehen sein muß) die Ermächtigung gegeben hatte. Es wäre eine verdienstliche Untersuchung festzustellen, ob noch irgend ein literarischer Nachlaß von Charles S. Stewart existiert und darin die Originalien Crooks von 1797/98 enthalten sind.

Die folgenden Daten führen uns rasch zum Abschluß. Okt. 1828: Kpt. Sibrill (*Minerva*) bringt 2 tahitische Lehrer nach Tahuata und 2 nach Upou: jene fliehen, diese werden verjagt. 1829: Die Missionare Pritchard und Simpson inspizieren. Aussichtslos. — 1831: Vergeblicher Versuch von Darling in Fatuiva. — 1834: Orsmond besucht den amerikanisch-hawaiischen Wettbewerb (s. unten) in Taiohae und veranlaßt eine letzte Anstrengung: im Oktober kommen Darling, Stallworthy und das Ehepaar Rodgersson nach Tahuata. Darling übersetzt das Johannesevangelium ins Marquesanische; im nächsten Jahr zurück. Die Rodgerssons harreten bis 1837 aus, aber diese Inseln waren „unfit for civilized females“. 1839 erschien (Londoner Missionsschiff *Camden*), um die jetzt einsetzende Arbeit der Picpusbrüder zu verhindern, der Reverend Robert Thompson und führte den unterwegs aufgenommenen Kronprätendenten für Nukuhiva Moana (s. unten) mit sich. Er blieb nur wenige Monate, sein Schützling wurde katholisch. — 1841 räumte schließlich auch Stallworthy den Kampfplatz.

¹⁾ Der Häuptling hatte sich mit Crook nach auswärts in ein anderes Dorf begeben und Harris in seinem Hause gelassen. Dieser war völlig unbekannt mit polyandrischen Verhältnissen und der Ehre oder Pflicht der Gastlichkeit. Die vernachlässigte Häuptlingsfrau, der seine kalte Zurückhaltung ganz unbegreif-

lich erschien, nahm nächtlicher Weile, mißtrauend, daß das schwarze Gewand ein Weib verberge, unter Hilfe ihrer Freundinnen eine genaue körperliche Untersuchung an dem Schlafenden vor, die diesen aufweckte und zu wilder Flucht aus dem Hause veranlaßte.

DIE AMERIKANISCH-HAWAIIISCHE MISSION.

Literatur. I. 1833. Bibliographie. Nr. 3 Alexander, James M., p. 145—155; Nr. 130 Alexander, Will. Patterson, 17—22; Nr. 4a Armstrong, Rich., 6—16; Nr. 22 Coulter 242. — Bingham, Hiram, A residence of twenty one years in the Sandwich Islands, New York 1848, p. 459—469. II. 1753. Bibliographie Nr. 3 Alexander, James M., p. 156—163; Nr. 3a Anderson 153; Nr. 7 Bartlett 30—32; Nr. 11 Bingham (s. I) 25—27; Nr. 17 Christian 119. 120; Nr. 87 Stevenson 87—90.

I. Charles S. Stewart, der Freund Crooks, war es, der 1833 seine Amtsbrüder in Hawaii auf das Feld der Marquesas hinlenkte. Auf diesem aber sehr dornenreichen und steinigen Feld haben alsdann drei Reverends: W. P. Alexander, Rich. Armstrong und B. F. Parker in Gemeinschaft mit ihren Frauen vom 10. August 1833 bis zum 16. April 1834 im Schweiße ihres Angesichts vergeblich eine fruchtbare



Abb. 17. Pastor Kauwealoha. Haka-maii, Uap. K. v. d. St. phot.

Ernte erstrebt. Wir erhalten über jene acht Monate von James M. Alexander in seinem Missionsbuch „The islands of the Pacific“ eine sehr lebhafte und auch sehr lehrreiche Schilderung; die steilwandige Kluft zwischen den beiden Weltanschauungen wird grell beleuchtet.

Bei der Ankunft in Taiohae begrüßten die Eingeborenen, besonders das weibliche Geschlecht, die amerikanischen Damen in größter und freudigster Aufregung, lachten und schrieten. Ein drei Monate altes Baby der Mrs. Alexander konnten sie nicht genug bewundern; die das Schiff umschwimmenden Frauen riefen, „sie wollten das Kind haben und zu ihrem Könige machen“. „Höchst wahrscheinlich“ — so meinen die Missionare von dem zweifellos ernstgemeinten Vorschlag — „würden sie es in eine ihrer Backgruben geschoben haben.“ Solche Verständnislosigkeit kennzeichnet die Episode bis zu ihrem Abschluß. Als man soweit war, auf marquesanisch zu predigen, wird bitter beklagt, daß die Eingeborenen zuweilen mit heftigen Zornausbrüchen dazwischenfuhren: „Alles ist falsch! Euer Gott ist schlecht, gut sind wir, und unser Gott ist der wahre.“ „Die schwärzeste Tinte, die jemals Papier befleckte, ist nicht dunkel genug, um sie zu beschreiben,“ erklärt der Missionar Armstrong. Dennoch bemüht er sich, dies zu erreichen durch eine endlose Aufzählung all ihrer nur denkbaren Laster und Werke des Fleisches. Es ist ihm unfaßbar: „sie können einander töten und verzehren und dennoch glauben, sie täten Gottesdienst!“¹⁾

Für die Wissenschaft sind nur wenige kleinere Beobachtungen abgefallen. Daß sie bei längerem Aufenthalt reichen Gewinn hätte davontragen können, wird durch eine sehr schätzenswerte vergleichende Zusammenstellung marquesanischer und hawaiischer Wörter von W. P. Alexander in der ersten Nummer des „Spectator“ 1838 bewiesen. —

¹⁾ Ein paar Streiflichter! Ein neuseeländischer Zuchthäusler in Taiohae, ein grimmerer Feind für die Missionare als alle Eingeborenen, starb an Apoplexie wegen überreichlichen Delphin-geussens. Die Missionare „overflowed with gratitude to God for this providential deliverance“, entschlossen sich, ihm ein christliches Begräbnis zu geben, — das erste in Nukuhiva. Als der Sarg in das Grab unter Gebeten hinabgesenkt war, warf ein Eingeborener ein gebackenes Schwein hinterher. Mr. Armstrong warf es heraus, — es wurde wieder hinein und wieder herausgeworfen. „Die Seele dieses Mannes“, sagte der Marquesaner, „wird in der Nacht zu dir kommen und wird sprechen: du bist geizig, ich bin hungrig“. Es scheint auch, heißt es, daß er das Grab später dennoch wieder geöffnet und das Schwein hineingelegt habe.

Wenn Mr. Armstrong in seiner Charakteristik daran verzweifeln muß, die Bestialität dieser Wilden mit den Mitteln der eng-

lischen Sprache zu veranschaulichen, so liest es sich um so ergötzlicher, wenn er nach einem gefährvollen Ausflug zu Wasser und zu Land seinem unermüdlich um ihn besorgten Führer ein ganz anderes Zeugnis ausstellt: „Alles in allem habe ich nie mehr Güte oder größere Treue von irgend einem Menschen erfahren als von diesem Naturkind. Und wunderbarerweise hat dasselbe Individuum, obwohl ich ihn zu seiner Zufriedenheit belohnte und er sich meinen wärmsten Freund nannte, mir hinterher viele Dinge gestohlen, unter anderm meinen Türschlüssel“.

Es ist klar, die drei vortrefflichen Männer hätten Weib und Kind daheimlassen sollen. Die Ladies richteten eine Schule für die Heidenkinder ein, aber „nur wenige kamen und das sehr unregelmäßig. Nicht mehr als ein Halbdutzend lernten das Alphabet!“ Ob diese einen Vorteil davon gehabt haben?

II. Im Jahre 1853 wurde die Missionsgesellschaft durch die Nachricht überrascht und erregt, daß die einst so störrischen Marquesaner jetzt nach dem Evangelium dürsteten. So erklärte der Häuptling Matunui aus Fatuiva, der mit seinem hawaiischen Schwiegersohn (wohl einem Matrosen) nach Lahaina „tausende von Meilen gekommen war, um für sich und sein von Kriegen und Nöten verwüstetes Volk Lehrer in Gottes Wort zu erbitten.“ Unter der Leitung Parkers wurden zwei hawaiische Reverends James Kekela und Samuel Kauwealoha und zwei Diakonen mit ihren Familien über Tahiti nach Oomoa gebracht. Ein Sohn des bekannten tahitischen Missionars Bicknell hatte sich angeschlossen. In späteren Zeiten fanden kleinere Nachschübe statt; auch kam W. P. Alexander 1871 zur Inspektion noch einmal nach den Marquesas. Aber der Häuptling Matunui hatte die Ankömmlinge bald schwer enttäuscht. Sie verließen Fatuiva und wanderten nach Hivaoa und Upou unter mancherlei Schicksal. Für einen regelrechten Betrieb, wie er von Tahiti aus möglich gewesen wäre, war Hawaii viel zu weit entfernt, und den guten protestantischen Kanaken trat bald der zielbewußte französische Priester gegenüber. Als ein gewisses Ergebnis ist zu verzeichnen, daß der Engländer Bicknell, der zuerst in Oomoa und später in Hanahi, Hiv., tätig gewesen, das Johannesevangelium in das Marquesanische übersetzt und 1857, wo der *Morning Star* ihn nach Honolulu holte, dort zum Druck gebracht hat.

Ich habe 1897/98 noch die Gastfreundschaft von Kauwealoha in Hakama'i, Up., und Kekela in Puamau, Hiv., genossen, und kann dieser beiden von echter Frömmigkeit erfüllten Alten nur in herzlicher Dankbarkeit und Hochachtung gedenken. Kauwealoha, Abb. 17, erflachte bei dem sonntäglichen Gottesdienst, der in meinem ausgeräumten Zimmer stattfand, den himmlischen Segen für das Vaterland seines Gastes und die ganze ihm bekannte geographische Welt, indem er eine nicht geringe Zahl von Städten und Staaten Europas, Danemaka bis Pulugi (Portuguese) aufzählte und dann über Cap Verde nach Hawaii übersprang.

Kekela in Puamau zeigte mir mit berechtigtem Stolz seine kostbare goldene Uhr, die ein Geschenk des Präsidenten Lincoln war. Anfang 1864 wollten die Eingeborenen zum Entgelt für die Taten eines peruanischen Sklavenjägers an dem Maat eines amerikanischen Walfängers Namens Whalon ihre kannibalische Blutrache vollziehen, und Kekela war es gelungen, dadurch daß er sein wertvolles Boot, seinen Sonntagsrock und eine Flinte zum Opfer brachte, ihn loszukaufen.¹⁾ Ohne seine und seines Sohnes Samuel Hilfe wäre es mir nicht möglich gewesen, die große ornamentierte Steinkopfskulptur des Manuiotaa, das kostbarste Stück, das von den Marquesas nach Europa gelangt ist, zu erwerben und an Bord zu schaffen. Pastor Kekela ist im November 1904 gestorben.

DIE KATHOLISCHE MISSION. MOANA UND VAEKEHU.

Literatur. Bibliographie Nr. 2 Alazard p. 33—52; Nr. 15 Caillot 340ff.; Nr. 16 Chaulet; Nr. 136, 122, 143, 126, 127 Dordillon (opera); Nr. 29 Dumoulin 107ff.; Nr. 37 Gracia; Nr. 70 Michelis 366ff.

— Annales de la propagation de la foi (Lyon), deutsch: Jahrbücher der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens (Cöln, 1840ff.); Annales des Sacrés-Coeurs (1872ff.)

Moana und Vaekehu außerdem: Nr. 8 Belcher 356ff.; Caillot 373; Nr. 17 Christian 153ff.; Nr. 24 Davin 215ff.; Nr. 42 Jouan 326, 332; Nr. 80 Radiguet 83ff., 106; Nr. 87 Stevenson 71ff.; Nr. 88 Stewart I 261; Nr. 93 Tautain 452 Anm.

Von Mangarewa aus, wo es den Picpusbrüdern in sehr bemerkenswerter Weise gelungen war, sich eine feste Basis zu schaffen, setzte der zähe Kampf um Tahiti zwischen ihrer Kongregation und der Londoner Gesellschaft ein, der Frankreich die Krone der Südsee gewinnen half. In dem Nebengebiet des

¹⁾ Robert Stevenson hat sich die Geschichte von Kauwealoha erzählen lassen und gibt die Verhandlung Kekelas mit dem Häuptling in dem Kanaken-Englisch wieder. Eine kleine Probe daraus möge von der seltsamen Mundart (r = l) einen Begriff geben. Ein lebhaftes Geberdenspiel ist hinzuzudenken. Kekela ging zu dem Häuptling. The chief he say. „One time a shippee he come from Pelu, he take away plenty Kanaka, he take away my son. „Melican (American) mate he bad man. I go eat him; you eat piece!“ „„I no want eat 'Melican mate!'““, Kekela he say. And he cly — all night he cly! To-morrow Kekela he get

up, he put on blackee coat, he go see chief; he see Missa Whela, him hand tie' like this. (Pantomime für die Fesselung). Kekela he cly. He say chief: — „Chief, you like things of mine? You like whale-boat?“ „„Yes““, he say. „You like file-a'm?“ (fire-arms). „„Yes““, he say. „You like blackee coat?“ „„Yes““, he say. Kekela he take Missa Whela by he shoul'a' (shoulder), he take him light out house; he give chief he whale-boat, he file-a'm, he blackee coat. He take Missa Whela he house, make him sit down with he wife and chil'en.

Marquesas-Archipels war Mgr. Rouchouze, der Bischof von Nikopolis, ohne ernstliche Gegenwehr siegreich. 1838 und 1839 kamen die ersten Missionare von den heiligen Herzen und wußten unter freilich sehr wechselnden Geschicken allmählich in Tahuata, Uapou und Nukuhiva Fuß zu fassen. Wir haben gesehen, daß um diese Zeit die Protestanten nur noch, wenn der Ausdruck nicht zu hart erscheint, vegetierten. Aber nichts wäre verkehrter als zu glauben, daß die katholischen Priester an und für sich raschere Fortschritte in der inneren Umwandlung der Eingeborenen, die „für die starken Geister Ozeaniens galten“ (Rouchouze), gemacht hätten. Sie bringen absolut dieselben Klagen über die spöttische oder feindselige Aufnahme der christlichen Lehre, über die greuliche Sittenlosigkeit und die großen Gefahren, denen sie selbst für Leib und Leben ausgesetzt waren, und sie haben eine nicht kleinere Reihe empfindlichster Fehlschläge aufzuzählen. Das fast unübersteigliche Hindernis waren die Kriege der Stämme und Häuptlinge untereinander. Am verheerendsten tobten die Kämpfe in Nukuhiva. Hier konzentrierten sie sich auf die Geltung des höchstgeborenen Häuptlings Moana, der sich, als die Okkupation erfolgte, erwünschterweise unter französischen Schutz stellte. Schließlich gelang es dem ausgezeichneten apostolischen Vikar und Bischof Dordillon, dessen Lebensbild sogleich zu würdigen ist, den „König“ und seine Gattin Vaekehu zu taufen. Den neuen alkoholischen Genüssen sehr zusetzen, starb Moana, gerade als die Pocken sein Eiland zu verheeren begannen, den 12. Sept. 1863 an einer Pleuritis.¹⁾

Seine Witwe Vaekehu, die unzweifelhaft bessere Hälfte, bewährte bei einem Aufstand in heroischer Weise ihr Christentum und wurde als „Eritabeta“ (Elisabeth) die „Mutter der Missionare“. Sie hieß die Grande Cheffese von Nukuhiva, hatte von der Regierung neben den Bezügen einer Kantinenwirtin an Naturalien eine Zivilliste von 600 Frs. in bar, und in ihrem Zimmer hing feierlich im Goldrahmen die Lithographie der „Kaiserin Eugénie“ beziehungsweise nach der politischen Umwälzung — wie ein über den Namen geklebter Zettel zeitgemäß redigiert hatte, — „Maréchale Mac Mahon“. Sie galt bis in ihr hohes Alter als die Hauptsehenswürdigkeit von Taiohae, sie empfing zwei der damals gefeiertsten Schriftsteller, einen Pierre Loti²⁾, einen Robert Louis Stevenson in Audienz. Sie war stocktaub und konnte

¹⁾ Moana „Ozean“ (oder mit dem Artikel „Te Moana“) spielte von 1829 ab eine große Rolle. Er war als Enkel von Krusensterns und Porters großem Teihäuptling Kiatonui um 1821 geboren und schien durch diese Abstammung am ersten geeignet, als Herrscher über die ganze Insel das Volk von den ewigen inneren Fehden zu erlösen. Aber ganz im Gegenteil wurde der Knabe das Opfer der Parteien und mußte selbst das Land verlassen. Wie es dabei herging und wie er wieder heimkam, ist eine etwas dunkle, von beiden Religionsparteien verschleierte Geschichte. Der Kommandant Belcher (I 356), der im Januar 1840, wenige Wochen nach Moana's Rückkehr, ihn mit den Taioa, seinen feindlichen Nachbarn, versöhnen wollte, berichtet aus der persönlichen Unterredung: „Moana gibt an, daß ein Angriff auf sein Leben von der Partei in Taioa gemacht worden war, daß er die Inseln in einem Handelsschiff verließ und nach England kam, wo man sich einige Mühe gab, ihn zu zivilisieren“. Nach der Schilderung des britischen Kapitäns war Moana von unvoreilhaftem Äußern, feig, rachsüchtig, ohne jeden Charakterzug, der Achtung oder Anhänglichkeit forderte. Böse Zungen behaupteten, er sei auf seiner Fahrt nach Europa als Küchenjunge tätig gewesen, dann den Engländern gegen Eintrittsgeld gezeigt worden und habe seine weitere Erziehung an Bord von Walfischfängern genossen. Im Jahre 1839 jedenfalls brachte ihn der Missionar Thompson, der ihn nach Belcher in Samoa aufgegriffen hatte, über Tahiti nach Nukuhiva zurück. Dr. Thompson, meldet der Bischof Rouchouze nach Lyon, hat ihm den ehrgeizigen Gedanken eingegeben, alle Stämme mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und hofft vielleicht, diese neue Monarchie zum Vorteil seiner Sekte auszubenten (Jhrb. v. Gl. 1841, III, 59) Nun, wir haben schon gesehen, daß die Trumpfkarte weiterhin von dem Gegenspieler doch sehr geschätzt wurde und in seinen Besitz gelangte! König Moana, den der Bischof 1853 durch Befreiung aus dem Militärarrest in Fort Collet verpflichten konnte, trat zum Katholizismus über.

²⁾ Julien Viaud war damals noch ein junger Marineaspirant und erlebte in Tahiti sein berühmtes Südseeidyll mit der reizenden Rarahu: „Le Mariage de Loti“. Zwischendurch aber kommt er im Mai 1872 auf einer Fahrt der Fregatte „La Flore“ nach Taiohae und verpflichtet diese Episode („Die Königin Vaekehu“, „Vaekehus Todeskampf“) in das Tagebuch seines alter ego. Vaekehu wird geschildert als die „enthronete Königin, die ehemals Heidin und ein wenig Menschenfresserin war“, und „in ihrem stolzen Schweigen (!) eine gewisse Größe bewahrte“. Sie war am Abend vor Lotis Abreise schwer erkrankt, dieser sieht sie inmitten ihrer wehklagenden Frauen auf der Erde ausgestreckt; er glaubt, Zeuge ihrer letzten Augenblicke gewesen zu sein.

Hier noch eine zweite historische Anmerkung von einem gewissen literarischen Interesse. In der Selbstschilderung des Romans wird berichtet, wie der Held während einer wunderbaren Sommernacht in den Gärten der Pomare von edeln tahitischen Frauen mit „dem Blumennamen Loti getauft“ und „diese Benennung von seinen Freunden allgemein aufgenommen wurde“. Man denkt gewöhnlich und kann auch im Konversationslexikon lesen, daß der Schriftstellernamen von der „indischen Blume Loti“ entlehnt sei. Der stimmungsvolle Wohllaut mit dem Anklang an die Lotosblume entspricht ja in der Tat so ganz dem Zauber der dichterischen Empfindung des Autors, daß dieses Pseudonym, wenigstens in Deutschland, den bürgerlichen Namen völlig verdrängt hat. Wie oft wird Viaud über die magische Wirkung seines Blumennamens gelächelt haben! Ein tahitisches Wort loti ist unmöglich! Keine polynesischen Sprache hat die Laute l und r nebeneinander, die einzelnen Dialekte haben entweder den einen oder den andern, den sie für ihre gleichklingenden Wörter verwenden: in Samoa, Tonga, Hawaii ist es das l, in den übrigen das r. Der Laut ist dental und klingt wie ein Zwischenlaut, den das europäische Ohr oft nach Belieben als r oder l auffassen mag. Im Tahitischen nun gibt es kein l und keinen

merci sagen. Ihre berühmte tatauierte Hand, die sie auch mir noch 1897 reichte, wird uns näher beschäftigen. Sie starb im Juni 1901, 78 Jahre alt. Die weitere Geschichte der Dynastie hat nur hauptstädtisches Lokalinteresse.

Wer sich etwas genauer über die harte, aber von Erfolg gekrönte Arbeit der Picpus-Apostel unterrichten will, findet die beste Übersicht in dem von P. Ildefonse Alazard geschriebenen und mit Porträts illustrierten Kapitel des Band IV, „Les Missions Catholiques françaises“. „Die Jahre 1858—61“, heißt es dort (p. 41) „sind damit ausgefüllt, apostolische Kurse abzuhalten, die Neophyten zu unterrichten, die Idole umzustürzen, Tabus abzuschaffen, Kapellen zu erbauen, Feste von Katechumenen zu begehen, Erwachsene zu taufen“. Die Zahl der Brüder reichte nicht aus; Frères de Ploermel und Soeurs de St. Joseph de Cluny kamen, um einen an den Hauptorten des Archipels zentralisierten Schulunterricht (Abb. 18) zu entwickeln und ein junges Geschlecht zu erobern, während die verstockten alten Sünder allmählich dahinstarben. Nur von einem früh durchgeführten Internatsleben der Mädchen versprach man sich die Möglichkeit, der erschreckend zunehmenden Entvölkerung, die durch die erwähnte Pockenepidemie katastrophal verstärkt worden war, hemmend entgegenzutreten. Die Mission wurde unterstützt durch



Abb. 18. Abfahrt der Eltern mit Proviant zur Missionsschule. Puamau, Hiv. K. v. d. St. phot.

die Tabus der Regierung: gegen alles eigene heidnische Tabu (hier „Tapu“), gegen die Nacktheit, gegen die Tatauierung, gegen die obszönen Tänze, ja gegen die Bambusflöte und die nächtlich das Liebchen lockende Mundharfe, endlich gegen die Kawa und in der Folge zuerst gegen das Opium, dann gegen den Rum, als nämlich jenes vergleichsweise sehr harmlose Rauschgetränk der einheimischen Feste ersetzt wurde durch den allgemeinen und täglichen Verbrauch teuer bezahlter Genußmittel! Diese aber führten zu den wütesten Ausschweifungen; bis Mitte 1875 schätzte man die Zahl der Morde durch betrunkene Kanaken auf 500. Ach, der heidnische Teufel der Pfefferwurzel, dessen Macht doch in seinem religiösen und zeremonialen Ursprung beruht hatte, ist nur zu oft in der Südsee durch den zivilisierten Beelzebub abgelöst worden. Dem Ethnologen wird es auf immer unverständlich bleiben, wie Träger der Kultur so besonders stolz darauf sein können, Tempel zerstört und Götterbilder in großen Massen verbrannt zu haben.

Zwei Mitglieder der Picpus-Kongregation haben sich um die Wissenschaft ein dauerndes Verdienst erworben. Die „Lettres sur les Iles Marquises“ des P. Mathias Gracia waren 1843 für Frankreich eine höchst aktuelle Veröffentlichung. Sie folgten der fleißigen und nützlichen Kompilation von Dumoulin und Desgraz (Histoire, Géographie, Moeurs) ergänzend auf dem Fuße. Es war das erste Buch über die Marquesas, dessen Verfasser mehrere Jahre (seit 1839) im engsten Verkehr mit den Eingeborenen gestanden hatte, der sie, was äußerst angenehm berührt, trotz ihrer schwarzen Seele aufrichtig liebt und alle seine Beobachtungen aus dem vollen Leben geschöpft hat. Wir genießen noch heute den Vorzug des Briefstils, die fesselnde Gegenwartsschilderung; der Nachteil einer gewissen Oberflächlichkeit bringt allerdings Enttäuschungen, besonders in dem Abschnitt über Religion.

Die sprachlichen Kenntnisse Gracias kamen an anderer Stelle zu ausführlicher Verwertung. In dem

Lotus. Das Wort heißt dort „roti“ und bezeichnet eine andere uns sehr wohl vertraute auch sehr schöne und poetische Blume, aber Blume und Name sind europäischen Ursprungs, dem alten Wörterbuch der Londoner Mission noch unbekannt: es ist die Rose, vgl. Dict. Jaussen: „roti s. (nouv.) la rose“; (auch das s fehlt dem Tahitischen und wird hier durch t ersetzt). „Roti“ also hat die Prinzessin Ariitea den Marineaspiranten getauft, und

„Roti“ hat Rarahu ihren Dichter genannt. Da es jedoch im Französischen sowohl ein r als ein l gibt, hatte Viaud eine gewisse Freiheit, den Laut so oder so aufzufassen und schriftlich festzulegen. Es war — und mehr als man ahnt — eine Frage des Geschmacks. Denn „Pierre rôti“ Das war nun doch wieder im Französischen unmöglich!

fruchtbaren Jahr 1843 nämlich erschien auch das erste, für einfache, praktische Zwecke ganz brauchbare Wörterbuch der Marquesas von Abbé Boniface Mosblech „Vocabulaire Océanien-français et français-océanien“ Dieses „Ozeanisch“ umfaßt gleichzeitig das Hawaiische, den Dialekt der Sandwichinseln, indem jedes Wort je nachdem einen Exponenten in Petit m., s. oder, wenn beiden Sprachen gemeinsam, ms. erhält. Der marquesanische Anteil ist nach Manuskripten Gracias eingetragen.

Das größere Werk eines Meisters hat leider aus Rücksicht auf die Druckkosten fast ein Vierteljahrhundert als Handschrift lagern müssen, ehe es — stark verkürzt — herauskam. Was gäbe ich darum, wenn mir dieses Rüstzeug statt des guten Mosblech auf den Marquesas zur Verfügung gestanden hätte! Mgr. Dordillon, der Verfasser und das Oberhaupt des Vicariats, war eine überragende Persönlichkeit, — der ideale Missionar, in seiner Güte und Klugheit von Christen und Heiden gleichermaßen verehrt, der feinsinnige Gelehrte mit einer dichterischen und künstlerischen Ader und auch in seiner äußeren Erscheinung, die der Littré's ähnlich gewesen sein soll, von dem vergeistigten Typus des Akademikers. Er weilte auf den Marquesas von 1846 bis 1888, wo er am 11. Januar im Alter von 79 Jahren verschied.

Dordillon hat 1857 einen anonym in Valparaiso erschienenen „Essai de grammaire de la langue des Iles Marquises“ (120 Seiten) verfaßt, der die erste methodische Darstellung von Wortlehre und Syntax bietet und das lautliche Verhältnis der drei Dialekte untereinander wie andererseits zum allgemein Polynesischen in Tabellen vorlegt. Erst 1904 wurde sein Werk „Grammaire et dictionnaire de la langue des Iles Marquises“ veröffentlicht, (jene ein Neudruck des Essai): Mq. — Frz. 192, Frz. — Mq. 204 Seiten kleingedruckten Textes. Hervorzuheben ist die Sorgfalt, mit der die Mosblech noch fehlende phonetische Schreibweise durchgeführt und die so vielfachen Bedeutungsunterschiede der einzelnen Wörter bei aller Kürze festgehalten werden. Nun erst ist es möglich, viele polynesishe Entsprechungen mit Sicherheit zu erkennen und marquesanische Texte zu übersetzen. Dieses Wörterbuch ist indessen tatsächlich nur ein Auszug. In dem Archiv des Mutterhauses ruht noch heute das Original Dordillons „Grand dictionnaire“ in beiden Sprachrichtungen, vier handschriftliche Bände mit ungefähr 1500 Seiten, 1885. Möge bald eine zweite Auflage das unverkürzte Ganze bringen!

Sehr lebhaft und vielseitig war die Tätigkeit des Bischofs in der Mq. Kleinliteratur, deren die Mission bedurfte. Man findet in der Bibliographie diese Erzeugnisse religiöser und profaner Prosa oder Dichtung aufgezählt. Mit Vorliebe schrieb Dordillon endlose Reihen kleiner Vierzeiler, die leicht ins Ohr fallen und nicht gerade große Ansprüche an die dichterische Schaffenskraft stellen, mit gelegentlichen Reimen. Ein Huldigungsgesang an das nach dem Heiligen Carolus Borromäus und St. Elisabeth getaufte Königspaar Moana und Vaekahu beginnt:

1. Ia Karoro Temoana	Dem Carolus (Ozean)
Me Eritapeta Vaekahu	Und der Elisabeth (Blondfuß)
Kaóha!	Gruß!
E te hakaiki nui	O König,
E te haátepeiú,	O Königin,
Karoro, Eritapeta,	Carolus, Elisabeth,
Kaóha! Kaóha nui!	Seid begrüßt! Vielmals begrüßt!
2. Koakoa nui noa	Große Freude
Ia te huaá énana	Ist den Menschen widerfahren.
Ua hahi, ú kaóha	Sie jubeln, sie grüßen
Ia Iehova mana	Den allmächtigen Jehova!
Folgen 88 Strophen!	

Wer marquesanisch lernen will, sollte die heitern Pfade nicht verschmähen, die Dordillons Blumengärtlein bietet. Er hat sich offenbar an diesen Übungen selbst erholt und ist auch vor den schwierigen Definitionen der Astronomie, die in einem kleinen Katechismus über die Geheimnisse des Lichtes und der Bewegungen im Weltall Aufschluß geben, nicht zurückgeschreckt!¹⁾

¹⁾ Par exemple: D. Comment a lieu l'éclipse de lune? R. est interceptée par la terre, les rayons du soleil ne peuvent tomber sur la lune, ce que les kanaks appellent „lune mangée par le Dieu.“

1897 lebte noch, ein milder, schwächlicher Greis mit tiefen, dunkeln Augen und weiß wallendem Bart, P. Gérald Chaulet, „Père Pierre“ genannt, Dordillons ältester Mitbruder, ein vorbildlicher Diener werktätigen Christentums, der während der Hungersnöte, wo Eltern ihre Kinder verzehrten, unermüdlich seinem Liebeswerk nachgegangen war, der während der Pockenseuche, als ein Mensch den andern floh, die Sterbenden gepflegt und die Leichen begraben hatte, und der zu meiner Zeit Nukuhiva und Uapou durchwanderte, um die Kranken zu pflegen. Zum ersten Mal traf ich ihn in der Mitte des wunderbar schönen, fast ausgestorbenen Taipitals allein in einer Waldecke früh nach Sonnenaufgang, wie er, des langen schwarzen Gewandes entledigt, in grobem Hemd und blauer Drillichhose auf hohem Holzgerüst stand und hämmerte, um für die Gemeinde von nicht dreißig Seelen ein Kapellchen zu bauen; er zeigte mir den Weg nach dem im Dickicht begrabenem verrufensten Marae der Taiپی, dessen Steintrümmer kein Eingeborener mehr zu betreten wagte. P. Pierre schenkte mir den einst von ihm aufgezeichneten Text eines Kultgesanges, der die Zeremonie des Menschenopfers begleitet.

LAST, NOT LEAST: DIE MATROSEN.

Wie sollten auf einer Hauptstation der Walfischfänger die „Runaways“ gefehlt haben? Und wie könnte man alten Südseezeiten gerecht werden, wenn man der „Beach-combers“, der „an den Strand Gespülten“, vergäße? Sie hatten für die Marquesas eine außerordentliche Bedeutung, und es gab ihrer in allen Spielarten. Da waren einmal die wilden Abenteurer, kleine Conquistadoren, die im Besitze von Flinte und Munition einen oder ein paar Talstämme beherrschten, die Eingeborenen in ihren Kriegen anführten und sie womöglich veranlaßten, ein Schiff nach Kappen des Ankertaus an den Strand zu ziehen. Da waren manche andere, die der Weiberwirtschaft, der Trunkenboldenhaftigkeit und jeder Roheit dermaßen huldigten, daß Roquefeuil 1818 ausruft: „il faut se méfier des blancs que l'on trouve dans ces îles; la plupart sont des matelots déserteurs qui ont tous les vices de la civilisation“. Schon Crook fiel ihnen zum Opfer, sie waren die Schrecken der Missionare. Als Erzieher des Eingeborenen spendeten sie die Gabe des Kokospalmweins; sie lehrten ihn, um das Zündloch der Musketen zu reparieren, den Gebrauch der Bohrspindel mit dem Schwunggewicht, die zuerst als eigene Erfindung des Insulaners und als Völkergedanke gegolten hat. Gelegentlich fehlte auch nicht das Gegenstück des Einsamen, der sich vor der Welt verschloß und auf der hierfür wie geschaffenen Insel Eiao eine Robinsonade lebte; mehrere solcher Fälle sind berichtet. Ohne Zweifel gab es unter ihnen eine große Anzahl durchaus harmloser und gutartiger Menschen. Ich gedenke des biedern alten Sylvester, den ich auf Fatuiva traf. Er war 1818 am 31. Januar bei Boston geboren, fuhr dort noch auf der ersten Eisenbahn und ging dann für immer zur See; schon seit undenklichen Zeiten hatte er in Oomoa gegen eine einzige Zinsleistung ein angenehmes Heim gefunden: als wertvollster Talisman gilt der aus möglichst grauem und reichlichem Barthaar gearbeitete Stutz des Pavahina-Kopfschmucks (Abb. 22) und Sylvester gewann Haus, Schwiegervater und Lebensunterhalt dafür, daß er dem Häuptling alljährlich einmal seinen schönen Yankeebart opferte.

Wie schon mehrfach erwähnt sind es desertierte Matrosen gewesen, die den Kapitänen im Verkehr mit den Eingeborenen als Dolmetscher dienten. Die Kriegsschiffe, die doch bestimmt waren, in erster Linie Kenntnis von Land und Leuten herbeizuholen,



Abb. 19. Kabris, Vice-roi et Grand Juge. Dolmetscher Langsdorffs. 1804.

und zwar Krusenstern 1804, Porter 1813, Shillibeer 1814, Stewart 1829 — sie und andere verdanken eben diese uns so wesentlichen Kenntnisse fast ausschließlich solchen Runaways, deren reiche Erfahrungen sie durch ihre Fragen herausholten. Und sie alle gestehen unumwunden zu, daß sie ohne jene Hilfe von dem Innenleben und den Gebräuchen der Eingeborenen, über die sie zum erstenmal eigentliche Aufschlüsse heimgebracht haben, so gut wie nichts erfahren hätten! Die Russen hatten das Glück, gleich zwei solche mit dem marquesanischen Leben engverbundene Europäer vorzufinden, den Engländer Roberts, der mehr von Krusenstern, und den Franzosen Cabri, der vornehmlich von Langsdorff ausgeholt wurde. Jener war der verständigere und zuverlässigere, dieser der lebhaftere und sprachgewandtere, — untereinander waren sie spinnefeind. Roberts hatte sich fast ein Jahr auf Tahuata und kurze Zeit auf Hivaoa durchgeschlagen und gelangte dann auf Nukuhiva als Führer in vier Kriegsjahren und, wie er behauptet, aber Cabri bestreitet, als Schwager und Berater eines mächtigen Häuptlings zu hohem Ansehn. Er baute sich ein eigenes Haus und verließ die Marquesas erst zwei Jahre nach Krusensterns Abfahrt.

Während er sich noch etwas von Zivilisation erhalten hatte, war sein Feind und Schicksalsgenosse Cabri ganz zum Wilden geworden. 1780 in Bordeaux geboren, war er fast noch ein Junge, wie er als Matrose eines englischen Walfischfängers bei Nukuhiva Schiffbruch erlitt. Er vergaß seine Muttersprache, — „*me parler français*“ bei der Begrüßung! — ließ sich am ganzen Körper tatauieren, lernte ebenso gut schwimmen wie die Insulaner und heiratete die Tochter eines kleinen Häuptlings. Zufällig war er an Bord, als Krusensterns Schiff abfuhr, und konnte bei hohem Seegang nicht zur Insel zurück. Er wurde nun wieder Matrose, zeigte aber bald große Anlage zum Stehlen, Lügen und Trügen. In Kamtschatka machte man sich von ihm los, und er reiste zu Lande nach Petersburg. Durch Vorführung von Kannibalentänzen dort und in Moskau, durch zahllose Münchhausengeschichten erregte er großes Aufsehen und bekam eine Stelle als Schwimmlehrer bei den Seekadetten in Kronstadt. 1817 kehrte er über die Jahrmärkte Mitteleuropas nach seinem Vaterlande zurück, wurde Ludwig XVIII. und Friedrich Wilhelm III. vorgeführt und bildete eine Glanznummer des *cabinet des illusions* in Paris. 1822 starb er ganz plötzlich in Valenciennes, wo er auch sein Grab erhielt. Vergeblich bemühte sich später das rührige Museum in Douai, seinen Körper als wissenschaftliches Schaustück zu erlangen.

Langsdorff hat den Cabri in seinem Kupfer VI von dem Künstler Orlovsky als Schleuderer darstellen lassen, — vor einer Felsbucht steht er breitbeinig, im Begriff, die kugelbeschwerte Schleuderschnur emporzuschwingen, barhäuptig, stirnabwärts bis zum Fuß reich tatauiert und nur umschlungen von einem großen breitgelegten Lendentuch, das zivilisierter aussieht als der Tapaschurz. Ich verdanke meinem verstorbenen Freunde, dem Direktor des Trocadéro E. T. Hamy, die Photographie eines Bildes aus der europäischen Variété-Zeit, tituliert: „*Joseph Kabris, Natif de Bordeaux, vice-Roi et Grand Juge des Iles de Mendoza*“ (Abb. 19). Die Kleidung besteht in einem beinahe zum Knie hinabreichenden Unterröckchen, dem rings unten ein Rautenmuster aus Litze aufgesetzt ist. Die Tatauierung kommt zur vollen Bewunderung, sie erscheint noch etwas vervollständigt. Das Haupt des Vizekönigs ist umwallt von einem Helmbusch aus Straußenfedern, auf den ein Turnierpferd stolz sein könnte. Darunter stehen dieselben großen Holzohren wie bei Cook's Häuptling Honu. Eine halbmondförmige, wie mit Nagelköpfen besetzte Scheibe ist der Ringkragen mit den roten Kranzerbsen der Marquesas, den dort die Priester um den Hals tragen, der dem großen Richter aber nachlässig auf dem Bauche baumelt.

Der Amerikaner Porter hatte zum Gewährsmann den Engländer Wilson, der seit vielen Jahren in der Südost- und Nordwestgruppe gelebt hatte. Er erzählt, wie er den nackten, am ganzen Leibe tatauierten Weißen, der ihn mit zwei andern bei der Ankunft begrüßen kam, unwillig heimschickte, — wie er aber sehr bald, als jenem alles Volk folgte, seinen Irrtum einsah und ihn wieder gut machte. Ohne diesen gutherzigen Kerl, meint Porter selbst, wäre es ihm auf der Insel übel ergangen. Nur mit seiner Hilfe konnte er die Freundschaft der Teii und Hapaa gewinnen, die Taipi bekriegen, den Besitzvertrag schließen, Madisonville gründen und seinem Bericht die zahlreichen wertvollen Einzelheiten erklärender Art einverleiben, die jenseit der unmittelbaren Beobachtung liegen! Freilich, als ein Jahr später, 1814, das englische Kriegsschiff Briton eintraf, als die Flasche mit den U.S.-Dokumenten ausgegraben und der Union Jack gehißt, — als Porter, für den englische Gefangene in schweren Eisenketten einen kyklopischen Festungswall hatten türmen müssen, für das größte Scheusal auf Erden er-

klärt wurde, da wird Wilson auch der Dolmetscher seiner Landsleute. Lieutenant Shillibeer findet keine Belehrung bei ihm und nennt ihn „most egregiously ignorant“.

Die Roberts, Cabri, Wilson sind typische Fälle, bei denen etwas länger verweilt werden sollte, die aber zu vermehren zwecklos wäre. Es sind nicht unwichtige Persönlichkeiten, weil die Autoren ganz auf ihre Glaubwürdigkeit angewiesen waren. Tilesius schreibt einen langen Aufsatz über den „Ursprung des bürgerlichen Lebens und der Staatsform auf der Insel Nukahiwah“ und bekennt, daß er nach 10tägigem Aufenthalt der nötigen Grundlage gänzlich beraubt wäre, wenn nicht die beiden Europäer gewesen wären, von denen der eine 7, der andere 14 Jahre — beide Zahlen sind falsch — unter den Marquesanern gelebt habe.

Erheblicher ist die Frage, ob und welchen Einfluß die Durchsetzung der marquesanischen Bevölkerung mit europäischen Elementen auf die Dauer in dem Sinn geübt habe, daß ihre polynesishe Ursprünglichkeit Veränderungen erlitt und wir Spätkommenden zu falschem Urteil veranlaßt werden. Das kann für Einzelheiten der technischen wie einer höheren gedanklichen Überlieferung durchaus ins Gewicht fallen und uns zu vorsichtigem Skeptizismus veranlassen. Es ist warhaft erstaunlich, wenn Ellis (III 312) 1823 feststellt, daß damals in Fatuiva, — diesem im Schiffskurs der Vorbeifahrenden immer wieder erwähnten Sta. Madalena, für das aber die authentische Meldung eines Besuches erst von 1825 vorliegt, — 7 Weiße und 2 Neger lebten! Und wo und wann erfährt Ellis das? Von drei Marquesanern, die in Byrons Bay, Hawaii, seinen Gottesdienst besuchten. Er fügt zu, daß auf den Sandwich-Inseln „oft eine Anzahl Marquesaner, in seiner Nähe wohnten und täglich nach seinem Hause kamen, um Lesen und Schreiben bei ihm zu lernen, daß man endlich öfter Marquesaner auf andern Inseln — Tahiti — antreffe. Solche zerstreuten Notizen lehren, daß der Verkehr der Segelschiffe eine viel größere Bewegung der Menschen auslöste als die Reisebeschreibungen vermuten lassen; er brachte die Weißen in jede Bucht und die Insulaner auf weiten Fahrten in die Fremde!

Eine Klasse für sich bildet der Maat Thomas C. Lawson. Er kam 1843 nach dem Archipel und sammelte vorwiegend in Hivaoa aus eigenem Antrieb marquesanische Texte von Gesängen und Sagen, die er sich auch bemühte zu übersetzen. So entdeckte ihn 1867 Palmer (Bord *Topaze*), der drei Legenden mit Lawsons Übersetzung und Noten veröffentlichte. Das Hauptstück derselben, eine ausführliche Sintflutsage, ist berühmt geworden, weil Fornander sie in neuer Übersetzung herausgab (1878) und betonte, daß hier ein uraltes, vorpolynesisches versprengtes Bruchstück des biblischen Stoffes mit Arche und Regenbogen vorliege! Lawson war damals bereits gestorben; ich habe noch seinen Bruder in Hakahau, Uap., vorgefunden, der auch recht gut unterrichtet war.

Und wegen seiner Bildungsstufe und seiner literarischen Erfolge kaum hierher zu rechnen ist der Verfasser von „Typee“ (Taipi) = „Vier Monate auf den Marquesasinseln“, Herman Melville, der 1842, gerade zur Zeit als die französischen Kriegsschiffe im Hafen von Taiohae lagen, mit seinem Freunde Toby vom Bord des Whalers *Acushnet* desertierte. Am 1. 8. 1819 in New York geboren, Sohn eines wohlhabenden, aber bald verarmten und verstorbenen Kaufmanns, machte Melville 1839 als gewöhnlicher Matrose eine Reise nach England und war dann Lehrer, bis er am 1. 1. 1841, von unwider-



Abb. 20. „Tahia“ (Fräulein) im Gardenienschmuck.
Ital.-Mq. Mischung. Taiohae. K. v. d. St. phot.



Abb. 21. Beim „vin de coco“. François Grélet †, (rechts),
mein Dolmetscher Mahako (Engl.-Mq.-Mischung), Titi. Omoa,
Fat. K. v. d. St. phot.

stehlicher Wanderlust gepackt, in New Bedford den schweren Seedienst antrat. Er starb in hohem Alter am 28. 9. 1891 in seiner Vaterstadt. Sein Buch ist in immer neuen Auflagen von Tausenden, Jungen und Alten, mit Entzücken gelesen worden, es sind Empfindungen und Erlebnisse eines 23 jährigen Trotzkopfes, der inmitten seiner Gefangenschaft die Freiheit der reichen Tropennatur unter den polynesischen Genußmenschen mit vollen Zügen auskostete — ich werde mich hüten zu zerpfücken, was hier Wahrheit und was Dichtung sein mag! Melville selbst hat vor der Wissenschaft einen viel zu geringen Respekt, als daß er den Ernst nicht belächeln könnte, mit dem Waitz-Gerland und andere Gelehrte seinen Roman als Quellenschrift behandelt haben. Es ist in der Tat auch sehr gleichgültig, daß Marquesanisches, Tahitisches und Hawaiisches ein wenig vermengt werden, und daß z. B. der Taipistamm in Personen- und Sachenamen die Besonderlichkeiten der Mq. Lautlehre, geschweige seiner Mundart mit ng und ohne f, auf das Hartnäckigste verleugnet. Möge die anmutige „Fayawa“ weiter mit ihrem Geliebten auf dem Binnensee im Kanu umherrudern, obwohl sie anders hieß, ein Kanu, weil es für sie streng tabuiert war, niemals benutzte, und den See nur in dem öden Sumpfgebiet hoch über dem Tal, wo sich gelegentlich dergleichen bildet, hätte finden können!

Wie sollte gerade ich hier nörgeln wollen, der ich doch selbst in jungen Jahren dem Südseeszauber voll unterlegen bin und der ich — die kleine historische Begebenheit stehe hier am rechten Orte — meine Reise nach den Marquesas und somit all meine marquesanische Arbeit letzten Endes auf die Anregung eines der hier geschilderten braven Beachcomber zurückführen muß. Ich wollte im Jahre 1880 von S. Francisco nach Samoa und gedachte in Auckland oder Sidney ein Segelschiff nach Apia zu finden. Aber die Kurslinie unseres Dampfers zog dicht an den Schifferinseln vorüber. Ein kleines grünes Eiland tauchte am Horizont auf, und ein einsames Fischerkanu kam in Sicht. Der Kapitän ließ mir zuliebe stoppen; tief unten schaukelte der Einbaum mit Männern und Weibern im Grasschurz, die lachend Bananen zu den aufgeregten Kajütenpassagieren hinaufschleuderten. Ich folgte meinem Koffer nach abwärts, und rasch war der Dampfer bis auf die ferne Rauchsäule verschwunden, ich aber allein auf weiter Flur zum ersten Mal unter nackten Eingeborenen. Sie brachten mich nach dem Inselchen Aunu'u, dann nach Tutuila. Dort im Dorf Leoni machte ich erfreut die Bekanntschaft eines Schweizers Hahn, aus Biel gebürtig, Schmied seines Zeichens, und hörte die lange Geschichte seiner Abenteuer, mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und dem Goldsuchen beginnend. 3000 \$ hatte sich Hahn erworben und wollte heim, vergnügt feiert er Abschied in den Hafenkneipen und erwacht, seines ganzen Vermögens ledig, an Bord eines Walfischfängers! Vier Monate später — und das wußte er so wunderbar anschaulich zu erzählen, daß ich es nie vergessen konnte — schwamm er bei den Marquesas an Land. „Er rettete sein Leben“, heißt es in meinem Tagebuch, „durch verzweifelte Kunststücke, indem er auf den Händen lief und Purzelbäume schoß, was dem Häuptling mächtig imponierte; er hatte viele Weiber, sah 6 Menschen verzehren; eine Frau brachte ihm nachts „Schweinebraten“, es war aber ein tatauierter Arm, und er warf sie hinaus;“ so folgte noch vieles mehr des Verlockenden! Hahn entkam endlich nach Tahiti, wo er Gefängnischließler wurde. Seither hatte ich, wenn mich ein gütiges Geschick noch einmal in die Südsee führen würde, ein Reiseziel. Zu meiner Freude habe ich in Genthe's Samoa (herausgeg. v. Georg Wegener, Berlin 1908) vom Jahr 1899, also 19 Jahre später, die begeisterte Schilderung einer Begegnung mit „Vater Hahn“ gelesen, „einem leibhaftigen alten Beachcomber, der seit undenklicher Zeit nicht mehr mit Landsleuten in der Muttersprache geredet hatte.“

DIE TATAUIERUNG

VERGLEICHEND POLYNESISCHES ÜBER DEN BRAUCH



Abb. 22. Festtänzer. Atuona 1881. Nach Marin.
Stutz aus Barthaar über der Schildpattkrone. Schulter- und Knöchelschmuck aus Verwandtenhaar. Auf den Fingern rosafarbene Federn des Tropikvogels. Zeremonialschurz.

SINN UND ZWECK. Forschungsreisende und nicht minder die Weißen, die draußen unter den Polynesiern leben, erkennen auf Grund ihrer unmittelbaren Beobachtungen und Erkundigungen den Zweck der Tatauiierung ausschließlich in der Schönheit dieses auffallenden Körperschmuckes, dessen erste Anlage sich Jüngling und Mädchen beim Abschied von der Kindheit als Stempel der Reife mit Schmerzen erkaufen, der ihr Selbstgefühl wesentlich hebt und ihnen vor allem auch die Bewunderung des andern Geschlechts einträgt. Der Ursprung des Brauches wird gern auf besondere Weise erklärt. Bei der Betrachtung der tatauierten Menschen entdeckt man nämlich einen praktischen Nutzen überraschender Art, den man mit einem gewissen Respekt vor dem primitiven „Erfinder“ begrüßt, und der den Gedanken anregt, ob der seltsame Schmuck nicht etwa in jener Urzeit entstanden sei, als bei den Vorfahren, wie man es ausdrückt, „das Schamgefühl erwachte“, — Variante zu 1 Mose 3. Die farbige Deckung hebe ja den Eindruck der Nacktheit völlig auf, sichtlich bevorzuge sie auch nach ihrem Vorkommen die mittlere Region des Leibes, sie könne deshalb als ein früher Ersatz der Kleidung gelten mit dem schätzbaren Vorteil sowohl der Dauer als der Unverlierbarkeit: Prototyp ist der ringsum von den Hüften bis zum Knie tatauierte Samoaner oder Tonganer, der eine dunkle, eng anliegende Seidenhose zu tragen scheint. Natürlich hätten sich ver-

schiedene Stämme nach Stil und Maß verschieden tatauiert, natürlich gebe es unter den Mustern auch gelegentlich Erinnerungsmarken oder Abzeichen für soziale Gliederung und dergleichen. Feststehe aber jedenfalls, daß ein unbefangener Beobachter im lebendigen Verkehr mit den Kanaken nichts sehe und erfahre, was für Gegenwart oder Vergangenheit über die Bedeutung einer bloßen Zierde hinausreiche, daß er namentlich — so wird nachdrücklichst und mit besonderer Spitze gegen Gerland hervorgehoben — keinen Zusammenhang mit religiösen Motiven zu entdecken vermöge. Kleinere Kultzeremonien und jener Tabuzustand, der sich oft über den Tatauiermeister und seine Patienten während der Operationsperiode verhängt finde, gehörten nicht zum innern Wesen des Brauches, sondern bezweckten nur nach dem Stand der medizinischen Wissenschaft einen glücklichen Heilverlauf in der oft stark entzündeten und von Vereiterung bedrohten Hautdecke.

So ist jedenfalls nach dem allgemeinen Eindruck und im eigenen Bewußtsein der Eingeborenen die heutige Tatauierung ganz vorwiegend als ein sexueller Reizschmuck rein ästhetischen Charakters zu kennzeichnen. Er erhöht einerseits nach geltendem Geschmack die männliche Schönheit, ja steigert sie zu kriegerischer Furchtbarkeit, wenn er beim Maori oder Marquesaner das Antlitz einbegreift und in eine schwarze Dämonenmaske umwandelt. Er leiht andererseits der weiblichen Erscheinung, hier nur sparsam, nur spielerisch in zierlichen Mustern unter dem Schurz, an den Händen, auf den Lippen oder dem Kinn angebracht, einen (vielleicht schränken wir ein: in der Jugend) eigenartig koketten Charme, den die Europäerin sich wohl nicht deshalb versagt, weil er barbarisch wäre und barbarische Schmerzen kostet, sondern weil das einmal gewählte Muster unmodern werden könnte.

Ein flüchtiger Blick auf den prächtigen beweglichen Schmuck, wie er bei Fest und Tanz angelegt wird, lehrt, daß das dekorative Bedürfnis dieser lebensfrohen Menschen nicht gut überschätzt werden kann. Was immer die Tropennatur an geeignetem Material zu bieten vermag, wird herbeigeschafft, kunstvoll gebunden, geflochten, graviert und geschnitzt. Der Polynesier ist arm an pflanzlichem, meist noch ärmer an mineralischem Pigment zur Bemalung, doch überreich an duftenden, farbigen Blumen und Samenkernen für Kranz und Gewinde, an prangendem Gefieder — scharlach der Papageien, grünblau und gelb der Fruchttauben, rosenrot des Tropikvogels, dunkelmetallisch schillernd der Hähne, — er verfügt über goldig braunes Schildpatt, herrlich irisierende Perlmutterchalen, wie Elfenbein mattglänzende Potwalzähne, schwarzes oder blond aufgehelltes Menschenhaar, feine Textilfasern und geschmeidige schneeweiße Rindenstoffe, die auch schwarz und rot gefärbt werden, — solcher verschwenderische, lebensvolle Farbenprunk und Zierrat beider Geschlechter krönte und umrahmte an Festtagen die freibleibenden, in parfümiertem Kokosöl schimmernden und mit symmetrischen Linearornamenten tief dunkel überzogenen Körperflächen.

Und unter allem Schmuck galt die Tatauierung als der schönste und meist begehrte, das heißt doch wohl als der kostbarste! Es ist demnach durch Vergleichung festzustellen, welche Eigenschaften den Maßstab des Wertes bedingten. Keinesfalls kam es dem Eingeborenen auf die sinnfällige äußere Schönheit allein an. Im neuseeländischen Sprichwort wird auf Grund eines legendarischen Geschichtchens, das man in gleicher Weise von zwei der berühmten Entdeckerkanus erzählt, der Mann verlacht, der die roten Federn und die roten Blumen nicht genügend unterschied. Ein törichter Häuptling, der bei der ersten Anfahrt an die Nordinsel den Widerschein der rotblühenden Pohutukawabäume (*Metrosideros*) im Wasser sieht, glaubt den Strand bedeckt mit den herrlichsten roten Federn, er reißt sich begeistert den echten Schmuck vom Haupt und schleudert ihn hinaus in's weite Meer! Das Kranzgewinde der roten Federn jedoch muß aus gleichem Grunde seinerseits, wie wir in Samoa lernen, vor dem Kunstwerk des Tatauiermeisters zurückstehen, denn jenes zerfällt mit den Jahren in Stücke, dieses aber begleitet den Toten noch in das Grab! Welch letztern Gedanken dann wiederum der Marquesaner noch weiter ausspinnt und über den materiellen Vorzug psychologisch deutlicher erhebt. Ist es doch außer der Schädeltröphäe der feste Hautschmuck, der ihm, wenn er dereinst vor den göttlichen Ahnen im mythischen Hawaiki erscheint,



Abb. 23. Vogeltanz. Atuona 1881. Nach Marin.

seine Abstammung, seinen Rang, sein Heldentum bezeugt, und unmutig bedankt er sich für den Himmel der Missionare, die ihm auf sein Befragen sagen, daß es dort oben keine Tatauierung mehr gibt! Hier stoßen wir also auf eine gewisse, doch nicht eigentlich religiöse Beziehung zur Ahnenverehrung.

Nun bietet aber einen wesentlichen Teil des beweglichen Schmucks die Dekoration des Körpers, — ebenso wie der Waffen, des Zeremonial- und Kultgeräts — mit menschlichem Haar, das den Köpfen älterer Verwandten oder denen erschlagener Feinde entstammt und als ein kostbarer Talisman gepflegt und hergerichtet wird, weil es dem Träger eine Art magischer Schutzkraft gewährt: dennoch wird die Tatauierung erheblich höher eingeschätzt! Eine solche Bevorzugung des Blutschmucks ist durch ein größeres ästhetisches Wohlgefallen an Schach- und Sparrenmustern nicht erschöpfend zu begründen, in ihr muß die Triebkraft einer älteren Wurzel des Brauches noch mitwirkend zur Geltung kommen. Es gibt aber doch auch eine Form der Tatauierung, die ein genau analoges Verhalten zeigt, — diejenige, deren sich die dunkelfarbigen Rassen bedienen müssen, weil sich auf ihrer dunklen Haut die dunkle Linienzeichnung nicht abhebt. Auch diese Narbentatauierung ist ein Dauerschmuck, auch sie kennzeichnet in erster Linie Kriegertum und Mannbarkeit, und auch sie ist dem Schwarzen nicht minder teuer als dem Gelben die Stichtatauierung, die äußere Schönheit aber besteht bestenfalls in einer regelmäßigen Anordnung der Einschnitte! Die ursprünglichen Motive können also beiderseits in allem Wesentlichen nur dieselben gewesen sein; auch in der Technik ist die Grundlage der beiden Momente 1. Blutentziehung, 2. Markierung gemeinsam, doch in der Differenzierung der Methoden trennen sich die Wege, — die verfeinerte hat völlig neue, viel verzweigte erschließen können, die der gröberen unzugänglich bleiben.

Das Blut fließt profuser bei den Schnitten als bei den Stichen, es entspricht, wenn der Vergleich mit dem beweglichen Schmuck gemacht werden soll, als sakrales Moment dem Haar oder Knochen. Wenn also der Tatauierung eine magische Kraft zugeschrieben wird, derart daß sie etwa den Körper gegen Krankheit schützt, gegen Wunden feigt, die Leistung von Zeugung und Geburt begünstigt, so ist unzweifelhaft nicht die Markierung, sondern die Blutentziehung das vorwiegende kausale Element, sei es nun, daß man von primitiveren oder von höheren Vorstellungen über die Wirkung geleitet wird, je nach der herrschenden Weltanschauung. Am deutlichsten tritt ein religiös zu nennender Untergrund bei der Trauertatauierung zutage, wenn sie als Pflicht einer Blutspeinde erscheint und selbst der Stichtatauierende dann hierfür die — Zunge wählt, wo die Operation äußerst schmerzhaft und die Blutung schwer zu stillen ist, wo die Pigmentmarke kaum sichtbar wird und wirklich mit sinnlichem Wohlgefallen nicht das geringste zu tun hat.

Ist bei dem Stichtatauieren, dem „Punktieren“, die Blutentziehung erheblich gemildert, so muß auch deren Bedeutung für den Brauch um so eher stark zurücktreten, als die farbige Markierung auf heller Haut zahllose zeichnerische Ausdrucksmöglichkeiten bringt, die das ganze Interesse in Anspruch nehmen. Wenngleich die Grenzen aus natürlichen und technischen Gründen recht eng gezogen sind, liegt dieser Methode doch im Anschluß an die ornamentale Kunst ein so reiches Feld formaler und ideographischer Darstellung offen, daß sich ein um seiner selbst willen begehrter Schmuck zu entwickeln vermag. Jedoch darf nicht vergessen werden, daß gelegentlich Zeichen gleichen Aussehens nach Absicht und Sinn ganz verschiedene Empfindungen auslösen müssen: die Tatauierung kann ebenso gut als Verunstaltung wie als Verschönerung dienen, sie entstellt den Verbrecher und den Sühnepflichtigen, sie ziert den Krieger und das junge Weib. Ethnographisch reiht sich der Brauch als eine die Aufmerksamkeit besonders fesselnde Gruppe unter das Heer irgendwie auszeichnender Körperverletzungen ein, die gemäß ihrem psychologischen Wert immer die Richtung zur Dekoration nehmen müssen und dies womöglich durch Verbindung mit beweglichem Schmuck betonen.

Wenn demnach heute der Reisende oder der draußen lebende Weiße von dem Eingeborenen keine andere Auskunft erhält, als daß er sich tatauiere, um sich zu schmücken, empfängt er doch nur ein örtliches Zeugnis für das gegenwärtige Stadium eines urzeitlichen und kosmopolitischen Brauches. Er wird nicht folgern wollen, daß ein Schmuck keine Geschichte habe, weil sein Träger nichts davon weiß. Schon in Asien trugen ihn die Vorfäter, Polynesien bietet gleich den Dialekten derselben Sprache nur Gradunterschiede und stilistische Spielarten. Wie der Ausblick auf hoher See, der die Unendlichkeit

zu umfassen glaubt, tatsächlich immer nur über wenige Kilometer hinausreicht, so konnte auch der geschichtliche Horizont der Bewohner kaum irgendwo beschränkter sein als auf den Inseln des größten Weltmeers; dafür war er freilich reich belebt von den Wolkengebilden der Sage, die feierlich über ihm dahinziehen. Vergleichende Untersuchung gewährt Aussicht, einige Züge aus der Vergangenheit zu retten. Ihr gereicht es zum Vorteil, daß die freiwilligen oder unfreiwilligen Wanderungen zu sehr verschiedenen Zeiten erfolgt sind. So hat sich gerade dank der Zerstreuung in relativ abgeschlossene Gebiete hier dieser, dort jener kleine Zug des Brauches erhalten können. Solche insularen Survivals gilt es zu sammeln und, wie es innerhalb einer kulturhistorischen Einheit ja gestattet ist, nach Möglichkeit zu einem Mosaikbild zu ordnen.



I. DIE HIMMELSMYTHEN DER „ERFINDUNG“.

Die polynesische Natur hat ein ihrer würdiges Geschlecht gefunden. Es hat ihre Schönheiten und Schrecken mit einer urwüchsigen dichterischen Begabung in mythische Formen gebannt, deren verblüffend hohe und wahrhaft echte Kunst wir bei einem primitiven Volk oft schlechthin nicht begreifen könnten. Aber es war ja keineswegs primitiv. Am phantasievollsten und am reichsten gegliedert tritt uns ihr Ausbau in den sorgfältig gesammelten ältesten Traditionen der Maori entgegen. Soweit sie nach Stil und Material einheitlich erscheinen, machen sie durch ihre intuitive Kraft einen unauslöschlich tiefen Eindruck und zwingen förmlich unsern Geist, da sich das Architekturbild in seinen großen Umrissen so frei und plastisch erhebt, auf die gefährliche Bahn, auch die Konzeption der feineren, gewiß oft jüngeren Einzelmotive analytisch erfassen zu wollen. Im allgemeinen hat der polynesische Mythos — von Generation zu Generation unendlich ausgeschmückt, verflacht, vermehrt, vervielfältigt, von Insel zu Insel in Versionen und Bruchstücken verpflanzt, — sich längst zur literarischen Heldensage und oft genug zum bloßen Unterhaltungsstoff umgebildet. Zahlreiche gesammelte Texte sind ganz verworren, keineswegs nur durch Schuld des Aufzeichnenden. Nicht nur auf den Marquesas ist der gigantische Maui, der die Sonne fesselt und mit seiner Angelschnur die Insel vom Meeresgrund heraufholt, obwohl er dies Wunder verrichtet, ein Häuptling der Vorzeit wie andere mehr, — hier geboren, erzogen und seßhaft als Landeigentümer in einem Tal von Hivaoa: ach, jeder Häuptling der Vorzeit wird zum Gott erhöht und umgekehrt jedes göttliche Wunder zum Kunststück erniedrigt.

Der altpolynesischer Mythos also besitzt noch eine so ausgeprägte Kraft der lebendigen Anschauung, daß wir die zugrunde liegenden Apperzeptionen der kosmischen Erscheinungen von Tag, Nacht, Dämmerung, Mondwechsel, Sonnenlauf, Jahreszeiten oft deutlich zu erkennen vermögen. Sie sind, wie es nicht anders sein kann, wenn Bewegungen Willenshandlungen bedeuten und kausal verknüpft werden, als menschliche Geschehnisse der überirdischen Welt nach allen Phasen und Verhältnissen des Lebens von der Geburt bis zum Tode angeschaut. Die Götter aber, die der Mensch in den Kosmos hineinsieht, müssen ihm älter als sein eigenes Geschlecht erscheinen. So werden aus der Geschichte des Himmels heraus ganz notwendigerweise von selbst die Fragen, die dem auf Erden Unerklärlichen gelten, gemäß eines Prinzips der Umdrehung beantwortet, — die große etwa nach der Erschaffung des Menschen, die dem Polynesier übrigens sehr sekundär zu sein scheint, oder auch eine kleine, die uns hier beschäftigt, nach dem Ursprung der Tatauierung. Auf Tahiti wird nun ausführlich erzählt, daß es die Tatauierung gab und wie sie entstand, ehe es Menschen gab, und beiderlei Ursprung vollzieht sich in dichter zeitlicher Nähe bei derselben Götterfamilie, deren weibliche Mitglieder zu der im Farbensmuck der Auroren prangenden, schimmernde Matten flechtenden Sippe der Hina, der Licht- und Wolkennumina, gehören und als helle oder dunkle Erscheinungen die Träger der männlichen Rollen auf dem

himmlischen Schauplatz ergänzen. Dies ist der Mythenkreis, dem vermutlich mehrere nur fragmentarische Überlieferungen von andern Inselgruppen einzuordnen sind, und der in einer Urform Allgemeinbesitz war. Für Samoa gelangen wir auf eine spätere Stufe irdischer Übertragung. Neuseeland ferner hat noch eine isolierte Sage. Ihr Held bringt die Kunst der Spiraltatauierung von einem Besuch in der Unterwelt Hawaiki heim, aus der er, gewöhnlich einem Orpheus verglichen, seine Gattin zurückholte. Für Tahiti wie für Neuseeland ist glücklicherweise eine wertvolle zusammenhängende Darstellung erhalten. Die mythische Unterlage darf hier und dort, durch zwei Charaktermotive des Mondes bestimmt, als vorwiegend lunar gelten. Jede historische scheidet überall vollkommen aus. Dies möchte ich erweisen.

Der Gott Tiki, der Urahn des Menschengeschlechts, und seine nächste Nachkommenschaft leben in sehr komplizierten Familienverhältnissen schon damals als mehr oder minder unerlaubt geltender Art, die mit der Vaternachfolge beginnen. Sie beruhen auf der natürlichen Unterlage, daß sich die weiblich verkörpertten Gottheiten von Licht und Dunkel in ihrer Entstehung ablösen, während der Himmelsraum immer derselbe bleibt, oder auch der Mond in allen Tag- und Nachtstunden scheinen mag. Die älteste Hina entspricht der Urbedeutung von „hina, sina, weiß, tageshell, sonnenglänzend“, Mq. mit dem Zunamen „Mata-one“ „Strandgesicht“, der sich auf das am Horizont auf- und niedertauchende Tagesgestirn beziehen läßt. Das erste dieser Liebes- und Elternpaare sind die Träger des Vollmondantlitzes und des Sonnenantlitzes am Horizont, die einander anschauen. Die ihm entsprossene Tochter, die nächtliche Dämmerung, wird von dem Vater durch eine List den Augen der wachsamten Mutter, die sie vor ihm behüten möchte, entzogen und überführt ihrerseits durch eine List den Vater. Dieser schickt sie vom Elternhaus am Strand talaufwärts, — „da droben“, heißt es auf den Marquesas, „ist ein Mann mit ganz und gar meinem Gesicht“, — er überholt sie auf einem Pfad durch den Busch und wird ihr Geliebter, die Identität hartnäckig leugnend. Wieder daheim schwärzt ihm die Mißtrauische das Gesicht mit Kohle und zeigt ihm beim nächsten Stelldichein lachend sein geschwärztes Antlitz. „Und dem Vater versagte die Sprache“. In meiner Mq. Aufzeichnung glaubt man, die Naturbilder vor Augen zu haben, obwohl der Erzähler von ihnen nichts mehr ahnt. Es sind dies unverkennbar: einerseits die Gleichheit der beiden zeitlich symmetrischen Lichtgestalten des abnehmenden und zunehmenden Mondes, das Verschwinden und Überholen bei Neumond, — andererseits das rätselhafte, den Beobachter fesselnde Phänomen des „aschgrauen“ Lichtes, das bei jedem Sichelmond zustande kommen kann, wenn im matten Widerschein der Erde das volle Antlitz in phosphoreszierender Ergänzung der Sichel sichtbar wird. Dieses mythische „Inzestmotiv“, daß der Verführer durch Schwärzung des Gesichts kenntlich gemacht wird, findet sich im Liebesverhältnis von Sonne und Mond weitverbreitet, so bei den Eskimo für Bruder Mond und Schwester Sonne, am Amazonasstrom für Bruder Sonne und Schwester Mond. Die Verwandtschaft mag verschieden aufgefaßt werden, auch die Deutung gewöhnlich „Mondflecken“ lauten. Die Eskimo haben zwei Versionen, nach Cranz die der Mondflecken, während sie nach Hayes sagen, daß der der Sonne ewig nachjagende Mond seither „bisweilen dunkel ist, wenn er die geschwärzte Wange gegen die Erde kehrt“.¹⁾ Mir scheint, daß zwar die Mondflecken gut als ein natürliches Gesicht mit Auge, Nase und lächelndem Mund oder als sonst irgend ein gegliedertes Bild durch Tatauierzeichnung erklärt werden, daß aber ein mit Ruß flach überschwärztes Gesicht uns weit drastischer in dem sekundären Mondlicht entgegentritt, dagegen von der Überlieferung wegen seiner relativen Seltenheit nicht mehr in Betracht gezogen worden sein mag.

Ich habe bei diesem Inzestmotiv einen Augenblick länger verweilen zu sollen geglaubt, weil die tahitische Mythe über den Ursprung der Tatauierung ein zweites ganz analoges Inzestmotiv bei derselben engeren Götterfamilie darstellt und somit nach ihrem Milieu und Datum mit Sicherheit bestimmt wird, wahrscheinlich überhaupt nur eine jüngere Analogiebildung ist. Der Bericht von Ellis (Polynes. Researches I, 262), den ich vollständig wiedergeben möchte, setzt als den Helden der Ehwirren Tangaroa²⁾ selbst, den höchsten der Himmelsgötter.

¹⁾ Vgl. bei Tylor. Urgeschichte der Menschheit. Lpz. 1866, p. 422, Zitat aus Hayes Arctic Boat Journey, p. 253; ferner Cranz, Historie von Grönland, 1765, p. 295.

²⁾ Auch erzählt Barff (vgl. Rienzi, Océanie, II 337, Paris 1836) für Tahiti die Doppelgänger-Liebesgeschichte mit Hina,

(ohne aber der Gesichtsschwärzung Erwähnung zu tun), nicht von Tii, Tiki, sondern Tangaroa als Einleitung zu dem Ursprung der Menschen. Tangaroa nennt dann seinen Doppelgänger „Tiimaa — Raatai“ und Bruder; die Kinder sind Tii und die Hina-mono von Ellis, und deren Sohn heißt „Taata“-Mensch

„Hina, die Tochter des Gottes Taaroa, gebar ihrem Vater eine Tochter, die Apouvaru genannt wurde, und die auch das Weib des Taaroa wurde. Taaroa und Apouvaru schauten einander unverwandt(!) an, und infolgedessen gebar Apouvaru darnach ihren ersten Sohn, der Matamataaru genannt wurde. Wiederum schauten Mann und Frau einander an, und sie wurde die Mutter eines zweiten Sohnes, der Tiitiipo genannt wurde. Nach einer Wiederholung dieses Blickaustausches wurde eine Tochter geboren, die Hinaereeremonoi hieß. Als sie aufwuchs, wurde sie, um ihre Keuschheit zu bewahren, „pahio“ gemacht oder in einer Art Umzäunung gehalten und beständig von ihrer Mutter bewacht. Auf ihre Verführung bedacht, erfanden die Brüder das Tatauieren und zeichneten einander mit dem Muster, das Taomaro heißt. So geschmückt erschienen sie vor ihrer Schwester, die die Zeichnung bewunderte. Um sich selbst auch tatauieren zu lassen, täuschte sie die Sorgfalt ihrer Mutter, durchbrach die Umzäunung, die errichtet war, um sie zu bewahren, ließ sich tatauieren und wurde auch das Opfer der Absichten ihrer Brüder. So hatte die Tatauierung ihren Ursprung unter den Göttern und wurde zuerst ausgeübt von den Kindern des Taaroa, ihrer Hauptgottheit. In Nachahmung ihres Beispiels und zur Erfüllung derselben Zwecke wurde sie unter den Menschen ausgeübt. Götzendienerei offenbarte nicht nur den Ursprung, sondern heiligte die Ausübung. Die zwei Söhne von Taaroa und Apouvaru waren die Götter der Tatauierung. Ihre Bilder standen in den Tempeln derjenigen, die die Kunst beruflich ausübten, und jeder Anwendung ihrer Geschicklichkeit ging ein an sie gerichtetes Gebet voraus, die Operation möge nicht den Tod verursachen, die Wunden möchten bald heilen, die Zeichnungen schön sein, Bewunderung erregen und die beabsichtigten bösen Zwecke erfüllen.“



Abb. 25. Hivaoa-Tatauierung.
Nach Radiguet.

Nach diesen sehr zuverlässigen Beobachtungen eines hochgebildeten Mannes aus dem ersten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ist die Frage über das Verhältnis von Ahnenkult und Tatauierung klar beantwortet: damals „heiligte Götzendienerei die Ausübung des Brauches“. Der Ausdruck „Tempel“ für das tabuierte Tatauierhaus berührt freilich seltsam.

Die liebliche Hina heißt die „süß duftende Dunkelheit“: „ereere schwarz, dunkelblau“, „monoi sweet scented oil, Parfüm“. Von ihrer Mutter eingesperrt, durchbricht sie die Umzäunung und läßt sich tatauieren, es ist die würzig umhauchte schöne Dämmerung des jungen Tages. Die Namen der Brüder können sich nur auf den frühen Morgen und den späten Abend beziehen und weisen auf eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung: „matamataaru die Verfolgung, die Jagd beginnend“, und „tiitiipo die Nacht holend“, jener verjagt, dieser holt. Verschwistert also mit dem Dämmerduft sollten die Beiden Gewölk treibende Winde sein, der erste und der letzte Bote des Tages. Der verführerische Himmelsschmuck, den Morgenwind und Abendwind und Dämmerung sich anlegen, das ist die Tatauierung der tahitischen Götter. Dichterisch empfunden, aber gewiß nicht künstlich konstruiert oder abstrakt symbolisch. Hätten die Griechen den schwarzblauen Jugendschmuck besessen und so hoch eingeschätzt wie die Polynesier, — vielleicht hätten sie den Reiz ihrer Dämmerungsgöttin nicht ausschließlich durch zarten Farbenglanz und Schimmer charakterisiert, vielleicht hätten sie der Eos statt der Rosenarme und Rosenfinger dieselben tatauierten Hände gegeben, auf die polynesischen Prinzessinnen so stolz waren!¹⁾

Auf den Marquesas hat die Tatauiergöttin Kikioani einen Namen, der „Rot des Himmels“ bedeutet, „Kiki-o-ani“. So lautet die volle Form in Fatuiva; Nukuhiva Hivaoa: „Ikioani“, in Puamau

— Über Tiki als Gott oder Adam besteht allenthalben eine unselige und jetzt unauflösbare Verworrenheit durch Verquickung mit dem Bibeltext.

¹⁾ Übrigens ist Eos einer Geschwisterehe entsprossen, war auch Göttin der Abenddämmerung, und „weil mit der Dämme-

rung des Morgens noch beim Sternenlicht, ein frischer Luftzug sich zu erheben pflegt, bei Hesiod die Mutter der Sterne und Winde; sie findet sich bildlich mit einer Haube gegen den Morgenwind dargestellt. Vgl. L. Preller, Griech. Mythologie, I 440, Berlin 1894.

hörte ich auch „Kioani“. Ebenso wie das gewöhnliche Farbenwort pukiki ist kiki besonders das Rot des Zornes und der Wunden, es heißt auch „douleur cuisante“. Ihre Geschichte, die ich aufgezeichnet habe, ist ein trauriges Fragment und besagt nicht viel mehr, als daß die Erfindung einem göttlichen Geschwisterpaar zugeschrieben wird, und daß ihr eigentliches Patent merkwürdigerweise der Schwester gebührt, der Bruder hat es gestohlen! Dieser heißt Taha-mata-keé, vgl. Pol. taha Stück, Teil, mata Gesicht, kere schwarz, blau, also „Teil des Gesichtes schwarz“, wobei man sich der breiten Streifen oder Binden der Mq. Gesichtstatauierung erinnern wird. In Taaoa auf Hivaoa erzählte man mir, wie folgt:

Ikioani bat ihren Bruder, die Hand ruhig zu halten, damit sie ihn tatauiere. Er hatte aber keine Lust, und sie tatauierte einen andern. Darauf stahl ihr der Bruder das Instrument. Vergeblich suchte Ikioani im Hause und sonst überall umher, sie fand das Werkzeug nicht und weinte. In ihrem Zorn rief sie, das Tatauieren solle von jetzt ab weh tun! Vorher nämlich war es schmerzlos. Als nun der Bruder seinerseits Jemanden tatauierte, konnte der es natürlich nicht aushalten! Der Bruder lief zur Schwester und sagte: „Der Mann stirbt!“ „Ist er schon tot?“ „Nein“. „Hast Du das Tatauierinstrument gestohlen?“ „Ja!“ „Ich hätte es Dir doch gegeben! Warum hast Du es Dir genommen?“ Ikioani ging nun mit, nahm ein Noniblatt, (*Morinda citrifolia*), kaute es, legte es auf und blies über die Achsel, den Hals und alle Teile, die tatauiert waren.

Ebenso macht es der Tuhuna noch heute, man hat es von der Göttin gelernt. Und seit dieser Zeit legt man jedesmal, die Leber eines Schweines in einen Korb und läßt sie mit den Worten: „Das ist für Dich, Ikioani!“ im Patiki, dem Tatauierhaus. Dann kommt und hilft sie. Während des Aufenthalts in dem Patiki herrschten strenge Tabuvorschriften sowohl für den Tatauierten als für den Tuhuna. Wenn es aber den jungen Leuten, erzählte man mir weiter, die keinen Verkehr mit Mädchen haben durften, zu lange dauerte, nahmen sie Bananenschößlinge und banden sie als Spende an den Korb Ikioanis. Die Schwester habe nämlich zu ihrem Bruder (dieser leitet also doch die Operation!) gesagt: „Du siehst hier meinen Eßkorb; wenn Du(!) Bananen hineinlegst, werde ich nicht mehr kommen“. So sei der Tuhuna von den Burschen bedeutet worden, daß Ikioani abgereist sei und er nicht länger arbeiten möge. Dessen war er gern zufrieden und sagte: „Ihr könnt die Frauen in drei Tagen haben“. Er selbst ja auch.

Aus der Legende erfährt demnach der Sterbliche, warum das Tatauieren mit Schmerzen verbunden ist, und wie der Tuhuna gelernt hat, die Wunden zu behandeln. Das Bruchstück hat im Vergleich mit den Inzestsagen von Tahiti und den Marquesas Züge, die für eine Analogie, und solche, die für eine Mischung sprechen. Leider läßt es uns über die Abstammung des Geschwisterpaares und sein Verhältnis zu Tiki ganz im Dunkeln. Der Name des Bruders „Teil des Gesichtes schwarz“ scheint geeignet, die Hypothese zu unterstützen, daß die Tatauiermythe eine Analogiebildung zu der älteren Schwärzungsmythe des Sichelmondes ist. Denn in Verbindung mit dem „Rot des Himmels“ dürfen wir vielleicht in seinem brüderlichen Träger einen Vertreter des Mondes mit geschwärztem Antlitz erkennen. Ferner wäre aus der älteren Mythe die Initiative der Dämmerungsgöttin übernommen und damit erklärt, wie diesem weiblichen Wesen die Hauptrolle bei der „Erfindung“ zufällt. Die marquesanischen Frauen und Mädchen durften nicht einmal, wie etwa die von Samoa und Neuseeland, bei der Tatauierung der Männer anwesend sein, wurden ihrerseits nur von Männern tatauiert und übten also die Kunst Kikioanis niemals praktisch aus. Der Wortlaut am Schluß bezeugt auch, daß die Schwester der Wundpflege, der Bruder also der Technik der Tuhuna vorstand.

Wenden wir uns nun zu der andersartigen Mythe von NEUSEELAND, deren Besonderheit aber auch durchaus in den örtlichen und geschichtlichen Verschiedenheiten begründet ist und zum allgemeinen Verständnis wesentlich mithilft.

Die Tatauierung des Gesichtes, die in Zentralpolynesien ja überhaupt fehlt, hat nirgendwo, auch nicht auf den Marquesas, weder nach kunstvoller Ausführung noch nach dem Tiefschnitt der Marken auch nur annähernd die Bedeutung gewonnen wie bei den Maori. Hier traten die übrigen Körpermuster ganz zurück. Das kühle, veränderliche Klima kann nicht ohne Einfluß gewesen sein. In seinen bis zum Boden reichenden langen Hanf- oder Federmantel gehüllt, vereinigte der Krieger die ganze Wirkung seines Tatauierschmucks in der blauen Gesichtszeichnung, die er bekanntlich „moko“ „Eidechse“ nannte. Zur Erklärung dieses wunderlichen Namens und über seinen Zusammenhang mit der Ornamentik wäre

mancherlei Neues zu sagen, hier genügt aber die Tatsache, daß die Eidechse in der Mythenpoesie dämonischen und phantastischen Moko-Ungetümen die Gestalt geliehen hat, und daß das harmlose Reptil der Wirklichkeit als todverkündendes Ahnentier bei unerwarteter Begegnung den Mutigsten erzittern ließ und in Kult und Kunst von gewaltiger apotropäischer Kraft war. Diese ging auch von der Schreckensmaske des Gesichtsmoko aus. Der göttliche Tatauiermeister Uetonga, der Enkel des Erdbebengottes mit einem Moko-Namen, wohnte in der Unterwelt und tatauierte die Helden der Sage, als den hervorragendsten Maui. Er verheiratete seine Tochter Niwareka auf die Oberwelt an Mataora unbekannter Herkunft. Nach häuslichem Streit — Schläge des Mannes — flüchtete sich die junge Frau hinab zum Vater. Mataora folgte ihr in den Hades und wurde von Uetonga, der ihm die Pfuscherarbeit der Leute da droben verächtlich aus dem Gesicht wischte, sofort mit dem richtigen Moko tatauiert. Sein Klagegesang, an dessen Worten sie ihn erkannte, rief Niwareka zur Pflege herbei. Die Wunden heilten, das Pärchen machte sich auf den Heimweg, und er wurde der Begründer der Spiralornamentik.

John White verdanken wir die folgende Niederschrift der Sage in Urtext und Übersetzung¹⁾. „Rangi (Himmel) und Papa (Erde) erzeugten Ru-wai-moko („the water trembling with the lizard“) und Gott des Erdbebens, der in seiner Mutter wohnte. Sein Sohn erzeugte Ue-tonga („trembling south“); dieser erzeugte Niwa-reka („great delight“). Mata-ora („healthy face“) nahm Niwareka zum Weibe; als er sie jedoch schlug, verließ sie ihn und ging nach unten. Er folgte ihr, und als er zum Hause der Ku-watawata, „light seen through chinks“, kam, fragte er: „Wo ist die nach unten führende Straße?“ Man sagte ihm, sie sei hinter dem Hause. Ku-watawata öffnete die Türe der Nacht (Te Po) und Mata-ora blickte hinab und sah dort Menschen umherwandeln und Häuser stehen. Er stieg hinab und traf Ti-wakawaka den „Fantail bird“, den Fächerschwanzvogel, dem er die Frage vorlegte: „Ist Dir ein menschliches Wesen begegnet?“ „Jawohl“, antwortete er, „und sie ist weiter gegangen; sie ließ den Mund hängen, und man hörte sie laut schluchzen; sie ist weg!“ Mata-ora ging weiter und gelangte zu einem Ort, wo ein Feuer brannte; es rührte von denen her, die das menschliche Gesicht tatauieren, und Ue-tonga war dabei, einen Mann zu tatauieren. Ue-tonga erblickte das moko (Tatauierung) in dem Gesicht des Mata-ora, streckte seine Hand aus und wischte das moko weg, indem er gleichzeitig sagte: „Die da oben tatauieren nicht richtig“. Mata-ora wurde dann niedergeworfen und Uetonga begann ihn zu tatauieren. Als Mata-ora die Schmerzen der Operation fühlte, sang er ein Lied: „Niwareka, Niwa-reka, die mich in die tiefste Finsternis kommen ließ, usw.“, das sie herbeirief. Den Gesang hörte Niwa-reka, die in ihrem Hause in Aroaro-tea („white face“) saß und dort beschäftigt war, Matten zu weben; sie erhob sich und ging dorthin, wo ihr Vater Ue-tonga den Mata-ora tatauierte. Ue-tonga befahl ihr wegzugehen, sie jedoch wollte seinem Befehl nicht gehorchen und sagte zu dem Mann, der tatauiert wurde: „Oh Mann, sing Dein Lied“. Der sang wiederum sein Lied. Sie lauschte und erkannte an den Worten (vergl. weiter unten) ihren Gatten. Sie nahm ihn nach ihrem Hause, wo sie ihn pflegte, bis seine Tatauierwunde geheilt war. Dann sprach er zu ihr und sagte: „Laß uns nach oben zurückkehren“. Sie gelangten zum Haus der Ku-watawata und weiter gelangten sie in die Oberwelt; aber Mata-ora versäumte, eines der Mattengewänder, die seine Gattin gemacht hatte, der Ku-watawata zurückzulassen als Bezahlung für die Wanderung auf der Straße der Nacht. Ku-watawata aber rief und sagte: „Mata-ora, geh und mach zu die Türe der „Te Po“ und die Türe des „Te Ao“ (von Nacht und Tag), da Menschen in Zukunft diese Straße nicht mehr begehen sollen“. Mata-ora lebte mit seiner Gattin hier in der Welt und lehrte die Menschen die Kunst des Tatauierens“.

„Ue-tonga“ (ue zittern, tonga Südwind, schneidende Kälte) heißt etwa „Frostschauer“, „Niwareka“ „Großes Entzücken“, „Mata-ora“ „Gesicht voll Leben und Kraft“. Der Vergleich mit Orpheus und Eurydike, der unser erster Gedanke ist und allzu rasch die Mythe schematisch erledigt, trifft bei diesem Hadesbesuch insofern nicht zu, als Niwareka dort unten zu Hause ist und nicht stirbt. Sie ergibt sich als eine Nebenform der Hinagottheiten nach Namen, Herkunft und Beschäftigung wie in Zentralpolynesien, — nur daß sie die Wolkenmatten nicht flicht, sondern webt; ihr Haus aroaro tea „weiße Front“ dürfte der hellen Seite des Nachtraums entsprechen. Die mythische Verwertung aber des vergänglichen

¹⁾ John White, The ancient history of the Maori, Band II, (Teil 1 p. 4 und Teil 2 p. 6), Wellington 1887.

aschgrauen Lichtes und der dauernden Mondflecken, die ich bisher die der Inzestmotive nannte, ist eine völlig andere und ganz unmittelbare um der Verschönerung des Gesichtes willen, ohne sie erzählerisch zu motivieren. Wann, wo, zu welchem Zweck und von welchen Gottheiten die Kunst erfunden ist, — diese Fragen werden nicht berührt. Dabei kann man kaum von einer „Deutung“ reden. Uetonga in der nächtlichen Welt wischt die von oben mitgebrachte Schwärzung ab und weißt seine unauslöschlichen Zeichen in das leuchtende Mondgesicht Mata-ora; Mataora selbst gibt sich in dem altertümlichen Gesang, der Geliebten, die ihm in seinen Schmerzen helfen soll, als Mond zu erkennen!

Das Lied von seinem Schmerzenslager, das zu Niwa-reka dringen, und an dem sie ihn erkennen soll, lautet im Originaltext (Teil II p. 7): „Whaki ki te Uru, whaki ki te Tonga, Whaki ki te Whakarua e, Tirotiro oko (ko o) Rangi ki te whetu Whakataha to mata ki te Marama a i. Whaka taha to mata ki te Marama au nei He moko puhi irakau au nei.“ Im Englischen: „Tell it to the west, Tell it to the south And to the north also. Look at the stars above And glance at the moon.“ „I am as the tattooed tree“. Die Übertragung der letzten Zeile (puhi schwellen, rakau Baum) ist ganz sinnlos. Ich übersetze: „Sagt es dem West, Sagt es dem Süd, Sagt es auch dem Nordost. Blick umher zu den Sternen am Himmel, Wend Dein Antlitz zum Monde! Ich bin es, das Moko schwillt, ich bin es, „Rakau!“ Rakau aber heißt der 16. und 17. Tag des neuseeländischen Mondkalenders: rakau nui „Großer Baum“ und rakau matohi „Gesnittener Baum“, (vgl. Tregear, p. 666). So erkennt Niwareka den Mondgott, und so erkennen auch wir ihn!

In der Sage sind Niwareka, die Urenkelin des Erdbebengottes, und Mataora vermenschlicht; auch kann man lesen, das Mataora der erste Maori war, der tatauiert wurde. Selbstverständlich ist er eine verblaßte Spätform des Tiki. Der Hades ist im Einklang mit der Durchsichtigkeit der Personennamen ganz Märchen. Die Gebühren heischende Pförtnerin an den Türen der Nacht und des Tages heißt Kuwatawata „durch Löcher scheinendes Licht“. Auskunft wird auch erfragt und erteilt von dem bei ihr wohnenden schwarzen Fächerschwanzvögelein Tiwatawata, (*Rhipidura fuliginosa*); von ihm berichtet die Zoologie: „er ist einer der spätesten Vögel, um sich zur Ruhe zu begeben, da es fast dunkel ist, wenn sein letztes schwaches Gezwitscher durch die Bäume klingt.“¹⁾

Alles in allem ergibt sich für die Hergänge, die sich auf der Reise ungefähr eines Mondumlaufs abspielen, ein einfaches Natur- und Erzählungsschema. Sichelmond und entzückende Abenddämmerung sind ein glückliches Paar; ihr junges Heim liegt im W. Doch schon gegen den vierten Tag gibt es am Eehimmel Sturm und Regenschauer. Weinend entflieht die Dämmerung in die heimatliche Nacht, und untergehend folgt ihr der Mond durch den westlichen Eingang. Drunten sitzt geschäftig der Tongawind an seinem Arbeitsfeuer. Er wischt das aschgraue Licht aus dem Mondgesicht und gräbt die Fleckenzeichnung ein. Auf ihren „niedlichen Füßen“ eilt die Gattin zur Pflege herbei, zunehmend erholt sich der Kranke. Beide wandern heimwärts und erscheinen an der Tür des Tages. Zum Schluß wird die alte Priestermoral, daß die schlimmsten menschlichen Übel durch Unterlassung der Opferspenden entstehen, dem Hörer nicht erspart: künftighin wird die Unterwelt für den Besuchsverkehr geschlossen. In einer mondhellen Winternacht der südlichen Halbkugel und von einem frierenden Poeten wurde das Stücklein erdacht. Die neuen meteorologischen Verhältnisse haben den dem Tropenmythus unbekannten Tatauiermeister des Frostschauders vom Süden geschaffen, eine Verkörperung der scharfen und schneidenden Kälte, — wobei man sich nicht gerade ein frostblaues Gesicht hinzuzudenken braucht. Das Tatauierinstrument (uhi) Uetongas hieß „matarau“ „mit zahllosen Spitzen“. Es ist ein in Neuseeland typisches Wetterbild,²⁾ daß nach regnerischem und stürmischem Nordwest, nach Böen unter heftigem Regen und Hagel, oft Blitzen aus Süd eine Drehung des Windes nach SW erfolgt und der Himmel aufzuklären beginnt. Dann bringt der „Tonga“-Südwind klares, kaltes Wetter mit hohem Barometerstand, und man mag das Vollmondantlitz in schönster Deutlichkeit der Fleckenzeichnung (zumal bei hohem winterlichem Aufstieg) und im Verein mit der entzückenden Dämmerung bewundern, — das

¹⁾ Vgl. Hutton and Drummond, *The animals of New Zealand*, Christchurch u. London, 1909, p. 87. Es ist derselbe kleine Vogel, der durch sein unzeitiges Gelächter, als Maui in den Leib der Nine-nui-te-po kroch, dessen Tod herbeiführte, und von

dem Tylor erfuhr, daß „er sich nur bei Sonnenuntergang hören läßt“, vgl. *Anfänge der Kultur* I 331.

²⁾ Vgl. *Segelhandbuch der Stillen Ozeans*, Deutsche Seewarte, Hamburg 1897, p. 166.

Werk und die Tochter des Uetonga. Für diesen sei noch bemerkt, daß nach polynesischer Vorstellung die Winde unter der Erde wohnen und aus Höhlen hervorbrechen, die rings um den Horizont verteilt sind.

Wie steht es nun endlich um SAMOA?¹⁾ Ein Ungeheuerliches wird unbekümmert behauptet: die Tatauierung stammt aus dem melanesischen Fidji! Zwei Frauen bringen das Handwerk nach Savai'i, in den Varianten samoanischer oder fitianischer Abstammung, schwimmend wie Seenixen oder reisend wie richtige Händlerinnen. Eine hübsche kleine Anekdote, allgemein in Zentralpolynesien bekannt und viel belächelt, enthält alles, was uns über diesen Ursprung der samoanischen Tatauierung mitgeteilt wird. Sie soll das Bedenken aus der Welt schaffen, daß in Fidji nur Frauen, übrigens auch in sehr bescheidenem Maß, Männer überhaupt nicht tatauiert werden. Unwichtige Varianten mögen beiseite bleiben. Turner erzählt leider gar zu kurz: Ta'ema und Tilafainga waren die Göttinnen der Tatauierung. Sie schwammen von Fidji nach Samoa, um hier das Handwerk einzuführen, und waren beim Abschied beauftragt worden, den ganzen Weg lang zu singen: „Tatauiert die Weiber, aber nicht die Männer“. (Also nach Fidjibrauch.) Sie brachten es durcheinander auf der langen Reise und sangen bei der Ankunft: „Tatauiert die Männer und nicht die Weiber“. Breiter ausgesponnen finden wir das Geschichtchen bei Krämer (I p. 120 nebst samoanischem Text). Zwei Fidjifrauen reisen mit dem Tatauierapparat nach Samoa; sie sangen: „Tatauiert die Weiber und laßt die Männer!“ Vor der Nordwestspitze von Savai'i erblickte die eine eine Tridacnamuschel auf dem Meeresboden, sie holten sie tauchend herauf und brachten sie in ihr Boot. Über diesem Ereignis verwechselten sie die Worte. Nun landeten sie an mehreren Plätzen vergeblich, bis schließlich das regelrechte Geschäft mit einem Häuptling unter Kawatrinken zustande kam.

Die Namen bedeuten nach Turner: Ta'ema „glittering black“ (schwarz glänzend wie Tatauierung oder Tapa oder ein nasses Paddelruder im Sonnensehein) und Tilafainga, „Tila the sportive“; tila ist die Segelstange, fai to make sail. Nach andern Traditionen sind sie Patroninnen der Schiffer, echt samoanischen Ursprungs und als siamesische Zwillinge geboren, aber durch einen Schrecken auseinandergerissen. Sie machen eine gemeinsame große Schwimmtour ('ausanga) durch den ganzen Archipel, in die jenes nicht mehr besonders erwähnte Fidjigeschichtchen irgendwie episodisch einzugliedern wäre, und werden alsdann durch das Leben selbst getrennt. Ta'ema wird die Ahnin eines Herrschergeschlechts Le'iato von Tutuila; Tilafainga vermählt sich gar mit ihrem Oheim Savea Si'uleo, dem Geisterkönig in der Unterwelt Pulu bei Savai'i, und wird die Mutter der großen Siegesgöttin Nafanua.

Kosmogonie, Theogonie, Heroensage, Volksmärchen sind bei der tatsächlich fabelhaften Begabung der eingeborenen Heraldiker, die die genealogischen Ansprüche der Häuptlinge durch göttliche Abstammung von heimatlichen Naturgewalten zu erweisen hatten, in jahrhundertlangen politischen Kämpfen um Landeserbe und Führerschaft zu einem dichten bunten Teppich verwebt und hierbei mit den naivsten Volksetymologien verknotet worden. Unsere wissenschaftliche Arbeit ist aber noch stark in der Psychologie des Tuhunaglaubens befangen und hat noch nicht die kritisch gesicherte Stufe der griechischen oder germanischen Mythologie erreicht, wo es sich von selbst versteht, daß die mythische Himmelslandschaft mit ihren Vorgängen eine Übertragung auf die irdische Landschaft und ihre lokalen geographischen und geschichtlichen Verhältnisse erfahren hat. Hier lag aber auch keineswegs die erste Aufgabe der Forschung. Zunächst mußten durchaus die Tulafale und die Tuhuna das uneingeschränkte Wort haben. Wird es fernerhin noch gelingen, die fürchterliche Mischung von Geschichte und Mythos in der polynesischen Überlieferung, deren wichtigste Bestandteile neuseeländischer und samoanischer Herkunft sind, zu klären, so wird dies für Samoa vor allen andern Augustin Krämer zu danken sein, weil er das spröde, mit überwältigendem Fleiß und in unbeirrter Sachlichkeit gesammelte Material, das er Schritt für Schritt durch örtliche Erläuterungen in weitestem Sinn nutzbar macht, als völlig objektive Unterlage darbietet und verführten Deutungen das größte Mißtrauen entgegenbringt. Ich will nun

¹⁾ Vgl. Augustin Krämer, die Samoa-Inseln, 2 Bde., Stuttgart 1902—1903, (vorwiegend Bd. I). — O. Stuebel, Samoanische Texte. Herausgeg. v. F. W. K. Müller. Veröffentlichungen aus dem kgl. Museum f. Völkerkde., Band IV, Heft 2—4, Berlin 1896. G. Turner, Samoa a hundred years ago. London

1884. — F. Fraser, some folk-songs and Myths from Samoa. Journ. Polyn. Society Vol. V p. 471; Wellington 1896. — W. v. Bülow, Samoanische Sagen. Globus 1895, Bd. 68; 1898, Bd. 74.

versuchen nachzuweisen, daß der ethnographische Wert der Schwimmanekdote dadurch völlig bedeutungslos wird, daß sie rein mythischer Natur ist. Ta'ema und Tilafainga sind eilende Wolken, Segler der Lüfte, Schönwetterelbinnen, wohl nicht ohne jahreszeitliche Beziehung und die Siegerin Nafanua hat als regenspendende Wolke von Westen vordringend, den schlimmsten Feind ihres Volkes, die entsetzliche Dürre des Ostens überwunden!

Nach dem malayopolynesischen Urmythus, wie ich ihn auffasse, liegt das hochgetürmte Wolkenreich „Pulotu“, Tangaloas „stehende Insel“ — so möchte ich das alte Wort deuten — jenseits des von seligem Glanz erfüllten oder von Gewitterfinsternis umtobten Horizontes eines Himmelozeans, den farbenschimmernde Bonitoschwärme und nächtliche Meerungeheuer bevölkern, auf dem die aeolischen Maui-brüder mit ihren Strahlenschnüren im Kanu dem Fischfang nachgehen, und den die heiligen Wolken-schiffe auf abenteuerlicher Fahrt durchkreuzen. Dieser Urmythus ist nach der Ablösung des idealen Götterreiches durch das Seelenreich der Ahnen in der geographischen Projektion auf die samoanische Erdenlandschaft stark verblaßt. Charakteristisch sind hierbei für Savai'i vulkanische, oft wolkenbedeckte waldreiche Berge, ein Inlandsee und Bäche, die nach kurzem Lauf in dem Gestein verschwinden und sich ansammeln in unterirdischen Grotten und Höhlen; von außen dringt an einzelnen Stellen durch enge Ein- und Auslässe der tosende Brandungsgürtel, dessen Stimme der Wanderer weit im Innern vernimmt, und vermischt sich mit dem eingesickerten Süßwasser. In der Sprache eines lokalen Mythos: Felsen erzeugen eine glatte Bergkuppe, eine *virgo clausa*, der erst, als sie gespalten wird, die Quellnixen Taufā entspringt. Ihr Gatte der Inlandsee Alao; ihr Sohn der mächtige Savea Si'uleo (*siku* Schwanz, *leo* Stimme) der Dämon der unterirdischen Höhlenwelt voller Grausen und Schönheit, in Gestalt eines Seeaals, oder wenigstens im Besitz eines stimmbegabten Seeaalschwanzes d.h. des Brandungsgürtels. Eine Anzahl Frühgeburten der Taufā werden von ihm verschlungen. Die Eltern flüchten sich deshalb höher landeinwärts, und dort, wo die Brotfruchtbäume auf den Bergen wachsen, wird ein sich kräftig entwickelnder Fluß geboren. Der Knabe tummelt sich im Spiel mit dem Gleitbrett auf den überfluteten Abhängen. Von einem Gipfel erblickt er das Meer, er fürchtet sich nicht vor dem menschenfressenden Bruder, wandert zur Küste und stürzt sich voll jugendlicher Kraft mit seinem dunkeln Landgewässer in die schäumende Brandung: gemeinsam üben die Brüder den Sport mit dem Schwimmbrett; der ältere, heißt es, schoß auf den weißschimmernden, der jüngere auf den schwarzen Wogen der Dünung dahin! Der Name des gutartigen Flußdämons ist Ulu-fanua-se'ese'e d. h. „Brotfruchtbaumland — auf dem Schwimmbrett gleitend“. Die Brüder schließen einen politischen Vertrag, Ulu soll sich in Upolu reich verheiraten und der Stammvater großer Häuptlinge werden! Was sich alsdann, wie die Genealogien erweisen, für die Nachkommenschaft aus zwei dortigen Ehen, mit der ersten direkt für Upolu, mit der zweiten — aus ihr gehen Ta'ema und Tilafainga hervor! — für andere Inseln mittelbar durch verschiedene Liebesverhältnisse seiner reisenden Töchter¹⁾ erfüllt. Das Zwillingspaar wird an der wilden und sagenreichen Steilküste nahe der Südwestecke von Upolu geboren, wo sich ein reißen-der Fluß befindet, — zwei wohlausgebildete Körper, aber mit nur einem Nabel, so daß sie hier aneinander hängen.

Die zarten Töchter des Flusses im Waldgebirge sind die feuchten Nebel und Wölkchen, die sich nächtlich in weichen rundlichen Formen aneinanderlegen und sich mit dem Landwind erheben oder senken. Die Familie arbeitet im Wald; sie liegen noch im Morgenschlaf, als Einer neben ihnen am Kochherd eine Last Brennholz krachend niederwirft. Erschreckt fahren sie empor, stürzen in die See, die leibliche Verbindung wird getrennt, aber immer getreulich vereint schwimmen sie hinaus ins Weite. Noch hatten sie keinen Namen. Sie wählen ihn von treibenden Gegenständen: Ta'emā von heiligem „weißen Kot“ eines Säuglings, mit der Etymologie „tae-mā“ (im Gegensatz zu dem ta'emā „glittering black“ Turner's), und Tilafainga von einem Stück Segelstange („tila“), die sich hin und her bewegt.

Ob weißlich oder dunkel schimmernd, Ta'ema hat den Namen von der Farbe, Tilafainga von dem

¹⁾ Ihre Mutter hat den merkwürdigen Namen „Sina-lalo-futu“ d. i. „Sina unter der *Barringtonia speciosa*“, einem der herrlichsten Blütenbäume, was mythisch für die Zeit der Geburt zu verwerten wäre. Doch könnte auch eine Metapher zugrunde

liegen, da eine von Stübel p. 152, 154 noch für Savai'i erwähnte Gattin des Ulu „Sina Atafua“ — „Blume der Morgendämmerung“ heißt.

segelnden Winde der gleitenden Wolken. Die Fahrt geht in südöstlicher Richtung dem Passat entgegen nach Tutuila, seiner durch Schönwetter bevorzugten felsigen Nordküste entlang. Das spricht für die Periode der Regenzeit, wenn die „fisanga“ („gentle northwesterly“-)Winde wehen. Tutuila ist noch unbewohnt von Menschen, es gab dort nur ein Haus und Matten, wo sie einkehren.¹⁾ Es lebt aber dort ein dämonischer Häuptling. Er kam in der Nacht herab und fand die Mädchen hinter dem Moskitovorhang in Decken gehüllt. Ta'emā wurde seine Geliebte. Sie mußte ihn immer vor Sonnenaufgang wecken, worauf er wegging. Als sie ihn eines Tages schlafen ließen, bis die Sonne hoch am Himmel stand, sahen sie zu ihrem Schrecken, daß er ein Aitu, ein Dämon, war: er hatte einen Hahnenkamm! Er zerriß die Stricke des Schlafzeltes und suchte vergeblich, mit den Tapastücken seine Verunstaltung zu bedecken. „Der Herr sprang in den Wald, die Damen aber stürzten nach dem Meer. Am Strande gebar Ta'emā. Hier stand der Knabe. Die beiden aber schwammen. Als sie den Knaben stehen sah, sagte Ta'emā: „Mein armer Knabe, wie er da steht (sich nach mir sehnend)“. Nun, ich glaube es bedarf keines Rätselratens. Der dämonische Liebhaber mit dem Hahnenkamm ist der Berg mit nacktem, zackigem Grat, die Nacht ist die Regenfinsternis, die den Kamm vor der Geliebten aus dem Schönwettergeschlecht verbirgt. Aber die Sonne brachte es an den Tag. Die Wolkenkappe zerriß. Und am Ufer „stand“ der Sproß von Regen und Lichtgewölk, der Regenbogen. Ta'emā gibt nun die Reisegemeinschaft auf und kehrt nach Tutuila zurück.

Von dieser Upoluversion Stuebels unterscheidet sich wesentlich die Tutuilaversion Krämers. Sie ist offensichtlich als Familiensage ausgebaut, enthält genaue Ortsnamen, und der Häuptling, der auch hier die sich schalkhaft verbergenden Mädchen unter den Decken hervorzieht und Ta'emā zur Stammutter macht, ist kein böser Aitu mit einem Hahnenkamm. Aber bezeichnenderweise hat er den „Beinamen“ Tuafanua, d. h. ohne Metapher „Berggrat“. Hier dreht sich alles um den Familiennamen²⁾ Le'iato d. h. „Ausleger“, einen heiligen Ausleger, den die Mädchen mitbringen, den der Gatte erhält und nach dem er nun sich und den Sohn mit dem Hauptnamen nennt, von dem aber nun bei Stuebel kein Wort verlautet. Er rührt von einem sagenhaften zerstörten Doppelboot her, die schwimmenden Mädchen haben ihn gefunden, sich hinaufgeschwungen und auf diese Art ihre Schwimmtour fortgesetzt. „Das Meer von Tutuila wurde dadurch heilig“.

Tilafainga ihrerseits begibt sich nach Westsavai'i, heiratet ihres Vaters Bruder, den Savea, und gebiert einen Blutklumpen, den sie vor den kannibalischen Gelüsten des Seeaals zu retten weiß: sie „verbirgt ihn am Lande“, es wird daraus ein Mädchen namens „Na-i-le-fanua“ oder „Nafanua“, was bedeutet „auf dem Lande verborgen“. Die Tochter wird gelegentlich mit ihr selbst identifiziert. Damals war der Westen der Insel auf das Härteste durch den Osten geknechtet und unterdrückt. Von Einzelheiten hören wir, daß ein Häuptling Tai'i auf eine Palme steigt und ein solches Seufzen und Stöhnen erhebt, daß man ihn in Puluu hört und selbst Savea von Mitleid gerührt wird. Ein Ehepaar Matuna und Matuna hat alle Pflanzungen mit Tabu belegt. Während Savea selbst daheim bleibt, aber seine niederen Geister zur Verfügung stellt, soll die junge Nafanua den Kampf gegen die Feinde des Ostens führen. Die Hilfstruppen rücken in der Höhe vor, Nafanua auf dem Strandweg. Sie hat ihre Brüste mit grünem Laub umhüllt, so daß sie für einen Mann gehalten wird und man ihr Geschlecht erst erkennt, als in der Schlacht die Bedeckung emporfliegt. Nafanua siegte glänzend und gewann ewigen Ruhm!

Während des südlichen Winters weht der Passat aus Ost bis Südost; er hat, was in Samoa selten ist, dann aber eine Schreckenszeit bedeutet, eine lang anhaltende Dürre mit sengender Hitze über das Land herbeigeführt. Die ersehnten Niederschläge, die erlösende Abkühlung bringt endlich aus der Nordwestecke der Insel die junge Wind- und Wolkengöttin, während die nämlichen Untergeister des Savea, unter denen v. Bülow Blitz, Regenschauer und Platzregen aufzählt, in höheren Lüften vordringen. Daß auf diese Weise nicht nur der östliche Unterdrücker richtig bestimmt ist, sondern daß es sich auch um eine wirkliche Dürre handelt, beweist das Ehepaar der Matuna und ihr strenges Tabu auf der Pflanz-

¹⁾ Die Insel wird das heilige Moamoaaninua, vielleicht das Regenbogenland genannt. Der Regenbogen anuanua Tah., Haw., Rar., Mq.; aniwaniwa Nsd., aniniwa Mor.; nuanua Sam., Fut., Uvea. Vgl. moa Sam. „Mitte, von Straße oder Fluß.“
²⁾ Vgl. für die Marquesas den Krusenstern-Porterschen Häuptling „Kiato-nui“, den „großen Ausleger“.

zung; es sind die „Vertrockneten“ von matu „trocken“. Den Namen ferner des auf der Palme stöhnenden Tai'i erklärt uns die samoanische Mundart von Futuna: taiki „Splint“,; selbst in den Baumstämmen ist die wasserführende Schicht so ausgetrocknet, daß man weithin ihr lautes Knarren vernimmt. „Na-ile-fanua“ ist als derselbe Inlandnebel wie ihre Mutter geboren. Am Tage des Sieges erkennt man ihre weiblichen Formen, als die geballte Wolke tief lastend aus den Waldabhängen hervorbricht.

So haben wir von Taufā bis Nafanua eine ganz einheitliche Familie der Wasser-, Wolken- und Windgottheiten vor uns. Ta'emā und Tilafainga durchgleiten das Luftmeer. Wenn sie die Tatauierung nach Samoa gebracht haben, so kann diese wiederum nur bei wie den Auroren von Tahiti und den Marquesas den farbigen Himmelsschmuck bedeuten, der aus dem Osten oder Westen herbeigeholt worden sein muß. Die Marquesaner suchen die Fiti-Inseln trotz Hawaiki und Tonga im Osten! Sie wechseln das geographische Fidji des Westens mit einem mythischen nach dem Aufgang der Gestirne oder dem Aufspringen des Passats — fiti — benannten Morgenland. Dieses schwierige, für die Lösung der Hawaikifrage entscheidende Grundproblem soll bei der Nebensächlichkeit des Umstandes, ob sich die Götter ihren Himmelsschmuck aus der einen oder andern Richtung holten, nicht herangezogen werden. Es sei jedoch erwähnt, daß es vielleicht gerade für Samoa, wo man selbstverständlich nur an das geographische Fidji denkt und jede Sina ohne weiteres dorthin verheiratet, wegen der Lokalisierung der Mythen und der Ortsansprüche eine entscheidende Bedeutung haben könnte!

Ich denke besonders auch an den Anspruch der winzigen Manu'agruppe (mit dem Nordostkap Fitiuta) und ihres sonnenentsprossenen Häuptlings auf die Vorherrschaft im Archipel; die Forderung könnte ihre Berechtigung haben, und ich behalte mir vor, sie als Anwalt zu vertreten. Ich habe vorläufig die von Fraser herausgegebenen Manu'asagen über die Zwillingschwester, die auf Taū geboren sein, ursprünglich „Titi und Titi“ geheißen und die Namen Ta'emā-Tilafainga erst auf der Schwimmtour angenommen haben sollen, aus der Analyse völlig ausschalten müssen. Der alte Turner berichtet von ihnen als Hausgottheiten und Schutzengeln einer Manu'a-Familie: „sie schwammen von Osten und wurden durch eine Woge auseinandergerissen“. Leider war der spätere Gewährsmann der von Fraser veröffentlichten Überlieferung nicht im Besitz eines irgendwie einheitlichen Stoffes, sondern bietet Flickwerk und Aufputz vielfach recht konfuser Art¹⁾.

Übrigens erklingt aus Fidji selbst noch ein Nachhall des Geschichtchens, das hier nun wirklich zur reinsten Wanderanekdote herabgesunken ist, indem es nicht einmal auf Samoa bezogen wird! Ein Tonganer, der als Erster den Brauch seinen Landsleuten überbrachte, hatte sich zur Sicherheit das verhängnisvolle Merkverschen eingeprägt und beging die Verwechslung, als er unterwegs über eine Baumwurzel stolperte! (Th. Williams, *Fiji and the Fijians*, I p. 94, London 1860.)

ZUSAMMENFASSUNG. Ich ordne die Himmelserscheinungen nach ihrem Anteil an dem Ursprung der Tatauierung:

Winde, männlich: Brüder Morgen- und Abendwind Tahiti, Schwiegervater kalter Süd Neuseeland — Meister; weiblich: mit Zwillingschwester Wolke Samoa — Bringer.

Dämmerung: Schwester der Winde veranlaßt Erfindung, Tahiti; Schwester Erfinderin Marquesas; Tochter des Meister Windes, Gattin des Bringers, Neuseeland.

Mondgesicht: Sekundäres Licht und Sichelmond, vergängliche Rußbemalung Marquesas, Neuseeland; Mondflecken, Vollmond, Dauertatauierung des Bringers, Gattin der Morgendämmerung, Neuseeland.

Hieraus ergibt sich 1., daß Wind und Wolken die frühesten Muster Zentralpolynesiens (Hüfte) erzeugen und verbreiten; 2., daß von Bewölkung in erster Linie die Dämmerung in Frage kommt; ihr ganz primäres Liebesverhältnis zum Sichelmond, mit dem uralten Inzestmotiv der Rußbemalung des Gesichtes verknüpft, führt nun auf die natürlichste Weise die Mondscheibe in die spezielle Gesichts-

¹⁾ Als Neues erfahren wir, daß die Mädchen in Fidji das Werkzeug und die Belehrung von zwei am Strand zur Arbeit wandernden Tatauirmeistern erhielten; diese hatten gut samoanische Namen, der eine hieß sinnigerweise Tufou „Neuer Brauch“! Neu ist ferner, daß Ta'emā selbst eifrig in Samoa tatauierte! Es ist anzunehmen, daß sie alsdann doch nach Altem Brauch

von Fidji Frauen tatauierte und nicht die Männer! Immerhin, wenn es jemals weibliche Tatauirmeisterinnen in Samoa gegeben haben sollte und hier eine wirklich historische Erinnerung vorläge, so müßte man darin einen nicht uninteressanten Vergleichspunkt zu Fidji anerkennen.

tatauierung ein. Die Gesichtstatauierung wurde zur Besonderheit Neuseelands und der Marquesas. Mataora erscheint als der Bringer des Gesichtsmoko, wohl nicht der Spiralornamentik, wie man oft angenommen hat, um seine verdienstvolle Leistung gegenüber einer schon früher vorhandenen Art der Tatauierung zu erklären. In diesem Sinn bestätigen die Mythen die historisch-ethnographische Auffassung.

Der allgemeine Grundgedanke ist überall derselbe, daß der Mythos die Lichtkontraste von Wind und Wolken oder am Monde als Tatauierung der zugehörigen Gottheiten anschaut und diese zu Lehrern der Menschen macht. Aus dem einschlägigen Sagenmaterial wäre mancherlei anzuführen, was die himmlische Abstammung und Art der Tatauierung in Einzelzügen beleuchtet. In den Hervey-Inseln haben die Fische des irdischen Korallenriffs die schöne bunte Streifung, „die Tatauierung der Ina (Hina)“, erhalten, weil die erzürnte Göttin einen ihrer Vorfahren im Luftozean geschlagen hat, dessen schmalen Rücken sie auf der Flucht zur heiligen Insel bestieg, und der sie ins Wasser fallen ließ.¹⁾ Besonders in Neuseeland wird die Tatauierung der himmlischen Heroen mit der kontrastreichen Gewitterbeleuchtung verglichen. Wenn der Gott den Arm emporhebt, zuckt ein blendender Blitzglanz über die Wolkenlandschaft. Als Maui bei seinem letzten Abenteuer sich vor Sonnenuntergang anschickt, in den Leib der Hinenuitepo zu kriechen, und die Gewandung fällt, erscheint bei heftigem Wetterleuchten seine Haut gerade wie bei der Makrelenraupe (anuhe-tawatawa): „das war die Arbeit aus Kauriruß, getan mit dem hundertspitzigen Meißel des Uetonga“. Die Makrele (und wohl auch die nach ihr benannte Raupe) ist auf lebhaft farbigem Grunde dunkel gestreift. Denselben Wetterschein entsendet der tatauierte Sturmgott Tawhaki. In dem später folgenden Text über die Tatauierung des marquesanischen Helden Kena mag man lesen, wie die Achselhöhle des von der Operation Heimkehrenden ein Blitzlicht uiá, Pol. uira, entsendet, das das Elternhaus erhellt, wie ihn ferner die Mutter warnt; „der uiá-Glanz ist ein übles Ding, das die Gattin töten kann, gib ihn nicht von Dir!“ Eine polynesishe Semele, vergehend vor der Tatauierpracht des Geliebten!

II. DER TUHUNA IN SOZIALER UND SPRACHLICHER BEZIEHUNG.

Der polynesishe Tatauiermeister, dessen Namen merkwürdig variieren und doch sehr verwandt klingen, erscheint einigermaßen rätselhaft in seiner sozialen Eingliederung. Der tatauierende „tohunga“ von Neuseeland pflegt nur als „Priester“, der „tufunga“ von Samoa nur als „Zimmermann“ zu gelten. Beiden gemeinsam ist der Anspruch auf hohes Honorar, so daß die Vermittlung der Widersprüche gern darin gefunden wird, daß der Priester verstanden habe, sich der sehr einträglichen Kunstübung zu bemächtigen. Wenn wir die Frage etwas gründlicher prüfen, wird sich ergeben, daß das Wort nach seinem Ursprung den hervorragenden Kenner und Könnner bedeutet und genau wie unser „Meister“ eine sehr weite Anwendung erfahren hat; auch dieser war zunächst der Lehrer der heiligen Schrift, der Theolog, der Jurist, dann „Lehrer, Erzieher, Werkmeister, Künstler, Aufseher, Vorsteher, Oberhaupt“ (Weigand). Das alles heißt polynesisch in den beiden Hauptformen tufunga oder tuhuna.

Der heilige und oft sehr gefürchtete Oberpriester der alten Marquesas, in den der Gott fuhr, war der Taua (Pol. taura). Die zweite Priesterklasse der Tuhuna hatte nach dem Tagebuch Crooks von 1787—1798 (Stewart p. 243) die folgenden „hauptsächlichen“ Obliegenheiten: „Darbringen der Opfer und Spenden, Zeremonien des Götzendienstes, heilige Gesänge mit Schlagen der Tempeltrommeln und Händeklatschen, Riten der Totenbestattung sowie endlich chirurgische Operationen, wie Pflege der Wunden, Extraktion von Knochensplittern und Trepanation mit dem Haifischzahn“. Die Tuhuna, heißt es ferner (252), waren „viele Tage vor und auch nach der Schlacht mit mannigfaltigen Zeremonien beschäftigt“. Der Tatauierung wird nicht ausdrücklich gedacht, sie wird auch nicht unter den Beschäftigungen der kunstfertigen und allgemein hochgeehrten Handwerker erwähnt. Der Tuhuna-Tatauiermeister ging als Operateur aus der Priesterklasse hervor, was noch nicht einen religiösen Zweck des Schmucks bedeutet, begann und beschloß die Tatauierung mit Opferspenden, er erklärte während ihrer Dauer für sich und seine Patienten den Tabuzustand, er trug auch bei den Festlichkeiten das Ab-

¹⁾ Gill, Myths and Songs from the South Pacific, Ld. 1876, p. 91.

zeichen der sakralen Tapakopfbinde oder Kokosfieder, vgl. Abb. 26, Andererseits war die Tatauierung schon zu Langsdorff's Zeit und vielleicht lange vor 1804 regelrechte Geschäftspraktik und allen Klassen der Bevölkerung, Reich und Arm, sofern man zahlen konnte, zugänglich geworden, so daß die rituellen Funktionen jedenfalls sehr mechanisch erledigt wurden.

Es muß jedoch betont werden, daß die Tatauierung ursprünglich das Vorrecht des Häuptlingssohnes und seiner gleichalterigen Verwandten war, und daß der Häuptling deshalb alle Kosten trug. Nach P. Mathias (131) verfügte jede „fürstliche“ Familie über eine Familie von Tatauierern. Ein solcher Leibtuhuna, den er bei der Arbeit sah, zählte selbst erst 15 Jahre und war ein Neffe des Häuptlings. Das Amt trat für den Erben, genau wie die Funktion des Matapule auf Tonga, erst mit dem Tode des Vaters in Kraft. Der Vergleich mit Tonga ist überhaupt interessant. Die Tatauiermeister rangierten hier nach Mariner (96) erst an vorletzter Stelle unter den von ihm aufgezählten sechs geringeren Tufungaarten und gehörten zu der besseren, aber schon plebejischen Tuaklasse; hinter ihnen kamen noch die der verwandten Flächenornamentik kundigen Keulenschnitzer. Und diese beiden letzten Berufe standen ohne Erblichkeit freier Wahl und Neigung offen, weil „sie nicht so hoch angesehen waren, um Jemanden zu verpflichten, das zu werden, was der Vater gewesen war“, — wir dürfen wohl hinzufügen, weil sie eine gewisse Begabung verlangten.

Auf den Marquesas wird der Tatauiermeister im SO „tuhuna“, im NW „tuhuka“, (den Taipidialekt ausgenommen mit der Aussprache „tuhunga“,) genannt. Ich gebrauche am liebsten die Variante tuhuna, da die Form mit k allen andern polynesischen Dialekten fremd ist, und da die Künstler von Fatuiva es auch in ihren Leistungen am weitesten gebracht haben. Dordillon, der Repräsentant der Zeit von 1846—1888, übersetzt tuhuna: „savant, instruit, artiste, artisan, habile; tuhuka óoko (SO. tuhuna óóno) chanteur païen“. Der ältere Mosblech, der das von P. Mathias um 1838 bis 1842 angelegte Wörterverzeichnis enthält, hatte noch den Arzt und den Priester hinzugefügt: „habile; prêtre du second ordre; maître, professeur; médecin“.

Für die Gegenwart habe ich im wesentlichen Dordillon zu bestätigen. Der Tuhuna ist zunächst in technischer Beziehung der Meister für Haus und Kanubau vom Fällen des Baumes ab bis zur letzten ornamentalen Vollendung, für alle planmäßige Arbeit oder Zierschnitzerei in Stein und Holz, in Knochen und Schildpatt, wie für das Zierflechtwerk des Festhauses und das Flechten der großen Fischernetze. Der Tatauiermeister kann näher bestimmt werden als „tuhuka patu tiki“, oder „Meister des Bilderklopfens“. Was den „Arzt“ betrifft, den Mosblech ebenfalls heranzieht, so ist der Hauptname — abgesehen von dem modernen (auch mir zugebilligten) „taote“, „taute“ oder docteur — „tatihi“, wobei besonders an Massieren und chirurgische Behandlung gedacht ist. Doch spricht man bei schwierigerem Schienenverband und, wenn nach Trepanation gefragt wird, von dem Tuhuna. Und ein „tuhuna fainu (tuhuka hainu)“ ist der, der die Arzneien (inu „trinken“) gut kennt. Schwere innere Krankheiten waren entweder göttliche Strafen für Verstöße gegen irgendwelches Tabu oder Hexenwerk eines Zaubers „natikaha“, der niemals „tuhuna“ genannt wird, und konnten in beiden Fällen nur durch den inspirierten Taua — deus contra diabolum in reiner Religionsübung — aus dem Körper ausgetrieben werden.



Abb. 26. Der Tuhuna Mouipu, Hanaia, Hiv., mit Tapakopfbinde und Tapamantel. Phot. K. v. d. St.

Des höchsten Ansehens erfreute sich der Tuhuna noch in der Erinnerung der Gegenwart nicht auf technischem Gebiet, sondern als Hüter und Lehrer der Tradition. Er bewahrte die Genealogien der Häuptlingsfamilien in seinem bewundernswerten Gedächtnis auf, er rezitierte sie an Hand seiner geheimnisvollen Knotenschnüre; bei allen Festlichkeiten sangen die Tuhuna die heiligen Lieder und Gebete zum Klang der Trommel¹⁾, sie unterrichteten die Jugend in allem Wissen von der Vorzeit und in allem Zeremoniell. So ist also noch jetzt klar zu erkennen, daß der Begriff tuhuna erheblich weiter war als der des kunstfertigen Handwerkers. Er mußte sich freilich in dem Maße verengern als die früheren Opfer und Kulthandlungen und mit ihnen die früheren Tuhuna verschwunden sind. Ein tuhuna avaiiki ist heute ein Baas der Fischer, der die Beutefahrt kundig leitet; einst jedoch war er es, der dann die heiligen Steintiki schwimmen ließ, und dem überhaupt die mit dem Fang der Schildkröten oder Haifische notwendig verbundenen Riten und Gebete oblagen. Ebenso waren bei Kanu- und Hausbau und überall dort, wo ein Tabuzustand eingerichtet oder aufgehoben werden mußte, wie auch bei dem Tatauieren eine Anzahl religiöser Verpflichtungen zu erfüllen, wie heute noch ein Jeder weiß.

Es ist nicht wunderbar, daß das beste Wissen und Können aus dem Priestertum hervorging dort, wo zu allem Gelingen es in erster Linie darauf ankam, den Willen der Götter durch Orakel zu erkennen, durch Spenden und Formeln günstig zu lenken, und alle Arbeit veredelt wurde, um ihrer oder ihrer Nachkommen würdig zu sein. Doch bedurften die Tuhuna bei einem Stamm mit größerer Volkszahl vieler Gehilfen und notwendig differenzierte sich die Berufsklasse in dem Verhältnis, wie die einzelnen Fachkenntnisse selbständiger entwickelt wurden. Wenn das Ergebnis meines Bemühens, die schwierige Etymologie des Wortes tuhuna und seiner Varianten zu entwirren, richtig ist, entspricht der Ursinn genau unserm Meister in seiner geschichtlichen Entwicklung.

SPRACHLICHES. Mit Ausnahme des Osterinsulaner, deren „maori“ ganz aus dem Rahmen herausfällt, besitzen sämtliche Mundarten Varianten, die so klangähnlich sind, daß man sie ohne weiteres auf eine gemeinsame Grundform zurückführen möchte, und die diesem Bemühen doch unnachgiebig widerstehen. Man lese bei TREGGEAR unter den Stichwörtern tohunga, tahu, tohu die polynesischen Entsprechungen nach, um sich von den verwirrenden Unstimmigkeiten ein genaueres Bild zu verschaffen. Lautlich gruppieren sich am besten:

I. Tukopia, Futuna, Uvea, Tonga, Samoa, Niue tu-funga; Mangarewa, Marquesas-Taipi tohunga, Marquesas-NW tuhuka, SO tuhuna.

II. Hawaii kahuna, Tahiti (in Dialekten tahunga, tahuna) tahua, Paumotu tahunga, Rarotonga taunga, und Neuseeland tohunga, Moriori tohonga.

Da man notwendigerweise von dem alten f ausgehen muß, das Verständnis eines suffigierten -nga dann aber verlorene Liebesmüh ist, schlage ich die Grundform tu-funga vor, in der tu ein altes tau darstellt.

Für die lautliche Differenzierung von tau zu tu, ta, to besitzen wir die Analogie von Fidji tamata „Mensch“, nach Kern²⁾ (178) entstanden aus tau-mata, das auf den Philippinen und im Archipel als taumata, tamata, tumata, tomata und in Polynesien in den bekannten Varianten von tangata bis kanaka erscheint. So erhalten wir einerseits die „tu“-funga-, andererseits die „ta“-hunga-Gruppe.

1. Dem alten tau mit der Grundbedeutung von Wissen und Übung begegnen wir in Fidji dau, das Kern (133) identifiziert mit tahu im Javanischen „gewohnt sein“ im Altjavanischen und Malayischen „wissen, kennen“, wie auch tau im Dayak etc. „wissen“³⁾. Fidji dau bedeutet „an adept practitioner, professor of a thing“, und mit Zusätzen den Kanubauer, den Zeugfärber, den Gesang- und Tanzmeister, den Tatauiermeister.

2. funga. Dieses Wort ist nur den zentralpolynesischen Dialekten geläufig, und ist oder war synonym mit dem allgemein polynesischen runga und seinen Nebenformen (Uvea olunga, Osterinsel korunga „surface“). funga bedeutet das „Oberste, Hervorragendste“, fungani ist der „Erste an Wert“. Uvea: superficies, summum „te funga“; super „ite funga“. tectum „te funga fale“; superpono „tuku i olunga(runga) und „i te funga“. In alto maris „i te funga tai“. Niue: funga „the surface of any thing“, -vai „of the water“. Futuna: funga „dessus, le haut, le faite, la cime, superficie“, surface“; fungani principal, exceller. Tonga: funga superficie, surface, le dessus“, fungani „le principal, le premier en bon mal“; „the topmost; the first in value“. Samoa (funga Blume): fonga („Oberfläche für Land und See, Decke des Schiffes; Haarknoten oben auf dem Kopf“. Mit dieser letzten Bedeutung und Tonga: funga lae „le devant de la tête“ ist zu vergleichen in Neuseeland: mahunga the head, the hair of the head (morunga hoch); es ergibt sich, daß auch hier

¹⁾ Daher das oben zitierte tuhuna óono, polyn. rorongo. Vgl. Tahiti „roroo the chanting of the prayers in the marae“.

²⁾ H. KERN, De Fidjitaal, Amsterdam 1886.

³⁾ Kern (128) erklärt auf gleiche Art das polynesisch verbreitete matau „geschickt, geübt sein“ und endlich das Quasi-

praefix“ dau in Fidji, das eine Gewohnheit angibt und in Samoa und Tonga als tau- Frequentative bildet. Diesem tau begegnen wir auch im tonganischen tautau „habitude“ und als tu in dem samoanischen „tu, a custom, a habit“.

ein vereinzelt altes funga in der Zusammensetzung erhalten ist.

Somit hätte funga die Bedeutung, die wir für das Synonym runga noch heute in Hawaii finden: luna „the upper side of anything; an overseer, an executive officer of any kind, qualified by the added word“.

Übersetzen wir Fidji dau, Mal. Archipel tahu „Polynesien tau, tu-, ta-, to- mit Meister, so ist unser tufunga und tahuna der Obermeister gewesen, der, je nachdem man den einen oder den andern Ursinn von tahu stärker betonen will, das meiste Wissen oder Können besaß.

In den zentralpolynesischen Mundarten, die das f noch heute im alten Umfang besitzen, hat sich unter seinem Einfluß das vorhergehende u erhalten: tufunga. Das u ist auch, wohl als tonganisches Wandergut, nach den Marquesas, wo sich f aber nur in SO einigermaßen (als Anlaut vor u nur in 3 Wörtern) behauptet hat, und nach Mangarewa gelangt, wo f jetzt völlig verloren gegangen ist; tuhunga. In der Mitte steht das tohunga der Maori.

Was die tahunga-Gruppe betrifft, so hat das Sprachgefühl dort, nachdem funga ganz durch runga ersetzt

war, das eigentliche ta-hunga allmählich mehr und mehr als tahu-nga empfunden und die Anlehnung an andere Wortstämme entstehen lassen. —

Bezüglich der Marquesas bedarf es noch der Erwähnung, daß man auch hier mehrfach der Form tahuna begegnet. Sie tritt zuerst bei Stewart auf, der von hawaiischen und tahitischen Dolmetschern an Bord im Verkehr mit den Marquesanern unterstützt wurde und gewann durch Dumoulin's Kompilation allgemeinere Verbreitung. Auf Nukuhiva, das Stewart doch allein besucht hat, gibt es nicht einmal das anklingende tuhuna, sondern nur tuhuka. Vereinzelt Vorkommen bei Mosblech-Gracia erklärt sich ebenfalls durch den hawaiischen Einfluß. In der französischen Literatur wird die Verwirrung wesentlich dadurch gesteigert, daß man sehr gern bei dem eigentlichen Priester tauá ein verkehrtes h anbringt und ihn tahua nennt, — so wird womöglich der Taha noch zum Tatauiermeister! Tatsächlich kennt die Mq. Sprache kein tahuna, es sei denn in der Bedeutung „Kieselsteine“. Wer dies nicht weiß, konnte die hawaiischen Beziehungen der Autoren mit solchen der Eingeborenen verwechseln.

III. TRAUER UND BLUTRACHE.

Am klarsten liegen die Verhältnisse für den Fall der Trauertatauierung, die in verschiedenen Erscheinungsformen für Polynesien belegt ist. Allgemein verbreitet war das Ritzen und Zerfleischen der Haut. Das Abhacken der Klein- oder Ringfingerglieder auf Fidji und Tonga war, wie die Angaben von Mariner beweisen, nur eine feierlichere Variante dieser Skarifikation; es kam darauf an, das Blut hervorströmen zu lassen, man hackte von Fall zu Fall ein Glied nach dem andern ab, ja rieb schließlich die letzte Narbe auf, damit sie frisch blute. Blutspenden durch Wunden und Verstümmelung waren die kleinen, Darbieten eines Lebenden durch Menschenopfer das große Mittel, um den göttlichen Zorn zu beschwichtigen. Die Verwandtschaft von Skarifikation und Tatauierung in Bezug auf das sakrale Moment ist unverkennbar.

Man hat mehrfach den sehr natürlichen Vorgang direkt beobachtet, daß das aus dem Affekt in die Konvention übergehende Blutritzen die Tendenz zeigte, sich ornamental zu verfeinern. So sehen wir die Neuseeländerin auf Tafel XX bei Angas mit drei blauen Vertikalstrichen auf der rechten Wange neben der normalen Lippentatauierung; vielleicht wiederholten sie sich symmetrisch auf der linken Seite. Der alte Pakeha Maning beobachtete, wie im Gegensatz zu dem gräulichen Anblick einer sich um den Tod ihres Sohnes zerfleischenden Mutter, bei der Gesicht und Körper „ein wahrer Blutklumpen“ waren und ein kleiner Strom von jedem Finger rieselte, „die jungen Weiber zwar ebenso laut schrien, sich aber bei weitem nicht so tief schnitten, zumal nicht im Gesicht“. Robley zitiert die Stelle und fügt hinzu: „es kann nicht bezweifelt werden, daß bei einigen dieser wilden Trauerszenen die Schnitte mit viel Methode und Regelmäßigkeit gemacht wurden, damit die Narben eher schmückten als entstellten“.

Am besten sind die verschiedenen Variationen von Traueropfer und Trauerschmuck auf Hawaii von Ellis¹⁾ und Stewart²⁾ beobachtet; neben dem Einschlagen der Vorderzähne, dem gelegentlichen Abschneiden eines Ohres, und dem sehr verbreiteten Schneiden der Haare in willkürlicher Tracht, gab es ein echtes Tatauieren der Zunge mit Strichen und Flecken. „Der Mund füllt sich rasch mit Blut“; „der Schmerz ist groß“, sagt eine Frau, „aber größer ist meine Liebe“. Ellis (151) fand einige Tage nach der Beerdigung der Königin Keopuolani eine größere Anzahl von Häuptlingen in einem Hause versammelt, um sich die Zunge tatauieren zu lassen.

Was die Wahl der Zunge für die Verletzung betrifft, so ist der Blutverlust bei der Zungentatauierung

¹⁾ Narrative of a tour through Hawaii, London 1826, p. 146 ff

²⁾ Private Journal, N. York 1828, p. 118.

so stark, wie man mir auf den Marquesas erzählte, daß diese Operation, die auch sehr schmerzhaft ist, immer wieder unterbrochen werden muß und als die schwierigste gilt von allen. Auf der Zunge wie auf den Lippen sind nur Striche und Punkte tatauierbar. Hier ist die Idee des ästhetischen Schmucks durch den verborgenen Ort ausgeschlossen.

In Hawaii wurde das Tatauieren auch durch die Sprache selbst als eine Kulthandlung bezeichnet. Das Wort *mori*, *moli* bedeutet im Polynesischen ein Darbringen, Opfern, mit dem sich fast allgemein ausdrücklich der Sinn der religiösen Zeremonie verbindet.

Samoa *molinga*, *molimoli* überbringen, Uvea, Futuna *molinga* Spende, Futuna *momoli*, Tonga *momoi faire offrande pour apaiser quelqu'un* (Häuptlinge oder Götter) Tahiti *moringa* eine priesterliche Zeremonie auf dem Marae mit Gebeten und Spenden bei Genesung aus schwerer Krankheit. Mangarewa *morimori* den Göt-

tern weihen, *morimoringa* ist die große und merkwürdige Feier der Einsegnung des erstgeborenen Königskindes, (*Dictionnaire de la Picpus* p. 63). Paumotu *haka moringa* religious. Neuseeland *morina* to remove tapu from crops, *whaka momori* to commit suicide or any other act of desperation, *morianuku* Hades.



Abb. 27. Trauertatauierung. Rarotonga: Tepou. Vollbild nach Williams (Schildkröte auf den Knien); Bein nach Gill (Dreiecksreihen).

In Hawaii ist *moliala* Segen oder Fluch, opfern, verehren, *moliala ola* „eine alte Art des Kultus, in dem der Priester für das Leben oder die Sicherheit des Volkes betete“, (*ola* Genesung, Rettung von Gefahr, Leben); das Wort ist in Gebrauch genommen für das jüdische Passahopfer des Lammes und für den Tod Christi als eines Opfers für die Sünden der Menschheit. Hierneben erscheint nun speziell das Tatauieren als ein Blutopfer: *moli* a sharp instrument to point with on the skin, *molimoli* to use the *moli* in puncturing the skin, in making letters or figures; „the *moli* is struck on, the blood flows out“.

Diese sehr klaren und bestimmten Einzelheiten des maßgebenden Wörterbuchs für Hawaii erweisen einwandfrei, — nicht, daß die Tatauierung überhaupt eine religiöse Handlung war, aber — daß es eine religiöse Tatauierung gegeben hat, die als eine Blutspende galt!

In Rarotonga erfuhr ich während meines kurzen Aufenthaltes von einem älteren Manne, daß bei Trauer ein Nackenmuster tatauiert wurde. Wenn der alte Missionar Williams (463) aber recht berichtet, besitzen wir in der Porträtfigur des Häuptlings Te Po vgl. Te Pou Abb. 27, die ich wegen dieser besonderen Bedeutung hier wiedergebe, sogar eine Trauertatauierung des ganzen Körpers mit Ausschluß nur von Gesicht, Hals und Händen, die voll auf den Namen einer Schmucktatauierung verdient: eine Querliniierung, nur auf Brust

und Bauch von einer vertikalen Medianlinie durchsetzt, (sie ist durch angesetzte Dreiecke zu vervollständigen!) bedeckt Rumpf und Extremitäten; auf den Knien erscheint das Bild einer Schildkröte.¹⁾

¹⁾ Abb. 27 ist nach der farbigen Abbildung von Williams gezeichnet, (die Schildkröte daneben in vergrößertem Maßstab wiederholt worden). Der ausgezeichnete Missionar der Hervey-Inseln, W. W. Gill gibt in seinem Werk „From darkness to light in Polynesia“, London 1894, p. 347, eine etwas abweichende Abbildung in Schwarzdruck und Spiegelbild. Die Querlinien auf Rumpf und Beinen sind hier noch mit Dreiecken

nach Art der marquesanischen „Haifischzähne“ besetzt, die kleinen Schildkröten aber sind durch die Querliniierung unterdrückt! Auf dem kolorierten Bild von Williams vermag ich auch wenigstens auf einigen Beinlinien diese Dreiecke zu erkennen. Ich gebe in Abbildung 102 Te Pou ein Bein der Gill'schen Zeichnung zum Vergleich wieder, jedoch zurück aus dem Spiegelbild in die Stellung des Originals umgesetzt. Es hat das kolo-

„Te Po ließ sich so, wie er hier dargestellt ist, tatauieren in Folge des Todes seines neunten Kindes“, heißt es im Text. Er hätte sich demnach, wie auch bei der einheitlichen Gesamtanlage kaum anzunehmen, nicht etwa nur ein Einzelmuster tatauieren, sondern mindestens, sollte ich denken, eine ursprüngliche Teiltatauierung des Körpers zu dieser großen Ausdehnung vervollständigen lassen; es würde kaum zu glauben sein, daß der Häuptling bis zu dem späten Ereignis ganz untatauirt gewesen wäre.

Daß auf den Marquesas Trauertatauierung vorgekommen ist, muß ich daraus schließen, daß das Komoé-Muster, ein stilistisches Schädelgesicht, wie mein Tuhuna mir erklärte, „zur Erinnerung an den alten Häuptling Komoé, als dieser starb, tatauiert worden sei“. Weiter konnte ich leider nichts erfahren.

Um so deutlicher läßt sich hier die RACHETATAUIERUNG feststellen und erkennen, daß sie nur eine besondere Abart der Trauertatauierung war. Hier wird die Erfüllung einer heiligen Pflicht der Nachkommen oder Verwandten gegen den Ermordeten auf das Stärkste betont; die pietätvolle Erinnerung steigert sich zur feierlichen Mahnung! Die Familie verfällt der Schande, der Sohn hält sich für schmachbedeckt! In diesem Sinn ist der Schmuck alsdann eine Verunstaltung!

Im Fall der Blutrache schor sich der Marquesaner das Haar auf der einen Seite und ließ es in schreiendem Gegensatz auf der andern Seite lang herabhängen, (nach Ellis auch eine der Trauer-Haartrachten von Hawaii), er pflegte die Rachelocke durch ein oder mehrere Stücke menschlicher Röhrenknochen zu ziehen, die als großköpfige Halbfigürchen geschnitzt waren, (vgl. Abb. 2). Aber ebenso ließ er sich bei solcher Gelegenheit tatauieren. Von Tautain (*L'Anthropologie* 1896, p. 247) erfahren wir, daß man „eine Tatauierung der Rachsucht“ (echt Tautain!) in Gestalt einer Angel auf Wange und Nacken anlegte. Der Sinn dieses Symbols ist eindeutig die Drohung oder das Gelübde, daß den Mörder das Schicksal eines „heana“, des so vielfach als „Fisch der Götter“ bezeichneten Menschenopfers, dem die Angel in den Mund gehakt wurde, ereilen werde. Die Trauer differenziert sich also zum Exvoto von Haar oder Blut, und dieses wird in beiden Fällen in den „Schmuck“ von künstlerischer oder sinnbildlicher Form umgesetzt.

Wenn über diese ursprüngliche Bewertung noch ein Zweifel bestehen könnte, so würde er durch die Tatsache beseitigt, daß auch die Frauen, die doch die Blutrache selbst nicht vollziehen konnten, eine Rachetatauierung erhielten. Tautain berichtet: „Im Fall, daß eine Rache zu vollziehen war, ließen sich die Frauen oft eine Seite der Brust, einschließlich des Busens, und eine Schulter tatauieren, während sie gleichzeitig die Haare auf dem Vorderhaupt und dem Hinterhaupt schoren“. Es ist wohl zu beachten, daß Gesicht und Busen der Frauen sonst nicht tatauiert wurden! Man gedenkt der tatauierten Nase des samoanischen Verbrechers, — nur ist die Schmach der Degradation eine andere als die der Selbsterniedrigung.

Wir besitzen ein sehr altes und wegen seiner Einzelheiten sehr ungewöhnliches Zeugnis für die männliche und weibliche Rachetatauierung aus dem achtzehnten Jahrhundert nach dem „*Evangelical Magazine*“ VIII, Januarheft 1800, p. 6¹⁾. Es findet sich in einem dem „Timoteiti“, auszusprechen „Timotiti“, gewidmeten Aufsatz, der zahlreiche wichtige Angaben über die Häuptlingsfamilie von Vaitahu und die Fehden zwischen den Inseln Tahuata und Hivaoa aus der Zeit des Missionars Crook (vgl. S. 36) enthält. Timotiti, geboren etwa 1783 in Vaitahu, kam im Mai 1799 mit dem Schiff „John Butterworth“ nach London, wo man ihn nun selbst mit diesem Schiffsnamen zu benennen pflegte und eifrig um seine Bekehrung bemüht war. Der sechzehnjährige Jüngling war der Enkel des Cook'schen Häuptlings Honu (Abb. 9); sein Bild Abb. 16 ist das zweitälteste, das wir von den Marquesas besitzen und zeigt einen schmalen Tatauierstreifen, der schief durch das Gesicht von der Stirn links über die Nasenwurzel bis zum Unterkiefer rechts verläuft — die typische (nur zu schmale) Tatauierung von Nukuhiva, ein Unikum aber für Tahuata, wo nur Querbänder im Gesicht im Gebrauch sind, und hier als ein Kennzeichen der Blutrache entstanden.

rierte Bild die Dreiecke, der Schwarzdruck die Schildkröten wegen ihrer Kleinheit vernachlässigt! Die Unterschrift bei Gill lautet „Tepou, a rarotongan chief once an idolater and cannibal, but afterwards one of the earliest converts to christianity“. Für die Schreibung des Namens Tepou statt Tepo dürfte Gill

vertrauenswürdig sein. — Das Bild ist von Stewart als Vorlage bei seiner Zeichnung eines Mq. Taipikriegers benutzt.

¹⁾ Der Vergessenheit entrissen durch ein Zitat von Blumenbach in seiner „Einleitung über die Gewohnheit des Tätowierens“ zu Langsdorff's Abhandlung, Weimar 1811, p. 36.

Zur Zeit als der Knabe „noch nicht gehen konnte“, also etwa 1784, war sein Vater Pahuhonu, Honu's zweiter Sohn, nach Nukuhiva gefahren, um die nur dort bereitete „rote Ingwerfarbe“ (ékamoa) den kostbaren Schmuck der Tanzfeste, zu holen, nach der Landung aber in die Gewalt der Taipi geraten und von ihnen getötet und im Ofen gebacken worden. Als die Nachricht nach Tahuata kam, wurde Pahuhonus Schwester „mitten durch das Gesicht tatauiert zur Erinnerung an sein Geschick“. Sie war die einzige auf diese Art tatauierte Frau in Tahuata. „Ähnliche Gelegenheiten sind häufig; aber wenn die Schwestern der Toten jung sind oder für schön gelten, werden sie von dieser Operation befreit“. Offenbar war die Tatauierung der Tante genau dasselbe Nukuhiva-Muster, das der herangewachsene Timotiti empfang: „timo“ heißt die „Marke“. Dieser erhielt außerdem bei der Tatauierung noch ausdrücklich und offenbar ganz analoger Weise den Zunamen „Nao-nugu-héva, der bedeutete, daß sein Vater auf dieser Insel verloren gegangen war“: naó-Nukuhiva (Pol. ngaro) „verschwunden“. Seine Tatauierung bestand sonst noch aus „einigen unregelmäßigen Mustern auf Beinen und Armen“.

In diesem ältesten bekannten Beispiel einer persönlichen Tatauierung der Marquesas haben Muster und Personennamen¹⁾ einen bestimmten, Allen verständlichen Sinn: „Rache für Nukuhiva!“ Zwischen den beiden Operationen von Schwester und Sohn lagen mindestens ein Dutzend Jahre, während derer der Makel noch nicht getilgt war. Es ist bemerkenswert, daß man jungen und hübschen Schwestern der vom Feinde verzehrten Männer die Pflicht erließ; die Rücksicht auf die Schönheit konnte also auch gegen das Tatauieren entscheiden.

IV. SCHUTZZAUBER DES KRIEGER UND HÄUPTLINGS.



Abb. 28. Krieger, Taiohae.
Nach d'Urville (stark verkleinert),
1838. Le Breton del.

Die Varietät der Trauertatauierung, die wegen des in der Blutentziehung erkennbaren sakralen Elements interessiert, ist vorwiegend schmuckfeindlich. Nun ist in Polynesien aber noch mit voller Deutlichkeit nachzuweisen, daß die Tatauierung ebenso einen Schutzwert besaß und sich mit diesem Zweck unmittelbar den Gebräuchen anreihet, bei denen Blut fließen und Schmerz erlitten werden muß, um Krankheit, Tod, Niederlage und Not abzuwehren, um Gesundheit, Sieg und Segen zu gewinnen. Nur zerstreute Belege stehen noch zur Verfügung, sie sind aber meines Erachtens überzeugend. Das Ästhetische, dürfen wir alsdann folgern, ist nicht primär, sondern aus der Psychologie des Talismans, die immer zur technischen Verzierung führt, hervorgegangen und ein um seiner selbst und der Sitte willen Begehrtes geworden.

Palmer (Bibl. Nr. 74) hat von dem eifrig Mq. Volksüberlieferungen sammelnden Steuermann Lawson (vgl. S. 44) die folgende Notiz mitgebracht: „Die Tatauierung ist nicht nur zur Verzierung. Die verschiedenen Teile des Körpers und der Gliedmaßen, die so ausgezeichnet werden, glaubt man hierdurch von Krankheit oder Schmerz befreit. Die Linien um die Lippen sind ein Zauber gegen Zahnweh und Hunger, die um die Augen für scharfes Sehen, die auf der Brust gegen Speere und Flintenkugeln, die in der Gegend der Gelenke, um Rheumatismus oder Verrenkungen abzuwehren“.

Dieses kleine Verzeichnis schließt Steigerung der Sinnesschärfe, Schutz gegen Hunger, Schmerz, innere Krankheiten und äußere Verletzungen ein. Es ist zu beachten, daß es sich durchaus nicht um Therapie vorhandener Übel, sondern um Prophylaxe handelt! Nur ein Wesentliches fehlt und wir hätten

¹⁾ Clavel p. 55 berichtet, daß Jemand, der den Tod einer Person geschworen hat und diesen Plan mit äußerster Zähigkeit verfolgt, ihren Namen einem seiner Kinder (!) oder selbst einem Schwein gebe. Das ist in Bezug auf die Kinder ein absolutes Mißverständnis, aber richtig in Bezug auf das Schwein.

Er läßt, wie Clavel auch zufügt, auf seinem Totenbett den Sohn schwören, die Rache zu übernehmen; diese Beteiligung eines Kindes mag in der Aufzeichnung Clavel's den Irrtum veranlaßt haben.

auch eine Unterlage für die Pubertätstatauierung: die Wirkung auf geschlechtliche Kraft und Kindersegen. Doch nur von verschiedentlichem Abwehrzauber ist die Rede.

Dabei von entscheidender Bedeutung und geeignet, sowohl in negativer wie in positiver Hinsicht mancherlei Besonderheiten des Brauches zu erklären, ist der Schutz, den an der zumeist gefährdeten Körperstelle die Brustmuster gewähren sollen: die Operation feigt und macht fest gegen die feindlichen Waffen! Damit wäre die Grunderklärung für die weitaus wichtigsten Formen aller polynesischen Tatauierung gewonnen: die des Kriegers, des Häuptlings, dessen soziale Bedeutung darin gipfelt, daß er der kriegerische Führer des Stammes ist, und weiterhin für die Tatauierung des Häuptlingssohnes, die beim Eintritt der politischen Reife ihm und seinen Altersgenossen erteilt werden muß. Wir würden auch beispielsweise verstehen, warum das priesterliche Oberhaupt des Stammes in Tonga oder Mangaia der Tatauierung nicht bedarf, und warum die Moriori, die keine Stammesfehden kannten, der alten Sitte untreu wurden! Alles kommt darauf an, ob die in ihrer Thesenform einzig dastehende Behauptung Lawson's durch andere Beobachtungen bestätigt wird.

In Neuseeland finde ich eine solche kriegerische Schutzatauierung mitten aus dem Leben heraus bei Earle (Narrative, 136) für das Jahr 1827 geschildert. „Das Tatauieren ist ein wesentlicher Teil kriegerischer Vorbereitung, (an essential part of warlike preparation). Der ganze Distrikt von Kororadika bereitete sich für den nahen Krieg vor. Ihre Kanus, Musketen, Pulver und Kugeln vermehrten sich täglich, und ein sehr begabter Künstler Arangi („Aranghie“)¹⁾ kam an, um diesen wichtigen Teil seiner Kunst, der jetzt allgemein begehrt wurde, zu betreiben; denn die sämtlichen mächtigen Männer (mighty men) in der Nachbarschaft waren einer nach dem andern unter seinen operierenden Händen“. Wenn mächtige Krieger, die längst die juvenile Tatauierung besaßen, sich ausdrücklich für einen bevorstehenden Kampf, also auch nicht nachträglich zur „Erinnerung“, neu tatauieren ließen, so darf es zum Mindesten für sehr wahrscheinlich gelten, daß eine solche Vorbereitung ursprünglich als Schutzzauber gedacht war. Als rein äußerlicher Schreckschmuck hätte die unblutige Kriegsbemalung wohl ausgereicht und vielleicht noch stärker wirken können.

Auf den Marquesas erfahren wir aus dem ganz einzigartigen Begebnis, daß ein nicht tatauierter Häuptling mit einem Nachbarstamm in Fehde lag, welche bösen Folgen entstehen müssen, wenn das kriegerische Oberhaupt etwa unterlassen hat, sich des göttlichen Schutzes durch die Blutmarke zu versichern. Der Atua zürnt und straft! Dieser seltsame Fall, im normalen Lauf der Dinge völlig ausgeschlossen, hat sozusagen den Wert eines ethnologischen Experiments.

„Der Häuptling“ war Coulter, die Szene spielt Ende 1833²⁾ und zwar auf Hivaoa, der wegen der verräterischen Angriffe der Eingeborenen am wenigsten von Fremden besuchten Insel. Der abenteuerlustige Schiffsarzt ließ sich dort an Land setzen und schloß Namenfreundschaft mit dem Häuptling „Toomova“, wohl Tumoa, der durch den Nachbarstamm vor einem halben Jahre der Mutter, des Weibes und einer Tochter beraubt worden war. Obwohl man über 900 Krieger und 256 Flinten zählte, war der Feind doch stärker. Man hieß den Europäer mit seiner sichern Doppelbüchse hochwillkommen, man machte ihn nach einigen Tagen in der Ratsversammlung zum Häuptling und nötigte ihn auch, sich auszuziehen und wie die andern Häuptlinge zu „kleiden“. „Namentlich in Kriegszeit wurde das Tragen von besondern Stücken Schmuck oder Kleidung bei dem sehr abergläubischen Volk für eine gute Vorbedeutung gehalten!“ (Wiederum Analogie mit dem Haarschmuck.) Er erhielt außer dem weißen Schurz und einem Federkopfschmuck Knöchel- und Armbänder aus buschigem Menschenhaupthaar, das Tumoa's anscheinend jüngst im Kampf gefallener Bruder dem Feind genommen hatte, und eine Blasmuschel mit einer Tragschnur aus menschlichem Haar. Bald darauf gab es große Aufregung. Zweimal blies ein heftiger Orkan, einer der besten Späher wurde bei dem Schanzwerk ohne jede Wunde, vielleicht vom Blitz getroffen, tot vorgefunden. Die Schuld trug Coulter, denn wenige Tage nach der Bestattung verlangte man aus folgenden Gründen von ihm die Tatauierung (205): „Das Volk glaubte,

¹⁾ Earle, selbst Künstler, konnte den Kollegen Arangi wegen seiner Geschicklichkeit nicht genug bewundern und meint, daß ein von diesem „highly finished face“ in Neuseeland so hoch bewertet wurde, wie in England ein Portrait von Sir Thomas Lawrence.

²⁾ Durch Erwähnung der nordamerikanischen Mission bestimmbar. Zeitangaben in dem Buch (Bibl. Nr. 22) sorgfältig vermieden. Coulter spricht von mehrmaligem Besuch der Marquesas und monatelangem Verkehr mit Marquesanern an Bord.



Abb. 29. Mauina, Hauptkrieger der Teii. Tatauierung skizzenhaft. Menschenhaar: Hand- und Fußgelenke, Blasmuschel, in Umflechtung der Keule. Nach Porter. 1813.

irgend ein böser Geist arbeite gegen sie, ein Zeichen davon sei die unbekannte Ursache des Todes jenes Spähers; der Feind, zu dessen Empfang man gerüstet stehe, lasse sich nicht erblicken; ein drittes Zeichen seien die beiden Stürme, die stärker gewesen als seit langer Zeit und viele Brotfruchtbäume zerstört hätten, endlich sagten die alten Leute, es seien jüngst andere besonders seltsame Dinge vorgekommen, und alles das sei die Folge davon, daß er nach seiner Ankunft zum Häuptling gemacht und nicht als solcher tatauiert worden sei! Wenn dies sofort nachgeholt werde, komme Alles wieder in Ordnung“. Coulter willigte mit einigem Sträuben in die Operation. Nachdem sie vollzogen und feierlich abgeschlossen war, eilte man scharenweise herbei mit Früchten, Geflügel, Schweinen, Fischen usw.; die Häuptlinge machten Geschenke, und der Hauptredner des Rats gab ihm seinen eigenen Kopfschmuck von Federn und Perlmuscheln, den er in fünfzehn Schlachten getragen. Auch wurde nun ein großer Sieg erfochten!

Das Beispiel Coulter's beweist einwandfrei: der kriegerische Häuptling muß tatauiert sein, damit der Stamm auf einen glücklichen Verlauf der Kämpfe rechnen kann, oder anders ausgedrückt, seine Tatauierung gebührt dem Atua als schuldiger

Tribut, so daß auch hier eine Pflichtleistung entsteht.

Mit innerer Notwendigkeit mußte aus der virilen Schutztatauierung die juvenile hervorgehen, wenn die Aufnahme des Jünglings in den Kriegerstand erfolgte. Was Generationen aus bestimmten Anlässen und zu bestimmtem Zweck geübt hatten, was ihnen selbst in Verbindung mit Ruhm und Heldentaten zu talismanartigem Schmuck erwachsen war, hat man der Jugend als kriegerisches Symbol auf den Weg gegeben.

Daß der alte Grundgedanke einer magischen Schutzwirkung, die als solche mit den Zwecken des persönlichen Gefallens nichts zu tun hat, auch bei der juvenilen Tatauierung nicht völlig vergessen zu sein braucht, beweist sehr schön das Kürbisorakel von Samoa. Es ist eine eigenartige Zeremonie („fast ein Ritus“, sagt Stair)¹⁾, die am Schluß der Operationsperiode und am Tage vor Aufhebung des Tapu stattfand. Nach der Beschreibung bei Stair (163) zogen die Tufunga und ihre Gehilfen in dieser letzten Nacht mit brennenden Fackeln auf den Dorfplatz, wo sie sich in mannigfaltigen Bewegungen ergingen und auf ein gegebenes Zeichen alle Fackeln löschten. Eine „Wasserflasche“, ein Kürbis, wurde dann vor dem neutatauierten Häuptlingssohn zerschmettert. Man zündete die Fackeln wieder an und suchte „ängstlich besorgt“ nach dem Stopfen: sein Verlust, glaubte man, wäre eine Vorbedeutung des Todes für einen der Tatauierten gewesen, aller Wahrscheinlichkeit nach aber zunächst für den Häuptlingssohn selbst, der in der Analogisierung dem Haupt- und Einzelstück des Stopfens entsprechen

¹⁾ Rev. John B. Stair, Old Samoa. Oxford 1897.

muß. Dies wird aber um vieles deutlicher in der Art des Brauches, die wir in der wertvollen samoanischen Originalfassung Krämer (II 73) zu verdanken haben. „Dann holt man die Schar der Tatauierten, setzt sich feierlich im Hause hin und der Werkmeister geht mit einem Kürbis zu dem Sohne des Häuptlings, und hält ihn denselben auf den Kopf und stößt darauf“. Und nun heißt es: „’a ta’e le fagu, ’ua ola le ’autatau, ’a e a lē ta’e ’ua oti le ’autatau“ oder „Wenn der Kürbis zerbricht, so leben die Tatauierten, wenn er aber nicht zerbricht, so sterben die Tatauierten“¹⁾. Hierauf erfolgt die Bezahlung mit feinen Matten.

Der Kürbis entspricht unverkennbar dem Schädel des Feindes. Läßt er sich auf dem Kopf des zukünftigen Häuptlings zerschmettern, so ist die Tatauierung glücklich und siegesbringend ausgefallen! Wäre die Gottheit aber mit der Blutspende unzufrieden gewesen, so hätte sie diese Schutzfestigkeit nicht gewährt, der Blick in die Zukunft wurde für Führer und Volk bedrohlich.²⁾ Es handelte sich also um eine kriegerische Weihe des Häuptlingssohnes (oder wie Turner will, den Beginn seiner politischen Reife und Männlichkeit), die unter Umständen hier wie auf den Marquesas mit dem Aufwand einer kleinen Staatsaktion in Szene gesetzt wurde. Die Tatauierung des jungen samoanischen Häuptlings hieß sein Malofie d. i. sein kriegerischer oder sieghafter Rangschnuck, von malo Pol. „hart, unüberwindlich“ (hart genug, um den Kürbis zu zerbrechen), und in Samoa, Tonga, Futuna „Sieger“.³⁾

Der sakrale Charakter der Schutzatauierung, den ich nur durch die ursprüngliche Magie oder Blutspende zu erklären vermag, ist verloren gegangen. Wir hören wenigstens nur von Tatauierungen, die den Ereignissen folgen und ebenso, wie es die Trauertatauierung auf ihre Art tut, der Erinnerung dienen; das Element der Markierung und des persönlichen Schmuckes hat also die absolute Herrschaft gewonnen. Die Beobachter und Beschreiber haben stets nur der juvenilen Tatauierung, (die von geschichtlichem Standpunkt aus später ist als die der Erwachsenen), ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und man sollte oft glauben, daß die Eingeborenen sich mit ihr begnügt hätten. Das wäre ein völliger Irrtum. Auf bestimmten, namentlich kriegerischen Anlässen beruhende Tatauierungen wurden von angesehenen Häuptlingen bis etwa zum Alter von 40 Jahren fortgesetzt, indem entweder neue Muster hinzugefügt oder dort, wo schon der ganze Körper tatauirt war sowie dort, wo die Sitte sich auf eine bestimmte Körperregion beschränkte, die alten Muster übertatauirt wurden, teilweise in gleicher Art, teilweise in Linienzügen, die jene durchsetzten. Für die Marquesas berichten gerade die ältesten Autoren wie Fanning, die Mitglieder der Krusensternschen Expedition, Porter, Roquefeuil, Stewart übereinstimmend, daß die ältesten und hervorragendsten Häuptlinge die ausgedehnteste und stärkste Tatauierung besaßen, und verglichen sie, da „auch nicht der kleinste Fleck der natürlichen Hautfarbe zu entdecken war, dem Kongoneger“. Nach Langsdorff und Porter bildete erst das Alter von 35 bis 40 Jahren den Abschluß. Coulter (212) erwähnt die häufige Übertatauierung, und wir lesen „after a feast or a battle there is always some addition, or fresh souvenir“; von Dumont d’Urville (Astrolabe II, 450) erfahren wir auch für die Häuptlinge der Maori, daß sie sich gewöhnlich nach neuen Heldentaten einige neue Muster zur Erinnerung zulegte, daß man ferner die alten Muster bis zu vier oder fünf Wiederholungen nachtatauieren ließ! Auf Samoa war es nicht anders, wenn Pritchard (Polynesian Reminiscences, 146) recht berichtet; er

¹⁾ Krämer übersetzt le ’autatau die „Tatauierer“, — er tut dies schon vorher, indem er nach Vollendung der Operationen schreibt: „und viele Tage vergehen nun und die Gehilfen“ (statt die rekonvaleszenten ‚Tatauerten‘) kräftigen sich“. Die Gehilfen heißen jedoch, vgl. S. 71, le ’autufuga. Er übersetzt auch „wenn der Kürbis zerbricht, so bedeutet es Glück für die Tatauierer, und wenn er nicht zerbricht, bedeutet es Unglück“, wodurch der gegensätzliche Sinn von ola und oti erheblich geschwächt wird. Es handelt sich indessen um ein Orakel für Leben und Tod, und sicherlich nicht in Bezug auf den Tufunga und seine Gehilfen, sondern in Bezug auf den jungen Häuptling und seine Mittatauerten.

²⁾ Die zugrunde liegende Anschauung wird durch die Schilderung der Gebräuche bei dem Junifest der Göttin Taisumalie in Upolu (Turner 57) lebhaft illustriert. Bei Keulenkämpfen „hämmerten sie einander in schrecklichem Ernst die Köpfe, bis

das Blut über die Gesichter und Leiber herabfloß, und zwar als eine Spende für die Gottheit“. „Alt und Jung, Männer und Weiber und Kinder, alle nahmen teil an dem allgemeinen Gefecht und Blutlassen in dem Glauben, daß Taisumalie um so mehr an ihrer Hingabe Gefallen finden und die Gebete um Gesundheit, gute Ernte und kriegerischen Erfolg erfüllen werde“.

³⁾ fa ’amalofie „Erkennungsmerkmale eines tangāvai (Kriegsabzeichen) in bestimmter Ordnung; stolz zur Schau tragen“. Die gewöhnlichen Abzeichen der Kriegführenden nach Turner (192): Schwärzung des Gesichts, farbige Striche auf der Brust, weiße Muschelbänder u. dergl. Beispiele im Text für die Häuptlingstatauierung malofie als den Schmuck, den man „klopft“ fa’apa’u Krämer II 71, Stuebel 98, den man „beschaut“ tilo-tilo, Kraemer II 68.

erzählt von ihm bekannten Häuptlingen, die im Alter von über 40 Jahren „die Tatauierung erneuern“ und frische Jugend und Männlichkeit in ihrer Haltung gewannen.

Es ist unmöglich festzustellen, inwieweit diese Einzeltatauierungen vor oder nach den Kämpfen stattfanden. Eine „Erinnerung“ an einen bestimmten Kampf wurde ja im Lauf der Zeit auch das einmal projektiv angelegte Muster! Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Idee der Schutzatauierung allmählich ganz gegen die des Trophäenschmucks zurücktrat. Eine Tatauierung sicher nach dem Kampf war diejenige, wenn ein Mann der mittleren Volksklasse, der sich ausgezeichnet hatte, die Erlaubnis erhielt, sich ein nur den Häuptlingen zustehendes Muster tatauieren zu lassen. Mit der „Souvenirtatauierung“ verfiel die rein ornamentale, bei der die Muster des örtlichen Gravier- und Schnitzstils technischer oder anthropomorpher Abstammung auf die Hautoberfläche übertragen worden waren, mehr und mehr der Auflösung und wich der freien Darstellung gegenständlicher Bilder. Der Hawaier setzte zwischen die Reste alter Geflechtmuster Miniaturen springender Ziegen. Schon ihrem Inhalt nach müssen hierher die von Ellis (I 263) für Tahiti aufgezählten höheren bildlichen Motive gehören, wie „Männer, im Kampfe begriffen“, „über einen gefallen Feind triumphierend“, oder, was er häufig gesehen habe, „ein menschliches Opfer zum Tempel bringend“. Der Marquesaner versteigt sich schließlich zur Kokospalme mit breit ausladendem Wipfel. Stolpe fand auf dem Arm eines Osterinsulaners die Szene eintatauert, wie im Jahr 1868 ein englischer Offizier die jetzt im Britischen Museum aufbewahrte Statue — auf ihr ein tanzender Häuptling — durch zehn an langem Tau ziehende Matrosen zum Ufer schleppen ließ. Allerletzten Endes kommt die platte ideographische Nüchternheit der Wörter in Druckbuchstaben. Der Eingeborene tatauert sich selbst die Namen Verstorbener, seine eigenen, seiner Geliebten, er tatauert nach Wunsch auf den weißen Arm des Papalangi ein „Talofa“ (Sei begrüßt!) oder „Tofa (Lebwohl!) Samoa“.

V. DIE MARQUESANISCHEN KAIIOI UND TAHITISCHEN ARIOI.

Auf den Marquesas wurden der Häuptlingssohn und seine auf Kosten des Vaters mittatauerten Söhne vornehmer Familien, die (abgesehen von den etwa dem Häuptling vorbehaltenen Tapumustern) auch den gleichen Hautschmuck empfangen, durch die Operation „Kaioi“ d. i. Mitglieder der Gesellschaft der Krieger und Junggesellen. Mosblech übersetzt „tatoué“ schlechthin „Kaioi“. Dies ist schon deshalb nicht richtig, weil die Verheirateten, die alten Herren der Verbindung, nicht mehr zu den Kaioi rechneten. Aber die Jünglinge aus den bessern Familien waren wohl sämtlich Kaioi. Es war leider viel zu spät, auch der Tatauierbrauch selbst seit langer Zeit viel zu sehr Allgemeingut geworden, um über die frühere Organisation Zuverlässiges zu erfahren. Ihr großes Interesse beruht in dem Umstand, daß das Wort Kaioi die genaue lautliche Entsprechung der berühmten und berühmten tahitischen Arioi ist; auf die Etymologie und weitere Verbreitung des Wortes komme ich zurück.

Ein echter Kaioi ist der „noch nicht völlig tatauerte junge Nukahiver“ Langsdorff's in der Rückenansicht, Abb. 30, Speer und Schädeltröhne in den Händen; auf der Wirbelsäule unterhalb der Schultern sieht man das Tatauierbild eines nackten Schädels. Die Kaioi bildeten eine Art Schutztruppe des Häuptlings, der sie in ihrem Klubhaus faé kaioi, unterhielt. Dieser Nachwuchs junger turbulenter Krieger widmete sich einst vornehmlich in allen von dem Häuptling oder dem Oberpriester befohlenen Fällen der Opferjagd, die wiederum die gewöhnlichste Ursache zu neuen Fehden darstellte, und verrichtete seine großen oder vielmehr meist sehr kleinen Heldentaten, mit heimtückischem Überfall in den Frieden eines Nachbarstammes einbrechend. Die Opfer wurden den Göttern dargebracht oder verzehrt; die Festlichkeiten, bei denen die Kaioi ihre Kriegsgesänge sangen und ihre Kriegstänze tanzten, standen im Mittelpunkt des marquesanischen Kultus. Die Tatauierung war es, die den Zutritt verschaffte oder richtiger die Blutsbrüderschaft bedeutete und abstempelte, und nur Tatauierte durften Menschenfleisch essen. Die Kaioi tanzten profane mimische Tänze mannigfachster Art bei den Festen. Man kann sich vorstellen, wie die Mission über ihre moralischen Qualitäten und den Nutzen der Tatauierung dachten. Doch es kommt noch besser.

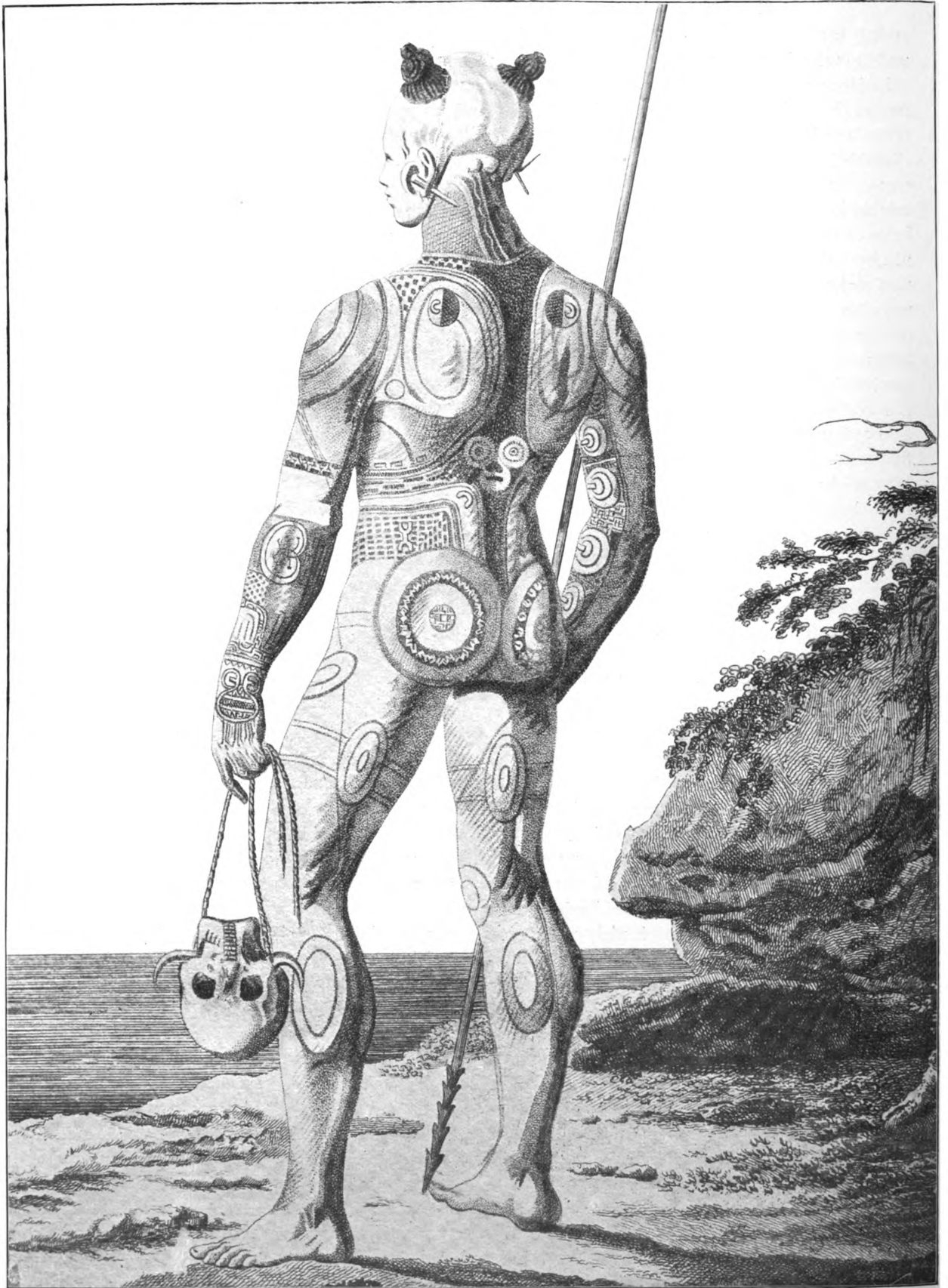


Abb. 30. Kafoi: „ein jüngerer, noch nicht völlig tatauirter Nukahiwer“, (leere Ellipsen). 1804. Langsdorff, Kupfer VIII. 8/5 d. Orig.

Dem Junggesellenbund der Kaioi stand auf weiblicher Seite der Bund der pokoéhu-Mädchen unter Führung einer Häuptlingstochter, die jedoch keineswegs wie die Taupou von Samoa virgo intacta sein mußte, gegenüber. Ob die juvenile Tatauierung in analoger Weise erforderlich war, ist unbekannt. Die beiden Gesellschaften durften in voller Ungebundenheit der freien Liebe huldigen, so daß sich die Verströung der Tatauierpoesie auf den süßen Lohn im Verkehr mit dem „wunderschönen Mädchen“ auch erfüllte. Das Gegenstück des faé kaioi, in dem die Junggesellen ihre Künste einübten und das sie abends verließen, um den pokoéhu-Mädchen nachzustellen, war das Mädchenhaus faé mako oder „Mangrovehaus“. Hier residierte als Herrin einer Schar unverheirateter Gespielinnen, die ebenfalls mit Tanzen, Singen, Händeklatschen die kommenden Feste vorbereiteten, eine Häuptlingstochter hohen Ranges, eine haâtepeiu (hakatapairu). Führer und Führerin hießen beide in Nukuhiva und Hivaoa tumu kaioi, tumu pokoéhu (tumu Stamm, Haupt), in Nukuhiva auch hatu kaioi, hatu pokoéhu, (fatu Herr), die Führerin auch „Mutter“ kui pokoéhu. Der sprachliche Sinn von pokoéhu ist klar: poko Grube, Loch (pokopoko Sam., Mao, Mq. pudendum muliebre) und éhu (rehu, lefu) Staub, kleine Teile, Mq. zerfallen, zerfetzt (tomber en lambeaux); es bedeutet also deflorata. Wenn Tregear (349) angibt „pokoehu, a virgin“, so ist dies nur als „unverheiratet“ zu rechtfertigen; Dordillon übersetzt sehr gut „jeune femme nubile, jeune femme“. Fand sich von hüben und drüben ein Paar zu dauerndem Verhältnis bereit, so verließen sie die Häuser, heirateten und „ua noho“, wohnten miteinander als Eheleute. Heiratete die Häuptlingstochter selbst einen Kaioi, so räumten die Gespielinnen das Haus und suchten ein anderes auf. „C'est un bureau de placement de mariage“, meinte ein Kolonist.

Das „Mangrovehaus“ (mako Rhizophora) hat eine Etymologie, die ich nicht zu geben vermöchte, wenn ich nicht den Text der Sage von der Weiberinsel besäße, auf der kein Mann lebte, bis der Held Kena dorthin verschlagen wurde und mit der Königin auf normale Weise einen Sohn erzeugte. Die Frauen „pflanzten“ sich fort in des Wortes verwegenster Bedeutung, indem sie an den frei hervorragenden Luftwurzeln des Pandanus-Schraubenbaums ihren sexuellen Drang befriedigten und Parthenogenese zustande kam. Ähnliche in den Schlamm hinabwachsende Stützwurzeln treibt der Mangrovenstamm, und ihnen verdankt das von keinem Mann bewohnte Weiberhaus den anzüglichen Namen. Es hieß auch faé peke, „maison de débauche“, erläutert „titoi me te toiki“, „mit den jungen Burschen sexuell verkehren“, oder faé moi keu, für die „Spiele der Mädchen“. Erhielt der Häuptling Besuch von einer andern Insel, so zog die Schar geschmückt nach seinem Hause, um die manihii, die Fremden, mit sich zu nehmen in das faé mako.

Es ist nur die moderne Auffassung und war auch vielleicht wirklich die moderne Veränderung der Verhältnisse, daß mako im groben Sinn der Prostitution erscheint und Dordillon übersetzt „débauché“ oder (das Mangroveweib) vehine mako „prostituée“.¹⁾

Der Identität des Namens der Kaioi und der tahitischen Arioi läuft eine nahe Verwandtschaft der Verhältnisse parallel. Schon Forster (Reise II 102) hat eine Tatsache, die über den Mysterien gewöhnlich vernachlässigt wird, hervorgehoben: „alle Errioy sind Kriegersleute“. „C'étaient les plus fidèles compagnons du roi“ (der ariki ‚Häuptling‘ hieß) „et même en général les plus braves“, sagt Bovis²⁾.

Während der marquesanische Häuptlingssohn und seine Genossen durch die juvenile Tatauierung Kaioi wurden, war der Bund in Tahiti eine sehr komplizierte selbständige Institution, die sich mit besonderen Abzeichen der Tatauierung gliederte. Wir erfahren durch Moerenhout (I 491) und Ellis (I 238), daß nach einem langen Noviziat nicht nur die Aufnahme in den sechsten Grad bei einem großen Fest unter Gebeten, Opfern und dem Verzicht auf Nachkommenschaft mit einer Tatauierung erfolgte,

¹⁾ Tautain (L'Anthropologie 1895, VI, 647) spricht von dem haé mako, ohne jedoch die Kaioi zu erwähnen. „C'étaient des maisons de plaisir. Ces femmes jouissaient d'un bizarre privilège: elles avaient le droit d'appeler chez elles sans qu'en aucun cas on pût le leur refuser, les hommes qui passaient devant leurs cases“. Sie riefen, erzählte man mir im gleichen Sinn, oder warfen lockend mit Nonifrüchten oder Steinchen. War der Mann, der der Einladung folgte, verheiratet, zerkratzte ihn das Mädchen, damit seine Frau sich ärgere, und wenn die betrogene Gattin sich bei ihrem Vater beklagte, schalt dieser: „Was braucht Dein

Mann auch dort vorüberzugehen, Du weißt doch: „é faé titoi“. „On aurait d'ailleurs grand tort de s'imaginer que ces femmes, qui, somme toute, tenaient bien de nos courtisanes, fussent méprisées et condamnées à la prostitution perpétuelle. Elles étaient au contraire très-bien vues, et il ne tenait qu'à elles de se marier ce qu'elles faisaient lorsqu'elles trouvaient quelqu'un qui leur plaisait“.

²⁾ M. de Bovis, Etat de la société tahitienne à l'arrivée des Européens. Annuaire de l'Océanie 1872, p. 71.

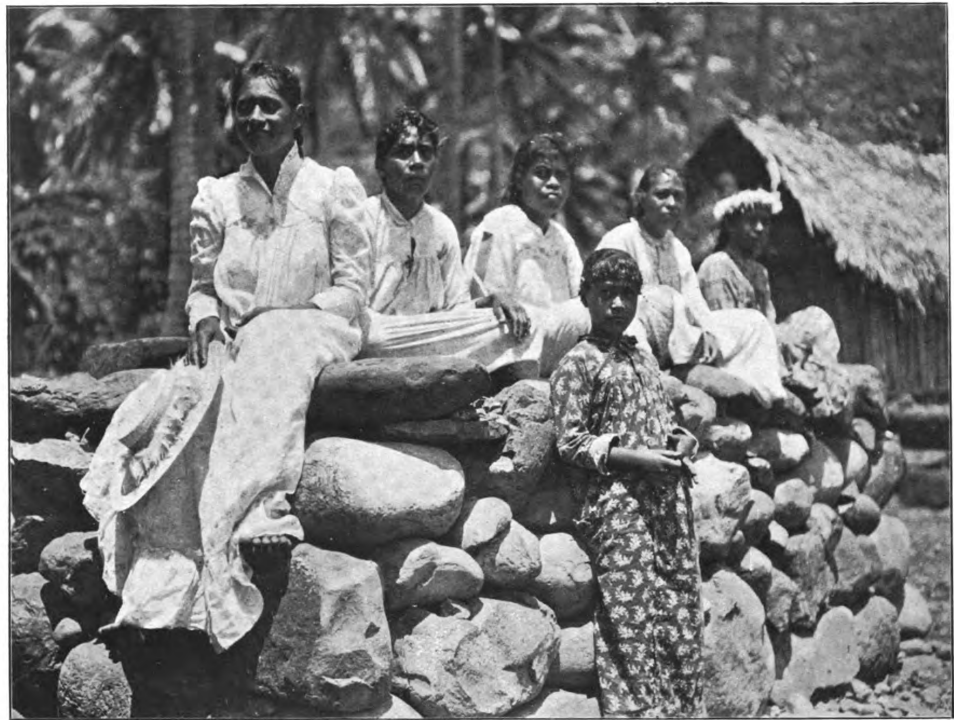


Abb. 31. Junge Damen im Festkleid. Der Schinkenärmel hat Uapou erreicht. Hakuti, 1897.
K. v. d. St. phot.

sondern daß dieselbe Zeremonie für jeden höheren Grad erforderlich war, und daß man die einzelnen Grade mit den Namen der jedem zugehörigen Tatauiermuster¹⁾ unterschied.

Für die Kaioi standen im Vordergrund der kulturellen Bestrebungen die Menschenopfer, für die Arioi die Fruchtbarkeitsfeste, gemeinsam waren beiden die mit allen Festen an sich verbundene Pflege der mythischen und genealogischen Tradition durch Gesänge und Tänze und ein Ausnahmezustand gegenüber der normalen, kindergesegneten Ehe. Die berühmte Zügellosigkeit der Arioi und ihre sexuellen Orgien, bei denen die Mitglieder der obren Grade präsidierten, sich aber keineswegs beteiligten, kann uns heute nicht mehr so aufregen und entsetzen wie dereinst die Missionare: ihre Hauptfeste waren eben, wie Moerenhout offenbar richtig erkannt hat, von Kulthandlungen begleitete Fruchtbarkeitsfeste, jene Exzesse eine Art sakraler Prostitution. Die Mitglieder rechneten sich die Kinderlosigkeit als ein dem Oro gefälliges Verdienst an, sie versagten sich die Kinder! Von der Ausartung abgesehen, hat der Vorgang doch seine einfache Logik. Allüberall weihte man den Göttern flehend oder dankend gebührenden Anteil, zumeist das Erste: Speise bei jeder Mahlzeit, Früchte bei der Ernte, Fische beim Fang, Gefangene in der Schlacht, den Häuptlingssohn in schwerster Not des Volkes. Nur eine Milderung blutiger Sitte, ein Kulturfortschritt ist es gewesen, daß man das kostbarste Opfer, das man hergab, die Kinder, garnicht zum Leben kommen ließ. Der berühmte „Kindermord“ ist durchaus nicht als Mord geübt worden im Sinn des Eingeborenen; falls Schwangerschaft erfolgte, wurde der Sprößling noch in statu nascendi bei seinem Erscheinen am Atmen verhindert und erstickt! Wenn er nur eine halbe Stunde „lebte“, war er gerettet, die Mitgliedschaft des Vaters allerdings verwirkt.

DIE ETYMOLOGIE. Vergleichen wir zunächst die lexikalischen Angaben. Die „arioi“ von Tahiti sind in dem Wörterbuch der London Missionary Society 1851

„a certain fraternity of players, that travelled through the islands and observed peculiar customs“, in d m der Katholischen Mission 1898 „société de joueurs, de dan-

¹⁾ Grad VI Kreis um den Fußknöchel, V ein schmaler Streifen auf der linken Seite, IV kleine Figuren auf den Schultern, III Tatauierung beider Seiten, II der Arme bis zur Hand, I der Beine

vom Knie bis zum Fuß. Die Muster sind also nicht identisch mit der typischen Tatauierung der Hüften und Hinterbacken im Jünglingsalter.

seurs de comédiens ambulants, secte païenne de célibataires sans enfants“. Von den Marquesas dagegen habe ich bereits Mosblech in seinem französisch-marquesanischen Teil dahin zitiert, daß er „tatoué“ mit kaiōi übersetzt, im andern Teil heißt kaiōi „lubrique, impudique, déhonté, obscène“. Dordillon gibt an: „sensuel, petit-maitre, luxurieux, qui aime les parures, les parfums“. Keine Erwähnung von Opferjagd, Tatauierung und Jungesellenbund! So finden wir auch in den Dialekten, die das Wort besitzen, immer die Ausschweifungen und den Müßiggang besonders betont. Mangarewa hat offenbar völlige Identität mit den Marquesas: „karioi profession de la luxure; lieu, où elle se commet; s'y livrer; e hare no te karioi, a house set apart for purpose of luxury“. Paumotu überliefert den Jungesellen: „unmarried, a bachelor; obscene; a rake, a debauchee“. Rarotonga, nach Christian (202) kariēi im Sinn von „lasterhaft“. Endlich Neuseeland abgeschwächt: „idle, to loiter“. Hier kommt im Tataulierlied das Weib mit den roten Lippen auch zu dem „whare matoro“, dem „house of courtship“ (White) oder „the large meeting-house of a

village“ (Tregear); (vgl. matoro „to woo“, Paumotu matoro „adultery, prostitution“; Mangaia „to approach a woman for lustful purposes“, Mngr. „a child whose father is not known till after its mother's marriage“). In Zentralpolynesien und in Hawaii kannich das „karioi“ nicht entdecken. Das Treiben des tatauierten manaia oder „polygamen“ Häuptlingssohnes auf Samoa mit seinen unverheirateten Genossen und das der Mäd-



Abb. 32. „Danse caractéristique“ (für den Illustriator). Phantasie. Nach Lafond (1844).

¹⁾ Ich möchte die Etymologie von tāupou, die mir vollkommen klar zu sein scheint, feststellen. Krämer (I 32) deutet die Dorfjungfrau als die Inhaberin tau (vgl. taufenua) eines Sitzes am pou-Pfosten im großen Häuptlingshaus (s. den Plan II 241). Eine spätere Anlehnung an diesen Pfosten mag gelten, ein solcher Ursprung des Wortes jedoch ist ausgeschlossen gegenüber der Form taupou „Jungfrau, Jungfräulichkeit“ in Futuna und Uvea. Ja, wir erhalten in dem tonganischen tāupo’ou außer dem zutretenden o auch noch den Hinweis auf einen konsonantischen Ausfall, und wahrscheinlich muß dieser gutturale Anstoß ein altes h sein: Grundform taupohou. Während tau „Mann“, „Person“ ist, ist tāu (vgl. Kern) mit ebenfalls eingebüßtem h altes tahu „Kenner“ (Sam. tāuava Pilot, tāuvai der Führer zum Wasserfall oder Inlandsee, dagegen tautai der „Seemann“, Fischer). Ferner po Sam., Tga., Tah., Mao. ein leichtes Händ-

chen unter Führung der Taupou¹⁾, der Dorfjungfrau, hat neben abweichenden auch sehr ähnliche Züge.

Will man nun dem ursprünglichen Wortsinn von arioi, karioi nachgehen²⁾ so ist zunächst für Tahiti die in der Literatur (Ellis, Moerenhout) gewöhnliche Schreibweise „areoi“ auszuschalten; wie schon in Forster’s „Errioy“ heißt es in den maßgebenden Wörterbüchern arioi, dem das polynesisch karioi entspricht. Neben „areoi“ nennt Moerenhout (I 481) als Dialektvariante auch „arekoi“. Sie erlaubt uns, die Grundform „karikoi“ aufzustellen. Überall bedeutet koi „spitz, scharf, schneidig“ von stechenden und schneidenden Objekten oder bezeichnet auch diese Objekte selbst und gehört zu „ko“, das ebenso allgemein den spitzen Stock zum Ausgraben der Pflanzlöcher bedeutet. Durch sämtliche Dialekte ferner geht kari oder mit altem e-Umlaut (auch in Forster’s Errioy) keri, keli: ein Loch, eine Grube in der Erde graben, wobei die Arbeitsweise stoßweise und ungestüm gedacht ist. Danach hätte man „spitze Grabstöcke“ zu übersetzen.

Aber welchen Sinn sollte dieser Ausdruck haben? Der Name des Mq. Mädchenbundes der poko-éhu erschließt das Verständnis als fossa lacerata in unmittelbarer Entsprechung: Stock und Grube, Spitze und Loch, die Entjungferer und die Entjungferten! Eine ganz gewöhnliche Bezeichnung des Penis ist ákau, Holz, Knüppel; man gedenke auch des Koitusverfahrens auf der Weiberinsel, die mit der Königin Hina und ihren Gespielinnen ja nur ein mythisches Mangrovehaus ist.

Andererseits wird durch die ergänzende Etymologie des karikoi der Name des Mädchenbundes, der für sich allein so überflüssig brutal gewählt zu sein scheint, in ein anderes Licht gerückt. Für den Fruchtbarkeitskult der landbebauenden Menschheit ist der Vergleich des Geschlechtsverkehrs mit dem Pflanzen und Einlegen der Samenkörner nichts weniger als gemein. Seine heiligen und sinnesfrohen Festlichkeiten sind von dem Grundgedanken des Analogiezaubers erfüllt, daß die jugendlichen Tänzer und Tänzerinnen durch ihre Übungen und Orgien die Zeugungskraft der Natur feiern oder anregen.

klatschen, vgl. Krämer (I 315) po das Taktschlagen mit der hohlen Hand. Endlich hou Pol. „neu, frisch, jung“ von Personen und Dingen. Die taupohou ist die „junge Taktkundige“ oder die „des neuen Taktschlagens Kundige“, die Führerin, die neue Sitztänze einübt. Diese Ableitung deckt sich ganz mit Krämers Charakteristik: „die Grazie und Harmonie neben dem Maß vor allem der Hand- und Armbewegungen ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Dorfjungfrau“ (I 314). Der Europäer schleift den samoanischen Rollstein tāupou zu Taupo ab oder gar, wie Krämer von Miß Fraser beklagt, zu tapo!

²⁾ Originell und, man darf wohl zugeben, weit hergeholt, ist die Ableitung des karioi von Christian (202) als „leicht abgeschliffene Form des persischen Kharabati, das genau ebenso Wüstling, Lüstling, bedeutet“.

Die Arioi beackerten den Boden, aber versagten sich die Früchte. Sie erhoben den Geschlechtsverkehr zum Opferdienst für Oro. Als der ganze Archipel zu einer politischen Machteinheit verschmolz und sie der Verweichlichung verfielen, bildeten sie den Freudenkult aus und erweiterten den juvenilen Tatauierschmuck durch Abzeichen der Rangstufen. Hatten die Dinge auf den Marquesas auch ein wilderes und primitiveres Aussehen, so sind die Grundzüge, die früher vielleicht weit verbreitet waren, doch genau dieselben. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Kaioi und den Arioi scheint sich nur im Lebensalter und im Verhältnis zur Ehe auszuprägen. Neugeborene hatten in beiden Gesellschaften keinen Zutritt, und Mitglieder, die sie dennoch hineinbrachten, waren hier wie dort zum Ausscheiden aus dem Verein genötigt. Sie widmeten sich dem Familienleben, die einen zurückkehrend zum häuslichen Herd, die anderen ihn erst begründend.

VI. GESCHLECHTSREIFE.

In der guten alten Heidenzeit hatte die juvenile Tatauierung, zum wenigsten für die Dynastie, den Erbfolger und die Prinzessinnen, auch die Geltung eines notwendigen offiziellen Aktes, um den Eintritt der physiologischen Pubertät bekannt zu geben und dauernd festzustellen, daß die entsprechenden Pflichten erfüllt, die entsprechenden Rechte für die Zukunft erworben seien. Allerdings ist dieser Sinn der Operation einem beliebigen Ziermuster nicht anzusehen! Um so wertvoller ist es, wenn er, der tatauierten Schädel trophäe oder Opferangel der Marquesas vergleichbar, in der piktographischen Kunst der Osterinsel mit einer schon nicht mehr symbolisch zu nennenden Deutlichkeit ausgesprochen wird.

Bei den Osterinsulanern, erklärt Geiseler¹⁾, tatauierte sich der junge Ehemann die Vulva seiner Frau auf die Brust. Diese Formulierung heißt das Bild wohl etwas zu persönlich auffassen und ist in Bezug auf den Termin nach den Flitterwochen kaum richtig. Man fand das soweit eindeutige Muster bei sämtlichen älteren Häuptlingen. Wenn es sich um ein Einzelmuster gehandelt hätte, wäre nichts gegen den Heiratsstempel einzuwenden; in Tahiti scheint es so etwas nach der juvenilen Tatauierung gegeben zu haben, und auf den Marquesas lernen wir schon für 1804 in Gestalt eines um Arm oder Hals tatauierten Flechtbandes ein Zeichen wenigstens der Verliebtheit kennen, das „Mein Weibchen“ genannt wird. Wie aber könnte — die Eigentumsmarke bei Frühverlobung käme nur für ein Mädchen in Betracht — die Heiratsurkunde inmitten einer traditionellen organischen Schmuckanlage stehen, die bei der Eheschließung Jahre zurückdatiert und im Gegenteil der freien Liebe Probezeit eröffnete? Leider hat Geiseler die Tatauierung weder abgebildet noch genauer beschrieben. Die beiden einzigen, jedoch authentischen Abbildungen, die der Nachwelt für den Tatauierdekor der männlichen Brustregion erhalten sind, hat uns Stolpe in einer vorzüglichen Studie²⁾ gegeben: die eine nach der alten unschätzbaren, mit bemalter Tapa überzogenen Strohfigur im Belfaster Museum, die er zuerst richtig bestimmte und würdigte, — die andere in Gestalt einer Originalzeichnung, die er sich 1884 in Taiohae von zwei dort als Polizeidiener beamteten Rapanuileuten herstellen ließ. Das Bild der Labia majora nebst Clitoris, dort auf dem oberen, hier auf dem untern Teil des Brustbeins, hat nun entschieden eine derart zentrale Bedeutung und ist künstlerisch so eingeschmiegt in das Ganze, daß es tatauiert sein muß, als die Brust überhaupt tatauiert wurde. Die Belfaster Figur, selbst vermutlich für ein Fest angefertigt, ist mit



Abb. 33. Tamapata, junger Taipi. K. v. d. St. phot.

¹⁾ Geiseler, Kapitänlieut. Die Oster-Insel. Berlin 1893.

²⁾ Abhandl. u. Berichte d. Kgl. Zool. u. Anthropol.-Ethnogr. Museums zu Dresden, Nr. 6. Berlin 1899.

frei über den Raum verteilten paarigen Bildern der Blätter von Tanzpaddeln geschmückt, während sich bei der Original-Zeichnung inmitten eines dicht gefüllten Linearwerks über dem Vulvabild ein gleichfalls naturalistischer Palmbaum erhebt: ein solcher Aufwand erscheint für die Verheiratung oder auch eine Frühverlobung ausgeschlossen.

Als sehr charakteristisches freies — nicht tatauiertes — Einzelzeichen erblicken wir die Vulva auf der herausgebrochenen Tafelskulptur eines Steinhauses bei Geiseler, Abb. 18: zwei menschliche Figuren mit großschnäbeligen Seevogelköpfen sitzen sich, die Schnäbel, Hände und Füße aneinander gelegt, in typischer Darstellung beginnender Kohabitation gegenüber; außen neben der Rückenkurve beider Figuren in Höhe der untern Brust, doch nicht streng symmetrisch zu einander gestellt, befindet sich je ein Vulvarelieff. Es ist eine Darstellung des vielfach verwirklichten Allerzeugers Makemake, der Himmelsgottheit mit dem Kopf des Seevogels, dessen Eierernte im Südwinter das höchste Fruchtbarkeitsfest der Insel veranlaßte.

Die Verwechslung bei Geiseler zwischen Heirat und Kohabitation ist ohne weiteres verständlich. Stolpe war nicht wenig überrascht, als die zwei Osterinsulaner einstimmig und lebhaft die Vulva als Unterscheidungszeichen für verheiratete Männer ablehnten. „Im Gegenteil!“ Sie veranschaulichten in ergötzlicher und sehr drastischer Pantomime, indem sie zwischen und unter den an den Wänden der Polizeikammer aufgestellten Stühlen umherkrochen, daß ein junger wißbegieriger Bursch, dem es gelinge, den Eheverkehr „im Busch“ zu belauschen, sich hernach das Zeichen zum Andenken eintatauieren lasse. Ein Überlebsel anno 1884! Der marquesanische Tatauiermeister spottet und tröstet in seinem Operiergesang: „Nimm Deine Kraft (Deine Testikel) zusammen! Sei lieber furchtsam im Busch, wenn Du das wunderschöne Mädchen greifen willst!“

Den wichtigsten, hundert Jahre älteren Beitrag zum Kapitel des Pubertätsschmuckes liefert Tahiti, genauer Taha, die Nachbarinsel von Raiatea. Forster¹⁾ erzählt, daß er eines Tages auf Bitten des an Bord befindlichen Häuptlings die jüngste seiner eben herbeikommenden Schwestern „vehine puwa“ anredete, ohne zu ahnen, was die Folge sein könnte; „sogleich hob die älteste Schwester der jungen die Röcke auf und zeigte, daß sie mannbar wäre. Sie wiederholte es zwei oder dreimal.“ „Ich konnte nur erfahren, daß es auf diesen Inseln eine Art von Unehre sei, noch nicht mannbar zu sein, oder, wenn man es ist, dafür gehalten zu werden. Sobald die Zeichen der Mannbarkeit vorhanden sind, werden breite, bogenförmige Streifen auf den Lenden tatauiert; sie werden als ein Ehrenzeichen angesehen, vielleicht weil es ein Vorzug ist, zur Fortpflanzung tüchtig zu sein. Der Mann hat dieselbe Tatauierung! Die Bogen heißen beim Mann „Awarī“, bei der Frau „Toto-Huwa“. Die Bogen kommen auf den Hintern zu stehen; eine große Masse schwarzer Farbe oder ein breiter Streif unter jenen Bogen heißt Taumarro.“ Dies ist eben die Tatauierung, die einst die Götterjünglinge erfanden, um durch den schönen Schmuck die Schwester zu verführen, und mit der sie auch diese selbst verzierten (S. 51).

Das drollige Geschichtchen ist bekannt genug, nur nicht genug gewürdigt, weil man die Wörter nicht geprüft hat. „Vehine puā“ ist das „blühende Weib“; in ihr ist der Same noch nicht herangereift, so lieblich vielleicht sie erscheint. „Toto-hua“ bedeutet (toto Blut, hua Frucht, Ei, Same) „Frucht“- oder „Samenblut“ gemäß der polynesischen Auffassung, daß das Menstrualblut menschliche Keime enthält; (fenua „Land, Erde“ ist auch das Pol. Wort für den mütterlichen Boden, aus dem das Kind hervorwächst, die Placenta). So ist das weibliche Lendenmuster, wenn es nicht außerdem noch denselben Namen wie beim Manne geführt haben sollte, nur nach Anlaß und Termin bezeichnet. Der Name beim Manne „avari“ ist deshalb von größerem Interesse. Er bedeutet „Aufhebung, Ende eines rahu“ durch die erforderlichen Riten, d. h. eines unbedingt sakralen Bannes, der auf Früchte, Schweine usw. gelegt wurde; mit einem medizinischen Tapu hat er nichts zu schaffen. Auf allen Pflanzungen ruhte ein solcher Bann von der Saat bis zur Ernte. Er ruhte also auch auf der Menschenpflanze, und das Hauptstück der juvenilen Tatauierung wird schlechthin als die rituelle Markierung für das Ende der Fruchtbildung und die Freigabe zur Fortpflanzung erklärt, — in vollstem Einklang mit dem Symbolismus der genüßfrohen Jugendbünde unter dem Zeichen von „Grabstock und Grube“.

¹⁾ G. Forster. J. R. Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, Wien 1787, p. 353, 457. Abbildung der Muster nach Zeichnungen der Cook-Expedition im Brit. Museum bei

H. Ling Roth, Tatu in the Society Islands, Journ. Anthropol. Inst. XXXV 1905, pl. XXIII; Text p. 284.

Wie könnte man zweifeln, daß wir uns mit diesen Bräuchen noch mitten im Ahnenkult befinden, so sehr sie der weltlichen Veräußerlichung bereits zustreben, so völlig sie ihr bei andern Gliedern des polynesischen Stammes schon längst verfallen sein mögen! Diese — wie irgend eine andere notwendigerweise blutige — Dauermarkierung des Körpers war wenigstens „historisch religiösen Ursprungs“, denn unter allen Umständen hat hier der Kultus sich eines gewiß nicht von den Göttern erfundenen technischen Verfahrens bemächtigt, um es in seinem Sinn zu gebrauchen und mit seinen assoziativen Vorstellungen zu erfüllen. Aber vielleicht werden Mißverständnisse vermieden, wenn das Selbstverständliche einmal ausdrücklich gesagt wird, daß der Begriff Ursprung immer nur relativ von unserm zeitlichen Standpunkt aus gemeint ist: die These lautet, daß eine Reihe von Tatsachen sich nur durch die Annahme erklären lassen, daß der polynesische Blutschmuck in seiner Geschichte ein religiöses Stadium durchlaufen hat! Die Periode der Kindheit, die durch die Avari-Tatauierung abgeschlossen wird, wurde in Tahiti damit eröffnet, daß sich die Eltern zum Altar des Marae begaben und den Säugling mit der einen Hand emporhaltend und mit einem Haifischzahn in der andern ihre Stirn ritzend, eine Spende des eigenen Blutes darbrachten, damit die Gottheit über seinem Wohlergehen wache; hieran schloß sich ein Freudenfest unter den genealogischen Gesängen der Arioi.

Endlich darf eine Beobachtung von Wilson¹⁾ aus dem 18. Jahrhundert nicht unerwähnt bleiben. Die einzelnen Teiltatauierungen des Körpers wurden durch amoa d. h. Feste mit Gebeten und Zeremonien abgeschlossen; das letzte amoa war das für die Kopftatauierung — abgesehen von solchen „für Freundschaft und Heirat“ — und eine kleine Marke innen am Oberarm bei Jünglingen und Mädchen diente endlich zur Feststellung, daß das Tapu für den Verkehr mit den Eltern aufgehoben war und sie wieder mit ihnen gemeinsam essen durften.

Von dem niedlichen und koketten Gesichtsmuster des weiblichen Geschlechts in Neuseeland, einem Spiralmotiv unter den durch Querliniierung blaufarbenen Lippen sagt Robley (Moko p. 46): „eine Autorität, A. W. Buckland, ist der Meinung, die Tatauiermarke auf dem Kinn sei fast immer ein Beweis für Verheiratung“. Das ist leider zu unbestimmt. Niemand hat sich, auch als es noch nicht zu spät war, darum gekümmert, wie das Ornament zu seinem obszön klingenden Namen „whaka-tehe“ kommt: whaka kausativ, tehe (Pol. tefe „beschneiden“ was in Neuseeland nicht geübt wird) „Membrum virile mit unbedeckter Glans und „Semen“. Das wäre ja in dem Namen²⁾ eine Analogie zu dem Vulvabild des männlichen Osterinsulaners! Von besonderem Interesse für unser Thema ist der berühmte Tatauiergesang³⁾, der den erotischen Reizschmuck des blauen Lippen- und Kinnmusters in helles Licht setzen will und alle Welt, wenn eine rotlippige Untatauierierte herantritt, unwillig fragen läßt: „woher nur kommt dies häßliche Weib?“ Die Verse erwecken keineswegs den Eindruck, daß ein Unterscheidungszeichen für die Heirat gemeint sei. In vier Strophen wird je eine Art Häuser genannt, in denen der Besucherin jener mißbilligende Ausruf entgegenschallen würde: „the young men's houses, the houses of courtship, the houses of amusement (Spiel und Tanz), the houses of single men! Das sieht doch nach einer ähnlichen Verwechselung von Liebe und Ehe aus wie auf der Osterinsel.

Die vier gefälligen Strophen sind nur die Einleitung eines, wie der Gesamttext von zwölf bis dreizehn Strophen bei Grey erweist, alten und von hoher religiöser Poesie getragenen Priestergesangs; sie erfüllen für das Mädchen den Schutz einer Anzahl von Gottheiten und göttlichen Vorfahren, bis ihre Seele der-einst von den weinenden Lieben scheiden wird wie die dahinziehende Wolke über den Ruakawa-Bergen. Als Zweck der Tatauierhandlung wird in unmittelbarem Anschluß an die letzte Lippenstrophe ausdrücklich angegeben, daß sie bei einer Geburt den Beistand der Hine-te-iwaiwa (wir verdanken Shortland den Text des bei den Wehen an diese gerichteten Gebetes) und des Himmelsgottes und Ur-

¹⁾ J. Wilson, A missionary voyage, (Ship Duff, 1796—1798, London 1799, p. 399).

²⁾ Rev. Taylor (Ika, 1855 p. 154, 1870 p. 323) schreibt als Einziger, das Wort spaltend, „waka te he“, was um so ergötzlicher ist, als das heißen würde „to make the mistake“.

³⁾ Zwei Varianten. A: Sir George Grey, Ko nga moteatea ma nga hakirari o nga Maori, Wellington 1853, p. 58. Die englische Übersetzung des ersten Teils in Robley's Moko p. 117

geht zurück auf W. Colenso, Transactions N. Zealand Inst., Bd. 13 1881, p. 70,

B: (In T. W. Gudgeon, The History and Doings of the Maoris, Auckland 1885, als Hauptteil angebunden, auf dem Titelblatt nicht genannt:) John White, Maori Customs and Superstitions, p. 130, englisch. Deutsch: Friedrich Müller, Ethnographie der Novara-Reise, Wien 1869, p. 50, Abdruck bei Ploß-Bartels, Das Weib. Leipzig 1905, I p. 141. Bei White 47, bei Müller 36 Zeilen.

vaters Rangi gegen todbringende Zauberkunst erreiche! Ich übersetze White: „Wir zeichnen Dich, wir tatauieren Dich bei dem Geist der Hine-te-iwaiwa; wir tatauieren Dich, damit der Strandgeist von Rangi gesandt werde zu den Tiefen der See, zu der schäumenden Welle!“ Der Strandgeist, der in die tiefste See verwünscht wird, ist nach dem Greyschen Maoritext Purakau, der neben Kollegen von der Schwindsucht, anderer Krankheit und des plötzlichen Todes dem Kriegsgott Tumatauenga untergeordnete Dämon des böswilligsten Verhexens.

Auch hier sollte man einen Blick auf die Zeremonien beim Beginn der Kindheit werfen, wo wiederum die Analogie mit dem Pflanzenleben zum Ausdruck gelangt. Der Rest der Nabelschnur, die im mütterlichen „Boden“ wurzelt, wird neu gepflanzt, — Pol. tanu ist ebensowohl begraben wie einen Schößling setzen — d. h. er wird an seinem Tapuplatz vergraben, „over which a young sapling was planted, which as it grew, was „a tohu orange“, a sign of life, for the child“; das Kind erhielt den Namen, den es bei einer langen Aufzählung benannte und wurde an fließendem Wasser mit einem grünen Wedel besprinkelt, (Taylor, Ika, p. 184). Ja, der sakrale Zweig wurde geteilt, die eine Hälfte diente zum Besprinkeln, die andere zum Einpflanzen; wenn das Stämmchen gut gedieh, wurde der Knabe ein großer Krieger, (White, Customs, p. 120). Beim Mädchen waren die Zeremonien etwas verschieden. „A boy was baptised to the god of war, Tu; girls were baptised to Hine-te-iwaiwa“ (White, p. 123).

Es sind dies dieselben Schutzgötter für die beiden Geschlechter, die bei der Tatauierung angerufen werden. Je mehr man sich in die Zeremonialbräuche vertieft, desto klarer erkennt man das Selbstverständliche, daß sie für die verschiedenen Lebensabschnitte sowohl wie für die verschiedenen Zweige des polynesischen Volksstammes aus derselben Psychologie erwachsen sind, und daß ihre jeweilig größere Religiosität oder Weltlichkeit an dem einheitlichen Ursprung nichts ändern kann, daß diese Differenzierung vielmehr auf historischen, kulturellen, oft rein technischen Faktoren beruht. Der nicht selten zu lesende Ausdruck freilich, daß die Jugend in jenen Zeremonien, mit denen man durch magische Praktik oder höhere Kultformen übersinnlichen Beistand zu sichern bestrebt war, „den Göttern geweiht“ wurde, ist völlig verfehlt. „Geweiht“ wurde sie höchstens dem Kriegertum und der Fruchtbarkeit. „Das Weib wächst heran, um zu gebären, der Mann wächst heran, um tatauiert zu werden“, appellierte der samoanische Tufunga an die Vernunft des in Schmerzen stöhnenden Jünglings.¹⁾

Sowohl nach der rituellen wie nach der erotisch-kosmetischen Seite hin war es natürlich, daß für die Tatauierung der Geschlechtsreife die Region der Sexualorgane topographisch bevorzugt wurde. In weitester und sehr gebräuchlicher Ausdehnung umfaßte sie ungefähr den Bezirk um den Nabel oder von den Lenden bis zum Knie. Sie mag kurzweg als Hüftentatauierung bezeichnet werden. Wurde der Schurz getragen, das mit dem Eintritt der Pubertät angelegte erste Kleidungsstück, so ergänzten sich Schmuck und Kleidung in ihrer ästhetischen Wirkung, — zumal wenn die Hülle bei festlicher Gelegenheit selbst nach Färbung und Stoff zeremoniell verschönt war, — so in Tahiti der Königsmaro aus roten Federn, der sich über den schwarzen Gesäßstreifen des Taumaro-Musters hinzog, oder auf den Marquesas die nach der Sage besonders für den Frauenschurz aus Rarotonga geholten Kurafedern und der mit dem Reliquienhaar durchflochtene erste Jünglingsschurz.

Aus der Allgemeinheit der Jugendzeremonie erklärt sich, daß die Hüftentatauierung das Konstanteste aller Muster ist. Wohl die einzige rätselhafte Ausnahme bildet Tonga für das weibliche Geschlecht; wenn Mariner (II 267) recht berichtet, hatten die Frauen nur „einige Marken an der Innenseite der Finger“. Verständlicher, allein sehr bedauerlicher Weise sind unsere Kenntnisse über die weibliche Hüftentatauierung, zumal in bildlicher Darstellung, sehr lückenhaft. Wie soll man sich hierüber wundern, wenn selbst eine Frau wie Mrs. David, die sich bei der Expedition nach Funafuti in der Ellicegruppe die besondere Aufgabe stellte, die Tatauierung bei ihren Geschlechtsgenossinnen festzulegen, an diesem Punkt völlig versagt? Nur vier alte Weiber kamen noch in Betracht. Nach mehrwöchigen Bemühungen, die Muster auf Rücken und Schultern genau zu zeichnen, erzählt sie, „machte ich eine Entdeckung. Es war die: der größte Teil der Tatauierung und, wie sie sagten, der wichtigste, war von dem Unterrock bedeckt. Ich erhielt diesen Teil der Muster nicht, die stolzen Besitzerinnen waren scheu, und ich

¹⁾ B. Friedländer, Zeitschrift f. Ethnologie 1899, p. 6.

konnte mich nicht zu der nötigen Wißbegier aufschwingen, sie zu sehen.“¹⁾ Und das ist sehr schade, weil es von besonderem Interesse gewesen wäre, mit einer Zeichnung aus der seit Generationen getrennten samoanischen Kolonie das moderne punialo-Schürzchen auf dem Mons Veneris zu vergleichen.

Aber die Tatauierung unter dem Schurz ist die „wichtigste“! Tatsächlich bietet dieses Wort, obwohl ich gewiß nicht deuteln will, daß es so gemeint war, für die Geschichte des Schmucks eine feine Unterscheidung. Im Gegensatz zur zentralen, primären liegt bei der peripheren, immer sichtbaren, der volle Ton auf dem Schmuckwert. Das spricht sich allenthalben am deutlichsten in der weiblichen Tatauierung aus, die den Gesichtspunkt der Schönheit an die Spitze stellte. Das Tatauieren der Lippen schützt vor den Runzeln des Alters, rote Lippen werden häßliche. Häßlich sind untatauierte Hände, sie dürfen nicht das Festgetränk, nicht die Häuptlingsspeise zubereiten oder darbieten, und die Koketterie der beim Sitztanz bewegten Hände wird durch zierliche Muster wesentlich gesteigert.

ZUSAMMENFASSUNG. Ein Seitenblick nach Fidji hinüber, das durch häufigen Waren- und Frauenaustausch mit Tonga und Samoa verbunden war, darf nicht unterbleiben, weil die dort nur in beschränktem Maße und nur bei Frauen ausgeübte Stichtatauierung den Vorzug hat, nach ihren Zwecken eben wegen ihrer Einfachheit leichter verständlich zu sein. Williams (I 168) gibt das folgende Bild. Beweggründe für die oft Monate lang sich hinziehende Operation nur Stolz und Furcht; im Anschluß Feste; Technik wie bei den Polynesiern. Drei Arten: 1. Allgemein, unter dem schmalen Liku-Gürtel „not much of it to be seen“, (genauer bei Mariner, II 267, nur eine Tupfenreihe jederseits „just within the verge of the internal labia“); 2. junge Mädchen, Grätenmuster (Ornamentik plektogen) Hand und Finger; 3. Mittelalter, Mundecken, blaue Flecken. Nr. 1 ist obligatorisch, Nr. 2 und 3 sind fakultativ! Die Vulvatatauierung ist von dem höchsten Gott des Stammes Ngendei geboten, er bestraft Unterlassung nach dem Tode! Man kann dieses p. m. als Milde oder Strenge auslegen, der Ausdruck spricht für das Alter des Brauches. Aber ganz unverkennbar bezieht sich die Pflichtleistung auf den Kindersegen. Denn war die Tatauierung bei der Verlobung eines Mädchens noch nicht gemacht, wurde sie erledigt, während ihr Zukünftiger das Haus baute; eine Häuptlingsgattin holte sie wohl noch nach, wenn sie Mutter geworden war; bei dem Fest, das der Vater nach der Geburt des ersten Sohnes gab, ahmten die Männer in einem der Spiele, deren Sinn oder Zweck sich auf die Zukunftsgestaltung des neuen Stammhalters bezogen haben muß, an ihren Leibern das Tatauieren des Weibes nach, (Williams I 175). Auf einigen Inseln dienten die Mundflecken als Zeugnis der Mutterschaft. Sonst sollten diese jedoch die Runzeln verdecken, während die jugendlichen Hände für die Aufwartung beim Häuptling verziert wurden.

Auf der melanesischen Haut war eine ornamentale Entwicklung der Stichtatauierung ausgeschlossen. Der bescheidene Ansatz auf den Händen darf deshalb nach innerer und äußerer Wahrscheinlichkeit durch Entlehnung von Polynesien erklärt werden. Der umgekehrte Weg bedeutet den Gipfel der Unwahrscheinlichkeit, er wird nicht gangbarer durch ein kleines Mythenmotiv, das man versuchen mag, auch aus der Mythologie zu erklären. Aber äußerst wertvoll ist die vergleichende Feststellung, daß man auf sakraler Grundlage, die eben gemeinsam ist, mit demselben Apparat, an denselben Körperstellen, zu demselben Termin Blutmarken anlegt, die in beiden Fällen Schmuck sind im Sinn des heroischen Erwerbs und einer sozialen Errungenschaft, die dagegen im Sinn formaler Schönheit sich wesentlich unterscheiden und zwar unterscheiden müssen (vgl. S. 48). Auch die Polynesier haben nur Punkt-, Strich- und Tupfentatauierung leisten können im Bereich der Schleimhaut an Glans, Vulva, Lippen, Zahnfleisch, Zunge und Lidern und diese, abgesehen von den Lippen ästhetisch unwirksame, an den Sexualien vielleicht auch erotisch einzuschätzende Anwendung eines heroischen Aderlasses doch nicht verschmäht. Sie haben den jedenfalls in seinen wichtigsten Formen ursprünglich sakralen Brauch auf die breitere, freiere Stufe einer künstlerischen Übung gehoben und sie zu fast völliger Selbständigkeit ausgebaut.

Sie haben sich tatsächlich das Recht erworben, dem Frager zu sagen: wir tatauieren uns nur um der Schönheit willen! Denn so ist es geworden, wenn auch nicht immer gewesen!

¹⁾ Mrs. Edgeworth David, Funafuti, or three months on a Coral Island. London 1899, S. 149. Sie sagt, die Frauen schämten sich, weil die Mission, „horried at the indelicacy of the whole proceeding“, mit strengen Strafen und Ausschluß aus der Kirche

gegen die „nichtswürdige“ Sitte eingeschritten war, durch die der Eintritt eines Mädchens in das heiratsfähige Alter öffentlich angekündigt wurde.

VII. ERSATZ DER KLEIDUNG.



Abb. 34. Häuptlingsfrau, Vaitahu, Tah. (Hüftentuch). Paris. Sig. Miot.

Alle europäischen Beobachter haben die Anschaulichkeit ihrer Beschreibung der Tatauiert, „tracht“ durch den Vergleich mit unserer Kleidung gehoben. Der Vergleich mit Hosen, wenn Unterleib und Oberschenkel in dichter, wenn auch gemusterter Bedeckung blau überzogen erscheinen, ist in der Tat geradezu unvermeidlich. Kotzebue (I 174) glaubt sogar, daß die Tahitier, (die nach Ellis lange Hosen mit ornamentierten Säumen zu tragen schienen), die von ihnen bewunderten und begehrten Seemannshosen nachgeahmt haben, (ebenso, wie sie sich mit Vorliebe den Kompaß auftatauieren). Man begnügte sich aber nicht mit dem berechtigten Vergleich, sondern

stellte — und dieser Punkt ist von großer allgemeiner Bedeutung — die Hypothese auf, daß der Ursprung der Tatauierung in einem Ersatz der Kleidung zu suchen sei, damit auch jene wie diese dem Bedürfnis der Schamhaftigkeit genüge! Sie bezieht sich auf das Minimum der Kleidung, die Bedeckung der Pudenda. Ich brauche nicht zu erklären, daß ich nach allen früheren Darlegungen diese Hypothese für völlig überflüssig halte, um so mehr als mir nicht eine einzige entsprechende Äußerung oder Sitte der Polynesier bekannt ist, die nicht anders zu deuten wären, — ich muß weiter gehen und sie vielmehr als falsch ablehnen.

Auf die wirklich adamtische Nacktheit kommt es an. Man beruft sich zu Unrecht auf Mariner's Ausspruch von den Tonganern (II 267): „The men would think it very indecent not to be tattooed, because though in battle they wear nothing but the mahi, they appear to be dressed, without having the incumbrance of clothing“. Diese Stelle könnte nur auf das sexuelle Schamgefühl bezogen werden, wenn die Tonganer ohne den „Mahi“ — die am Damm durchgezogene Schambinde gleich dem Mq. „Hami“ — den ihr Schamgefühl forderte, in die Schlacht gegangen wären. Der Tatauierschmuck aber ersetzte selbstverständlich die Matte oder den Tapaumschlag darüber, die Tracht der Wohlanständigkeit, und durfte dem Mann nicht fehlen, wo es für unmännlich galt, nicht tatauiert zu sein.

Hale findet einen Beweis für den Ursprung des Gebrauches „from a sense of decency“, in der Nabeltatauierung der Samoaner, die sie (übrigens gewiß nicht unbefragt!) damit begründet hätten, daß „sie sich schämen würden, den Teil, der vor der Geburt mit dem Mutterleib zusammenhing, „unbedeckt zu lassen (to leave uncovered)“. Wie soll sich der Tufunga denn deutlicher ausdrücken, um zu sagen, daß diese Stelle, wenn der Leib darunter mit dem kostbaren Zierrat bedeckt wird, nicht ungeschmückt bleiben darf? Aber sie verbergen? Er spricht natürlich nicht von einer Sünde contra pudorem, sondern contra pietatem! Will das Maorimädchen seine Lippen dem Blick entziehen, wenn es sie mit der Schmuckfarbe bedeckt? Der Gedanke, daß der Polynesier seinen Nabel zu den Pudendis rechne, wäre schlechthin grotesk.

Es „schämte“ sich auch der aus einem zufälligen Grunde noch nicht Tatauierte, weil er für einen Feigling oder Sklaven gehalten werden konnte. Hier steht aber nicht das konventionelle wechselnde und anerzogene Schamgefühl der Tracht zur Erörterung, sondern das körperlich sexuelle, das bei der Werbung der Geschlechter als primär reflektorisches Erzeugnis von Reiz und Abwehr entsteht. Nur sind Grad und Umfang seiner Empfindlichkeit von äußern suggestiven Einflüssen steigender oder herabsetzender Art durchaus nicht unabhängig. Mancherlei Beobachtungen lehren, daß der Dauerverkehr mit Missionar, Gensdarm und Kaufmann bei der jüngern Generation einige Wirkung getan und mindestens eine früher

unbekannte Scheu vor Strafe und Kritik hervorgebracht hat. Ich wüßte das nicht besser zu kennzeichnen als mit den Worten eines Brigadiers über die modernen Marquesanerinnen, die Enkelinnen jener Schönen, die einst scharenweise bei der Ankunft eines Schiffes nackt herbeischwammen: „ehben, elles n'ont pas honte, mais elles se gênent!“ Für das Samoa von 1838—1845 sagt Stair (p. 113) bei der Besprechung von Schurz und Hüftentuch: diese aber waren oft bloße Notbehelfe (apologies) für Kleidung, da beide Geschlechter, besonders jedoch die Männer häufig kaum besser als in einem Zustand der Nacktheit erschienen, während alle Kinder bis zu einem Alter von 10 oder 12 Jahren gänzlich unbekleidet gingen“. Man darf nur nach den zahlreichen Zeugnissen der Frühzeit urteilen. Was war damals Nacktheit?

Trotz aller sinnlichen Erregbarkeit und Neigung zu Ausschreitungen war ein sehr empfindliches Schamgefühl vorhanden! Nur beschränkte es sich auf den denkbar kleinsten Raum und ließ sich an demselben Schutz völlig genügen, der als Kynodesme dem altgriechischen Schauspieler im Theater genügte: ein Bindfaden, der das Praeputium vor der Glans abschnürte. Nach unsern Begriffen ist das Verhältnis von Maro und Ligatur etwa dem von Beinkleid und Badehose vergleichbar. Auf den Marquesas war die Beschränkung auf die Ligatur selbst an Land ganz üblich und im Verkehr auf oder in dem Wasser, da die Tapa unbrauchbar wurde und der Blättergürtel unbekannt war, allgemeine Sitte, auch ein Wickelblatt gab es. Dieses Minimum der Tracht war aber auch strengstens geboten! Mit ihm erschien 1804 ein Bruder des Königs an Bord der Neva; er verlor den Faden und wurde aufs Äußerste verwirrt und verlegen, in der Stellung der Medici verharrend, bis Abhilfe kam. Die Schamhaftigkeit ist also auf die Glans¹⁾ beschränkt, ihr Schutz wird um so ängstlicher gewahrt, als das Praeputium nach der Sitte der Inzision gespalten ist.

Wo die Schamhaftigkeit nicht einmal des Maro bedurfte, konnte sie nicht die Tatauierung zum Ersatz bedürfen. „Die weibliche Tatauierung“, sagt Moerenhout (II 122) von Tahiti, „begann an den Lenden und die jungen Mädchen fingen erst an, Kleidung zu tragen, wenn sie die ersten Tatauiermuster erhalten hatten“. Es lohnt sich, bei Thompson oder Stolpe (vgl. S. 74) das Bild einer Osterinsulanerin durch die europäische Kulturbrille zu betrachten; wir haben von Rapanui kein anderes. Ein Tatauiertrikot überzieht die Beine in ganzer Länge, es beginnt aber erst unterhalb der Leistenbeuge in einem nach oben konkaven Bogen. Zwischen diesem Oberrand und einem handbreiten Gürtelstreifen der Nabelgegend bleibt ein heller Mond übrig, der seine Hörnerspitzen nach außen an den Darmbeinkamm sendet: ein Leerraum über Unterbauch, Schamberg, Symphyse und Weichen. Ob die Labienregion, wie wahrscheinlich, tatauiert war, können wir nicht wissen. Wenn das Kleidung ist, so hat die Tänzerin genau den Teil herausgeschnitten, der ihrem Urzweck dienen sollte; den aber erfüllte die dort liegende Binde. Hier ergänzen sich also Kleidung und Tatauierung.

Die Tatauierung ist kein Ersatz der Kleidung nach Ursprung und Zweck. Diese war bestimmt, die Pudenda zu verbergen im Dienst des Schamgefühls, jene sie zu kräftigen für ihre Funktion. Beide! entwickeln sich zu zeremonialem Schmuck. Der kostbare Federmaro in Tahiti wird das Symbol der Königsweihe, der Neuseeländer nennt die farbig gewebte Binde, die ihm für den Kampf genügt, den Gürtel des Tu, des Kriegsgottes, wie er seine Speerwunden die „Tatauierung des Tu“ nennt, der Marquesaner durchflucht den ersten weißen Jünglingsschurz mit dem schwarzen Schutz-

¹⁾ Ein charakteristischer Ausdruck für „entièrement nu“ im Sinn der Schamlosigkeit ist Mq.: heé áamakaka (Pol. lalama) „umhergehen mit dem Späher im Beutel“, áama neugierig hin und her lugen. — Die Besucherin eines Kriegsschiffes gab mit heftigen Worten ihrer Empörung über die Schamlosigkeit eines Matrosen Ausdruck, der sein Wasser abschlug.

Die Sicherung vor Entblößung der Glans mit Schnur, aufgesetztem Blattstulp u. dergl. bringt nach seinem Vorkommen z. B. auch in den Urwäldern Brasiliens einen Elementargedanken der Menschheit und — er kennzeichnet überall die Pubertät — das primäre Schamgefühl zum genauesten Ausdruck. Dieses wird in keiner Weise durch den Anblick der natürlichen Körper einschließlich der geschlechtlichen Unterschiede, sofern die Schleimhaut unsichtbar bleibt, beleidigt. Es reagiert aber vor fremden Augen gegen die Bewegungen, Geberden und sonstigen Symptome, die eine Einladung zum Geschlechtsakt be-

deuten oder als solche ausgelegt werden könnten. Offenbar geht es letzten Endes auf die Heimlichkeit der Kohabitation zurück, die in der Eifersucht des Besitzes wurzelt, und zum obersten Gebot der Sitte geworden ist. Erst durch die Orgie wird das Tabu außer Kraft gesetzt; normaler Weise aber entsteht in der Furcht, dagegen zu verstoßen, das bis zum Instinkt sich ausbildende Bedürfnis, sexuelle Regungen zu verbergen. Sein primitivster Abwehrreflex ist der Schluß der Schenkel, bei dem Mann mit dem Einklemmen des Penis verbunden, — die einfachste Herausforderung ist die bei beginnender Tumescenz eintretende Exhibition der Glans oder, wie der Marquesaner es versteht, des Spähers im Beutel. Im Übrigen war die Methode subtil und unpraktisch im Gebrauch, unvergleichlich bequemer war die Binde oder der Schurz aus irgendwelchem Material, den auch die Frau benutzen konnte und deshalb als älteste Kleidermode vielleicht selbst erfunden hat.

haar, färbt den Festschurz mit Safran und gestaltet ihn prunkhaft durch üppigen Aufwand von Tapa³ die als dicker Wulst gelegt wird, vorn tiefer und breiter herabhängt, hinten gar in einen langen, gewundenen und am Ende verknoteten Schwanz ausläuft (Abb. 22).

Auf dem gemeinsamen Weg zum Schmuck ergänzen sich Hülle und Markierung. Neben dem schräg gezogenen und herabhängenden Schurz werden überall die Oberschenkel und besonders die Podices zu einer künstlerischen Zierfläche, die durch keinen örtlichen innern Zweck zu erklären wäre und auch dem Feinde keinen Schrecken einjagen könnte. Die Gesamtheit dieser Muster stellt die Hüftentatauierung dar, die wir nach der allgemeinen Verbreitung für den ältesten juvenilen Schmuck halten müssen. In Samoa und Tonga kommt überhaupt nur wenig Tatauierung anderer Körperteile vor¹⁾. Der Vergleich mit den Kniehosen findet sich bei den alten Reisenden für Samoa (hier hat er eine besondere Rolle gespielt, worauf ich sogleich noch zurückkomme), für Tonga, Neuseeland, Tahiti, er fehlt nur deshalb für die Marquesas, weil dort die ganze Haut mit der Tatauierung bekleidet war.

Glücklicherweise hat wenigstens Niemand den Schluß gezogen, daß die polynesischen Vorfahren Hosen getragen hätten, — Kotzebue denkt ja auch nur an Nachahmung der Seemannshosen. Eher hat man wohl zuweilen wegen des Flechtstils an das Vorbild der Hüftenmatte gedacht. Die Übereinstimmung beschränkt sich jedoch auf die allgemeine plektogene Struktur und zeigt sich nicht in naturalistischem Zuschnitt. Auch Namen der Muster, wie Band, Binde, in Neuseeland Gürtel des Tu, die selten genug sind, machen den Eindruck eben nur sekundärer Musternamen, durch das Aussehen veranlaßter Vergleiche, wie wir von Hosen der Männer, von Florhandschuhen der Frauen reden. Es liegt hier kein Beweis vor, daß die plektogenen Muster zuerst in der Tatauierung gebildet waren, aber die große Wahrscheinlichkeit, daß sie aus der Schnitzgravierung stammen, und daß sich die Stilentwicklung an Stab und Pfosten vollzogen hat. Der Neuseeländer hat in seiner Textrin keine Spur von Spiralen und seine Gürtel haben echt gemeinpolynesische Sparrenmuster, nicht aber die Tatauierung, wenigstens nicht die heutige.

Die Legende von den Seidenhosen in Samoa. Gern möchte ich den in der Literatur eingewurzelten Irrtum richtigstellen, daß unser frommer und etwas unkritischer Landsmann Behrens²⁾, der als Mitglied der Roggeveen'schen Erdumsegelung 1722 zuerst den Fuß auf das Ostereiland setzte und auf der weiteren Reise an der Entdeckung Samoas teilnahm, hier die Tatauierung für seidene Hosen gehalten habe, oder auch die „Brokat“-hosen Krämers.

Der alte Turner beschreibt (183) die samoanische Tatauierung, die „aus der Entfernung wie schwarze seidene Kniehosen,, aussehe, und zitiert hierzu Behrens: „Sie waren bekleidet von dem Gürtel abwärts mit Fransen und einer Art künstlich gearbeiteten Seidenstoffs“, „Näheres Zusehen“, fährt Turner fort, „würde gezeigt haben, daß die Fransen ein Bund roter Ti-Blätter (*Dracaena terminalis*), von Kokosöl schimmernd, und der sogenannte Seidenstoff die eben beschriebene Tatauierung waren“.

Turner hat vielmehr ohne näheres Zusehen, nach seinem eigenen Eindruck, daß die Tatauierung wie Seide aussehe, Behrens dahin mißverstanden, daß dieser die Tatauierung für Seide gehalten habe! Er hat es somit wohl zu verantworten, wenn zahlreiche neuere Autoren Behrens dieselbe Verwechslung stofflicher und bildlicher Hosen zuschreiben. Tatsächlich hat Behrens die Tatauierung überhaupt gar nicht gesehen und spricht überhaupt nicht von Hosen! Bevor ich den Originalpassus anführe, stelle ich Zweierlei fest. Erstens vergleicht Behrens regelmäßig den Rindenstoff mit Seide und stützt sich hierbei auf Quiros und Tasman. S. 87, Osterinsel, „die roten und weißen Decken waren, so man sie mit der Hand begriff, wie Seide, so daß man schier könnte schließen, sie müßten Weber-Stühle haben“.³⁾ S. 108, 127 „Insul der Erquickung“, „bei der Fühlung so lind wie Seide anzugreifen, welches auch de Quier bekräftigt“. S. 127 „Tasman“ habe ein Fahrzeug gesehen mit Menschen darin, „welche Kleider trugen nach Art und Gestalt des Chineser-Pappiers, welches in der Tat eine Art von Seiden ist“. Zweitens nennt Behrens tatauieren immer „bemahlen“, das holländische „beschildern“. Die beiden technischen Prozesse von Tapa und Stichtatauierung sind ihm also noch unbekannt gewesen!

Die fragliche Stelle über Samoa lautet (S. 142) im deutschen Urtext folgendermaßen: „auch waren sie nicht bemahlet, wie die andere, die wir vorhin gesehen hatten“, (nämlich die Osterinsulaner und die Paumotu-leute).⁴⁾ Ihr halber Leib war theils mit künstlich gemachten Seiden-Bast, als wie mit langen Frantzen

¹⁾ Doch heißt es für 1793 von den Tonganern bei Labillardière II (177) „die Meisten sind an allen Teilen des Körpers tatauiert“.

²⁾ Carl Friedrich Behrens, Reise durch die Südländer und um die Welt. Frkf. u. Lpz. 1737.

³⁾ In dem anonymen Bericht über die Expedition „Tweejaarige

Reyse“, Dordrecht 1728, heißt es S. 43 von der Tapa, „die Wilden tragen allesamt verschiedenfarbige Kleider, die aus Seide und Kattun zusammengeätzt oder gewebt sind“.

⁴⁾ Vgl. die französische Ausgabe, Haag 1739, S. 206: „Ils n'avoient pas non plus des corps peints comme ceux des Iles que nous avions découvertes auparavant“.

bedeckt oder bekleidet“. Das heißt einfach und ganz richtig: sie waren vom Gürtel bis über die Knie herab zum Teil mit Siapo-Rindenstoff, zum Teil mit Ti-Blättern bekleidet. Von Hosen keine Rede!

Unter der den halben Leib umhüllenden Bekleidung des „Seidenstoffes“ oder der Ti-Blätter liegt nun ja die Hüftentatauierung: Behrens hat sie nicht gesehen. Und am übrigen Körper waren die Samoaner ja auch wirklich „nicht bemahlet“, d. h. nicht tatauiert wie die „Andern“. Die Andern waren die Oster-Insulaner (S. 81) „sehr artig bemalet mit allerhand Figuren“, (S. 87) „auf ihrem Leibe gemahlet mit allerhand Vögeln und wunderlichen Thieren, doch immer einer schöner, als der andere“, die Bewohner von Takapoto, den Schädlichen Inseln, (S. 99) „ebenfalls an ihren Leibern bemahlet“, die von Makatea, der Insul der Erquickung, (S. 108), „bemahlet ebenso wie die auf dem Osterlande“. Immer bezieht sich Behrens wie auch bei der Tapa auf die vorhergehenden, und was er Bemalung nennt, ist selbstverständlich, wenn nicht nur,¹⁾ doch mindestens auch und vorwiegend die Tatauierung, für die er ein anderes Wort nicht gebraucht.

Die Sache wird ganz klar gestellt durch Vergleich mit dem Roggeveen'schen Dagverhaal²⁾ (S. 189). Eine bei der ersten Insel zum Ausloten ausgesandte Schaluppe traf dort „2 bis 3 Kanus“ und berichtet über die Insassen, daß sie an üblicher Größe und Kraft den Osterinsulanern gleich waren, auch „in het beschildern van sich selven“; „nur nicht so viel und so überflüssigerweise, dieweil ihre Färbung den Anfang nimmt von dem dicken Fleisch (dijen) bis niederwärts zu den Beinen“. Weiterhin hätten sie zur Bedeckung ihrer Nacktheit nichts anderes als einen Blättergürtel. Jene Kanuinsassen trugen also, wie auf der See üblich, keinen Rindenstoff, und die Tatauierung schaute vor oder wurde bei Bewegungen sichtbar. Behrens selbst aber hat auf seinem Schiff diese genauere Beobachtung nicht gemacht; gelandet ist Niemand. Er meint darum, sie seien nicht tatauiert gewesen. Die auf seine Kosten vielbelächelte Hosenanekdote, die das Thema Tatauierung und Kleidung so oft illustriert hat, muß darum geopfert werden!

¹⁾ Um Pigmentbemalung handelt es sich bei den Weibern der Osterinsel, wenn er sagt, „sie waren mehrentheils mit roter Farbe bestrichen“, und die Farbe wegen der „hohen Couleur“ und Schönheit besonders bewundert.

²⁾ Middelburg, 1838. Der Aufenthalt galt nur der kleinen Manuagruppe. Die Bestimmung der Roggeveen'schen Inseln ist das Verdienst Meinecke's (Jahresb., d. Ver. f. Erkd., Dresden, 1874).



Abb. 35. Das junge Häuptlingspaar und seine Eltern, „Familie royale de Vaitahu“. Coll. Miot, Paris.

MARQUESANISCHE TATAUIERUNG.



Abb. 36. Tatauirmeister. Langsdorff, aus Kupfer XI (Linkshänder durch Inversion). 1804.

tātā (Jav. *ṭak*, *ṭakṭak*) Schlag, schlagen, (das auch allein gebraucht wird), hinzu, so daß tatauieren dann „Wunden schlagen“ bedeutet.¹⁾ Seltsamerweise kennt weder der Marquesaner noch der Maori das alte Wort. Der Maori schlägt — und zwar auch tā — sein Moko, die „Eidechsen“. Auf den Marquesas heißt tatauieren *tikipatu* d. i. Bilder klopfen, *patu tiki*, *patu i te tiki* (SW. *ti*); das *ta* ist vielleicht in einzelnen Musternamen z. B. *tahope* Podexmuster erhalten. *tiki* ist Figur, Bild, Muster. Aus der Wunde ist die bildliche Darstellung geworden. Der Ausdruck kennzeichnet den Fortschritt von der blutigen Schnittmarke zum künstlerischen Erzeugnis! Ich darf hier, obwohl ich die Belege an dieser Stelle nicht geben kann, vorläufig mitteilen, daß ich in einem Maoritext den bisher vermißten Nachweis gefunden habe, daß die Eidechse tatsächlich im naturalistischen Bild tatauiert worden ist; es ist nicht richtig, daß der Name *moko* nur auf einer äußeren Vergleichung der gewundenen Linearornamente beruht.

DER TATAUIERAPPARAT. Das Instrument hat die übliche Form eines Dächels mit quer zum Griff gestellter Knochenklinge, Abb. 37, b, c. Der Name *taā patutiki*, Pol. *tara* Dorn, Spitze, bezieht sich auf die scharfen Kammzähne der Klinge, die mit einem Bambusmesser eingeschnitten und auf einem Stück Koralie geschärft werden. Die größte Klinge, die ich gesammelt habe, ist 78 mm lang, 14 mm breit, die kleinste 38 mm lang, 2 mm breit. Die größeren dienten für breite Flächen, die kleineren für feine Linien. So wechselt auch die Zahl der Zinken von 2 bis 12, gewöhnlich sind es 5 bis 7. Der Griff, aus *kakaho*, Rohr, oder *fau*, Hibiscus, ist durchschnittlich 15 cm lang.

Die Klinge, die zur Not eine einfache Fischgräte sein mag, und für die heute Knochenplättchen von Rind und Pferd gebraucht werden, wurde in alter zeremonieller Zeit am liebsten dem Tapu-Material entnommen: Menschenopferknochen, Schildpatt, Rochenstachel. Ich habe in Fatuiva

BILDER KLOPFEN! Die Verkehrtheit, daß wir das tahitische Wort „tatau“, obwohl Forster es 1787 (und zwar in einer deutschen Übersetzung aus englischem Original) mit der Form „tattauieren“ wiedergab, nach der englischen Transkription „tätowieren“ aussprechen, scheint jetzt endlich überwunden werden zu sollen. Seine Kern zu dankende Etymologie aber (Fidjitaal p. 228) ist wenig bekannt. Die Urform lautet *tatatu* aus Mal., Jav. *tatu* Wunde, „verwundet“; zwischen den beiden Vokalen ist das *t* ausgefallen, wie in Pol. *lau* Hundert, Mal. *ratus*. Tatauierung heißt also Wunde. Gewöhnlich tritt *tā*,

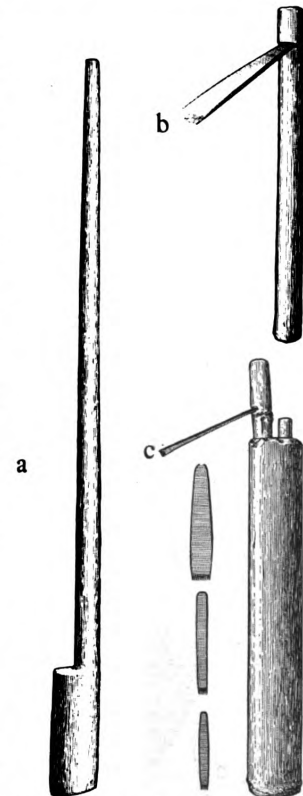


Abb. 37. a Schlegel VI 15925, b Instrument (Schildpatt) VI 15919, Hanavave, Fat., c Kämme (Knochen) und Bambusbüchse VI 15914, Hakamaili, Uap. ¹/₃ n. Gr. K. v. d. St.

¹⁾ Samoanisch *tatau* „right, fit, proper“ geht auf (vgl. Kern p. 218 *matau*) die Archipelwörter *tahu*, *tau* „wissen“ zurück und die Ableitung der Eingeborenen, das Tatauieren „tā tatau“ sei „richtig schlagen“ (Krämer II, 65), ist nur Volksety-

mologie. — Wirklich schlimm erscheint die Zurückführung von *tatau* auf „*atua*“ als das Totem, Müller-Lyer, Formen der Ehe, 1911 (S. 82).

noch solche aus Menschenknochen und Schildpatt, Abb. b erworben. Schildpatt wird 1791 von Marchands Chirurg Roblet (155) angeführt. Sehr geschätzt war auch Vogelknochen, wie in Neuseeland, vom Albatros hopu, den Porter 1813 erwähnt und den ich in Uapou erhielt. Dafür begnügt man sich in der Gegenwart mit Knochen von kena, dem Tölpel, *Dysporus sula*. Langsdorff nennt auch den Tropikvogel.

Zur Aufbewahrung der Instrumente dient eine Bambusbüchse, pukohe taá patutiki, Abb. c.

Der Tatauierkamm wird mit einem Holzschlegel kouta patutiki von 35 bis 46 cm Länge eingeklopft, dessen in der Hand gehaltenes Ende leicht keulenförmig anschwillt oder sich mit zylindrischer Verdickung von dem Stil absetzt, Abb. a.

Abb. 38 zeigt nach einer von mir in Hakamaï auf Uapou bei Tatauierung des Unterschenkels aufgenommenen Photographie die Haltung der Instrumente: den Tatauierkamm in der linken Hand, das dicke Ende des Schlegels in der rechten Hand zwischen Daumen und den beiden nächsten Fingern. Dabei ist die rechte Hand etwas einwärts gewendet, so daß ein leicht federnder Schlag zustande kommt; soll dieser stärker einsetzen, kann mit dem dickeren Ende gehämmert werden.

In Abb. 36 sehen wir die Haltung nach einem Bilde Langsdorffs (Kupfer XI) und bemerken, daß die linke Hand den Schlegel führt. Sicherlich durch Inversion; gewiß war der Tuhuna kein Linkshänder oder es müßte auch der Franzose Cabri, der auf dem VI. Kupfer mit der linken Hand die Schleuder schwingt, ein Linkshänder gewesen sein¹⁾.

Um die mittleren Finger der linken Hand wickelt der Tatauierer einen Fetzen Tapa, das Blut abzutupfen.

Der Farbstoff wurde mit Wasser oder Kokosöl angerührt und das Instrument in diese Flüssigkeit eingetaucht. Es war nach Porter (p. 124) verbrannte und pulverisierte Kokoschale. Ich weiß nur von der Verwendung des Rußes der Brennuß áma, *Aleurites triloba*, die auch 1804 auf Nukuhiva gebraucht wurde (Langsdorff (p. 101). Bei geringerem Bedarf werden unter einer herabhängenden, nach unten geöffneten Kokoschale die auf einen langen Bambussplitter gereihten Nüsse abgebrannt, Abb. 39 a. Oder man sammelte den Tatauirruß kaáhu patutiki, (Pol. karahu) unter einem flachen Stein an und füllte ihn in eine Kokoschale ipu kaáhu, Abb. b. Er wurde in Bambusbüchsen, pukohe kaáhu, die man mit einem Baumwollpfropf verschloß, aufbewahrt, Abb. c.

Bei größerem Betrieb wurde das Tatauierschwarz in einem besonderen Rußofen hergestellt, puho tutuia kaáhu (puho Zelle, Käfig, tutu brennen). Er wurde bis etwa 2 m lang aus einem Halbdutzend Blöcken, die durch eine Rinne kleinerer Steine getragen und mit Erde gedichtet waren, aufgebaut. Auf den Unterseiten der Blöcke hatte man eine Anzahl kleiner Gruben ausgehöhlt. In diesen engen Ofen schob man lange *Aleurites*-kerzen hinein, die man abbrannte und nach Bedarf erneuerte. Der Ruß sammelte sich in den Grübchen an, nach unten anwachsend. Er wurde mit Bambusstücken losgeklopft und schließlich von den Steinen abgekratzt. In einer Nacht gewann man ein Kilogramm und mehr von diesem feinen Tatauierschwarz.

So erhielten „Näpfchensteine“, die ich in den Terrassen einiger Maraes fand, zu meiner Überraschung eine einfache Erklärung. In dem Marae des Taipitals sah ich

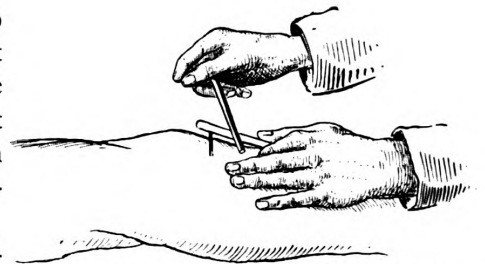


Abb. 38. Haltung der Hände. Hakamaï, Uap. Nach Phot. K. v. d. St.



Abb. 39. Kerze aus Brennnüssen VI 16066 a, Taiohae, b Rußschale VI 15927, Hakahau, Uap., c Rußbüchse VI 15926, Hakamaï, Uap. K. v. d. St.

¹⁾ Durch den Gegensinn von Zeichnung und Druck zu erklären. Vergleicht man die Tatauierung Cabri's auf dem Kupfer XI mit der des späteren Aquarells (Abb. 19), so stimmt die Tatau-

ierung des Gesichts. Dagegen ist das viereckige Brustmuster in dem einen Fall rechts, in dem andern links!

einen Block mit 5 Näpfchen von ca. 8 cm Dm., der aufrecht in der Steinmauer stand und von einem derartigen Rußofen herrührte.

Berchon (p. 107) erwähnt diese Zubereitung unter Steinen und fügt hinzu, daß nach einer Mitteilung von Lesson ein Mädchen, das Jungfrau sein muß, dabei helfe.

Von Berchon (p. 106, 108) stammt ferner die Angabe, daß kleine Zeichnungen bei einzelnen Individuen, wie man bisher niemals berichtet habe, auch karminrot seien, und daß Jouan glaube, die Färbung käme ausschließlich durch Gebrauch von Aleuritesruß ohne Zusatz von Kokosöl zustande. Meine Gewährsmänner wußten nichts von roter Tatauierung, so daß ich an gelegentliche Ausnahmen, die durch den Verkehr mit Matrosen zu erklären sind, glauben möchte; wäre sie früher in Gebrauch gewesen, so hätte sie bei der Hochschätzung des roten Schmucks, der nach Gracia (p. 135) den Häuptlingen und Priestern vorbehalten war, unbedingt eine ganz besondere Rolle spielen müssen. Ein Beispiel rot kolorierter Tatauierung auf einer allzu künstlerischen Illustration von Lafond, vgl. Abb. 32, ist nicht ernst zu nehmen. Auch ist die Tafel X von Krusenstern, der Keulenträger, in einem Buntdruck mit wechselnd schwarzer und karminroter Tatauierzeichnung erschienen; die Augen und das Köpfchen der Keule — übrigens ist auch dieser Mann wiederum in umgekehrte Stellung gebracht worden — sind knallgelb auf braunem Grund, der Schurz ist bayerisch blauweiß.

ERSTE TATAUIERUNG. Nach Porter (p. 120) wurden die Jünglinge gewöhnlich im Alter von 18 oder 19 Jahren zum ersten Male tatauiert; P. Mathias Gracia (131) und meine Gewährsmänner sprechen von etwa 15, Berchon (103) von 12 Jahren.

Es kam bei dem Termin auf den heranwachsenden tama hakaiki, den Häuptlingssohn an, der tatauiert werden sollte; sein Vater berief die Altersgenossen des ganzen Tales, damit sie gleichzeitig den ersten Tatauierschmuck erhielten oder ihn vervollständigten, wenn sie die günstige Gelegenheit benutzen wollten. „Le magasin est ouvert“, nannte das ein Kolonist.

Sie bildeten mitsammen eine Gruppe des Junggesellenbundes der Kafoi, über den ich bereits ausführlich gehandelt habe, vgl. S. 59ff. und Abb. 30, das Wort wird übrigens immer Kaiyoi ausgesprochen.

Die Kosten der Festlichkeiten wurden für Nukuhiva wie Clavel erzählt, also noch um 1880, auf 400 Piaster oder 500 Francs veranschlagt. Ein großer Hakaiki mußte wohl erheblich daran wenden. Den Tuhuna bezahlte er in der früheren Zeit mit Schweinen, Kopfschmuck, einer Keule, Tapa, später mit Munition, Tabak, Pareotüchern. Das Wertobjekt kostbarer Matten fehlte. Nach Gracia (131) waren den vornehmen Familien besondere Tuhunafamilien verpflichtet, in denen sich der Beruf vererbte. Die ärmeren Insulaner, berichtet Langsdorff (102), ließen sich von Anfängern und Laien in der Kunst punktieren, deren „Probestückchen auch selbst von einem Fremden sehr bald erkannt wurden“. Die niedrige Klasse der Fischer sei nicht tatauiert gewesen, weil sie selbst die Kosten für einen Lehrburschen nicht habe aufbringen können.

Irgendwo in stiller Abgeschiedenheit lag das Tatauiierhaus „patiki“, eine mit Pandanusblättern gedeckte einfache Bambushütte. Nach Langsdorff (102) geschah die Tatauierung der minder Bemittelten in „Tabuhäusern“, die den Tatauiern gehörten; so habe einer deren drei besessen, wo acht bis zehn Personen aufgenommen werden konnten. Man sieht, wie weit die Verallgemeinerung und damit die Entwertung des Schmuckes bereits gediehen war, geschäftliche Organisation lieferte ihn billig.

Bei einer Eröffnungsfeier in dem Tatauiierhaus, koika patiki NW., koina patii SO., wurden die älteren männlichen Familienmitglieder und Freunde vom Häuptling mit Kawa und den üblichen Festgerichten reich bewirtet. Trommeln und Muscheltrompeten, in jüngerer Zeit Flintenschüsse meldeten den Beginn, und warnten die Frauen vor der Annäherung. Das weibliche Geschlecht blieb während der Dauer der Klausur gänzlich fern.

Von jetzt ab lebten die Jünglinge in strengstem Tapu. Der Häuptlingssohn vor allem durfte das Haus nicht verlassen, keine Hand rühren und wurde gefüttert. Er wäre sonst im Krieg oder irgendwie durch plötzlichen Tod ereilt worden. Die Reihenfolge der Operationen an den verschiedenen Körperteilen sei später im Zusammenhang behandelt, hier nur die Tatsache verzeichnet, daß es für den Häuptlingssohn vollkommen genügte, wenn die Tatauierung der Beine und Hüften sowie die des Gesichtes in den Hauptmustern angelegt war. Die Anderen mußten zusehen, wie weit die Gunst des Tuhuna sie förderte.

Wie überall in Polynesien wurden während der Tatauierung Lieder gesungen, die zur Standhaftigkeit ermahnten und süßen Lohn in Aussicht stellten. Die folgenden Verschen stammen aus verschiedenen Orten Hivaoas. Die Akzente bezeichnen hier lauterer Hervorheben der Silbe.

I. Aus Atuona. Erhalten bei Aufnahme der Kena-Sage.

„Wir hämmern, ja wir hämmern, ja wir hämmern immerzu, taptap, taptap! ja hämmern; wir stechen, wir stechen, bis die Masche schließt.“

„Nimm Deine Kraft zusammen! Sei lieber furchtsam an dem Ort im Busch, wenn Du das wunderschöne Mädchen greifen willst!“

ua tuki é, ua tuki é, tuki, tuki hua ia papárárá, ua tuki é; u poka e, u poka e, ua pona é, ua pona é.

oho to ii! e i hopoa o te vahi teitá e o to tootina i te moi pootu!

II. Aus Hanahi, Nordküste. Erhalten von Kiimaiha.

„Wir hämmern, ja, wir hämmern Dir ein Stückchen, ja! Wer weiß, wer wird herbeikommen, die Tatauirung des Gesellen zu beschauen?“

„Ein wunderschönes Weib wird herbeikommen, ja, die Tatauirung des Gesellen zu beschauen, wer weiß! Nimm Deine Testikel¹⁾ zusammen!“

ua tuki é, ua tuki a to oe mana é! oai a te fiti maiyé, te tíi tichi o te matua oti?

te vehine potu te fiti maiyé, te tíi tichi o te matua oti! oiho to periri!²⁾

III. Aus Hekeani, Südküste. Erhalten von einem Alten.

„Ein Muster, ja, ein Muster Deiner Tatauirung, Gesell, schlagen wir, ja, Deiner Tatauirung, Gesell. Wir hämmern, ja wir hämmern Deine Tatauirung, Gesell, ja wol!“

„Nimm Deine Kraft zusammen, ja, Gesell, daß Deine Tatauirung nicht weh tut!“

paio e, paio to tíi e, matua, pépehi to tíi é, matua é. ua tuki é, ua tuki é ua tuki to tíi e, matua é.

oho to ii, to oe tíi e matua, umoi ii e mamae!

Nach der alten Vorstellung waren die Gottheiten der Tuhuna, Tahamatakee und Ikioani (s. oben S. 51, 52) bis zum Ende der Operationen im Patiki zugegen. Der Ikioani wurde vor dem Beginn die Leber eines Schweines geopfert, vor ihrer Abreise wurden an ihren Korb Bananenschößlinge angebunden.

Ist die Tatauierung in etwa zwei Wochen beendet, so muß zunächst das Tapu aufgehoben werden. Der Vater gibt dem Sohn einen Fisch imatoki (imatoni Fat.); er oder der Tuhuna wirft ihn auf den Tapuplatz; hiermit ist der Zustand des gewöhnlichen Lebens wieder hergestellt.

Zum Ende der Klausur erschallte wiederum Muschelblasen, Trommeln, Flintengeknatter.

In Tapa eingehüllt, damit Niemand die Muster vorzeitig erblicke, kehrten die Jünglinge in das Vaterhaus zurück. Während zweier oder dreier Wochen wurden sie täglich mit Säften und Blättern wie kokuú, tutu, óu ti³⁾ eingerieben, damit die Haut heller werde und die Tatauierung deutlicher hervortrete.

In der Kenasage bleiben die Kaíoi bis zum Fest im Patiki. Am Vorabend werden von dem Häuptling Schweine, Fische, reife Bananen, Poke oder Taro und Feikai oder Brodfrucht mit Kokosmilch hinaufgesandt und unter die Kaíoi verteilt; besonders werden die Gehilfen des Tuhuna belohnt, der „Kinnhalter“, der „Fußhalter“, der „Fliegenverjager“.

Dann kam das große Fest „koika tuhu tiki“ der Tatauierschau, die Parade, an der das ganze Tal teilnahm und die geschmückten Mädchen die tatauierten Kaíoi begrüßten. Der junge Häuptling tanzte nackt das haka tuhu tiki, („Tanz, um die Muster zu zeigen“), bei dem der Glanz des Schmuckes, wie es in der Sage von Kena, oder ebenso in Neuseeland von Tawhaki heißt, wie Wetterschein aus den tatauierten Achselhöhlen hervorbrach, vgl. S. 59 und Abb. 40. Die Versammelten klatschten in die Hände

¹⁾ Zur Erklärung wurde gesagt, daß sich bei heftigem Schmerz auch während der Tatauierung entfernter Körperstellen die Hoden krampfhaft zusammenziehen.

²⁾ Im Singen und Zitieren wurden die r oft hörbar, Dordillon

hat nur poíi = poiri mit der Elision des zweiten r.

³⁾ Nach Dordillon kokuú espèce de lilas d'Inde, tutu Ceanothus asiaticus; óu ti sind Blätter von Cordyline australis, der Gürtelpflanze.

und sangen den merkwürdigen Spottgesang „hakaoho“, „aufregen“, „zornig machen“: man verhöhnte die körperlichen Fehler der Familie des Tatauierten, namentlich die Mutter, und rief dem Jüngling den neuen Namen zu, der bei dieser Gelegenheit immer gegeben wurde. Es folgten Kampflieder der Kafoi oder feierliche Triumph-Gesänge uta hakaie (hakaie stolz) mit der Genealogie des hakaiki nui, des großen Häuptlings. Der Umfang dieser Festlichkeit hing ganz von der Bedeutung des hakaiki ab. Die Tatauierten wurden von allen Seiten reich beschenkt. Zuletzt gab es noch das Fest Koika huhe, die das Tapu des gemeinsamen Essens zwischen Mutter und Söhnen aufhob.

In Bezug auf den Hakaoho-Gesang sind einige von Tautain (L'Anthropologie 1897 p. 557) verzeichnete Namen sehr bemerkenswert, die dem jungen Krieger gegeben wurden und die unmittelbar an die Ver-spottung der mütterlichen Empfängnis oder Entbindung anknüpfen: Puta-horai, „trou (mal fait) ridicule“; Tutae-piha „bouse de vache“ (Kuhmist), la mère étant revenue avec une tache dans le dos, on raconte que c'est ce jour-là que l'enfant a été conçu; Ipu-tutae „vase à excréments“, la mère s'étant vidée pendant l'accouchement, au moment où la tête venait de sortir; Tutara, „vendre à l'encan“, „la mère s'étant fait payer ses faveurs“. In der Tat, eine ausgesuchte Sammlung der gemeinsten Rohheiten und wohl geeignet, um Dordillon's Übersetzung von hakaoho „chant très mauvais pour le tatouage“ zu rechtfertigen. Jedenfalls verdanken wir diesen drastischen Beschimpfungen des kindlichen Werdens das eindeutige Verständnis des Spottgesangs: er kann kaum anderes bezweckt haben als die Idee auf die Spitze zu treiben, daß der Kafoi dem Schoß der Familie entwachsen und in der neuen Gemeinschaft deren Mitgliedschaft die Tatauierung vollzieht, ein neuer Mensch geworden ist.

Die erste Tatauierung der MÄDCHEN fand nach Eintritt der Reife ungefähr im gleichen Alter statt wie bei dem männlichen Geschlecht. Auch hier waren es in erster Linie die Töchter der Häuptlinge, und ganz selbstverständlich unter ihnen die Erbprinzessin, die künftige Haâtepeiu, die den Schmuck erhielten. Sie wünschten ihn mit demselben Ehrgeiz wie ihre Brüder und Vettern. Die Operation wurde nur von Männern vollzogen, es gab überhaupt keine Tatauierhütte für die Frauen. Der Tapuzustand war derselbe, man veranstaltete auch einen Festschmaus zum Abschluß. Für diese koika tuhitiki der Frauen erfahren wir von Tautain (L'Anthropologie 1896 p. 247): „wenn der tatauierte Mann bei dieser Gelegenheit den Hamigürtel anbehielt, legte die Frau im Gegenteil ihren Schurz (éuéu) ab und tanzte ganz nackt“. Ich kann, da der Mann in der Schlacht und im Kriegstanz nur mit dem Hami bekleidet war, in dieser interessanten Angabe wiederum nur eine Bestätigung dafür erblicken, daß bei dem männlichen Geschlecht der kriegerische, bei dem weiblichen der sexuelle Charakter der Tatauierung den wesentlichen Zug ausmachte, daß ferner der Zeremonialschurz des Jünglings die Schönheit der Hüftentatauierung ergänzte, während bei dem Mädchen der erotische Reiz ausschlaggebend war.

DIE TATAUIERUNG DES HELDEN KENA.

Als eine eigenartige Schilderung des Hergangs, die den Vorzug hat, daß hier nur der Marquesaner zum Marquesaner spricht, schalte ich in wörtlicher Übersetzung ein Stück der von mir in Atuona aufgenommenen Sage von dem durch Zauberkunst ausgezeichneten Helden Kena ein. Die Tatauierung des ganzen Körpers beansprucht nur sieben Tage, was für den gewöhnlichen Sterblichen ausgeschlossen wäre. Wir erhalten ein anschauliches Bild über die Reihenfolge der einzelnen Operationen. Es sei auch erwähnt, daß die Namen der in der Sage vorkommenden Hauptpersonen des Kena mit seiner Gattin Tefio und der Tiu sich in einigen Tatauiermustern wiederfinden: vaiokena, vaiotefio (Wasser oder Bad des Kena, der Tefio), aniatiu (Himmel des „Tiu“ d. i. Nordwind!).

Kena, der mit seiner Base Tefio verheiratet war und bei seinen Eltern in Taaoa an der Südküste Hivaoas lebte, hatte tagelang dem Spiel auf dem Schwimmbrett obgelegen; er kehrte mit fauligem, übelriechendem Seemoos überzogen in so häßlichem Zustand zurück, daß ihn die Gattin schauernd verließ. Er selbst wandert davon, verheiratet sich mehrfach anderweitig und erwirbt sich jetzt bei Gelegenheit der von einem Häuptling veranlaßten Tatauierung seiner Söhne in dem übrigens nur wenige Kilometer von Taaoa entfernten Atuona die prangende Körperschönheit, der das weibliche Geschlecht nicht zu widerstehen vermag; der Schmuck ermöglicht ihm die glückliche Wiedervereinigung mit Tefio, die ihn

an der Spitze der Frauen mit einem neuen Namen begrüßt. Merkwürdigerweise wird also in dieser Sage die erste Tatauierung an einem bereits verheirateten Manne vollzogen, sie scheint ihn in den Augen der Gattin zu rehabilitieren. Andererseits jedoch verjüngt sich Kena zu einem Knaben und wird als solcher mit den Kaioi tatauiert!

2. . . . Kena erwachte am andern Morgen und hörte das „hóhoi . . . é,“-Singen der Leute: es war das Tatauierhaus (Patiki) für den Pekaha und für den Tiu, (die Häuptlingssöhne). Sagte Kena: „Ich gehe dorthin“. Sagten die Frauen: „Wart! Wenn Du hingehst, verwandle Dich in einen kleinen Jungen!“ Er ging an den Seestrand und schnürte sich in eine Winde (Convolvulus), wurde ganz klein und kam zu dem Tatauierhaus.

Dort waren sie bei der Arbeit, die Muster des Pekaha und des Tiu zu schlagen. Sagte Kena: „Es tue weh, es tue weh der Wundenkrampf!“ Unhörbar gemurmelter Zauberspruch, infolge dessen, s. unten, der eine der beiden Tatauierten, Pekaha, von heftigen Schmerzen ergriffen wird und die Operation unterbrechen lassen muß, so daß der Künstler für den Kena frei wird. Sagte wiederum Kena (Zauberspruch, um den Tatauiern den Gedanken einzugeben, daß sie ihn selbst auffordern): „Da bin ich, der Kena! Die Sippe soll mir zurufen, wir wollen Dich tatauieren!“ Und es sagte die Sippe: „Wir wollen unsern Kleinen da tatauieren!“ Und sie schlugen dem Kena seine Muster: das nutu-hue (Lippenmuster), das au kohai (Wangenmuster), das vaimata („Träne“, Augenmuster), das kokeka (Stirnmuster). Erster Tag: Tatauierung des Gesichts.

Als dies fertig war, holte sich Kena Holzkohle, zerrieb sie auf einem Stein mit Wasser und strich sich das Gesicht mit der Schmiere, damit die Leute seine Tatauierung nicht sähen.

Am andern Morgen in der Frühe tatauierten sie den Fuß des Pekaha und des Tiu. Für die Tatauierung des Tiu sagte Kena nicht, daß sie weh tun sollte, aber für die Tatauierung des Pekaha sagte Kena: „Es tue weh, es tue weh der Wundenkrampf!“ Wiederum sagte Kena Zauberspruch: „Hier bin ich, der Kena! Die Sippe soll zu mir sagen, wir wollen den Kleinen tatauieren!“ Sie schlugen dem Kena das tapuvae, (Fußmuster), das pahito (Unterschenkelmuster), das matakomo (Kniegesicht), das hopenui (Muster Oberschenkel hinten). Er holte sich Holzkohle mit Wasser, zerrieb sie auf einem Stein und bestrich das Bein mit der Schmiere, damit die Leute es nicht sähen. Zweiter Tag: Tatauierung eines Beines von unten nach oben.

Am andern Morgen in der Frühe tatauierten sie den andern Fuß von Pekaha und Tiu. Kena sagte: „Die Tatauierung von Pekaha tue weh mit dem Wundenkrampf!“ Pekaha tat es weh und er ging hinaus. Sagte Kena: „Da bin ich, da bin ich, der Kena! Die Sippe soll zu mir sagen, wir wollen dem Kleinen das andere Bein tatauieren!“ Sie schlugen das tapuvae, das pahito, das matakomo, das hopenui. Als er fertig war, holte er sich Holzkohle und Wasser: er zerrieb sie auf dem Stein und bestrich das Bein mit der Schmiere. Dritter Tag: Tatauierung des zweiten Beines.

Am andern Morgen in der Frühe tatauierten sie dem Pekaha und dem Tiu das fautai (Hals- und Bruststreifen vom Kinn abwärts). Sagte Kena: „Die Tatauierung des Pekaha tue weh mit dem Wundenkrampf!“ Pekaha hatte Schmerzen und erhob sich. Sagte Kena: „Da bin ich, da bin ich, der Kena! Die Sippe soll sagen, wir wollen den Kleinen tatauieren!“ Sie schlugen ein fautai mit matahoata (Randmuster des Bruststreifens). Als er fertig war, holte er sich Holzkohle und Wasser, zerrieb sie auf einem Stein und bestrich das fautai mit der Schmiere. Vierter Tag: Tatauierung von Hals und Brust.

Am andern Morgen in der Frühe tatauierten sie die Arme von Pekaha und Tiu. Es waren ipuoto-Figuren („Kalebassen“-Muster an der Innenseite des Oberarms). Sagte Kena etc. etc. Sie schlugen dem Kena das piikotai (Brustseite unter Achsel), das ipunui (großes „Kalebassen“-Muster des Oberarms), das ipuiti (kleines des Unterarms). Als er fertig war, holte er sich Holzkohle mit Wasser, zerrieb sie auf einem Stein und bestrich sich die Arme mit der Schmiere. Fünfter Tag: Tatauierung von Seite und Arm.

Am andern Morgen tatauierten sie den Rücken, das kaputua, das kapuao. Usw., auch dem Kena, der die Rückenmuster wiederum beschmiert. Sechster Tag: Tatauierung des Rückens.

Am andern Morgen in der Frühe tatauierten sie dem Pekaha und dem Tiu das emutete (Gesäßmuster), das hami-o-Tiu (Schurz des Tiu), das ivieinui (alle drei kleine Zier- und Füllmuster auf Rumpf und Extremitäten zwischen den großen Mustern der vorigen Tage). Usw., auch für Kena, der die Muster beschmiert. Siebenter Tag: Tatauierung der Füllmuster.

In der Nacht sagte Kena zu Tiu: „Ich werde nach Taaoa zu meinem Vater und meiner Mutter gehen“. Noch in derselben Nacht ging er. Er machte seinen Körper groß, er ging hinab zu der Mutter und dem Vater. Als er ankam draußen bei dem Haus, strahlte ein Wetterschein hervor aus der Achselhöhle des

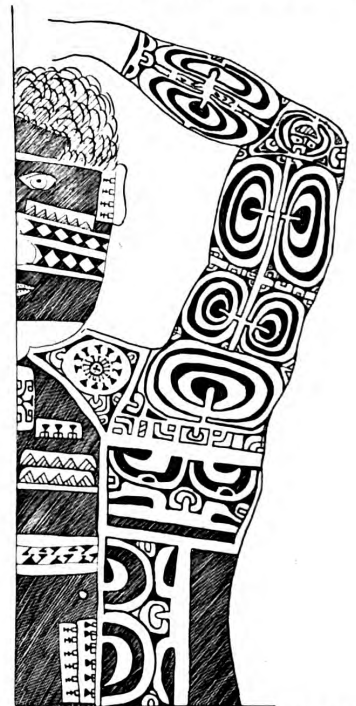


Abb. 40. Ipu-Muster (Kalebassen). Oberarm. Matahoata darunter Brust. Original-Tubunzeichnung, Puamau, Hiv. K. v. d. St.

Kena. (ú poha te uia māiao te kaāke o Kena). Sagte die Mutter: „Was ist denn das?“ Sagte der Vater: „Es ist ein Licht“. Sagte wiederum die Mutter: „Ich denke, es ist mein Sohn“. Da öffnete die Mutter das Haus. Die Mutter sah den Sohn draußen. Sie sagte: „Bist Du Kena?“ Kena sagte: „Jawohl!“ „In welchem fernen Lande hast Du gewohnt, mein Sohn? Ich habe gewartet und gewartet, Du bist nicht hergekommen!“ Sagte Kena: „In Atuona“. „Was hattest Du Großes zu tun, mein Sohn, um so lange in Atuona zu weilen?“ Der Sohn sagte: „Tatauieren! Ich bin zu Euch beiden um das Essen gekommen, um die Schweine, die Fische, Pokebrei, Feikaikuchen, reife Bananen nach Atuona zu meinem Fest zu holen.“

Am nächsten Morgen ging die Mutter rund bei den Leuten des Bezirks. Dann sagte sie zu dem Sohn: „Geh hinauf! (Nach Atuona zurück). An dem Tag der Spenden kommen die Leute mit dem Essen für die „Kaioi“. (Tag vor dem Fest, an dem die Kaioi das Tatauierhaus verlassen.) Er verteilte das Essen und die Schweine und die Fische und den Pokebrei und die reifen Bananen und die Feikaikuchen unter die Kaioi. Er gab dem Kinnhalter. Er gab dem Fliegenverjager. Er gab dem Fußhalter. Damit war erledigt, wozu er für das Tatauieren verpflichtet war. (Den Tuhuna bezahlt nicht Kena, sondern Pekaha, der ihn zuerst gemietet hatte).

Am Abend kamen Mutter und Vater bei dem Sohn an. Die Mutter sagte: „Ich gehe zu Deiner Kusine (Tefio, der Tochter ihrer Schwester und der Gattin Kenas, mit der er sich jetzt wieder vereinigen soll). Sie wird herkommen, die geflochtenen Palmblätter für Dich zu bringen“. Und die Mutter ging zu der Nichte. Sie sagte zu der Tochter der Schwester: „Bring Du mit allen Frauen den Palmblätterschmuck des Vetzters!“ (Die auf den Boden des Patiki gestreuten Palmblätter waren eine Spende um den Tuhuna von seinem Tapu zu befreien).

Tiahee, die Mutter, ging hinauf mit dem Schurz, dem Gewand, den Kopfschmucken (der Festtracht) und brachte sie Kena. Der Sohn sagte: „Wird Tefio kommen?“ Die Mutter sagte: „Morgen in der Frühe, am Tage des Festes“. Die Mutter gab sich daran und reinigte den Sohn von der Schmiere. Da sah die Mutter die Schönheit des Körpers ihres Sohnes! Rief die Mutter: „Gib dergleichen nicht von Dir. Es ist ein übles Ding. Die Kusine würde umfallen!“ (Der Blitz würde sie töten. Vgl. S. 59.)

Und an dem Festmorgen schmückte die Mutter den Sohn: zwei Federbüsche von Tropikvogel, ein Paekua (rotes Federdiadem), ein Stutz von Greisenbart, zwei Ohrpflocke, eine Hahnenfederkrone. Damit war der Kopf fertig. Eine Halskette mit Potwalzahn, zwei Fingerfedern, einen Banyanenschurz, zwei Haarkränze für die Knöchel.

Kena ging auf den Festplatz. Tefio kam an mit all den Frauen. Die Frauen riefen: „Tonaania, eh!“ (Der neue Tatauiersname für den schönen Kena: „Lieber, Himmlischer?“) Die Männer antworteten: „Euer Palmblätterschmuck“.

Die Männer füllten den Festplatz. Sie schlugen die Trommeln. Sie sangen das Lied der „Punana“ (der im Hinterhalt Versteckten“, das bei großen Festen von den Kaioi gesungen wurde und der Opferjagd galt).

Tefio ging hinauf an der Seite Kena's. Kena sagte: „Komm her zu mir! Sind wir beide wieder eins?“ Tefio sagte: „Ja!“

ABZEICHEN, VORRECHTE. „Ist einmal der Anfang gemacht“, schreibt Langsdorff (p. 101), „so werden in der Folge alle drei oder sechs Monate, und zuweilen in noch größeren Zwischenräumen, Nebenfiguren und Verschönerungen der Hauptzeichnungen hinzugefügt, so daß wohl dreißig oder vierzig Jahre verstreichen können, ehe der ganze Körper tatauiert ist“. Genau ebenso spricht Porter von 35 Jahren. Ja, man frischte alte Muster neu auf und ließ sogar, wie auf den Beinen in Abb. 41 zu bemerken ist, die alten Querbänder durch schmale Längszüge überkreuzen. Übereinstimmend heben die frühesten Autoren, wie Fanning, die Mitglieder der Krusensternschen Expedition, Porter, Roquefeuil, Stewart hervor, daß die ältesten und angesehensten Häuptlinge die ausgedehnteste und stärkste Tatauierung besaßen, und verglichen sie, da „auch nicht der kleinste Fleck der natürlichen Hautfarbe zu entdecken war“, dem Kongoneger; nach Krusenstern waren vor allen anderen „der Vater des Königs und der Hohepriester“ fast ganz schwarz.

Als wenn eine Reaktion gegen das Protzementum eingetreten wäre, hören wir von Bennet (p. 307) um 1836: „viele“ der angesehensten Häuptlinge und Krieger sind weniger tatauiert als die ihnen Untergeordneten, so daß die Ausdehnung, bis zu der eine Person tatauiert ist, nicht durch Rang oder Ruhm bestimmt wird; dagegen leisteten Eitelkeit und Reichtum sich diesen Putz; immerhin galt die Tatauierung des Gesichts als ein wesentliches Kennzeichen der Männlichkeit, und die, die sie nicht besaßen, verglich man Weibern und Kindern.

Daß an und für sich „Rang oder Ruhm“ die späteren Operationen bei den Männern bestimmt haben, kann nach den besten Zeugnissen gar nicht bezweifelt werden. Die immer wiederholten Anlässe waren vor allem durch die ewigen Kämpfe geboten, mag es nun sein, daß man sich protektiver oder kommemorativer Weise tatauierten ließ. So lesen wir bei Coulter (p. 212), wenn er der häufigen Übertatauierung gedenkt, „after a feast or a battle there is always some addition, or fresh souvenir“.



Abb. 41. Teii-Tatauierung. Typischer Gesamtplan. Einzelheiten stark schematisiert, Kreismuster am Knie und Wade als „Sonnenbilder“ mißverstanden, Haarknoten, Stirnband, Ohrpflock, Ringkragen, Tapaschurz; Keule und Proviantkürbis in Tragnetz. Krusenstern 1804.

Die Frage besteht und ist vielfach von den Besuchern erörtert worden, inwieweit die Tatauierung benutzt wurde, um Stammeszugehörigkeit, Rangabstufung, Bundesmitgliedschaft sowie soziale Verpflichtungen und Vorrechte durch bestimmte Muster zu unterscheiden. Wie ungleich sind Abb. 41, 42, 43!

Als sicher erscheint, daß Niemand an und für sich von der Tatauierung ausgeschlossen war, wenn er den Tuhuna bezahlen konnte. Auch nicht die Fischer, die aber als die ärmsten galten.

Alle tatauierten Männer hatten gegenüber Nichttatauierten und gegenüber Frauen und Kindern in dem Genuß von Menschenfleisch ein wichtiges und sehr begehrtes Vorrecht, das sich mit dem Krieger-



Abb. 42. Teii Tauataá. Netzschraffierung, 2 Paar Gesichtsspiralen zweifelhaft; Kopfschmuck aus Hahnenfedern (taá-vaha); Brustschmuck 2 Knochentiki und Nußperlen.
Porter, 1813.

tum und Kult von selbst erklärte. Ein altes Zeugnis dafür, daß Übertretung sogar mit dem Tode bestraft wurde, besitzen wir in der Erzählung des Kapitän Fowler über seine Schiffbruchskatastrophe im Jahre 1815, es illustriert die brutale Gier nach diesem Genuß gerade an dem Verhalten eines Nichttatauierten, der sich über die Beschränkung hinwegsetzte: „a native man belonging to Port Anna Maria (Taiohae) who was not tattooed, and in consequence prohibited from the eating of human flesh on pain of death, impatient of the restraints, fell upon one of the murdered bodies (six were killed) and darting his teeth into it in all the madness of a voracious fury, exhaled the crimson moisture, which had not yet coagulated“, (The Asiatic Journal 1817 p. 305).

Von allen frühen Besuchern ist nur Porter in der Lage gewesen, 1813 während seines längeren Aufenthalts mit allen einzelnen Talstämmen in Verkehr zu treten. Er sagt (p. 124) von Nukuhiva: „Jeder Stamm auf der Insel, beobachtete ich, war nach einer andern Mode tatauiert“, und fügt hinzu, „ich wurde unterrichtet, daß jedes Muster eine Bedeutung habe, und dem Besitzer besondere Vorrechte bei ihren Festen gebe“. Er selbst bringt zwei Bilder von dem Hauptkrieger und einem Priester der Teii (Abb. 29 und 42) mit einer Tatauierung von Gesicht und, soweit sichtbar, Oberkörper, die sich von allem

sehr ansehnlichen Material vor und nach 1813 völlig unterscheidet und die, wie ich näher begründen werde, wohl nur als eine sorglose Skizzierung zu erklären sind für die Träger der heimgebrachten Ethnographica. Sie fehlen in der zweiten Auflage. Es handelt sich um 2 Paar Gesichtsspiralen und eine rein schematische Netzschraffierung. Sehr interessant ist es, daß sich unter den zahlreichen Darstellungen der Krusenstern-Expedition neben denen der Teii auch eine von dem Nachbarstamm der Hapaá befindet, Abb. 43: das von Tilesius¹⁾ bereits 1805 veröffentlichte Porträt ihres „Königs“ Mautai (Mauday, Omaudei), eines Oberhauptes von 1200 Kriegern und nach Krusenstern (p. 243) eines der schönsten Insulaner und täglichen Gastes an Bord. Er war Schwiegersohn des Kiatonui und hielt sich auch fast immer in Taiohae auf. Man vergleiche seine Tatauierung mit der des Keulenträgers, Abb. 41. Bis einschließlich des Brustschildes, neben dem die Ellipsen fehlen, ist der Oberkörperschmuck identisch, die Beine sind noch fast untatauiert. Einen ganz eigenartigen und verschiedenen Eindruck macht das große Bauchkorsett des Hapaá. Aber auch diese Abweichung beschränkt sich im wesentlichen auf die Voluten oberhalb des Nabels. Diese sind, wie sie hier erscheinen, ein Unikum.

Es wäre außerordentlich merkwürdig, wenn es keine Unterschiede zwischen den zahlreichen Stämmen und den sechs Inseln gäbe und sie sich nicht zum Teil als sekundäre Merkmale eingebürgert hätten. Der Stil ist jedoch ganz derselbe und von Methodischem fehlt jede Spur. Heute finden wir insulare Varianten der Gesichtsstreifung, die zu schönen gegenseitigen Spottnamen wie „Triefaugen“, „Rotznasen“ u. dergl. Anlaß gegeben haben. Da hat Nukuhiva die Spezialität einer schrägen Gesichtsbinde im Gegensatz zu den Querbinden der Übrigen. In Uapou findet sich angeblich Beides, wobei zu erinnern ist, daß die Leute von Nukuhiva, dem Sitz der Regierung, wo sie strengen Strafen ausgesetzt waren, gern nach der Nachbarinsel fuhren, um sich dort ungestört tatauieren zu lassen. Das erste Tapu war bereits

¹⁾ Allg. Musikzeitung, 7. Jahrg. Nr. 17, p. 273. Leipzig 1805. (Reproduziert auch in Heinr. Wuttke, Gesch. d. Schrift, Band Abbildungen. Leipzig 1873.

von dem Kommandanten de Kermel 1858 auferlegt worden, die „sage mesure“, wie die Mission sich ausdrückt, wurde von dem Residenten Chastanié um 1879 wiederholt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Unterschiede vor der europäischen Nivellierung der Verhältnisse viel ausgesprochener waren als später. Wir sahen, wie schon vor 1800 die bei dem Knaben von Tahuata durch einen schmalen Schrägstreifen markierte Nukuhivabinde symbolische Kraft erhielt und in einem ideographischen Exvoto das Schicksal des Vaters bekrundete, einem Jeden ebenso verständlich wie die Namen „der kleine gezeichnete“ und „in Nukuhiva verloren“, vgl. S. 65ff. und Abb. 16.

Soziale Abstufung und Gliederung durch Muster wird wohl am schärfsten von Lascagne¹⁾ behauptet.: „Non seulement les tribus, mais les castes, les divisions sociales, se caractérisent de la sorte. C'est ainsi qu'il existe un tatouage spécial pour les guerriers, un autre pour les nobles, un tatouage pour les veuves etc.“ Nein, dieses fürchterliche Traumbild eines Statistikers war nicht Wirklichkeit. Dennoch kann es nur als eine Rangunterscheidung aufgefaßt werden, wenn die Tuhuna erklären, daß gewisse Muster — das ipuani (ein Tiki- oder Schädelgesicht), das kake, kahu-moéhu, das durch einen kleinen Mondausschnitt differenzierte matahoata — nur den Häuptlingen zustanden, was für Jedermann sonst tapu waren. Sicher ist, daß im allgemeinen die größte persönliche Freiheit in der Wahl der Muster bestand, und daß wie in Neuseeland auch auf den Marquesas nicht zwei Eingeborene dieselbe Tatauierung besaßen. Es gibt auch nicht zwei Keulen mit gleicher Gravierung der Zierfläche, aber sehr wohl läßt sich gelegentlich erkennen, daß zwei Keulen, die heute in weit entlegenen Städten aufbewahrt werden, in überzeugendster Weise dieselbe Tuhunahandschrift tragen und von demselben Meister geschnitzt sein müssen. Wenn der Häuptling seinen Leibtuhuna hatte und das Amt gar, wie Gracia beobachtete, sich vererbte, wenn ferner die Genossen des Häuptlingssohnes gleichartige Tatauierung erhielten, so mußten sich schon in der juvenilen Anlage die Kaioigruppen verschiedener Talstämme durch Tuhunavarianten unterscheiden, die praktisch wie „Vereinszeichen“ wirkten und vielleicht deshalb auch tatsächlich betont wurden.

Die Kaioi-Garde lebte stets in guten wie in schlechten Zeiten auf Kosten des Häuptlings; Europäer, die sich tatauieren ließen, waren immer willkommen. Die Eßklubs ad hoc, von denen die Krusenstern-Expedition nach den Angaben der beiden Matrosen berichtet, sind wohl in diesem Sinn zu verstehen. Cabri und Roberts hatten kurz vorher eine schlimme Dürre erlebt.

„Es war eine der vernünftigsten Maurerlogen auf dem Erdenrunde“, meint Langsdorff (p. 104), „wenn in Zeiten der Hungersnot ein Häuptling für eine Anzahl armer Schlucker offene Tafel hielt, bei welcher alle Anwesenden ein bestimmtes Zeichen dieser Schmausgesellschaft tatauiert bekommen“. Die „Zeichen“ waren ein Muster um das linke Auge des Franzosen, (vgl. Abb. 19), und ein Brustschild, ein 6 Zoll langes und vier Zoll breites Viereck, bei dem Engländer (vgl. Abb. 13, 41, 42) beides nach dem Material der alten Bilder typische Krieger- und Kaiويمuster. Roberts erklärte Krusenstern (p. 228), daß ihn der Hunger genötigt habe, sich in diesen „Klub des Königs“, der damals 26 Mitglieder zählte, aufnehmen zu lassen. So sagt ferner Roquefeuil (p. 311) 1818: „Diejenigen, deren Tatauierung das gleiche Muster

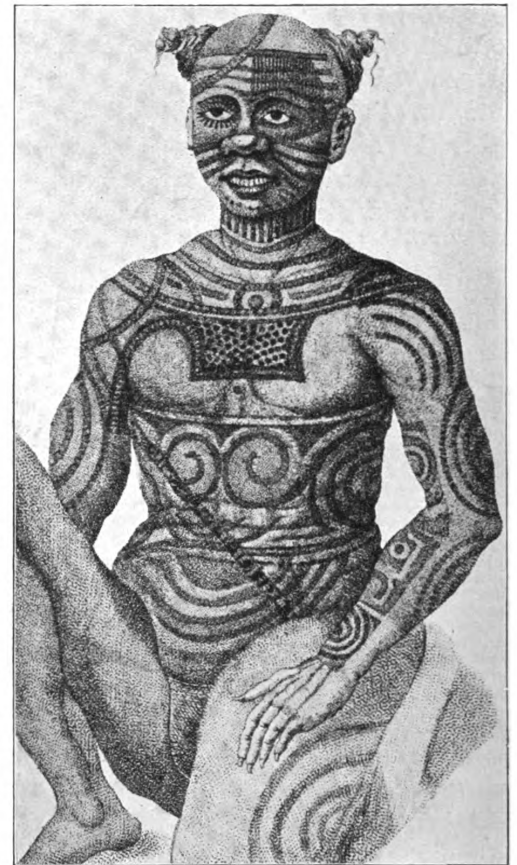


Abb. 43. Hapaá-Häuptling Mautai.
Voluten-Muster. Tilesius 1804.

¹⁾ A. Lascagne Du tatouage. Recherches anthropologiques et médico-légales, (Diction. encycl. des Sciences méd., Extr. p. 12) Paris 1886.



Abb. 44. Frauenhände.
Krusenstern, 1804.

hat oder sich durch einen charakteristischen Zug ähnelt, beispielsweise ein besonderes Zeichen an der Nase, am Auge etc., bilden untereinander eine Art Gesellschaft oder Bruderschaft und helfen sich bei Gelegenheit gegenseitig wie unsere Freimaurer; auch ist die Wahl der Tatauierung eine wichtige Sache.“

Mit besondern Mustern verbundene „Vorrechte“ wurden von meinen Gewährsmännern kopfschüttelnd abgelehnt. Nur ein Brauch alter Zeit lasse sich so auffassen. Er bestand darin, daß Jemand, Mann oder Frau, der auf seinem Körper „irgend ein Tatauiermuster“ hatte, gelegentlich ein Fest gab, an dem alsdann nur diejenigen teilnehmen konnten, die das gleiche Muster besaßen. War es ein tapu-Häuptlingsmuster, so kamen auch nur Häuptlinge zu Gaste. Daraus folgt nun wohl, daß solche Muster auf einen gleichartigen Anlaß zurückgingen. Leider blieben diese Anlässe im Dunkeln. Aber man zitierte als besonderes Beispiel das Kahu-moéhu-Muster, einen einseitigen oder auch doppelseitigen langen Vertikalstreifen des Oberkörpers; kahu ist Stoff für Kleidung und Decke, moéhu der

Kriegsgefangene, (Neuseeland „a survivor“). Man möchte demnach an Coulter's fresh souvenir after a battle für glückliches Entrinnen aus der Gefangenschaft denken. — Die Matrosendolmetscher scheinen den Festschmaus als den eigentlichen Zweck der Tatauierung betrachtet zu haben¹⁾.

Endlich muß erwähnt werden, daß die Tatauierung der weiblichen Hand (Abb. 44) gelegentlich als Unterscheidungszeichen für das Ehebündnis erklärt worden ist; so von Tilesius inmitten seiner freien Musterdeutungen. Aber sie ging der Heirat oft jahrelang voraus und sie fehlte zahlreichen Frauen, die diese nicht tatauierte Hand schon mehreren Männern gereicht hatten. Das allgemein polynesishe Motiv der Anmut ist nach Berchon (p. 114) für die Marquesänerin besonders auf die Etikette eingestellt: „Die Frauen müssen mindestens an der rechten Hand tatauiert werden, sobald sie das zwölfte Jahr erreichen, da sie sonst nicht zugelassen werden, um Popoi zu bereiten, ferner ‚pakoko‘ zu machen, d. h. den Teig mit drehenden Bewegungen von Zeige- und Mittelfinger aus dem Napf heraufzuholen“ (nämlich, wenn mehrere aus gemeinsamer Schüssel essen), „und endlich bei der Mumifizierung des Toten diesen mit Kokosöl zu kneten (haka paá)“.

SCHRIFTTATAUIRUNG UND HEIDENTUM. Die Matrosen lernten von den Kanaken die Stichtechnik der Haut und diese von jenen deren geschmacklose Verwendung, daß statt hübscher Ornamente Wörter auf die Vorderseite des Arms, zumeist des Unterarmes, tatauiert wurden. „Immenses lettres majuscules en gros caractères d'imprimerie“, sagt Clavel (p. 30) von seiner Zeit 1880—81. Ganz vorwiegend sind es Namen, der (oder die verschiedenen) der eigenen Person, der Eltern und natürlich des Freundes oder der Freundin. Die Wörter bilden oft mehrere Zeilen und sind untereinander gar nicht oder durch Abstand sowie durch liegende oder stehende Kreuzchen und andere kleine Zeichen getrennt. Genauerer Verständnis ist nur bei genauer Kenntnis der Sprache und der örtlichen Verhältnisse möglich. Zweifellos hätte sich aus den Namen und Sätzen mancherlei ethnographisch Interessantes herausholen lassen, wenn zur richtigen Zeit von einem Sachverständigen wie etwa dem Steuermann Lawson eine Sammlung angelegt worden wäre. Ich bedauere jetzt sehr, daß ich die Schrift über den Ornamenten vernachlässigt habe und nur sehr wenige Beispiele besitze.

Allenthalben in Polynesien hat man in der ersten Zeit der Schrifttatauierung Spiegelschrift beobachtet. Sie verrät sich jedoch nicht so ohne Weiteres durch den bloßen Anblick der Majuskelschrift,

¹⁾ Vgl. auch Langsdorff p. 103. „Zuweilen fühlt sich ein reicher Insulaner durch Großmut, Ehrgeiz oder Liebe veranlaßt, zu Ehren seiner Frau ein Schweineschlachten zu veranstalten und läßt ihr bei dieser Gelegenheit ein Armband, Ohrläppchen oder sonst ein beliebiges Zeichen tatauieren; er macht seinen eingeladenen Freunden und Freundinnen die Ursache des Schmauses bekannt, welche dann nach einiger Zeit diese Höflichkeit erwidern, indem sie nämlich ihren Ge-

liebten dieselbe Figur von der Frau ihres Freundes punktieren lassen. Es ist dies eine von den wenigen Gelegenheiten, bei welchen Weiber Schweinefleisch zu essen bekommen.“ Hatte die Gattin den Beweis der Liebe nicht in ihrer Verschönerung, sondern in dem Genuß des Schweinebratens zu erblicken, der nur reihum durch dieselbe Tatauierung markiert wurde?

wenigstens nicht auf den Marquesas, weil von den 13 Buchstaben nur 5: E, F, K, N, P unsymmetrisch gebildet sind; sie ist gewiß oft übersehen worden, wenn man nicht beachtete, daß kein Konsonant am Ende des Wortes und bei der Aneinanderreihung nie zwei Konsonanten nebeneinander stehen können. So würden in Clavel's Beispiel: OHOUOH AVEUHAT = TAHUEVA HOUOHO beide Wörter konsonantisch endigen, aber Spiegelschrift an sich gab nur der eine Buchstabe E kund, der auch wohl sicher als Ξ gestellt war. Wer jemals dem Tatauiere eines Namens zugeschaut hat, versteht den Vorgang. Die rechte Hand muß hämmern oder klopfen, während die linke, die den gezähnten Kamm aufsetzt, die Formbildung zu übernehmen hat und von der Mittellinie aus nach linkshin arbeitet. Der Tuhuna schreibt in der Luft als ein Linkshänder und mußte erst lernen, daß die Richtung und Stellung nach linkshin nicht anerkannt wird, daß Buchstaben keine Ornamente sind.¹⁾

Ein Zweites darf nicht außer Acht bleiben. Nicht selten bin ich überrascht gewesen, wenn die Eingeborenen mit Leichtigkeit (ich habe dies auch bei Mädchen und Frauen öfter beobachtet), Wörter buchstabierten, die für den Lesenden nach seiner Stellung auf dem Kopf standen, — sie konnten das besser als ich. Sie sehen und unterscheiden die Buchstaben als gegenständliche Einzelbilder, während unser Auge das ganze Wort mit einem Blick aufzunehmen bestrebt und gewohnt ist. Daß ein bekanntes „Bild“ auf dem Kopf steht, macht nicht viel aus. Der ungeübte Schreiber aber begeht nun auch leicht Verwechslung im vertikalen Sinn bei den einfachsten uncharakteristischen Formen. So entdeckt man beim Marquesaner immer wieder ein gelegentliches $\cap$ statt U, $\cap$ statt N. Diese vereinzelt Stellungen sind nicht Spiegelschrift! Der Tatauiemeister hat in dem langen Text des linken Arms, Abb. 46, nur einen einzigen Fehler gemacht, wir lesen in Zeile III UWU statt UMU (Backgrube). D. h. wir lesen so! Tatsächlich kannte er den Buchstaben W überhaupt nicht, es gibt ihn ja weder im Mq. noch im Französischen.

Von dieser bildlichen Auffassung und Darstellung her ist es doppelt natürlich, daß man stets in Majuskeln tatauierte. Vielfach habe ich Zierbuchstaben bemerkt, die unverkennbar durch den Kunststil beeinflusst waren. In der mir von Herrn L. Grélet zugesandten Photographie eines Frauenarms kann ich ein Beispiel, auf dessen textlichen Inhalt ich noch zurückkomme, für die ornamentale Behandlung der Typen in Abb. 45 vorlegen: man vergleiche die Buchstaben mit der Fingertatauierung. Es ist linksläufige Schrift, die ich garnicht zu lesen vermöchte, wenn ich nicht in dem mir mitgeteilten Namen der untern Zeile TETUAHAA den Schlüssel besäße. Besonders charakteristisch und den kleinen Ornamentderivaten analog ist die Zerstückelung der Zeichen, die bei O und A nicht stört, die H, T und E aber ohne Hilfe nicht entziffern läßt. Nun lesen wir die obere Zeile als „OETHONO“ und entdecken, da hier zwei Konsonanten nebeneinander geraten sind, mit Vergnügen, daß dem guten Tuhuna mit der Spiegelschrift ein nicht wegzuradierender Fehler unterlaufen ist: E und T müssen den Platz tauschen!

„Namen“ sind auftatauiert! Sie haben wenig oder gar kein Interesse, wo es nur die gewöhnlicheren Rufnamen sind. Aber der Eingeborene erhielt oder wählte sich während seines Lebensganges manchen neuen Namen, der den Eindruck eines besondern Ereignisses festhalten sollte. Schon bei der juvenilen Tatauierung wurde ein neuer Name gegeben; oft fielen späterhin Anlaß zu einem neuen Muster mit einem neuen Namen zusammen, und tatsächlich leistete das geprägte Wort genau dasselbe für das Ohr,

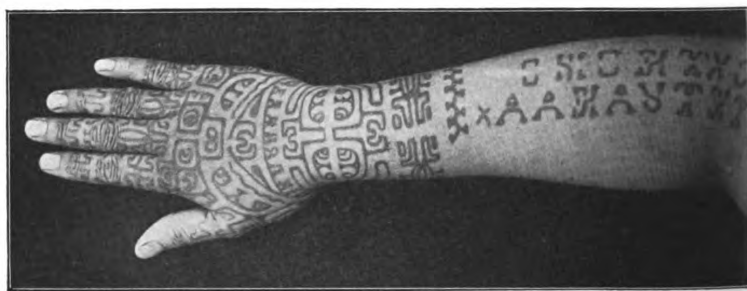


Abb. 45. Tetua-haá Spiegelschrift in Zierbuchstaben.
Oomoa, Fat. Louis Grélet phot.

¹⁾ Er vermeidet den Fehler, wenn er die Buchstaben vorzeichnet oder wirklich ein Linkshänder ist. Als solcher erscheint er auf der Langsdorffschen Kupfertafel XI, Abb. 36, was sich aber aus ihrer technischen Herstellung erklären muß. Denn auch der Cabri auf Kupfertafel VI, von Orlovsky in

Petersburg gezeichnet, ist zum Linkshänder geworden, was er tatsächlich nicht war: das Tatauiermuster des russischen Porträts über der rechten Brustwarze sitzt später in Frankreich. Abb. 19, auf der linken Seite gegenüber.

wie die Schrifttatauierung für das Auge. Man könnte es so formulieren, daß das Ereignis in der Operation nach seiner Gemütsregung, in dem Namen nach seinem Inhalt dauernden Ausdruck fand, und daß sich die optische Markierung in konventionellem Linearmuster, in bildlichem Symbol und in Buchstabenschrift des Namens steigend verdeutlichte.

Ich verfüge nur über vier Beispiele von Nukuhiva, Uapou und (2) Fatuiva. Es ist sehr merkwürdig, wie heidnisch sie alle klingen: toua Kampf, taua der Priester, te etua der Gott und tapu bestimmen die Begriffswelt. Unerbittlich hat die Mission den Brauch verfolgt, — zum ersten Mal vernehmen wir den Kampftruf aus dem entgegengesetzten Lager der Tatauierer, die in zwei Fällen leidenschaftlich das „Wort“ nehmen.

Von dem linken Oberarm einer Frau in Hanavave, Fat.: VAHIATAITETOUA (Vahi-áta -i-te-toua), TITIHAUPUTONA (Titi-hau-putona), VEHINETAPU (Vehine-tapu). Dies seien die Namen von Vater, Mutter und Tochter. Es ist wahrscheinlich, daß die Tochter für die Alltäglichkeit über einen andern Namen verfügte als „Tapu-Weib“. In dem väterlichen Namen bedeutet vahi i te toua „den Kampf spalten, den Streit schlichten“; ata „Bild, Schatten“ oder áta „lachen“ bleibt unklar, (obgleich es ja tatsächlich richtig wäre, daß „Lachen versöhnt“).

Bei einem aus Tahuata gebürtigen Mann namens Moa-e-tahi „Moa, der erste“ in Hakau, Nuk. fand sich eine so ungewöhnlich reiche Schrifttatauierung auf beiden Armen, daß ich sie sorgfältig aufnahm und mich um die Erklärung bemühte. Auf dem linken Unterarm (Abb. 46) war, von innen aufrecht, zu lesen:

Zeile I: KII-OUOHO Vater, KII-TE MAU und TANAOA, dessen jüngere Brüder; II: PUHE-PUTOKA naher Verwandter; UTU NAIKI (Naiki, Clanname vgl. S. 17) PAEMATIRI, sowie III: TI-TAHA-UMU-HEI O TE KAIOI verschiedene Namen seiner selbst; IV: HUI-TOAI Frau in Hakau; TAUA-MEITAI Name („guter Priester“) von einem andern ihm gegeben; OHIA „Ausruf



Abb. 46. Moa-e-tahi, Hakau, Nuk. K.v.d. St.

eines von Palmwein Betrunkenen“, Name des Ehemanns der HUI-TOAI! (Dordillon vermerkt in der Tat „óhia cri des ivrognes“.) V: HEI-KAIE Name eines Mannes aus Aakapa, Nuk., der besser als TUMU-HAA (Pandanus) bekannt

ist; PERO ein Engländer in Hivaoa, tot. Man bemerkt auch mehrere Zeichen zur Trennung der Namen. Interessanter ist der andere Arm.

Diese Tatauierung rechts bestand aus wenigen Worten in nur 3 Zeilen, erstreckte sich aber über die ganze Armlänge; in Zeile III war die Stellung der Buchstaben symmetrisch zu links, in I und II jedoch gleich gerichtet. Der Rufname Moa-e-tahi sprang wegen seiner Typen von doppelter Größe sofort in die Augen und war, nach der Blässe zu urteilen, eine ältere Tatauierung. Sehr auffallend war Zeile I, da ihre 23 Buchstaben eine ununterbrochene Kette von der Achselhöhle abwärts bildeten und es außerdem hieß, die ersten 17 seien auch wirklich nur „ein einziges Wort“!

I: KAHAUHEEATUAIOAVEI KEHU; II: (Oberarm) AHIVEU, (Unterarm) MOAETAHI; III (Unterarm): VAVETUA.

Dieser Text (ohne den Rufnamen) lautet: „Kahau hee atua Ioave! ii kehu, ahi veu; vave te etua!¹⁾“ Zu übersetzen:

„Seid eingeladen zu folgen dem Gott Jehova? (Sein) Zorn ist Asche, das Feuer ist naß! Schnell herbei zu den Göttern!“ Der Marquesaner hohnlacht des Atua der Fremden!

Bei der Aufnahme habe ich den Text keineswegs verstanden, weil ich das merkwürdige lange Wort nicht begriff, dessen Endstück Ioave man als den Namen eines „großen Felsens“ erklärte! Auffällig war mir schon damals, daß darin die polynesisch, von den Marquesanern wohl verstandene, aber nicht gebrauchte Form atua für Gott steckte, an Stelle ihres eigenen etua von Zeile III. Sie haben das fremde

¹⁾ kahau und vave sind beides ein „Cri d'invitation“, jenes als Gast einzutreten und teilzunehmen bei einer Gesell-

schaft, dieses sich zu beeilen; ii „colère, puissance“; kehu, éhu „cendres, tomber en ruines, en lambeaux“.

Ie(h)ova (mit französischem h) der Missionsformel zu einem Ortsnamen Ioave verballhornt! Wahrlich, eine denkwürdige kleine Urkunde zu dem erbitterten Widerstand der tatauierten Heiden gegen die Bekehrer! Sie erhält noch schärfere Beleuchtung durch den Namen des Kaioi „Moa“, (Pol. „Hahn“), mit dem die dem Taua untergeordnete Klasse der Priester bezeichnet wird; ja Moa hatte sich nach dem Lob eines Freundes am linken Arm (Zeile IV) den Namen eines „guten Taua“ beilegen können. — Wir finden also in diesem Text Angaben über Familie, Clan, Freunde, Rufnamen und andere eigene Gelegenheitsnamen, darunter des Kaiuibundes, während von einer Heirat nichts verlautet und witternder Spürsinn sogar herauslesen könnte, daß Moa der Frau des den Palmwein bejubelnden Ehemannes ein guter Tröster war, — wir finden endlich die leidenschaftliche Kriegsansage gegen den fremden Gott! Nichts spricht dawider, daß man sich früher im analphabetischen Zustand ganz ähnliche Anlässe und ähnliche Gefühlsbedürfnisse durch ein nur ornamentales Muster markiert hat.

Aus Oomoa stammt die schon wegen ihrer Zierbuchstaben besprochene Inschrift: Tetuahaá o te hono! von Abb. 45. Tetua, das zusammengezogene te etua „der Gott“ ist dasselbe wie im Vave tetua des Moa, haá „être fâché, être en colère“. I „te etua haá“ Der Gott ist zornig, II „o te hono“ Das ist, was uns zusammenfügt! hono (Pol. ineinanderfügen), wiederum ein „cri“, nach Dordillon: cri que pousse le prêtre ou tuhuka dans certaines circonstances; cri en unisson poussé par la multitude! Der „zürnende Gott“ ist also zum Namen dieser Frau erkoren, ihr Mann, (auch hier eine Analogie mit „Moa“-e-tahi) war, wie mir mitgeteilt wurde, ein Priester Taua Pupa, der nach aller Wahrscheinlichkeit die Tatauierung veranlaßt und wohl auch, als sie gemacht war, seine gleichgesinnten Freunde zu einem Festschmaus eingeladen haben wird.

Endlich habe ich in Hakahetau, Uap., von einem weiblichen linken Unterarm dicht oberhalb der Handtatauierung die rechtsläufigen Worte abgezeichnet: ITOUA EITAPU = i toua éi tapu, Im Kampf Tapuschmuck; (éi eigentlich der Potwalzahn, verallgemeinert zu Kleinod, Kostbarkeit). Der Rufname dieser Frau lautete jedoch „Mahi-aitu“: aitu böser Geist, mahi aufsetzen zum Streit. Den Missionaren war der Etua der Teufel.

Ist es nicht bedauerlich, daß Niemand diese aufgedruckten „Namen“ gesammelt und die näheren Umstände festgestellt hat?

BEDENKLICHE TATAUIERBILDNISSE. Ehe wir uns der regelrechten Beschreibung der verzierten Körperfläche zuwenden, ist ein wenig Kritik an einigen, namentlich älteren Darstellungen tatauierter Eingeborener unerlässlich. Wir könnten sonst zu sehr verfehlten Schlüssen über die Entwicklung des Stils gelangen. Dabei wird leider die Freude an der bis 1774 zurückreichenden Porträtgalerie etwas getrübt. Einmal kam es den Zeichnern meist auf strenge Genauigkeit der Ornamente in allen Einzelheiten überhaupt gar nicht an, da sie von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung keine Ahnung hatten; sie gaben den allgemeinen künstlerischen Eindruck in der eigenen Handschrift wieder und ließen sich nicht träumen, daß später Jemand mit der Lupe den Verlauf ihrer krummen und geraden Linien sorgfältig nachprüfen werde. Was war auch etwa gleichgültiger, als ob man nun konzentrische Kreise oder Spiralen hinsetzte? Konnte man wissen, daß es sich hierbei um einen fundamentalen Stilunterschied handelt, — daß kein Maori der uns bekannten Zeit jemals eine Kreislinie tatauiert hat?, daß der Marquesaner umgekehrt auf Gelenken und Wölbungen des Körpers nur geschlossene und seitlich durchbrochene Kreise oder Ellipsen kennt? Dann aber waren ein großer Teil der Muster ganz rätselhafte Gebilde, sie sind tatsächlich nur nach Durcharbeitung eines umfangreichen Materials der verschiedenen Techniken zu verstehen, ganz gewiß nicht aus der Tatauierung, in der sie nicht entstanden, sondern nur variiert sind. Da ist als wichtigstes Beispiel das Lieblingsmotiv (besonders auf Armen und Beinen) des Ipu oder Kalabassenmusters, stilisierter Augen und Pupillen, die in unendlicher Mannigfaltigkeit erscheinen: nur Langsdorff-Tilesius haben sie wenigstens zum Teil (Cabribild von Orlovsky) ganz richtig nachgezeichnet, andererseits auch, z. B. in Abb. 41 auf dem linken Arm und in der Nabelgegend grob schematisch entstellt. Mit Vorliebe werden sie durch eine Spiralrollung erledigt. Der Marquesaner hat dafür den schönen Ausdruck „kaviípu“, kavií Windung, pu Suffix der Ziellosigkeit und des gedankenlosen Beliebens. Jede Tatauierspirale der Abbildungen ist mit einem berechtigten Mißtrauen zu betrachten, ob sie nicht freie Skizzierung, ein kaviípu des Zeichners oder ein mißverständenes, vielleicht ein in die Ecke gedrücktes Ipu ist.

Schon Cooks Werk liefert einen charakteristischen Beitrag! Es ist eine große Enttäuschung für uns, daß im Gegensatz zu den Tatauierporträts von Neuseeland der lebensvollen Ähnlichkeit des Häuptlings Honu zu Liebe in Abb. 9 die Tatauierung mit einigen Kritzeln und Krakeln abgefunden ist. Aber in einem zweiten Bild führt er uns sträflicherweise in Versuchung, die Ornamentik der Maori bei den Marquesanern des XVIII. Jahrhunderts wiederzufinden! Auf der schönen Tafel mit der Ansicht von Vaitahu, nimmt — vgl. die Abb. 47 der folgenden Seite — ein lang hingestrecktes Kanu mit zwei Insassen, der eine am vorderen, der andere am hinteren Auslegerbogen sitzend, den Vordergrund ein und bei genauerem Zusehen bemerkt man, daß der Mann am Bug das Tatauiermuster einer neuseeländischen Doppelspirale trägt! (Abb. 47: A das Kanu und Aa der Bugruderer.) Ich wandte mich an das Britische Museum, wo die Originale der Cookschen Bilder in den Additional Manuscripts Rooms aufbewahrt werden, und verdanke der Güte des Herrn J. A. Herbert die Photographie des Originals von Hodges: „Resolution harbour in St. Christina“ (Large Indian ink drawing; Strecke des Kanus von Mann zu Mann 17 1/2 Zoll); vgl. B das Kanu, Ba und Bb die Ruderer. Die Vergleichung ergibt unzweifelhaft, daß die Tafel des Werkes in genauer Anlehnung an die Zeichnung entstanden ist. Es ist zwar ein zweites Kanu (Aa Bug II) hineingesetzt und es ist die Landschaft erweitert worden, aber die große Felseninsel in der Mitte ist genau kopiert, das Hauptkanu A in genau derselben Lage und Erstreckung ist durch die drei Pfosten am Bug vervollständigt worden. Die beiden Insassen sitzen an gleicher Stelle, haben den gleichartigen Federschmuck, jedoch eine andere Körperhaltung: auf dem Original B wirken sie wie tätige Ruderer, von denen der eine Bb kräftig arbeitet, der andere Ba ausschauend pausiert, in der Tafel sind es zwei konventionelle Figuren. Nun, auf der flott hingeworfenen Tuschzeichnung ist von der Hüftenspirale keine Spur zu entdecken! Man hat sie nicht frei in das Bild hineinkomponiert, aber man hat sich an der oberflächlichen Ähnlichkeit des geläufigen neuseeländischen Musters mit einem hier vorhandenen, das man nicht näher untersuchte, völlig genügen lassen. Dieser Vorgang wird durch ein analoges Schnitzmuster unmittelbar bewiesen. Auf der horizontalen Fläche des Bugstückes, wo sich in Wirklichkeit stets ein plump eingeschnittenes, nur in der Nähe gut erkennbares Tikigesicht befindet, ist an derselben Stelle bei beiden Kanus (A Bug I, Aa Bug II) wiederum die neuseeländische Doppelspirale angebracht worden! Die Ornamente sind falsch, aber nur falsch gesehen.

Von dem unwillkürlichen Hineinsehen des Bekannten in das Unbekannte sind selbst die Bilder der Krusenstern-Expedition deutlich und nachweisbar beeinflusst. Ich halte sogar die große Doppelvolute des Omaudei, Abb. 43, für den oberflächlich hingehauenen Umriß eines Ipumusters und werde dies wahrscheinlich zu machen suchen. Die großen Figuren des Tilesius, Abb. 12 und vor Allem der berühmte Keulenträger, Abb. 41, sind ganz zuverlässig in der Verteilung und zeigen dem Kenner fast immer genau, was gemeint ist, allein sie bleiben dennoch absolut Skizze. In dem Langsdorffschen höchst idyllischen Genrebild (Kupfer XI) einer in der Kinderstube tatauierten Mutter erhält man in der persönlichen Tatauierung des Tuhuna, vgl. den Ausschnitt der Abb. 36, wunderhübsch — den ideellen Grundplan einer linearen Bewickelung (mit quer- und Schrägtouren um die zylindrischen Teile, mit konzentrischen Ringen auf den Kuppen des Körpers). Bewußt schematisch sind die meisten Einzelmuster des Tableaus Kupfer IX. Selbstverständlich ist nie zu vergessen, daß die Expedition in 10 Tagen eine Riesenarbeit bewältigen mußte; mancherlei anderes wie die Darstellung des Hausbaus und der drei fidelen Tiki auf dem Marae ist Skizze und Eindruck geblieben. Für die beiden wichtigsten Stücke des jungen und des alten Kriegers von Langsdorff kennzeichnet dieser die Sachlage mit den Worten: „beide sind von mir an Ort und Stelle entworfen, um dadurch einen deutlicheren Begriff von der Tatauierkunst zu geben.“ Sie sind daheim dann schöner und regelmäßiger als die Wirklichkeit war, ausgearbeitet worden, aber sie sind verläßlich.

Ein besonderes Mißtrauen ist den Tatauierbildnissen Porter's gegenüber geboten, — der Figur des Häuptlings Mauina Abb. 29 S. 67 und dem Brustbild des Priesters Taau Taá Abb. 42 S. 91. Denn von zwei gemäß diesen Unterschriften verschiedenen Personen aus dem Stamm der Tei erhalten wir hier eine ganz identische Tatauierung mit Gesichtsspiralen und eines leeren Netzwerks auf Stirn, Hals, Arm und Rumpf, die weder bei den zahlreichen Tei von Krusenstern noch bei den Stammesgenossen der Jahre 1814, 1825, 1829 und 1838 auch nur angedeutet erscheint; nur die Beintatauierung des Mauina, eine

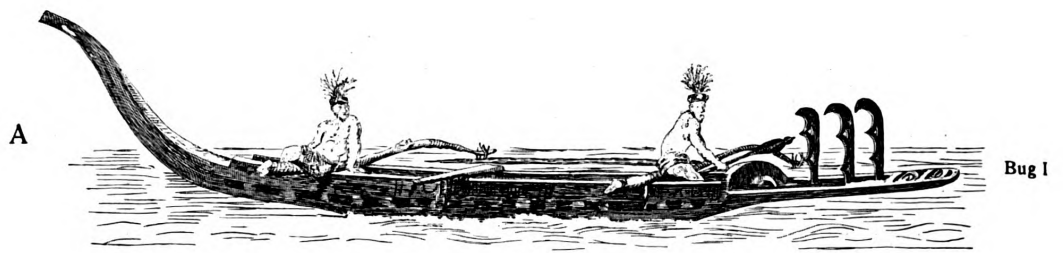
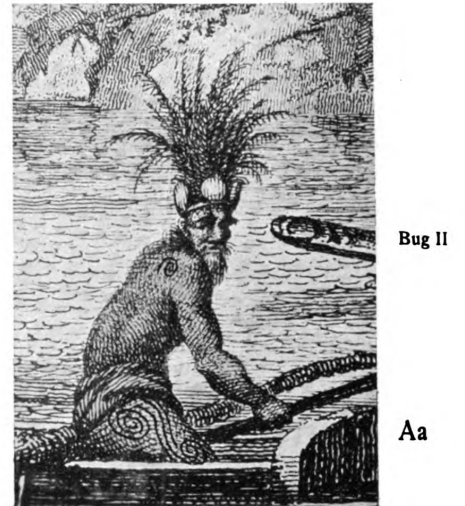
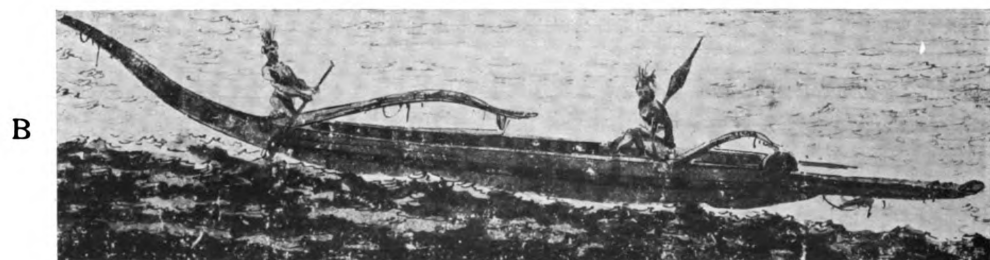
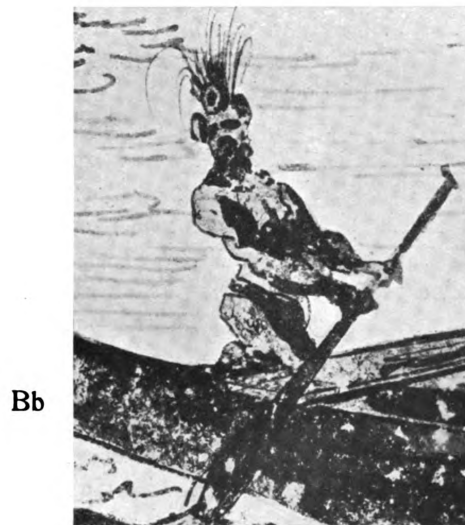


Abb. 47. Die neuseeländische S-Spirale in Vaitahu 1774.
 A Kanu und Ruderer nach Tafel XXXIII („Resolution Bay“) in Cooks Werk.
 Schnitzspirale (statt Tikigesicht) bei „Bug I“.
 Aa Bugruderer von A mit Hüftentatauierung einer S-Spirale (statt Kreis-
 muster).
 Bei „Bug II“ die Schnitzspirale eines zweiten Kanus gerade sichtbar.
 Siehe S. 97.



Zum Vergleich:
 B, Ba, Bb Photographien nach Original der Tuschzeichnung von W. Hodges
 ohne Spiralen. Brit. Mus. Add. MSS. 15743.



Reihe schematischer Ipu und Kniegesichter, läßt sich mit den übrigen Beobachtungen vereinigen. Seltsam ist die Ähnlichkeit der Gesichtszüge einschließlich eines kleinen Spitzbärtchens der beiden Männer. Außer einer Kokosfieder über dem Ohr und einem kurzen Tapamantel — beide genau wie bei dem Steuermann des Kriegskanus Abb. 11 S. 28 — hat der Häuptling dieselbe Ausstattung: Holzhorn, Ringkragen, Potwalzahn darunter, Blasmuschel mit Haarschmuck, Keule, Haarkränze an Hand und Fußgelenken. Eine spätere Tafel, sorgfältig nach Museumsobjekten gezeichnet, ist nun ausgerechnet mit eben diesen und außer einer Schleuder nur diesen Ethnographicis in größerem Maßstab bestellt: „Ear Ornament, Gorget, Whale Tooth, War Conch, War Club, Hair Ornament. Ja, die Vergleichung mit der Lupe ergibt, daß die Keule des portraitierten Häuptlings nicht nur nach den Besonderheiten der Ornamentierung das individuelle Exemplar der Keule der Tafel, sondern sogar die direkte Kopie dieser Abbildung mit ihrer charakteristischen Seitenwendung, also jüngeren Ursprungs ist; die Blasmuschel ferner mit ihrem Haarschmuck ist ebenfalls zeichnerische Kopie der Tafel! Der Priester „Taawattaa“ andererseits, Abb. 42, hat ein unnatürlich steifes Hahnenfederdiadem, in den Ohren Muschelschmuck und um den Hals einen auffallenden Schmuck aus zwei Knochen-tiki und Perlen: eben dieser Ohrschmuck und eben dieser Halsschmuck sind auf einer zweiten ethnographischen Tafel in größerem Maßstab museumstechnisch gezeichnet. Es ist also vollkommen sicher, daß die beiden Figuren wie wir sie in ihrem Schmuck erblicken, nicht an Ort und Stelle abkonterfeit sind; es sind Kompositionen nach heimgebrachtem Material mit bestenfalls Benutzung originaler Skizzen wie des Kanus mit Steuermann und Ruderern. Soweit die Körperoberfläche nicht von dem Schmuck bedeckt wurde, hat man sie willkürlich nach dem Totaleindruck des Schachmusters in freilich schiefer Stellung oder bestenfalls irgendwelchen beiläufigen Skizzen — die schraffierte Stirn Abb. 42 ist der Gipfel des Unsinns — derart erledigt, daß sie meines Erachtens mit Protest abzulehnen ist. Von Herzen stimme ich dem Herausgeber der zweiten Auflage bei, wenn er aus diesem Grunde die beiden Abbildungen geopfert hat; er würde das nicht getan haben, wenn es authentische Porträts gewesen und dann von nicht geringerem Wert gewesen wären als die Wiedergabe der ethnologischen Ausstattung. Die einfache Lösung ist offenbar die, daß die gesammelten Objekte — das Hahnenfederdiadem und die schönen Knochentiki aus dem Besitz des Priesters Tauataa und der Kriegsschmuck mit der Keule und Blasmuschel aus dem des Häuptlings Mauina stammten!¹⁾ Eine Behandlung des Personen-Namens, die wunderbar echt ist im Sinn der Eingeborenen.

Auf den Seiten 90—92 habe ich die Behauptung, daß die Tatauierungen sich wesentlich unterscheiden, durch die drei Bildnisse früher Zeit illustrieren müssen, die am stärksten von einander abweichen, — und genauere Prüfung ergibt nun, daß sie nicht geeignet sind, den Beweis zu erbringen.

Ungewöhnlich reich an literarischen Schicksalen ist Stewart's Tei-Krieger Te Ipu aus den Augusttagen des Jahres 1829. Oder vielmehr sein Vater. Das ist merkwürdigerweise der Häuptling Te Pou aus Rarotonga, über dessen Trauertatauierung ich S. 63 berichtet habe. Wir sahen dort in Abb. 27 die schematische Körperlinierung des John Williams, deren Skizzenhaftigkeit auf ähnlicher Stufe wie die Netzschräffierung des Porterschen Buches neben der Haifischzahn-Ornamentik der Gillischen Abbildung steht. Stewart hat dieses Porträt als zeichnerische Vorlage gewählt und seinen Te Ipu von Nukuhiva in gleicher Haltung und mit Ausnahme des friedlichen Fächers in der bis auf den Wurf des Mäntelchens und den Fall des Schurzes genau entsprechenden Mq. Ausrüstung dargestellt, Abb. 48 folg. S. Die Tatauierskizze ist soweit vortrefflich. In den Winkel des Schurzes sieht man eine Rundspirale eingeklemmt, — zweifellos ein Ipu, das nur etwas anders ausfiel als die ebenfalls ungenauen Kalebassen von Brust und Armen; alle Muster sind bei dem kleinen Maßstab sehr summarisch gehalten. Te Ipu warf nur den Fächer beiseite, behielt aber den Zackenspeer und gab ihm den Haarschmuck des Marquesaners. Nun begegnen wir ihm wieder, Abb. 49, in Rienzi's Océanie (Paris 1835, II Tfl. 132, p. 238). Die Spirale ist jetzt frei und groß geworden, sie hat ein symmetrisches Gegenstück auf dem andern

¹⁾ Ein amüsanter Kuriosum ist eine kolorierte Umwandlung der beiden Abbildungen in der italienischen Ausgabe von 1820: „Muina, duce de Tayih“ nebst Keule lichtbraun mit himmelblauem Schamschurz und in karminrotem Mäntelchen, „Taavattaa“ ferner mit derselben lichtbraunen gegitterten Haut

und in gleichem Mantelrot, jedoch noch besonders verschönt durch den wechselnd kanariengelben, seegrünen und rosenroten Strahlenkranz der in natura schwarz schillernden Hahnen-schwanzfedern über der Stirn.

Oberschenkel erhalten. Aber der Speer ist verschwunden. Te Ipu ist in den Besitz von Porters unverkennbarer Keule gelangt, deren schweren Kolben er auf den Boden stützt. Behalten wird er sie freilich nicht. Denn mit elastischem Schritt naht von rechts Mauina selbst (vgl. Abb. 29) und wir sehen an der nachdrücklichen Geberde seiner Hand, daß er sich beschwert und sie entschieden wiederhaben will. Aber er wird tauschen. Er bringt zu diesem Zweck Langsdorff's Ruderkeule herbei, die er dem alten Krieger abgenommen hat und an deren Echtheit Te Ipu nicht zweifeln darf, — denn sie ist die einzige ihrer Art, die einen Lockenkopf nach Art der Häuptlingsstäbe trägt.

Alles Völkergut ist Wandergut! Der Beweis des Rienzi wird weit in den Schatten gestellt durch ein geradezu überwältigendes Beispielaus Lafond's Werk „Voyages autour du monde et naufrages célèbres“ (Bibl. Nr. 52, III 49). Dort sind den Marquesas zwei lebhaft kolorierte Tafeln gewidmet. Aus der einen habe ich bereits einen Ausschnitt in Abb. 32 geboten, ein tanzendes Pärchen. Mit Ausnahme des grünen Blattgewindes im Haar der Verführerin ist aller Schmuck, auch der flatternde Hüftenschal karminrot bemalt, auf dem warmen Elfenbeinton der Haut heben sich die blauen Tatauierlinien sehr schön ab. Die Muster sind Ringe um Arme und Beine und zwischen ihnen und auf dem Rumpf meist senkrechte Strichgruppen; um die Oberschenkel des Mädchens zieht sich ein steiles Zickzack.

Wo hat der Künstler so tatauierte, so bekleidete und so nicht bekleidete Marquesaner gesehen? Ich weiß es nicht, ich kann die Fragen nur von der zweiten Abbildung 50 beantworten, die uns zu unserem Erstaunen einen niemals in der Südsee geschauten Maskenzug vorführt und die kühne Unterschrift trägt „Nouka-Hiwa, Mascarades des Naturels“. Sie könnte von besonderem Interesse sein, weil der letzte Tänzer rechts in derselben Zierweise wie das Pärchen der andern Tafel, aber



Abb. 48. Stewart: Te Ipu. Krieger der Teii. Rundspirale unter rechter Leistenbeuge; Ipu: Brust, Arme; Brustschild, Zonen. 1829.



Abb. 49. Porters Mauina mit Langsdorffs Ruderkeule reklamiert seine Kolbenkeule von Stewarts Te Ipu. — Des letzteren Schenkelspirale jetzt doppelseitig. (1813, 1829) Rienzi. Vgl. S. 99.



Abb. 50. Masken vom Amazonenstrom auf den Marquesas. Lafond, 1843.



Abb. 51. Prinzessin Mounatini. Vgl. S. 102.

Abb. 52. Pariser Weltausstellung 1900.

förmigen Takt schlug“. Der veredelnde Künstler hat das häßliche Alter mit kraftvoller Jugend vertauscht und die Schildkrötenschale, kanariengelb bemalt, mit dem Taktstockchen der links sitzenden Schönheit in die Hände gegeben; dieses Musikinstrument hatte bisher den Weg nach unsern Ostpolynesiern noch nicht gefunden.

mit roten Linien tatauiert ist. Hier findet sich also tatsächlich ein Beleg für die von Berchon behauptete Rot-tatauierung. Sollte sie auf diese Quelle zurückgehen? Allerdings ist uns die Farbenfreude des Bildes — Hüftentücher lila und rot, sonstige Kleidung und Ausschmückung blau, rot, gelb und grün in der Intensität tropischen Vogelgefieders — mehr von den Ufern des oberen Amazonas als von Nukuhiva vertraut. Hiermit kommen wir denn auch der Antwort auf die Frage näher, wo der Illustrator die Originale seiner Tafel gesehen hat: in dem Atlas der „Reise in Brasilien“ von Spix und Martius (München 1831). Es ist der bekannte „Festzug der Tekuna“, die Spix im Dezember 1819 in Tabatinga an der peruanischen Grenze besuchte, (III 1188). Unter Tanz und Musik wurden einem zwei Monate alten Kind die Kopfhaare ausgerissen. Allerdings hat der Plagiator nur einen Teil der Maskentänzer dargestellt, diese auch neu gruppiert und in freier Willkür bunt bepinselt. Bei Spix eröffnet den Zug der „Teufel“ Jurupari in einer Affenmaske; der Fransenbesatz seines Bastanzuges wird von zwei kleinen Mädchen getragen: das ist hier Nr. 2 der Tänzer. Der Papageienkopf mit gelbroter Federkrause, der bei Lafond die Marquesaner führt, und den man nicht genug bewundern kann, ist der Tapirkopf mit Nackenmähne der Tekuna! Ähnliche Metamorphosen haben die drei letzten Tiere der amerikanischen Fauna erfahren¹⁾. „Den Beschluß machte“, erzählt Spix, „ein altes häßliches, ganz schwarz bemaltes Weib, welches auf einer getrockneten Schildkrötenschale einen gleich-

¹⁾ Übrigens habe ich in einem Provinzialmuseum laut Etikette marquesanischen Lockenschmuck aus Antilopenhaar gesehen,

Ich könnte noch manches andere Kunsterzeugnis aus meiner Sammelmappe hervorholen, muß aber gestehen, daß keines die Indianervorstellung in Nukuhiva zu überbieten vermöchte, und verzichte gern. Doch sollte ich der Vollständigkeit halber wenigstens kurz erwähnen, daß nicht nur in der Literatur, sondern auch in den Museen Phantasiestücke, vor denen in Bezug auf die Tatauierung zu warnen ist, zu finden sind. Ich gedenke der Tatauierbemalung der Kostümfigur eines „guerrier“ zwischen den kostbaren Schätzen des alten Marinemuseums im Louvre, einer andern im Armeemuseum. Eine Figur der Pariser Weltausstellung (Abb. 51) von 1900 war mit wertvollem Schmuck ausgestattet, daneben aber einschließlich der Brüste mit einer nach männlichen Vorlagen frei komponierten Hautornamentik. Es scheint, daß die Händler später neuen Unverstand hinzufügten. Die „Prinzessin Mounatini“ („zahlreiche Gipfel“) ist mit einer grün schillernden Conchylienkette behangen, wie ich sie in Sydney als Mitbringer gekauft, aber gewiß nicht bei den Marquesanerinnen gesehen habe, sie trägt die Schildpattkrone aufgerichtet statt abwärts, die Demonstration des in ruhiger Haltung nie sichtbaren Schurzes ist eine unerträgliche Erfindung, — kurz, man vergleiche mit dem angeblich „im Hochzeitsschmuck“ hergerichteten Ausstellungsobjekt die Tänzerin von Abb. 23 oder auch nur die ältere Pariser Darbietung, wie sie in anständiger Koketterie mit dem Chic des Witzblattes wiedergegeben ist, Abb. 52.

ZUR EINFÜHRUNG IN DEN STIL.

Die Menge der Einzelheiten und der Musternamen ist so groß, daß es unbedingt wünschenswert erscheint, sich zunächst an einigen typischen Beispielen über die Grundzüge des Allgemeinbildes zu orientieren. Vielleicht sind die Originalzeichnungen von Kahi mit schöner Hivaoatatauierung — drei Ansichten eines Mannes, Abb. 53, 54 u. 55 und die vielfach abweichende Vorderansicht einer Frau, Abb. 56 — hierzu besonders geeignet.

1. Sofort in die Augen fällt eine Gliederung der Ornamentik durch schmale, helle Zwischenbahnen, sie sind ganz vorwiegend horizontal, einige symmetrisch halbierende senkrecht, die auf den Männerbeinen auch zickzackförmig. Innerhalb der positiven Zeichnung unterscheidet der erste Blick schwarze Deckfelder und lineare Ziermuster. Entweder wechseln die beiden miteinander wie auf Brust und Bauch, oder die Linearmuster stehen inmitten des schwarzen Feldes, — so die Rosetten vorn auf den Oberarmgelenken —, oder sie sind als zierende Randstücke eingesetzt wie in der Rücken- und Seitenansicht auf Hals, Rumpf und Beinen. In der Frauentatauierung fehlen die schwarzen Felder, Auf den Knien der Frau steht je ein hochstilisiertes Gesicht, an Augen und Mund erkennbar. Das Kreismuster auf dem Männerknie ist hier in der Vorderansicht zufälligerweise auf eine minimale Rosette reduziert.

2. Die Untersuchung ergibt, daß die merkwürdigen Muster teils plektogener, teils anthropomorpher Art sind; jene sind heute gewaltig in den Hintergrund getreten, diese gehen auf die Skulptur und Gravierung der hockend dargestellten Götterfigur zurück und können letzten Endes erst aus dem Studium der Rund- und Flachplastik erklärt werden.

Der PLEKTOGENE Charakter hat sich erhalten in der ZONENGLIEDERUNG. Sie kommt am klarsten bei den Frauenbeinen zum Ausdruck. Neben der Venus des Kahi steht, Abb. 56d, ein weibliches Bein, das in dieser Beziehung mit ihr auf das Vollkommenste übereinstimmt, und, obwohl es fast wie eine Photographie nach dem Leben aussieht, einem 52 Jahre älteren Aquarell entstammt. Und im wesentlichen ist eine leicht variierte Zonenornamentik auch die männliche Tatauierung, die durch Kreismuster auf den Wölbungsflächen der Podices, der Kniee und der Oberarmgelenke unterbrochen wird. Den Zonen entsprechend sind die schwarzen Felder größtenteils rechteckige Querstreifen, im Antlitz Binden oder (stückweise) Pflaster, und sind ebenso die selbständigen Linienfiguren von rechteckig angepaßtem Umriß. Durch diagonale Teilung entstehen auf den breiten Flächen der Männerbeine Dreiecke, während abwärts der Waden die Rundzonen wieder erscheinen. Auf der Streckseite der Arme (vgl. die Rücken- und Seitenansicht) ist der Zonencharakter sehr deutlich gewahrt, auf der Beugeseite durch die augenartigen, jedoch rechteckig umrahmten Kalebassenmuster etwas verwischt. Ich erblicke in dieser Einteilung der Zonen und Felder das alte Grundschema der plektogenen Holzgravierung.

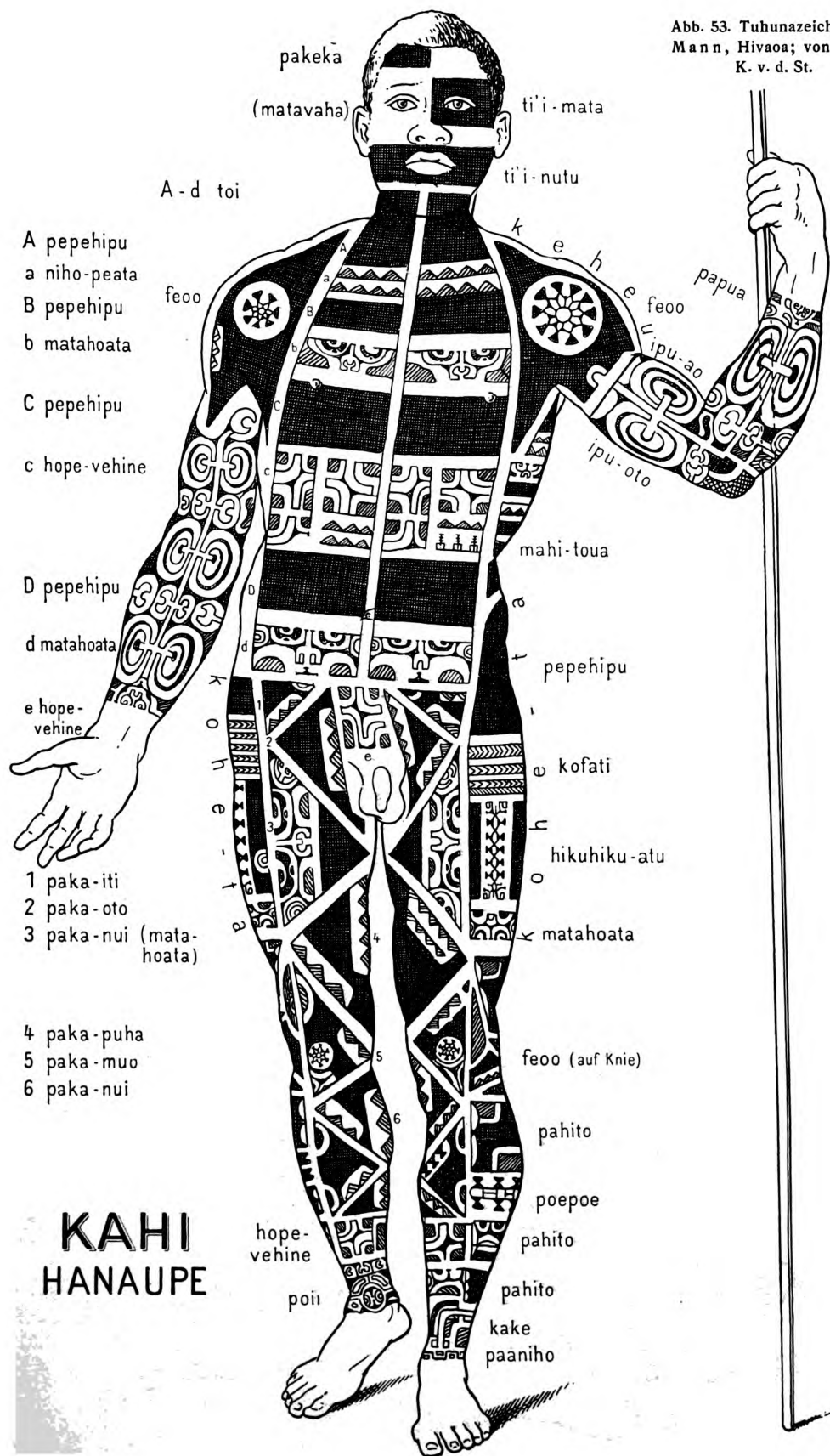
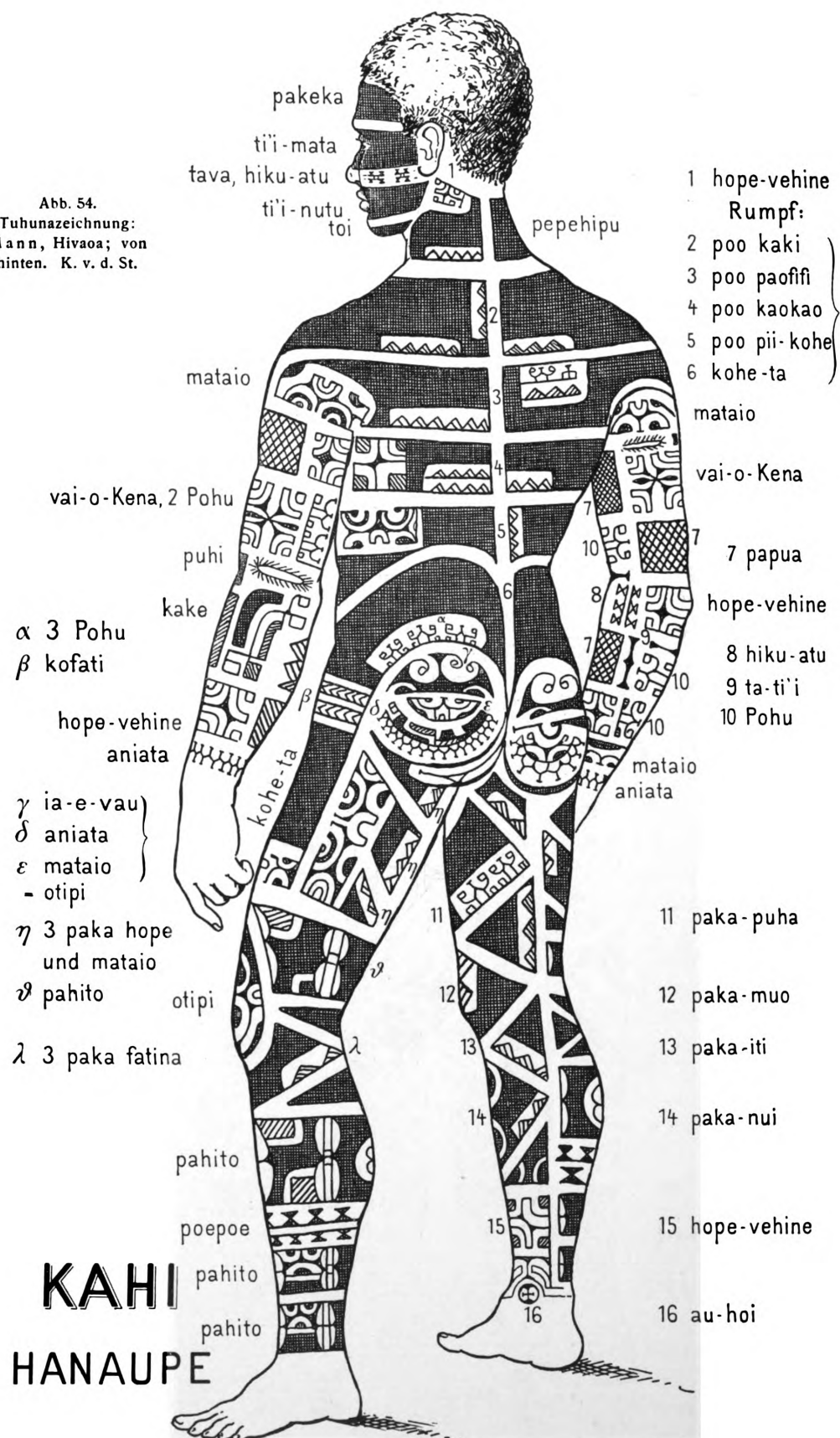


Abb. 54.
Tuhunazeichnung:
Mann, Hivaoa; von
hinten. K. v. d. St.



KAHI HANAUPE

Abb. 55.
Tuhunazeichnung: Mann, Hivaoa;
von der Seite. K. v. d. St.

- 1 hope-vehine
- 2 ti'i pepehipu mit
 α matahoata
 β niho peata
- 3 ti'i pepehipu mit β &
 γ papua
- 4 ti'i kaokao mit α &
 δ Pohu
- 5 ti'i pii kohe mit α &
 ϵ opea
- 6-6' kohe-ta mit δ ,
 η kofati &
 ϑ hiku-atu
- 7 vau
- 8 mataio
- 9 aniata
- 10 ama opea
- 11 paka hope
- 12 paka iti
- 13 paka nui
- 14 paka puha
- 15 papua
- 16 kake

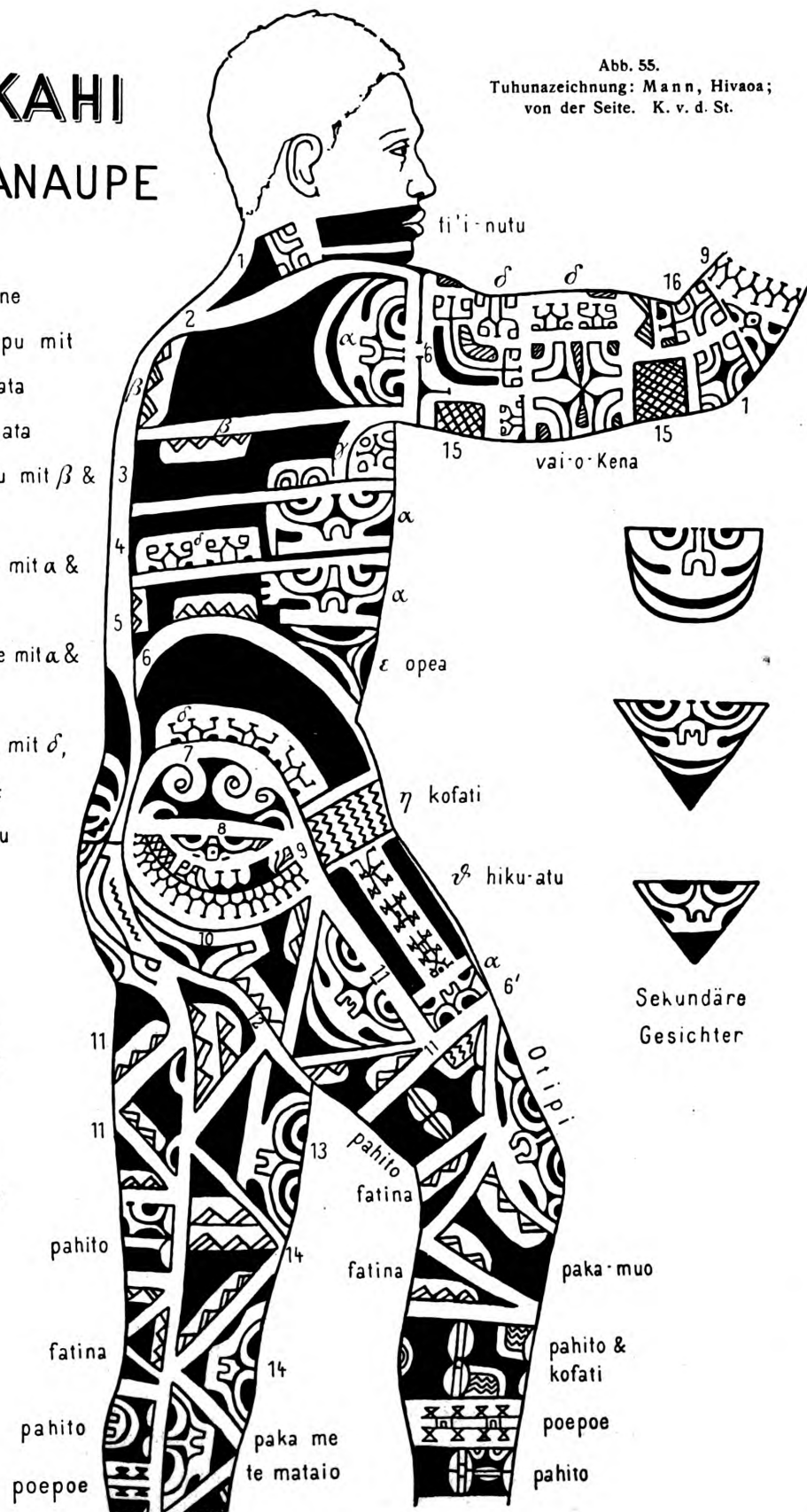
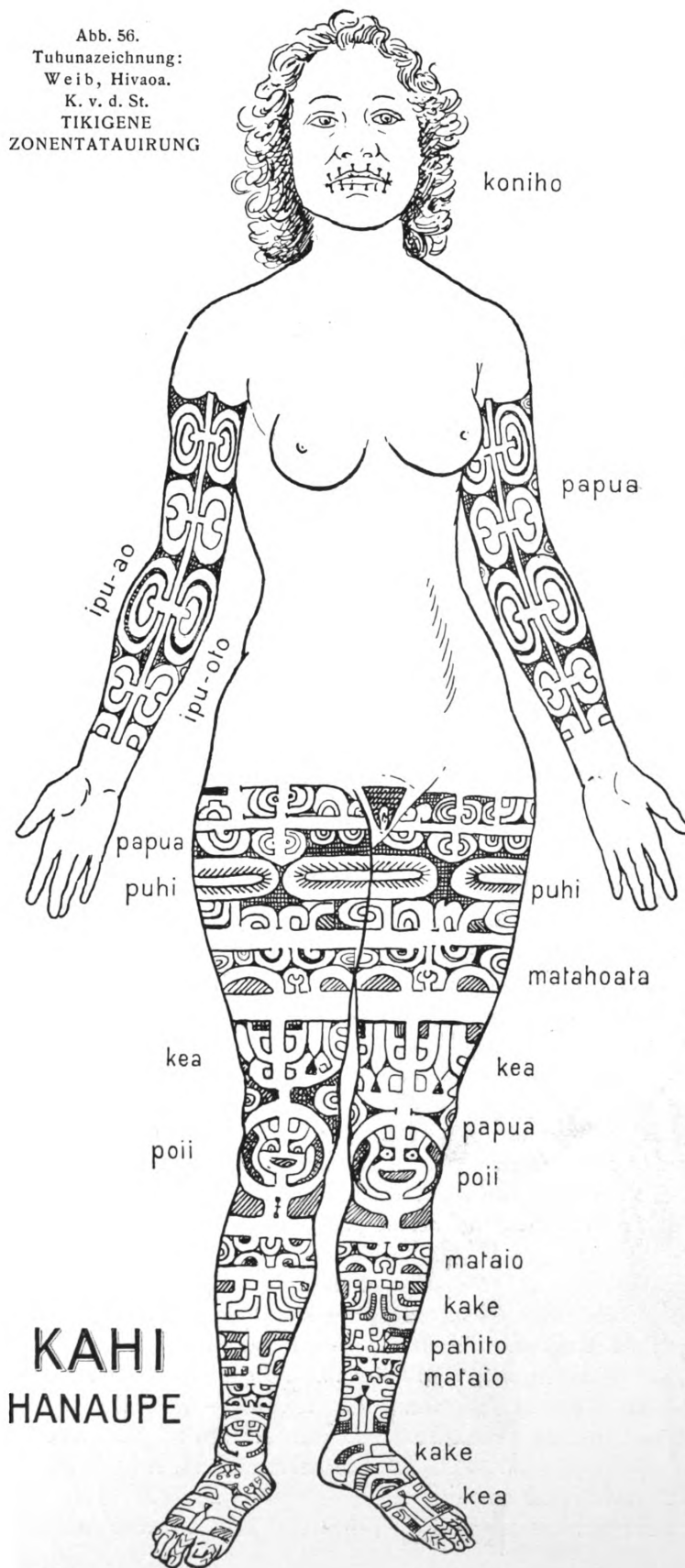
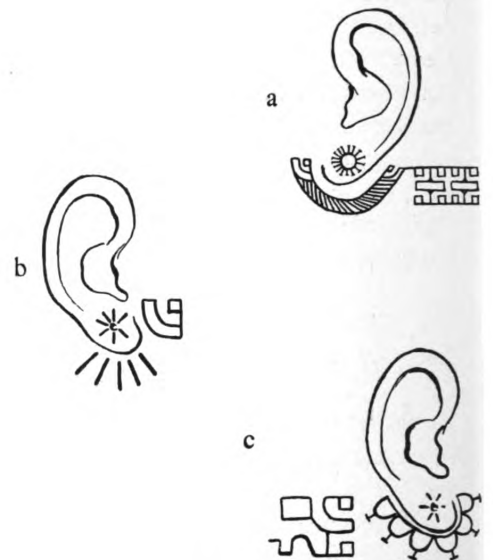


Abb. 56.
Tuhunazeichnung:
Weib, Hivaoa.
K. v. d. St.
TIKIGENE
ZONENTATAUIRUNG



KAHI
HANAUPE



a-c. Weibl. Ohren.
a) Hanaupe, b) Hanaiaapa, c) Hanauhi,
Hivaoa. K. v. d. St.



d. Weibl. Bein.
Pohußgürchen üb. und
unter dem Kake-Knie-
gesicht; 4 Matahoata;
Knöchelgesicht. Nach
Aquarell von Lieut.
Olivier, Missions-
schiff Arch. d'Alliance.
1845.

3. Die eigentlichen Muster des Flechtstils sind spärlich genug. An unsern Figuren kommt nur die männliche Tatauierung in Betracht. Gestrichelte schmale Parallelbänder und (in der Seitenansicht) parallele Zickzacklinien auf dem Hüftgelenk sind ein Gräten- oder Sparrenmuster und heißen *kofati*, bei Dordillon „arrêter les bords d'une tresse“, „plier“. Das Zickzackmuster auf der Grundlinie in Gestalt von Dreiecksreihen (Rumpf, Beine) hat den Namen *niho-peata* „Haifischzähne“; es ist das polynesisches Urmuster der Flechtmatte, ein kosmopolitisches Plektogenornament, das in der Tatauierung mit schwarzer Füllung von Farbe oder Strichelung erscheint. Auch rechnet dahin das „Schmuckband“ *po'épo'é* aus schwarzgefüllten X-förmigen Doppeldreiecken unterhalb der Wade. Vor allem aber sind ein Teil der schwarzen Bänder und Vierecke in ihrer Deckfläche, wie sich zeigen wird, insofern plektogenen Ursprungs, als hier alte Sparren- und namentlich auch Schachreihen bis zum völligen Untergang der Zeichnung *pepehipu* „durchgeklopft“, „nur so gehämmert“ sind, vergl. A, B, C, D von Brust und Bauch.

4. „TIKIGEN“ nenne ich der Kürze halber die anthropomorphen Muster, — das ganz überwiegende Hauptkontingent der heutigen Flächenornamentik. Ihr Urbild ist das gravierte Tiki und zwar in erster Linie seine Miniatur: ein Hockerfigürchen mit emporgehobenen Armen und einwärts gerichteten Händen. Ich habe es auf Grund von Musternamen „ETUA“ (Pol. *atua*) „Gott“ getauft. Es steht nach der ihm gebührenden Bedeutung auf Seite 1 als Zierbildchen vor dem Titel der Bibliographie in der charakteristischen Form, wie es durch den Gravierschnitt seinen Kopf verliert; als *Acephalus* und darnach in weiterem Zerfall erzeugt es isoliert oder in jeder denkbaren Gruppierung seiner Teile eine endlose Zahl geometrischer Nachkommen. Die Tatauierung bringt seinen meist reduzierten Typus als kleine Strichfigur mit dem Hauptunterschied, ob die Extremitäten bogen- oder winkelförmig gestaltet sind. In der Rückenansicht finden wir verschiedene *Etua* unter dem großartigen Namen des Sagenhelden und Patrons der Sportkämpfe *POHU*: drei Stück auf dem linken Darmbeinkamm (*a*), zwei innen auf dem linken Oberschenkel (bei Nr. 11) und drei auf dem rechten Arm (bei Nr. 10). Ferner erblicken wir einen nahen Verwandten, einen Sitzriesen auf den Frauenbeinen unter dem Namen *ke á* „Schildkröte“ kopfabwärts gerichtet über den Knien und aufrecht über dem linken Fußgelenk. Eine geometrische Reigenkette der *Pohu-Männchen* erblickt man (in der Rücken- und Seitenansicht) über den Handgelenken und im Halbkreis geordnet dem Unterrand der *Podices* entlang mit dem Namen des Wolkenhimmels *aniata* oder *ani-o-Tiu*.

Der Körper des *Etua* zerfällt in seine Organe, es ist ein unerschöpfliches Spiel der Varianten in linearen, dem Raum angepaßten Kombinationen: die *Derivate*. Die kleinen schwarzen Halbmonde (vgl. *matahoata*, *mataio*) und die kleinen Quadrate, leer, gestrichelt oder schwarz (vgl. *hope-vehine*, *vai-o Kena*, *kake*, *papua*) sind Hände und Füße, und die mit ihnen verbundenen Bogen und rechten Winkel sind Arme oder Beine: obere und untere Extremität, sind nur dadurch zu unterscheiden, daß im allgemeinen der emporgehobene Arm mit der einwärts gekehrten Hand — „CHIROID“ — als Bogen, das Hockerbein mit Fuß — „PODOID“ — als rechter Winkel dargestellt ist. Der oberen Extremität kommt für die Entwicklungsvorgänge eine erhebliche größere Bedeutung zu, weil auch in der plastischen Gravierung die Hand, (die 3, 4 oder 5 Finger erhält) und der immer gebogene Arm in ihren Teilen genauer differenziert werden als die oft stark vernachlässigte Unterextremität, die durch Streckung ein Gelenk verliert und bei der der Fuß unbekümmert wegbleiben darf oder auf eine Andeutung reduziert wird.

Die wichtigste *Podoid*-Form aus 4 Gliedmaßen heißt synonym *ke á* („Schildkröte“) oder *hope-vehine* („hinten-Weib“): Vorderansicht Brust c; Rückenansicht Hals 1, beide Vorderarme; Seitenansicht Hals 1. Diese 4 *Podoid*e in ihrem Zentrum durch einen Kreuzverband auseinandergerückt ergeben das *vai-o-Kena* oder „Bad des Kena“, (von dessen Tatauierung wir uns erzählen ließen): Rückenansicht linker Oberarm; Seitenansicht rechter Oberarm. Obwohl Kopf und Rumpf fehlen, ist in dem *hope-vehine* mit den vier Gliedmaßen und dem quadratischen Umriß der Grundplan des *Etua*-Körpers noch erhalten, das Muster ist ein *Tetrapodoid*. Wenn man die Bogenzeichnung einer Bumerangform oder eines gebogenen Arms an beiden Enden durch einen halben *Etua*, ein *Dipodoid*, oder auch ein einfaches *Podoid* abschließt, erhält man das alte und nicht seltene *KAKE*-Muster: Rückenansicht über

dem linken Ellbogen, Seitenansicht über dem Ansatz des Biceps. Das Bogenstück ist von sehr verschiedener Länge, die sich immer dem Raum anpaßt; kake heißt „aufsteigen“.

Das weitaus interessanteste, gleichzeitig auch größte Muster ist ein Acephalus aus 4 Chiroiden, das MATAHOATA (Nebenform Mataio): mata „GESICHT“. Es ist in seinem Grundschema sehr konstant, wird aber lebhaft variiert durch Anpassung an das gegebene Raumfeld und entsprechende Bereicherung oder Verarmung in der Unterhälfte. Fast tadellose Urform ist das kleine Matahoata in der Rückenansicht, Abb. 54, in einem Querstreifen (5 links) auf dem Rippenbogen: der Rumpf wie ein kleiner Torbogen, mit dem Halsstück darüber zwischen 4 Chiroiden, deren beide oberen breit ausladen und um einen Linienzug reicher sind als die unteren. Ausdehnung in die Breite und Anpassung an ein rechteckiges Zonenstück ist der gewöhnlichste Typus. Mit Vorliebe treten dann seitlich an die Oberarme kleine Nachbarerivate auffüllend heran, das Halsstück klappt gar durch fehlenden Querabschluß oben in zwei Stangen auseinander. Solche Matahoata finden sich auf allen vier Figuren in der Rumpf- und Beintatauierung, nur Gesicht und Arme sind ausgenommen. Man beachte in Abb. 53 die Breitenausdehnung auf Bauch und Oberschenkeln bis zur vollen Hälfte horizontaler oder senkrechter Erstreckung. Ein Riesen-Matahoata bildet den obern Abschluß des aquarellierten Beins, Abb. 56d. Ob klein oder groß, die Chiroidhändchen sind schwarz gefüllte Halbscheibchen, und auch die Armbogen sind schwarze Streifen; (wenn in diesen letzteren, wie ausnahmslos in unserer Vorderansicht, auch noch Raum für ein Extramöndchen ausgespart wird, so gilt das als ein Tapumuster).

Ein seltsamer Erfolg der schwarz „gemalten“ Chiroiden ist der, daß das Matahoata innerhalb eines Halbkreises oder auch noch eines Dreiecks zwingend den Eindruck eines Gesichtes mit Halbaugen macht! Man findet neben der Seitenansicht Abb. 55, S. 105 drei Beispiele (von Schulter, Oberschenkel und Knie) in besonderer Darstellung mit der Bezeichnung „sekundäre Gesichter“: Unterhälften zweier Augen mit schwarzen Halbpupillen sind die beiden Oberchiroiden, Nase ist der Hals und der Rumpf des Acephalus; die Unterchiroiden freilich in Gestalt zweier kecken und sinnlosen Pinselstriche über die Wange stören ein wenig, allein zum Beweis, daß man hier im Gesicht sehen soll, ist bei zwei Gesichtern unter dem Etuaderivat freihändig ein anschwellender Mund- oder richtiger Maulbogen in Vollbreite hergezogen, und nach Belieben mag man auch die geschwärtzte Dreiecksspitze unten für einen Yankeebart halten. Endlich der Name des Musters! Mata ist Gesicht oder Auge; hoata als Adjektiv glänzend, als Substantiv Spiegel und der Sichelmond des dritten Mondtages. Man hat die Wahl, „glänzendes Gesicht“, „Mondgesicht“ oder „Mondauge“ zu übersetzen. Auf den Podices der Rücken- und Seitenansicht sehen wir unter dem Matahoata das Muster des „Wolkenhimmels“.

Auch das Kake-Muster erscheint als Gesicht und zwar bei beiden Beispielen der Frauenbein-Tatauierung, Abb. 56, auf Knie und Fußgelenk; der von Kahi angegebene Namen poií, poriri bedeutet einfach „Kreis“. Zwei Kakebogen, senkrecht symmetrisch einander zugekehrt, bilden den Gesichtsumriß: sie haben zwei Chiroiden am Oberende und von jedem wird das innere zum Auge! Die Nase fehlt, aber der Mund ist naturalisierend hinzugefügt; auf dem Kniegesicht des älteren Aquarells steht an Stelle des Mundes ein Halbetua! Das Verhältnis der Etuaderivate zur Gesichtsdarstellung ist eins der reizvollsten Probleme der marquesanischen Ornamentik. Ist dieses rätselhafte tatauierte Gesicht die Stilisierung eines Tikigesichts der Flachplastik? Oder sollte es wirklich aus Etuaderivaten konstruktiv zusammengesetzt sein? Das beste Studienmaterial für dieses Thema liefert ein großes Gesicht auf dem Handrücken der Frauen, dessen Stirnband über dem Handgelenk liegt; in der Kahizeichnung bleibt es zufällig dem Blick entzogen. Die Frage steht auch in engem Zusammenhang mit der Erklärung der Ipuoto oder Kalebassenmuster des Arms, die durch Hinzufügung eines darunter gesetzten Mundes zu einem Paar großer Vollaugen werden, — Augen freilich, deren Pupille durch einen Kanal vom inneren Winkel her halb ausgebohrt erscheinen, vgl. die Ipuoto und Matahoata von Abb. 40, S. 88.

Solche Tuhunazeichnungen sind Idealbilder insofern als kein Lebender mehr am Ende des XIX. Jahrhunderts einen gleichen Reichtum der Ornamentik auf seinen Körper vereinigte. Sie sind aber dennoch erstaunlich richtig im Sinn eines einheitlichen Gesamtprogramms.

5. ZOOMORPHE Muster sind mit einer einzigen Ausnahme für den Stil belanglos. Überhaupt in Betracht kommen Fische, besonders Hai und Rochen, Schildkröten, Eidechsen. Für die

Gesichtstatauierung von Nukuhiva ist das Wenige, was wir von jenen Seetieren noch feststellen können, in der Tat hervorragend charakteristisch. Eidechsen sind gelegentlich noch bei Frauen beobachtet worden. Bei den Zoomorphen hat man den Eindruck, daß es sich um Clanabzeichen handelt; kann es jedoch nicht mehr streng beweisen; sicher ist, daß Hai und Rochen bei den Taipi religiöse Taputiere waren, und daß, vielleicht besonders bei den Hapaá, die Eidechse in der plastischen Darstellung von erheblicher Bedeutung ist. Die Schildkröte wird nachweisbar in hohem Grade stilisiert, so daß die Derivate sogar zu „Schleuderkugeln“ werden. Ein gewisser Reichtum von Tierdarstellungen findet sich nur auf Bambusflöten, die wahrscheinlich aus Nukuhiva stammen; sie mögen zum Teil auch als Urkunden älterer Tatauierung gelten.

Der Seeaal „puhi“ ist ein Muster, das wir eine „Raupe“ nennen würden, und dessen Name wie auch der unsere nur ein Vergleich ist: ein Stück bewimperter Zwischenbahn, sehr gewöhnlich im Sockelband der Keulen. Wir sehen nicht weniger als vier Stück nebeneinander bei der Frau des Kahi, Abb. 56 unter der Schamfuge quer über die beiden Oberschenkel ziehen: die ganze Zone ist ein typisches Keulenmuster! Bei den Männern mit Vorliebe auf dem Vorderarm; vergl. Abb. 54 (Ellbogen) und in rechtwinkliger Kreuzung zweier puhi ein Muster, Abb. 63a, das in Fatuiva (Abb. 71 Oberarm) *veí pufau* „Moosflechte“ heißt. Die Zoologie liefert besonders gern Vergleiche von tierischen Teilen, wie Haifischzähne, Bonitoschwänze, Aalgräten, Krabbenaugen, Tausendfußbeine.

TOPOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG.

Das illustrative Material. Es entstammt, von der Literatur abgesehen, Photographien, Tuhunazeichnungen und Sammlungsobjekten.

a) Die Schwierigkeit der Photographie, daß die blauen Linien sehr ungenügend oder auch gar nicht auf der Platte herauskommen, wurde durch eine Gelbscheibe nicht überwunden. Ich hatte erst befriedigenden Erfolg, als ich die Tuhuna veranlaßte, die Muster auf der Haut mit schwarzer Farbe sorgfältig nachzumalen, was freilich viele Zeit in Anspruch nahm. Recht empfehlenswert erscheint mir auch der Gebrauch der Camera clara, die in Bezug auf objektive Genauigkeit — das erste Erfordernis bei noch unverständenen Ornamenten — der Photographie fast gleichkommt und den Vorzug hat, daß man jeden Strich zu prüfen vermag; für die kleinen Muster der tatauierten Hände ist diese veraltete Methode besonders geeignet.

b) Am wertvollsten sind die Originalzeichnungen der Tuhuna. Ich lieferte einen Umriß der menschlichen Figur und der Tatauiermeister trug seine Muster mit dem Bleistift ein; für die Reproduktion sind diese Bilder wieder mit der Camera clara zunächst mit Bleistift, dann mit Tusche nachgezeichnet worden. So ist die Linienführung regelmäßiger und „schöner“ geworden als am Original, jedoch zuverlässig geblieben. Die besten Beiträge verdanke ich den Künstlern Kahi in Hanaupé, Hivaoa und Tauakika in Omoa, Fatuiva. Dieser letztere zeichnete mir auch eine große Anzahl von Einzelmustern; dabei kam allerlei ganz Unerwartetes zu Tage.

„Lagepläne“ nenne ich eine Art der Darstellung, mit der ich in Hivaoa überrascht wurde. Man brachte mir Bleistiftzeichnungen ohne eine Spur von Körperumrissen, der Tatauierdekor war sehr sorgfältig und regelmäßig in verständlicher Topographie auf das Blatt abgewickelt z. B. in Abb. 65 eine Rumpfhälfte, auf

der man sofort die Erstreckung der Musterstreifen längs der Wirbelsäule bis zu dem charakteristischen Bogenmuster am Darmbeinkamm erkannte. Bei allen diesen Originalerzeugnissen waren die Namen der Muster mit Leichtigkeit zu erfahren.

c) Tapastoff mit aufgemalter Tatauierung diente als Umhüllung der Reliquienschädel, Abb. 59. Während die Maori das originale Gesichtsmoko zu konservieren wußten, malten die Marquesaner die persönlichen Muster auf die Basthülle. Solche Schädel aus Nukuhiva mit Haifisch- und Rochendarstellung, sind von höchster Seltenheit und finden sich meines Wissens nur in französischen Museen. Der Trocadero besitzt auch zwei mit Gesichtsmustern bemalte Objekte unerklärten Gebrauchs, ein mit Tapa bespanntes halbzylindrisches Gestell und ein gewölbtes rechteckiges Holzbrett, das überdies eine einzig dastehende naturalistische Darstellung von drei Menschen und zwei Pferden enthält.

d) Bambuszylinder, lange Flöten und auch kleine Zunderbüchsen mit Ritzung und Brandmalerei sind ein vorzügliches Studienmaterial. Hier zeigt die Tuhuna-kunst ihre freieste Entfaltung. Die schönste Flöte findet sich in der Sammlung Rohr in Colmar; ich erkannte bei näherer Betrachtung, daß sie eine Art Modell der Tatauierung zur Hälfte des Arms, zur Hälfte des Beins ist.

e) Holzmodelle bis zu einer Länge von 60 cm von ganzen Armen und Beinen erwarb ich in Nukuhiva und Hivaoa, Abb. 63, 67. Die geschnitzten Gliedmaßen sind in toto geschwärzt, dann ist der Grund herausgeholt worden, so daß diese negativen Teile hellfarben mit den schwarzen Mustern kontrastieren. Das Stockholmer Museum besitzt aus dem Nachlaß Stolpes eine Photographie von drei Beinmodellen vom Jahre 1884, Abb. 70.

f) Tikitatauierung an freien Stein- oder Holzfiguren ist äußerst bescheiden und selten, an Gerätfiguren, bei-

spielsweise bei den Stelzentritten häufiger, doch nicht ohne Kenntnis der Schnitzornamentik richtig zu würdigen, so daß ich sie in diesem Bande unberücksichtigt

lassen muß. Dem Europäer werden auch mit Tatauierung bemalte Holzpuppen oder zu den Kanumodellen roh gravierte Figürchen von Ruderern geliefert.

GESICHT.

Breite schwarze Binden und, wo sie geteilt sind, große Pflaster verzierten das Antlitz des Mannes, — zwischen gelbem Strohhut und weißem Leinenhemd ein höchst grotesker Anblick, der freilich in alter Vollständigkeit schon 1898, da sich der Tatauierschmuck vor dem Auge des Gesetzes unter die Kleidung zurückgezogen hatte, nur noch selten geboten wurde. Von der langen Schrägbinde Nukuhivas abgesehen, besteht die ideale Anlage aus drei Querstreifen über Stirn, Augen und Mund; sie werden durch schmalere helle Zwischenbahnen geschieden, die weit öfter als eine Aussparung der Binden von plektogenen oder tikigenen Kleinmustern besetzt werden mögen und in Nukuhiva auch größere Fischbilder aufnehmen, vgl. Abb. 58 unten links. Die Variabilität ist nicht gering. Die volle Gesichtsbreite ist fast konstant bei der Mundbinde, sie ist am seltensten bei der frontalen Querbinde, wo fast immer wenigstens eine vertikale Zwischenbahn vorgesehen bleibt, die sie halbiert. Einseitige rechteckige Pflaster sind sehr gewöhnlich auf Stirn und Augen, Abb. 53, 58 Reihe II. Tatauierte Kinnstücke, (einseitig Abb. 58 Reihe III) oder doppelseitig (Abb. 63a) gehören zu einem Hals- und Bruststreifen, der dort seinen Ansatz findet, und können unberücksichtigt bleiben. Die Binde „umschließt“, „umhegt“ (tiá) das Auge oder den Mund und heißt deshalb tiápu mit entsprechendem Zusatz. Oder sie wird weniger schön épo „Dreck“, „Schmutz“ genannt, als wenn die Fläche mit dem Schleim von Conjunctiva oder Nase beschmiert wäre.



Abb. 57. Hahu. Puamau, Hiv. K. v. d. St. phot.

Die MUNDBINDE zieht unterhalb des Ohrläppchens und reicht gemeinhin abwärts der Nase bis zum Kinnvorsprung (Abb. 58). Es ist eine Besonderheit von Fatuiva (Abb. Reihe III, Uitete), daß sie dort den untern Nasenrand selbst noch einzubegreifen pflegt.

Namen: tiápu te nutu SW „die Lippen umschließend“; kutu-épo NW, nutu-épo SW „Schmutzlippen“, „Dreckschnauze“; allgemeiner tiki-nutu, tií-nutu „Lippenmuster“. Clavel (p. 28) vermerkt auch ein Muster „aha polili“, was haha poriri heißen muß und „Mundring“ zu übersetzen ist.

Die AUGENBINDE durchsetzt das Antlitz quer oberhalb und unterhalb des Nasenansatzes, die Augen umrahmend von Ohr zu Ohr, Abb. 58, 63a. Allem Anschein nach war die Querbinde ursprünglich in zwei symmetrische Teile mit einem hellen Zwischenstreifen über der Nase getrennt, indem jedes Auge umrahmt wurde; vgl. die Photographie des Hahu, Abb. 57.

Namen: tiápu te mata, „die Augen umschließend“, tiátiápu Uap., mata-épo „Augendreck“, vaimata „Tränen“ in Hivaoa. Bei einseitiger Augenklappe wird das Muster auch mit Bezug auf die nicht-tatauierte Seite matavaha „ein Auge frei“ genannt, oder mataai, „helles Auge“.

Endlich begegnen wir dem Namen mata hiamoe „schlafendes Auge“, das von dem schwarzen Feld dicht umrahmt wird. Dagegen wurde früher auch ein Wimperkranz, der bei den Keulenaugen eine hervorragende Rolle spielt, rings um das Auge tatauiert, mata toitoi, ein „richtiges“, „natürliches“ Auge. Er fällt sehr auf unter den Bildern der Krusenstern-Expedition, wo ein und dasselbe Individuum anscheinend mit einem schlafenden und einem natürlichen Auge begabt sein kann, vgl. Cabri, Abb. 19, Mautai, Abb. 43, den Keulenträger, Abb. 41, die Tafel des Tilesius (Bibliogr. Nr. 97). Sehr hübsch sieht man bei dem Tapaporträt des Nukuhiva-Schädels Abb. 59, wie der breit bewimperte Lidring, von der Schrägbinde umschlossen, auf ausgespartem weißen Feld den Pupillarfleck einhegt.

STIRNBINDE. Bis auf die Augenpflaster fehlen bei Krusenstern und Genossen die schwarzen Binden noch völlig und das Gesicht wie vor allem auch der rings um die Haarhörner (Abb. 30!) glatt rasierte Oberschädel waren nur von parallelen oder gekreuzten Linienzügen durchsetzt. Mit der Haartracht wechselte die Tatauiertracht des Kopfes. Wie erwähnt, ist die Stirnbinde, die aus dem Haar-

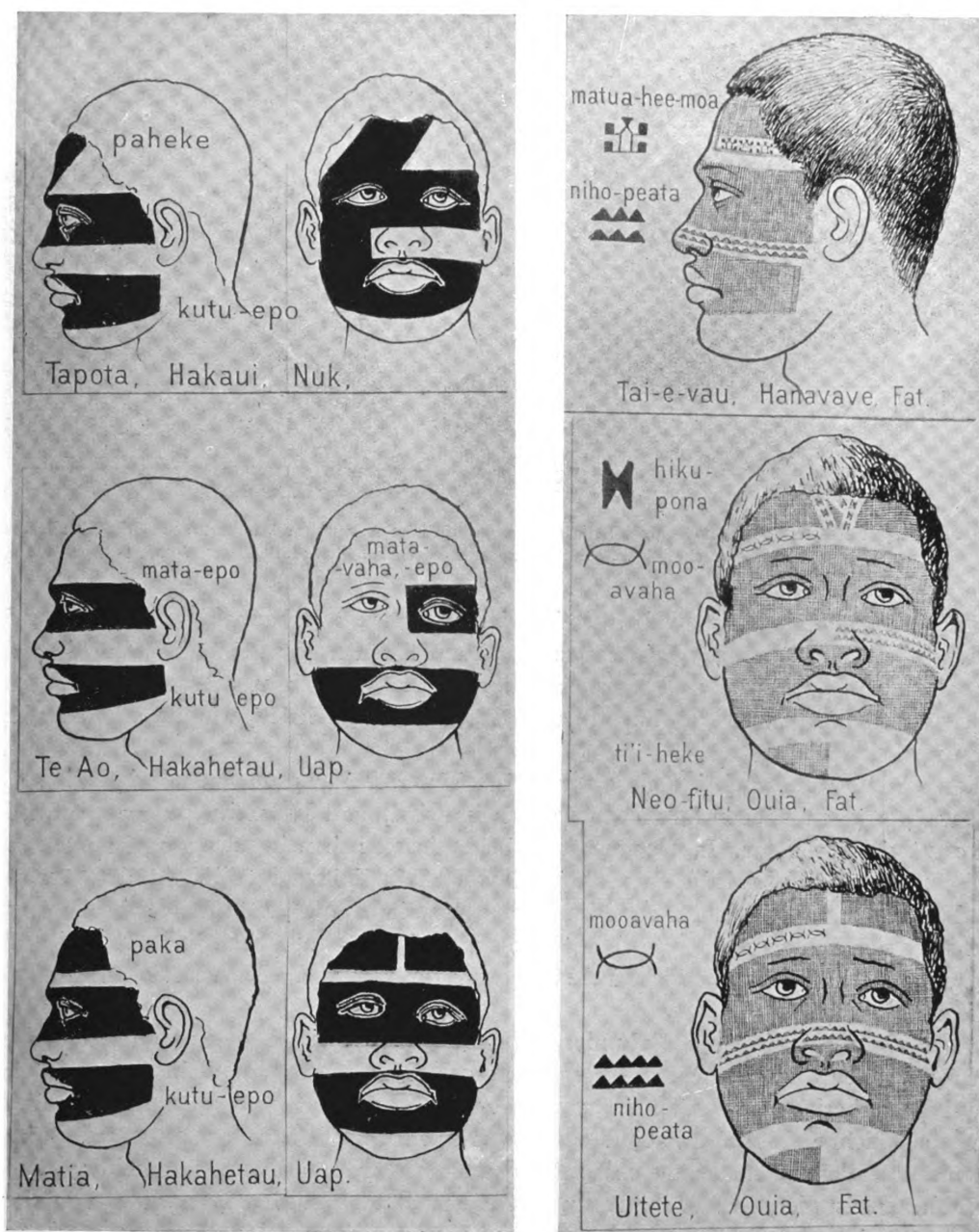


Abb. 58. Gesichtsbinden.
Links: Nukuhiva (Schrägbinde) und Uapou.
Nebenstehend Tatauirung des Tapata, Hakaui; auf der Nase
ein Rochen (hahau), in der Zwischenbahn der Wange 2 kivakiva.
Rechts: Fatuiva. Uitete mit „Rotznase“. In den Zwischenbahnen
Kleinstmuster. K. v. d. St.



Abb. 59. Tapaschädel mit rechtsseitiger Schrägbinde. „Natürliche Augen“ im Wimperkranz. Stirnfeld: Haifisch, Wangenbahn: wahrscheinlich Schildkrötenpaar. Trocadéro. K. v. d. St. phot. Vgl. S. 113.

rand herauswächst, durchgängig median geteilt oder überhaupt nur halbseitig, Abb. 58, 59. Namen: in Fatuiva paétaka oder toupae „Hutstütze“, „Band für den Kopfschmuck“, in Hivaoa kokeka „vorgeschieben“, „schiefe“, und wenn einseitig, kokeka vaha „ein unvollständiges“ kokeka, auch pakeka „kreuzweise, schräg“, in Uapou paka „Stück Kruste, Schale“, wie die schwarzen Dreiecke der Oberschenkeltatauierung.

An dieser Stelle nun erscheint ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen der Südostgruppe, wo die beschriebenen Streifenstücke daheim sind, und Nukuhiva, das ausschließlich eine breite Schrägbinde führt. In Uapou sollen beide Arten nebeneinander vorgekommen sein. Die Schrägbinde kann rechtseitig oder (Abb. 28 von 1838) linksseitig sein. In dem gewöhnlichen ersteren Fall verläuft sie vom mittleren Haarrand zum rechten Auge, mündet hier in die Augenbinde ein, und setzt sich in den rechten Teil der Mundbinde fort, Abb. 81 oben links. Es bleibt also über dem linken Auge ein freies dreieckiges Feld übrig, das früher, wie die Tapaschädel überliefern, einem Fisch Platz bot, Abb. 59.

Der Name der Schrägbinde von Nukuhiva ist paheke, das „gleitend“ bedeutet, das aber wenigstens nach Behauptung der Südostleute den Sinn von „rinnend“, mit Bezug auf Weinen oder Triefen haben soll. Clavel (p. 27) berichtet auch über ein „paheke double“ oder „pihé“ und bemerkt, daß es die höheren Häuptlinge auszeichne. Ich selbst habe dieses Muster nicht mehr feststellen können, jedoch in Fatuiva eine interessante Tuhuna-Zeichnung mit nahezu senkrechten Doppelstreifen erhalten; die richtige Form des Namens ist piéé, und dies bedeutet, was man nach der bildlichen Darstellung verstehen kann, bei den höchsten Würdenträgern aber nicht gerade erwarten sollte, „Diarrhöe“.

Zweifelloos spiegelt sich in derartigen Musternamen wie „Diarrhöe“ der Humor des Tuhuna wieder. Auch „Dreckauge“ und „Schmutzlippen“ sind nicht etwa so gemeint, daß ihr épo, Pol. repo, das vielfach auch „Erde“, bedeutet, auf das Tatauierpigment hinweise, sondern beziehen sich durchaus auf unsaubere schleimige Sekrete; das ist eben der „Humor“ davon!

Mit Vorliebe werden solche Bezeichnungen nach Art von Spottnamen von einer Insel zur andern gebraucht. In Hivaoa heißen die Eingeborenen von Nukuhiva nach ihrem paheke-Muster „mata paheke“ „Triefaugen“. Diese revanchieren sich mit dem Spitznamen hau-humu-ma „Verschnürte ma-Bündel“, indem die Tatauierung der drei Querbinden einer Verschnürung humu des in Blätter verpackten Brotfruchtteigs ma mit drei Hibiscusstreifen hau verglichen wird. Die Bewohner von Fatuiva endlich, bei denen die Mundbinde über die Nasenspitze wegläuft, heißen ihu-épo „Rotznasen“; sie selbst betrachten es als einen Vorzug ihrer Tatauierung, daß sie das häßliche Haar am Nasenloch verdecke.

KLEINMUSTER des Gesichts. Wenn die schwarzen Binden und Pflaster von sehr zweifelhaftem Schönheitswert sind, so heben sie doch durch den Kontrast die Zierlichkeit plektogener oder biomorpher Miniaturen, die in den hellen Zwischenbahnen Platz finden oder seltener auch die Binde selbst als Einsätze beleben. Dieses Vorkommen ist allen Inseln gemeinsam. Wir sehen solche Beispiele, die, ohne wesentlich Neues zu bieten, stark zu vermehren wären, in Abb. 58 von Fatuiva sowohl für ein trapezoides frontales Mittelfeld wie für die beiden Horizontalbahnen. Naturgemäß handelt es zumeist um Wiederholungsmusterchen vom Paar bis zum Reihenaufmarsch über die Vollbreite. Da sind die üblichen Dreiecke, ein Schachmännchen und moó-vaha, deren Ableitung unsicher ist.

Dordillon schreibt „moho“ und wird damit wohl Recht haben; das Wort bedeutet dunkelblau und einen Pflanzennamen. Der Zusatz „vaha“ bezieht sich auf die Unvollständigkeit des Musters. Ich muß das Ornament für den Rest einer stilisierten Schildkröte halten und nahverwandt einem Wangenmuster von Nukuhiva und Beispielen der Bambusflöten.

Diese fraglichen Schildkröten erscheinen paarweise auf dem Antlitz des Tapata, Abb. 80 unten links, und auf dem Tapaschädel des Trocadéro, Abb. 59. Tapata selbst erklärte sie trotz Kopf und vorderem Beinpaar für kivakiva, „Schleudersteine“, mit denen wohl nur die kühne Beziehung eines Schutzes durch den Schildkrötenpanzer, vgl. den Schädel, herzustellen wäre. Die Nasenspitze und -flügel daneben schmückt ein hahaua, das

Bild eines Rochens. Der Kreis zwischen den Flossen stellt das Quermaul dar, die beiden „Hörnchen“ hinoki (SO finoí) dienen dem Tier zum Schutz der dicken Augen. Genau denselben Rochen an genau derselben hervorragenden Stelle besitzt der prachtvolle Tapaschädel von Colmar. Aber den Platz der beiden Schildkröten nimmt dort ein Hammerhai ein von gutem Naturalismus. Beide Schädel haben in dem breiten Winkel, der neben der rechtseitigen Schrägbinde auf der Stirn frei bleibt und bei Tapata unbesetzt ist, das völlig identische Bild je einer elegant geschwungen spitzköpfigen Haifischgestalt. So besitzen die drei Tatauierungen des Lebenden und der beiden Toten eine interessante und sichere Zusammengehörigkeit.

HALS UND THORAX. Vorderseite. Zwei symmetrische quer geteilte „Shawls“ laufen vom Kinn über Hals, Brust und Bauch bis zur Leistenbeuge, getrennt voneinander durch einen schmalen hellen Medianstreifen und außen begrenzt durch eine laterale Zwischenbahn, die dicht hinter den Brustwarzen herabsteigt. Vgl. die Zeichnungen Abb. 53, 63a! und die Photographie von Tutia, Abb. 60, dessen rechte Brusthälfte symmetrisch tatauiert war. Der Name dieses Shawls ist tií heke „absteigendes Muster“ oder toi „ziehend, schleppend“; auch wird es in Nukuhiva hau-tataki, in Hivaoa fau-tai „abgerissene Hibiscusrinde“, also ein wahrer „Streifen“ genannt. Jeder Hibiscusstreifen zerfällt durch Querteilung in vier schwarze Deckfelder pepehipu mit je einem Unterteil von Ziermustern oder, wenn man will, in acht Querstreifen, die als Fond und Ziermuster wechseln. Die Ziermuster sind Reihen von Haifischzähnen und äußerst reduzierten Männchen, das unterste ist stets ein großes Matahoata. In Abb. 63a findet sich linkerseits die abweichende Behandlung, daß der Hibiscusstreifen in seiner ganzen Länge bis zur Matahoatabordüre schwarz gedeckt und nur über dem Brustbein durch eine vertikal gestellte Reihe von schwarzköpfigen „Fanau“-Weibchen unterbrochen wird.

Rücken und Seite. Die der Vorderseite sehr ähnlichen Verhältnisse sind am anschaulichsten in den Abbildungen 61, 62, 64 nach Photographien aus Puamau und in den Originalzeichnungen 55 und 54 aus Hanaupe, Hiv., dargestellt. Ein schmaler Mittelstreifen bleibt dem Zug der Wirbelsäule entlang frei und entsendet in gleichen Abständen laterale Zwischenbahnen in Richtung der Rippen, so daß jederseits lang rechteckige Zonenstücke gegliedert werden.

Am Nacken erstreckt sich das oberste Feld von der Wirbelsäule jederseits bis zur Mundbinde und zum Kinnstück des Hibiscusstreifens. Ein Ziermuster am Außenrand (Abb. 54, 55) reicht bis in die Nähe des Ohrläppchens, dem Ziermuster der Frauen an dieser Stelle entsprechend und als Tapumuster der Häuptlinge bezeichnet.

Auf dem Rücken bis abwärts zum Darmbeinkamm lassen sich wie auf der Brust vier Querbänder unterscheiden. Diese schwarzen pepehipu-Deckfelder in symmetrischer Stellung, die unsymmetrische Rand- und Eckmuster haben, heißen poó „Teile“, „Stücke“:

a) poó-kaki „Halsteil“ oder uhi-papa „Schulterblatt“ auf dem obern Schulterblatt bis über das Oberarmgelenk reichend.

b) poó-paufifi „Schulterteil“ auf der untern Scapula bis zur Achselhöhle.



Abb. 60. Tutia. Hibiscusstreifen, Kinn-Ansatz. Arm und Achselhöhe Ipuoto;
Handgelenk: Gesicht. Puamau, Hiv. K. v. d. St. phot.



Abb. 61. Patupe. Rückenstücke. Arm. Ipuoto. Puamau, Hiv.
K. v. d. St. phot.

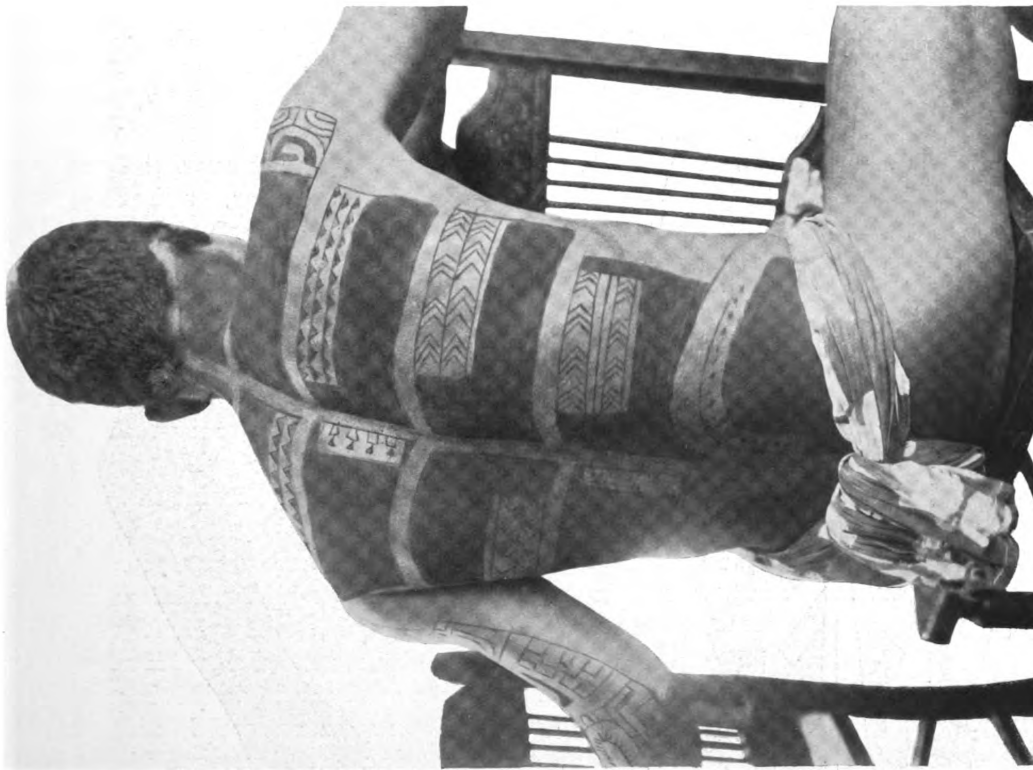
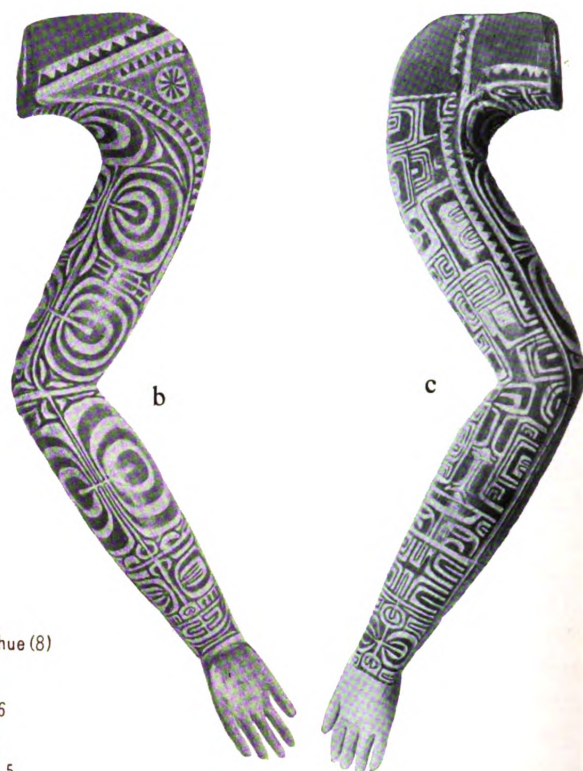


Abb. 62. A h u. Halsstück und 4 Rückenstücke. Griff des Bambusmessers über dem Schurz sichtbar. Auseinander gerückte Dreiecke und Sparrwinkel als Randmuster. Armataurierung der Streckseite; Vorderarm bewimpertes Kreuz (pubi, vei pufau). Puamau, Hiv. K. v. d. St. phot. Vgl. S. 113.

Abb. 63. a) Mann, Vorderansicht. Doppelseitiger Hibiscusstreifen: Kinn bis Leistenbeuge. Kürbisblüten: Schulterflügel. und Knie. Bambusmesser: Oberschenkel außen. Linker Oberarm Innen-, rechter Außenmuster. Puamau, Hiv.
b) (innen), c) (außen) Arm-Holzmodell. Schnitzer Teiki-o-Pua, Anaho, Nuk. VI 15957.
d) Arm-Holzmodell (außen) Nahoe, Hiv. VI 15959.
a—d K. v. d. St.



c) poó-kaōkaō „Rippenteil“ oder poó-tua „Rückenteil“, das bis zum Hibiscusstreifen nach vorn reichen kann,

d) poó-piíkohe „Teil über dem Bambusmesser“ oder „Schwert“, genauer über seinem breiten „Griff“ auf dem obern Darmbein, der selbst tatsächlich das fünfte poó in Bogenform und das unterste Zonenstück des Rückens darstellt, vgl. Abb. 71 links, 64.

ARME. Die Lücke zwischen der eigentlichen Oberarmtatauierung und dem Brustmuster des Hibiscusstreifens in der Gegend von Schlüsselbein und Vorderseite des Humerusgelenks wird von dem keheu „Flügel“ ausgefüllt, Abb. 53, 60, 63a — einem ausgebreiteten Gebilde, das seinem Namen nicht übel entspricht und sich mit drei scharfen Spitzen in die Nachbarfelder einschiebt. Er enthält kleine Randmuster und anscheinend häufig noch in Form eines radial gebauten Ziermusters die Kreisfigur, die ursprünglich die Wölbung des Oberarmgelenks charakterisiert, und dieselbe Geschichte wie die Tatauierung des Kniegelenks besitzt.

Oberarm und Unterarm bis in die Nähe des Handgelenks zerfallen in eine Tatauierung völlig verschiedener Art für die Vorder-Innenseite und für die Hinter-Außenseite. Sehr anschaulich tritt dieser Unterschied hervor auf dem Schnitzmodell des Tuhuna Teiki o Pua in Anaho, Nuk., Abb. 63a, wo in b der Flügel recht zierlich behandelt ist. Die Originalzeichnung Abb. 63a stellt den linken Arm mit der Tatauierung der Beugeseite und den rechten Arm mit der der Streckseite dar.

Die Beugeseite enthält große ipu oder Kalebassenmuster, (ipuóto innere, ipuáo untere): eine einfache querstehende Kalebasse in der Achselgrube und am Arm selbst Doppelfiguren, zumeist zwei auf dem Oberarm und eine größere unterhalb des Ellbogens, vgl. Abb. 60, 61. Oberhalb des Handgelenks bleibt noch Raum für ein kleines Gesichtsmuster, Abb. 60, 63b.

Im Gegensatz zu den elliptischen Kalebassen ist die Streckseite mit Mustern in rechteckigem oder quadratischem Umriß, meist Etuaderivaten (hopevehine, vai-o-Kena, kake, Puhu) und bewimperten puhu Aalen (einfach Abb. 35 linker, gekreuzt Abb. 63a, 71 rechter Arm). Den Abschluß gegen das Handgelenk bildet gern ein einfaches Reihenummuster aniata, Wolkenhimmel.

Die Hand ist bei Männern in der Gegenwart nur selten tatauiert — ich erinnere mich auch nicht ein wirklich gutes Beispiel gesehen zu haben, während die Handtatauierung bei Frauen immer noch besonders geschätzt wird. Die Finger trugen lineare Randmuster, der Rücken der Mittelhand über das Handgelenk hinauf ein großes Gesicht, das wir bei den Frauenhänden in verschiedenen Varianten studieren werden. Die ganze Anlage hieß kouú, das „Ende“, der „Gipfel“ (Ein- und Ausgang); der Name bezieht sich wohl nicht darauf, daß die Handtatauierung als letzte Operation den Abschluß bildete, (wodurch sie dann auch in neuerer Zeit in Rückstand geraten mußte), sondern wird räumlich auf die ganze obere Extremität hinzielen, wie das hinten herabhängende Endstück des Tapaschurzes mit dem Schwanzknoten kouú heißt.

UNTERER RUMPF UND BEINE. Hauptbauchmuster ist das Matahoata, in dem der Hibiscusstreifen endet, unter dem Nabel durch eine helle Zwischenbahn von der Beintatauierung quergeschieden. Dicht unter ihr ist zwischen ihr und Schamfuge in Abb. 53 ein zentrales Quadratmuster eingefügt, das hier hope-vehine genannte Tetrapodoid. In Abb. 63a bleibt unter dem Hibiscusdoppelstreifen ein dreieckiges Feld frei. Ob heute noch Penistatauierung vorkommt, vermag ich leider nicht zu sagen.

Die HINTERBACKEN tragen ein wunderbares Kreismuster, das in eine obere und eine untere Halbscheibe zerfällt (Abb. S. 118, 119). Höchst seltsam ist in der Oberhälfte (vergl. Abb. 54, 64, 66) unten rechts ein rein geometrischer „Fisch“, der vau, der nur an dieser Stelle vorkommt und ein dem Umriß angepaßtes Polychiroid darstellt. Die untere Hälfte zieht einfach (oder auch verdoppelt) die zierliche Etua-Girlande des Wolkenhimmels, aniata. Zentral kann noch ein kleines Matahoata Platz finden, Abb. 54, 55. Der ganze Dekor heißt in Fatuiva huefaí „Napf zum Abpflücken“, wohl einer weiten Schale verglichen, und in Hivaoa einfach 'otipi, flacher Abschnitt, Scheibe. In dem Lageplan Abb. 66 (oben links) steht in der unteren Hälfte der linken Scheibe ein mächtiges Matahoata auf dem Bogen, das sie ganz ausfüllt.

Dicht darunter auf eben diesem Lageplan S. 119 sieht man schön den Schmuck der Afterregion: einen die Öffnung umkreisenden Wolkenhimmel und beiderseits daneben das seltsame, einer dreieckigen

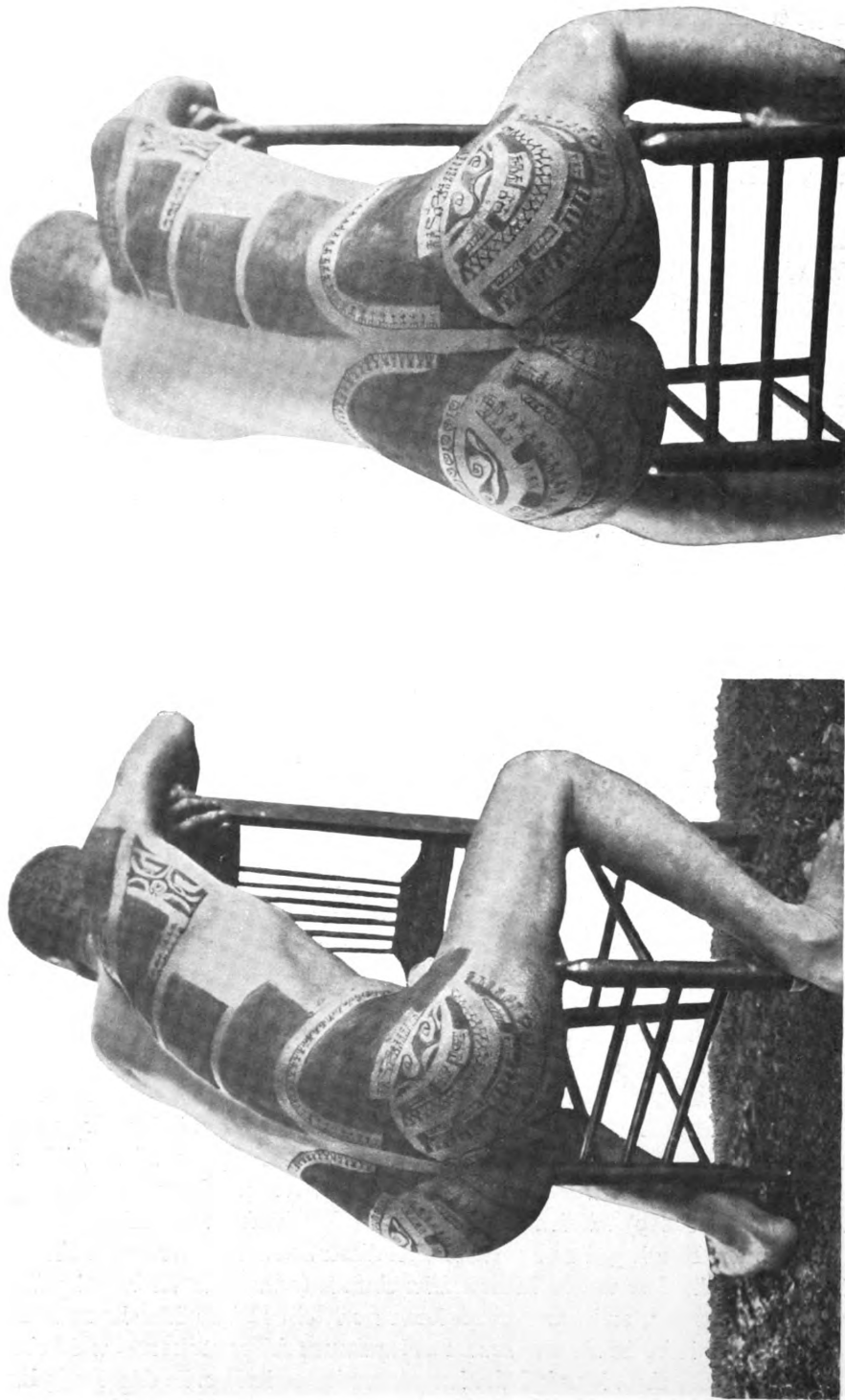


Abb. 64. Neno. Hintergrund im Vordergrund. 4 Rückenteile. Breiter Schwertgriff mit oberem und unterem Randmuster. Podex-Scheibe
 Vau-Fisch, 2 große Bogen mit umgekehrten Männchen und Wolkenhimmel. Puamau, Hiv. K. v. d. St. phot. Vgl. S. 117.

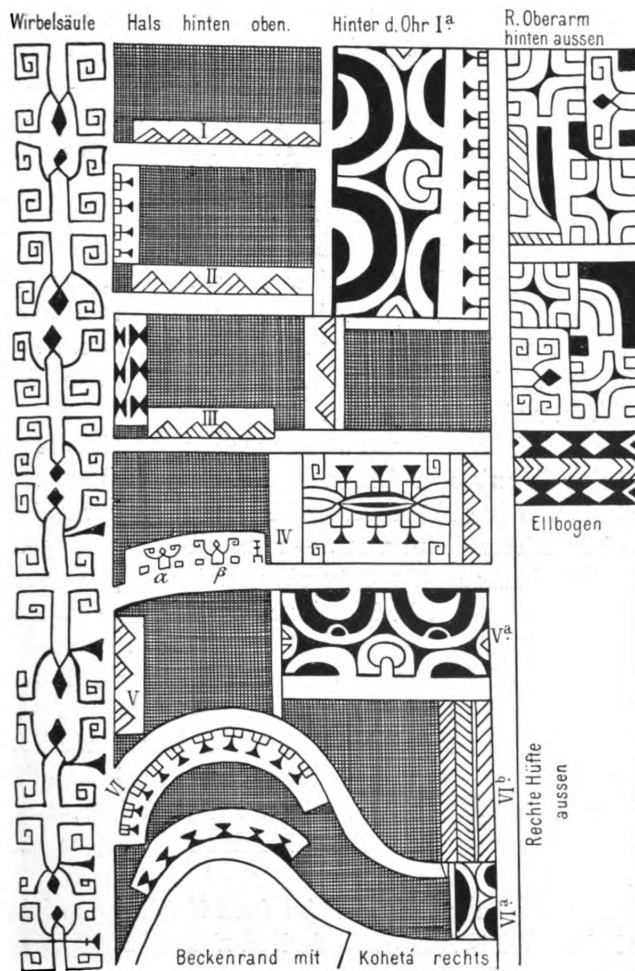


Abb. 65. Lageplan: Rechte Hälfte von Hals und Rücken nebst Hinterseite des Oberarms. Takao, Puamau, Hiv.

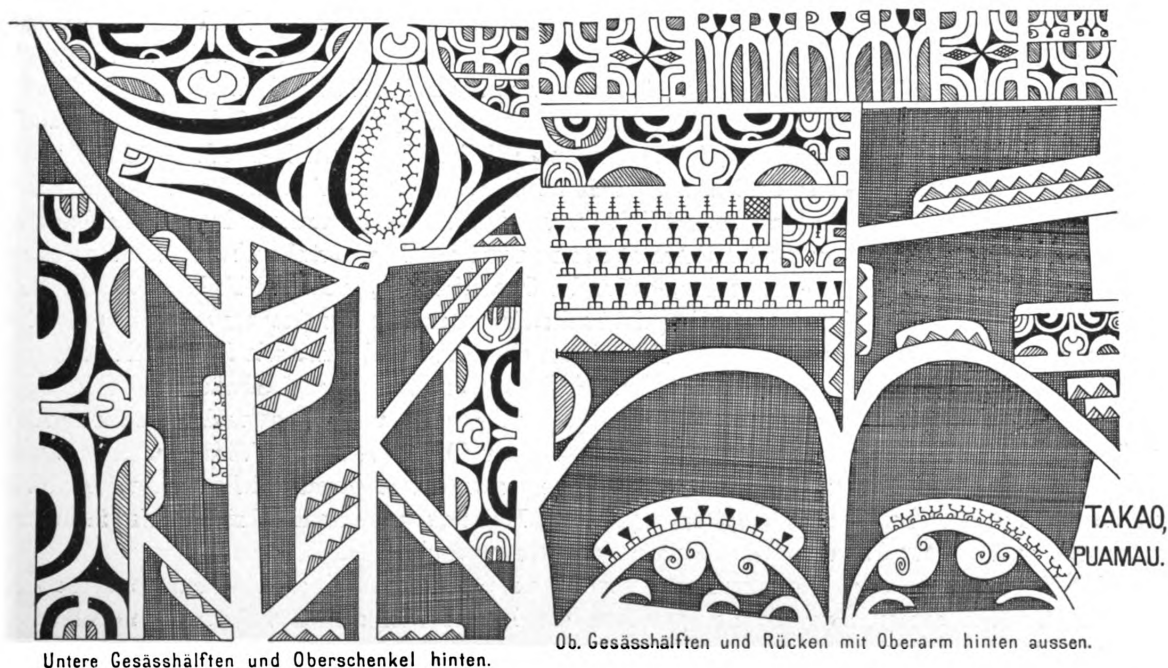
Wirbelsäule: 5 Paare einander zugewandter kea, „Schildkröten“-Typus des Etua mit auswärts gebogenen Händen.

Daneben I—V rechteckige Deckfelder po ó mit Randmustern von niho-peata „Haifischzähnen“ (I—III, V) und hiku hiku-atu „Bonito-Schwanzstücken“ (III). Besonders bemerkenswert (IV unten) 2 Etua Pohu bezeichnet als Pohu ioto te íma „Hände einwärts“ und tu te íma „Hände aufrecht“, mit abgelösten Beinquadrate. Außen von I und III Riesen-matahoata nebst Reihe von Gespensterweibchen Fanaua. Neben V matahoata mit Mönchen in den Armbogen. Neben IV kea-nui „große Schildkröte“ mit Fanaua besetzt.

Auf dem Beckenbogen Griff des Kohe-Schwertes; Randmuster Fanaua und hiku hiku-atu; an der Ecke kleines mata-Gesicht unter einem Deckfeld mit plektogenem kofati-„Flechtrand.“

Oberarm: Pohu, hope-vehine-Tetrapodoide. Am Ellenbogen von Doppeldreiecken eingeschlossene Sparrbahn. K. v. d. St.

Abb. 66. Lageplan des Takao: Links oben Unterhälfte des Podex (matahoata) und großes Aftermuster mit „Wolkenhimmel“ und „wehender Flamme“, darunter die matahoata und paka des Oberschenkels. Rechts unten die obere Gesäßhälfte mit schönen va u-Fischen. Darüber verliert sich die Topographie. Oberste Reihe prächtige keá-Varianten, (hope-vehine, Bad des Kena). K. v. d. St. Vgl. S. 117.



Gewebezelle mit fadenförmigen Ausläufern nicht unähnliche áma kopeka (ópeá); es schiebt sich als zartlinig geschweiftes Dreiecksfüßel mit Kakebogen zwischen Podex-Halbkreis und die Dreieckfelder des Oberschenkels. Vgl. auch Abb. 55 Nr. 10. Auch der Name hat etwas Zierliches: áma (Pol. rama) das Licht der Brennuß, kopeka zur Seite gedreht, poetisch „die wehende Flamme“. Gleichartige sphärische Dreiecke bemerkt man an den Stolpeschen Holzbeinen seitlich hinter dem Halbkreis des Kniemusters, Abb. 70.

OBERSCHENKEL. Wie auf dem Oberarm sind Innen-, Vorder- und Außenseite selbständig behandelt und durch eine Zwischenbahn geschieden. An seiner Vorder- und Außenseite entlang erstreckt sich und setzt sich als breiter schwarzer Bogenstreifen den Beckenrand entlang bis zum Kreuz fort das größte einheitlich zu fassende Körpermuster: das Kohe, Koheta, das „Bambusmesser“ oder Kurzsword in der Scheide! Griff, Gürtelband, Scheide und Schutzkappe dürfen die Teile in der Beschreibung genannt werden. Doch hat nur Kahi eine solch ideale Gliederung des Zierschwertbildes. Vergl. Abb. 54 linkes, 55 rechtes Bein außen, 63a Abb. und 71 beide Beine.

a. Pars iliaca. Die beiden Griffe begegnen sich an der Wirbelsäule und werden die vertikale Zwischenbahn der Rückenstücke geschieden; natürlich sind sie selbst nichts anderes als ein fünftes poó-Rückenstück, das durch die Darmbeinkontur die Bogengestalt erhält! Daher die große Breite, besonders bemerkenswert bei Neno, Abb. 64; Randmuster — Männchenreihe u. dergl. — unten (Abb. 54, 55) oder oben und innen (Abb. 64, 71) der Kurve entlang. b. Pars femoralis. Das Gürtelband oben ist plektogen! Vergl. die Sparren und Zickzacklinien in Abb. 54, 55. Der untere Abschluß ist immer ein querstehendes matahoata und entspräche der Schutzkappe der Schwertscheide; es kann sich auch oberhalb durch ein schwarzes Feld getrennt, wiederholen (Abb. 68). Wie es ebenso in anderer Stellung mehrfach auf der Fläche des Oberschenkels erscheint. Die Tuhunakunst entwickelt aber mit Vorliebe auch ein medianes Vertikalmuster der Scheide, begleitet von zwei seitlichen Schwarzleisten; es ist eine zierliche Doppelbahn von Doppeldreiecken mit dem Namen hikuhiku-atu, „Bonito-Schwanzstücken“ in allerlei hübschen Varianten, Abb. 55, 63a, 69a. Endlich findet sich die dritte Möglichkeit, daß der Mittelstreifen der Scheide ein schwarzer senkrechter Streifen mit äußern Randmustern ist, bei der Nukuhiva-Tatauierung des Holzbeins, Abb. 67.

Das sehr Charakteristische vor Allem der Innen- und Hinterseite des Beins (und überhaupt auf das Bein beschränkt) ist die ZICKZACKteilung der Felder. Wie sich unterhalb der Podexbogen ohne weiteres begreifen läßt, werden die rechteckigen Zonenstücke zur Einfügung schief gestellt, erhalten dadurch eine rhomboide Gestaltung und werden dann zumeist diagonal in ungefähr rechtwinklige dreieckige Tafeln „paka“ zerlegt, Abb. 53—55, 67, 71. Konstant ist die rechteckige Querzone der Kniekehle durch Schrägkreuzung in vier Täfelchen geteilt, die fatina oder paka fatina heißen. Beide Namen bedeuten zutreffender Weise „Bruchstücke“, paka genauer Splitterstücke, fatina von fati zerbrechen auch Gelenkfuge. Sowohl bei Kahi von Hivaoa, Abb. 53, wie bei Teiki's Holzbein von Nukuhiva, Abb. 67, zählt man in genannter Entsprechung an der Innenseite acht paka verschiedener Größe mit Randmustern, eines derselben liegt sogar auf dem Knie und umschließt das von ihm verdrängte und zu einer kleinen Rosette zusammengeschrumpfte Kreismuster! Nähere Bestimmungen der Bruchstücke sind, ohne Interesse: paka-iti kleines, — oto inneres, -nui großes, -puha des Oberschenkels, -muo des Knies usw. Abb. 54, 55. Bei Tapata in Hakau, Nuk. waren die paka und fatina ohne alle Randmuster und völlig durchgehämmert, dafür standen in breiteren Zwischenbahnen eine Anzahl kivakiva wie im Gesicht Abb. 58 unten links. Die schwarzen, recht unregelmäßigen Felder hießen dort paio „Teilstücke“.

Charaktermuster des Beins und zwar an der Außen- und Hinterseite Abb. 55 und besonders schön bei Haa Abb. 69b und in Abb. 71 sind ferner die pahito von Oberschenkel und Wade, getrennt durch die äußern fatina: wegen ihrer Zerrung und Schwärzung nicht leicht verständliche hope-vehine oder keá, deren Bogen verschmolzen sind, vgl. Abb. 71; je ein Paar ist durch eine überbrückte Zwischenbahn geschieden, wodurch der Eindruck einer Schnalle entsteht, und bildet ein Zonenstück.

Das KNIE trägt in der alten Tatauierung mit Vorliebe ein Gesicht, das wir an den Frauenbeinen noch wiederfinden. Wir dürfen aber die Kniegesichter der Krusensternporträts wie des Keulenträgers, Abb. 41, selbst für die damalige Zeit nicht ohne weiteres verallgemeinern, da sie, wenn es überhaupt



Abb. 67. Linkes Holz-
bein; außen (Schwert),
innen (Knierosette). Teiki-
o-Pua; Anaho, Nuk. 59 cm,
VI 15958. K. v. d. St.



Abb. 68. Neno, Beintatauirung. Puamau, Hiv.
K. v. d. St. phot.



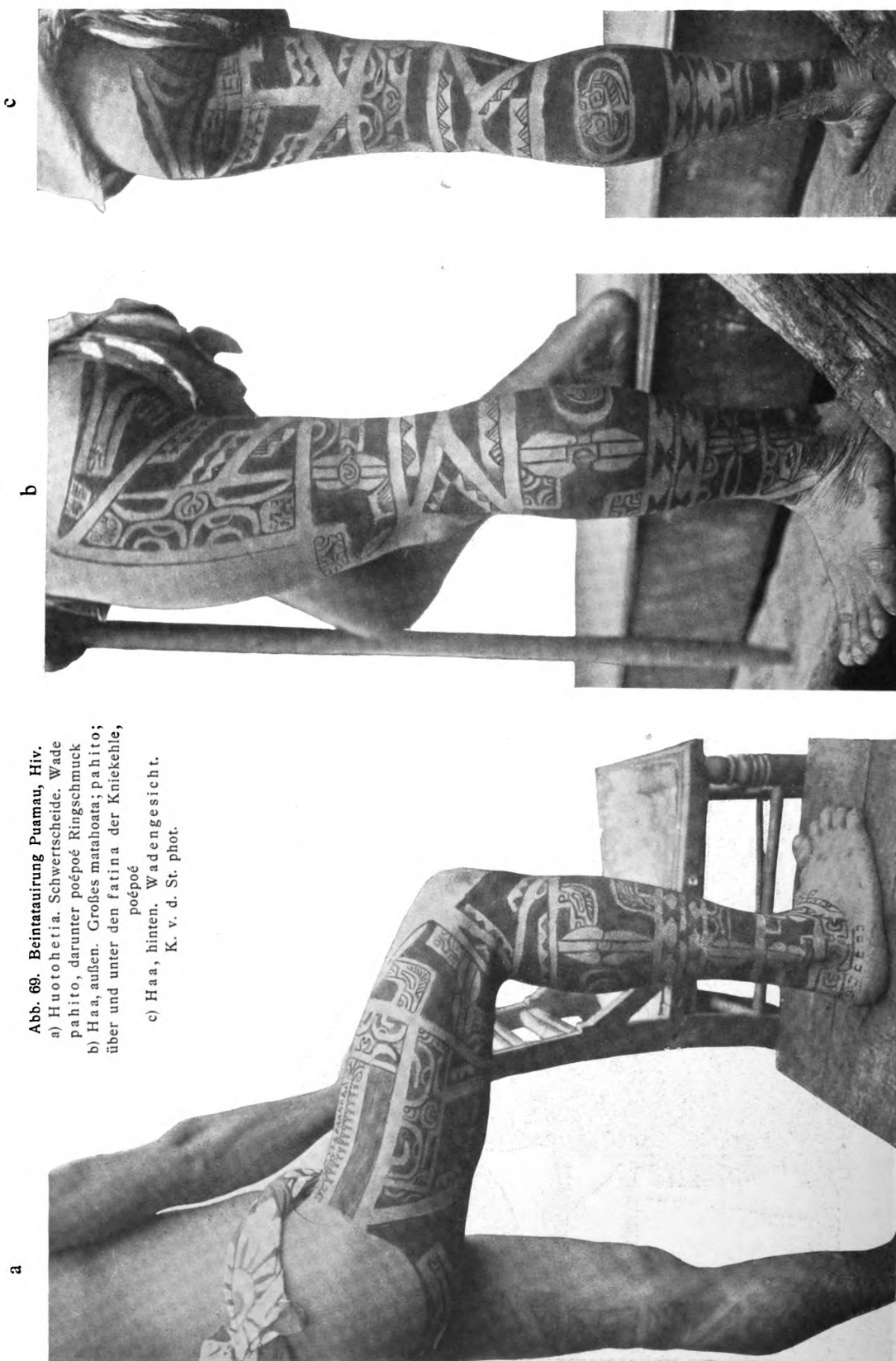


Abb. 69. Beintatierung Puamau, Hiv.
a) Huotohetia. Schwertscheide. Wade
pahito, darunter poépoé Ringschmuck
b) Haa, außen. Großes matahoata; pahito;
über und unter den fatina der Kniekehle,
poépoé
c) Haa, hinten. Wadengesicht.
K. v. d. St. phot.

auszeichnende Muster für die ersten Krieger oder Häuptlinge gab, in erster Linie als solche einzuschätzen waren, und beispielsweise auch den beiden langen Individuen der Abb. 12 fehlen. Der ursprüngliche Stil erforderte nur das Kreismuster der gewölbten Kuppe auf dem Knie, während das eingesetzte Ornament sehr verschiedener Art sein kann und primär ebenso gut im Reihenummuster ist wie in den Zonen. In der Spättatauierung ist das kleine radiale Kreismuster innerhalb des paka-muo, des Knie-Bruchstücks, üblich und feóó, NW. heóó „Kompaß“ genannt, die Teilung der Windrose: Abb. 53, 63a, 67. — Die 4 fatina der Kniekehle sind besprochen.

Der UNTERSCHENKEL zeigt hinten und außen unter den fatina wie der Oberschenkel darüber das Zonenstück der Pahito-Schnalle. Abwärts folgen schmalere Rundzonen, ein fast konstantes Band aus X-förmigen Doppeldreiecken, poé-vae, poépoé, d. „Ringschmuck“, wie er sonst aus Federn und Locken besteht, genannt, und noch zwei kleinere pahito, vgl. Abb. 68, 71. Nicht selten ist, wie bei Haa aus Hekeani, Hiv., in Abb. 69c auf der Wölbung der Wade ein kleines Gesichtsmuster.

Für den männlichen Fuß besitze ich weder eine Photographie noch eine ausreichende Originalzeichnung. Er zeigte an Ferse und Außenrand Kleinmuster ähnlich der Hand ohne besonderes Interesse, Abb. 71; bei der Frauentatauierung ist das Material etwas reichlicher.

TUHUNA-ZEICHNUNGEN VON OBERSCHENKELMUSTERN.

I. TAUAKAOHU, Hanavave, Fat. II TAKAO, III KEKELA, Puamau, Hiv. K. v. d. St.



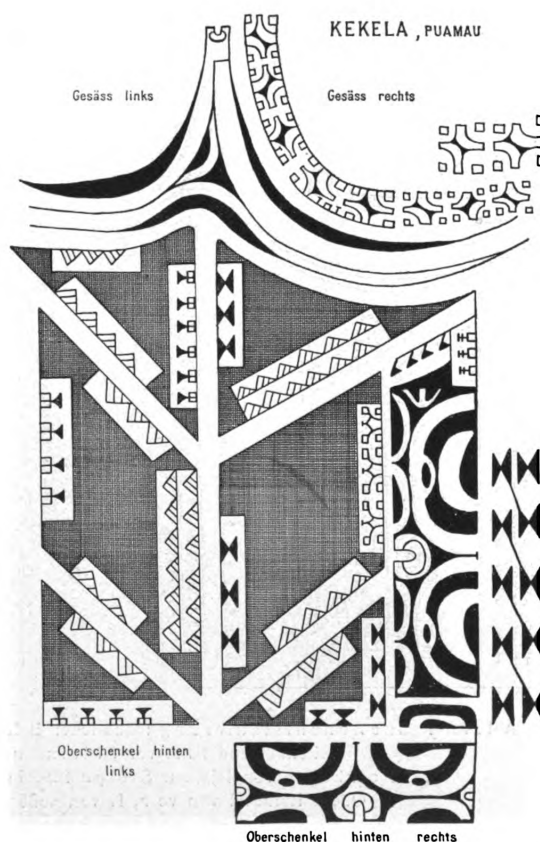
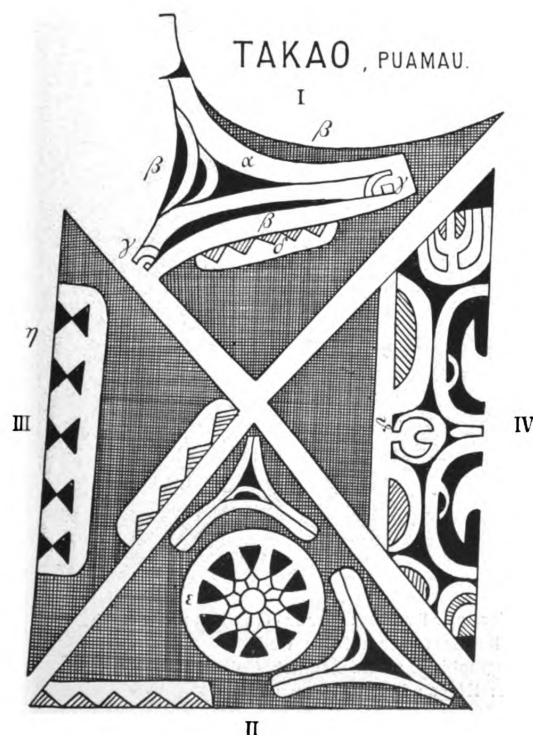
I. Streifenmuster mit matahoata; außen. aa hikihi und kea Fluchtbahn der Schildkröte.

II. Unter dem rechten Gesäß. paka-Bruchstücke mit wehenden Flammen, β paoó, matahoata, Bonitoschwänzen, Kompaß. ¶

III. Unter beiden Gesäßen. Vgl. Abb. 66.

Podexbogen aus hope-vehine. Wehende Flamme.

In den paka-Bruchstücken gestrichelte Haifischzähne, Pohnu-Männchen, Fanaua-Weibchen, Bonitoschwanzstücke. Von letztern außen Doppelreihe in Schrägverband.



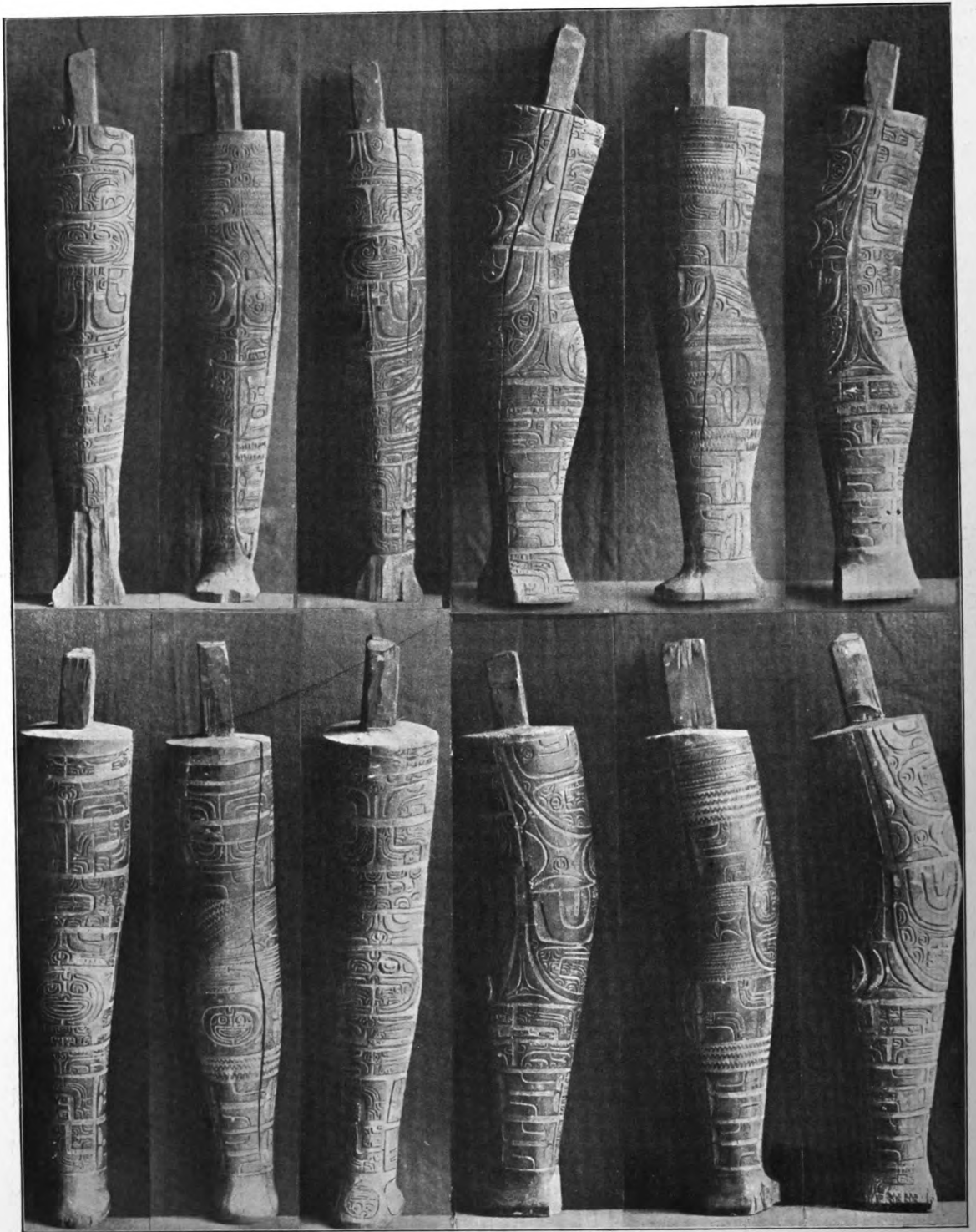


Abb. 70. Reine Zonentatauierung männlicher Beine. Chiroidbänder, große Matahoata-Gesichter auf Oberschenkel und Knie vorn, kleine naturalistische Gesichter auf der Wade.
Drei Holzbeine von Hjalmar Stolpe 1884 in Taiohae photographiert, wahrscheinlich Coll. Robert.
Obere Reihe: I von vorn, II von außen; untere Reihe: III von hinten, IV von innen.

REINE ZONENGLIEDERUNG VON 1884. Einem in wichtigen Zügen abweichenden Typus der Beintatauierung begegnen wir bei drei von Hjalmar Stolpe in Taiohae photographierten Holzmodellen, Abb. 70. Sie sind in den vier Hauptansichten aufgenommen: links oben von vorn, links unten von hinten, rechts oben (an dem pahito des Mittelbeins festzustellen) von außen, rechts unten von innen. Die Füße sind derart verstümmelt, daß linkes und rechtes Bein hier nicht mit Sicherheit zu unterscheiden sind. Das Mittelbein, das auch allein das außenseitliche pahito besitzt und ein linkes Bein sein muß, weicht in Einzelheiten von den beiden andern ab, während diese fast bis zum Verwechseln ähnlich sind sowohl untereinander wie jedes einzelnen Innen- und Außenseite.

Wir sehen reine Zonengliederung. Da ist keinerlei Andeutung von Zickzackteilung und rhomboiden oder dreieckigen Feldern der Schrägstellung; da ist auch keine Spur von Haifischzähnen, die in den Randmustern des von mir 1898 aus Anaho heimgebrachten Holzbeins (Abb. 67) so betont sind. Dagegen sind die drei Hauptwölbungsflächen des Beins Oberschenkel vorn, Knie und Wade, denen die Rundmuster der Kuppen gebühren, durch den Schmuck dieser Art in hervorragendem Maße ausgezeichnet. In schönster Regelmäßigkeit kommen die Zonen, weil sie dort auch den Oberschenkel einnehmen und das Wadengesicht quer elliptisch und klein ist, auf der Hinteransicht (III) zur Darstellung: man zählt ihrer zehn, es sind schmale rechteckige Chiroidbänder, die zweite von oben ein vollständiges matahoata. Vorn und seitlich lassen sich die stark stilisierten großen Gesichter studieren: Oberschenkelgesicht (das, durch Bänder ersetzt, dem Mittelbein fehlt) und das höher gebaute Kniegesicht mit mächtigen untern Halbaugen vom Matahoata-typus. Naturalistischer erscheinen die kleinen Gesichter mit Rundäuglein: auf dem Oberschenkel der Flankenbeine ist ein solches eingeschoben zwischen die beiden Großgesichter, das der Wadenwölbung ist den drei Beinen gemeinsam. Beachtenswert sind die dreiseitigen eingeschweiften Zwickel hinter den Kniegesichtern (Seitenansichten), die als Raumfüllung der „wehenden Flamme“ der Analregion entsprechen.

Zweifelsohne gehörten die drei Holzbeine zu der Sammlung des Residenten Robert, der (vgl. die Liste p. 17) beim Besuch der Vanadis im Mai 1884 Haupt der Verwaltung war, und waren einem Tuhuna in Nukuhiva in Auftrag gegeben worden. In Bezug auf die reine Zonengliederung wie auf die Lage des Oberschenkel- und des Kniegesichts stimmen sie mit der Haupttafel von Langsdorff überein. Heute sind diese interessanten Stücke, die ältesten Holzmodelle, verschollen.

KOMOESTIL. Als ich Tauakika in Fatuiva fragte, ob man in früherer Zeit nicht anders tatauiert habe, zeichnete er in der Rückenansicht Abb. 71 A S. 126 links die Tatauiierung von heute, rechts die des „Komoé“ (Omoe SO). Vor Alters „mamua“ lebte der Häuptling Komoé, und als er gestorben war, tatauierte man sein mata (Gesicht, Augen). Genauerer zu erfahren gelang mir nicht und ich hatte den Eindruck, als ob er selbst einen Tuhunabehelf wiederhole. Dordillon gibt an „komoé pièce de tatouage aux genoux“. Mir selbst wurde das Wort französisch mit „défiguré“ übersetzt. Damit ist zu vergleichen moé Krüppel, verstümmelt; Pol. more Grundbedeutung kahl, entblößt, vom Baum der Zweige beraubt, Mangarewa aka-more „decapitate, to cut off wood, horns of goat“, etc. Das tatauierte Schädelgesicht heißt schon bei Langsdorff, während heute andere Wörter gelten, „matakomoé“; „entstellt“ ist es sowohl im Gegensatz des Todes zum Leben als der stilisierten zur natürlichen (toitoi) Darstellung.

Das allgemeine Aussehen der beiden tatauierten Rückenhälften ist außerordentlich verschieden. Die modernen fünf Deckfelder links mit eingesetzten linearen Ziermustern sind genau gleich dem Bild des Kahi von Hivaoa, Abb. 54. Rechts dagegen fehlt jede Schwärzung der Fläche, die Muster sind sämtlich Varianten des Schildkrötenetua, der in Fatuiva Kea, in Hivaoa auch hope vehine heißt. Auch sie stehen in fünf Reihen, die Rechtecke sind aber hoch gestellt und durch eine mediane Zwischenbahn senkrecht geschieden. Vereinzelt findet man sie unter dem linken Ellenbogen, auf den Fersen, noch zahlreicher bei Kahi Abb. 53 und 54. Das Besondere ist nur ihre symmetrische Komposition zu mund- und nasenlosen Halbg Gesichtern mit quadratischen Augen, die man kaum versteht, wenn man die künstlichen Gesichter der Marquesaner noch nicht studiert hat. Diese Matakomoé sind also „zerstückelte“ (oder, wenn man von den Etuakomponenten ausgeht, zusammengesetzte) Gesichter; Derivatmaterial aus demselben Bestand, das ein Feld unter der Achselhöhle füllt, wird als „tino komoé“, „Körper des Komoé“ abgetan.

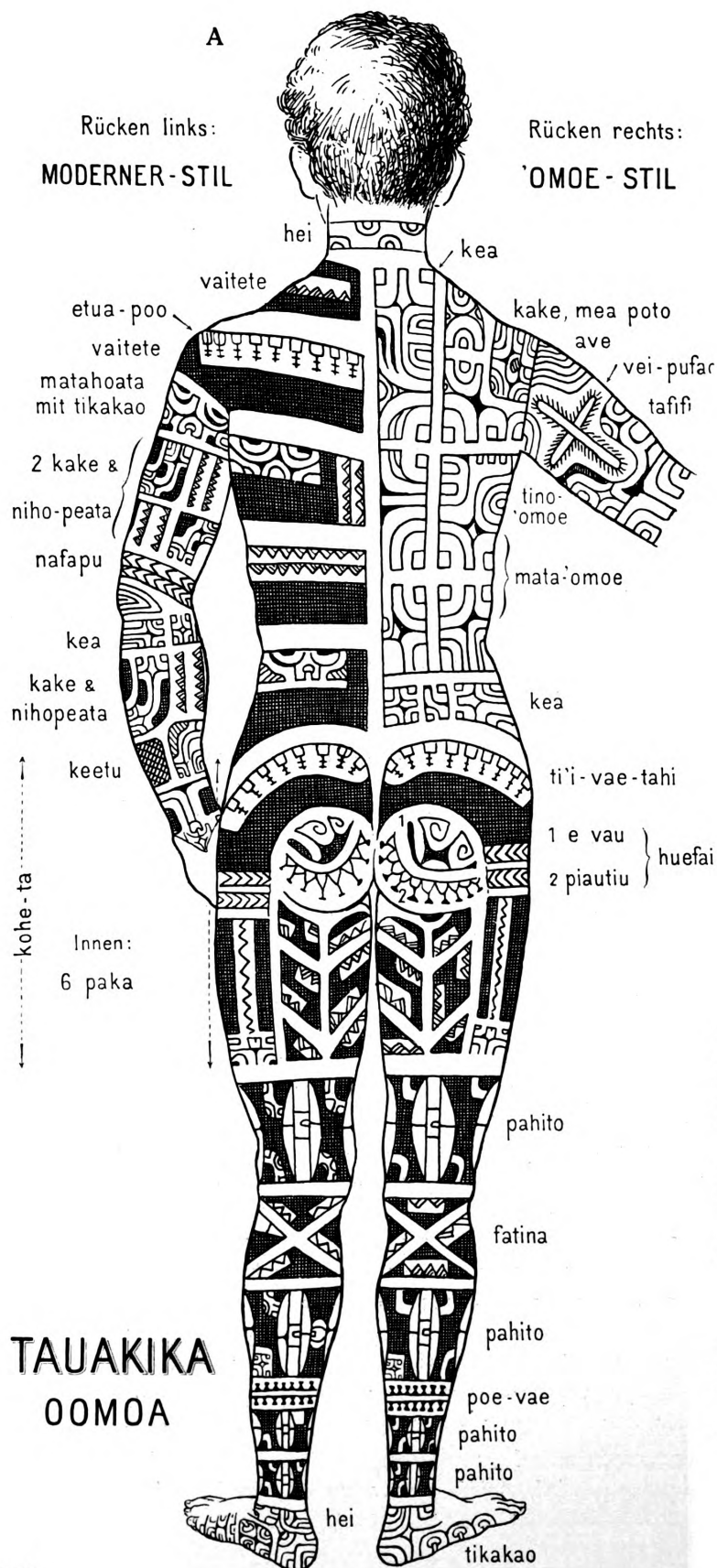


Abb. 71. A. KOMOESTIL u. MODERNER STIL. Zonentatauierung der Hinteransicht. Rücken links moderne Deckfelder, rechts Komoëstil in Kea-Varianten ohne Schwärzung (als symmetrische Halbgesichter mata-komoë).

Gleichartige kea Ellbogen links und am Fuß; geschwärtzte Variante „pahito“ (Beine).

Beachtenswerte Armmuster. Beine: Schwert vollständig; 4 pahito-Zonen. Fußrand ti'i-kakao „gehöhlte Muster“. Hals und Fuß hei „Kranzgewinde“.

B. Ipuoto der Innen- und Vorderseite des Arms umschlossen von hei-Kranzgewinde aus Kea-Varianten (hope-vehine).

Originalzeichnungen von Tauakika, Oomoa, Fat. K. v. d. St.

Der wesentliche Unterschied zwischen alter und neuer Zeit ist also der Vorgang des pepehipu oder Durchhämmerns zur Schwärzung. In dieser Beziehung ist die Komoezeichnung des Tauahika außerordentlich lehrreich, zumal in Vergleichung mit dem tatauierten Mann des Kahi, S. 103, 104.

Man lasse einmal ganz beiseite, wie die Muster getauft werden, man gehe nur aus von dem kopflosen Etua in der wechselnden Darstellung seiner zunächst vier Gliedmaßen, in Form des Tetrapodoids aus dem Urbild des Arm bogens und dem einwärts gewandten quadratischen, oder abgerundeten, leeren, gestrichelten oder ganz geschwärzten Handplättchen. Eine schöne Reihe von 4 Stück rein linearer Formen steht auch in der Vorderansicht S. 103 auf der untern Brust (c) und unmittelbar darüber zwei genau gleich große, völlig durchgehämmerte Deckfelder: Anfang und letzter Abschluß des Komoe-Prozesses. Bei Tauakika sind die kea alle bloßer Umriß, bei Kahi die Plättchen gestrichelt. Bei beiden, besonders klar bei Tauakika, beobachtet man bei den „pahito“ (oberhalb und unterhalb der Kniekehle) einen Schwärzungsvorgang, in den nur zwei Handplatten nicht einbezogen werden. Das ungeschwärzt lineare Urbild des pahito besteht aus nur zwei aneinander verschobenen und in der Berührung verschmolzenen Podoiden; man sieht es in der untersten Komoezone über dem Schwertgriff zwischen zwei vollständigeren Keavarianten mit Rumpf. Die Komposition endlich des Matakomoé der Abb. 71A erscheint aus Einzelpodoiden gebildet.

Die Anpassung der kea-Varianten an den Raum zeigt Abb. 71B, eine besondere Zeichnung der Kalebassenmuster des Arms von drei Paren: jedes Ipu besitzt einen rechteckigen Rahmen, die vier Ecken sind mit je einem Tetrapodoid breit ausgefüllt, die sich dem Kreisumfang anschmiegen. Der zierliche Linearschmuck heißt ein hei „Kranzgewinde“, vgl. ganz ähnlich auf den Fersen von A, während den Hals ein hei-Kranz einfachster Art (aus Fingerbogen) umgibt. Man beachte bei den Tetrapodoiden von B, daß sie in ihrem Kranzschmuck noch durchaus selbstständig bleiben und von dem Gegenstück Abstand halten. Die beiden horizontalen Zwischenbahnen jedoch über und unter dem mittleren Kalebassenpaar hat Tauakika dann durch liegende Kreuzchen überbrückt, die je vier Eckfiguren diagonal verbinden.

TATAUIERFOLGE DER KÖRPERTEILE. Es hätte vielleicht einen gewissen Wert für vergleichend polynesishe Rückschlüsse, wenn eine Vorschrift der Tradition bestände, daß die Körperteile nach einer bestimmten Reihenfolge tatauiert würden. Das scheint nicht der Fall zu sein. Wenigstens weicht der Arbeitsplan, der mir in Hekeani, Hiv. von einem sehr alten Tuhuna mit großer Umständlichkeit mitgeteilt wurde, sehr erheblich ab von demjenigen, der in der ebenfalls in Hivaoa aufgezeichneten Kenasage innegehalten wird und dem ich, da er aus weiblichem Munde stammt und rein erzählend, gewissermaßen aufzählend geboten wurde, ein geringeres Vertrauen schenken möchte als dem streng fachmännischen. Ich stelle jetzt, nachdem die topographische Übersicht der Muster geboten ist, die Reihenfolge der Praxis und der Dichtung nebeneinander. In der Sage wird der ganze Hautschmuck in sieben Tagen erledigt, während der Tuhuna die Tatauierung beider Beine in fünf Tagen schon für sehr befriedigend erklärte. Da die Länge der Sitzungen und Pausen (hakaia) nach den Umständen sehr verschieden ausfiel, sind die Tagesberechnungen von geringem Interesse; es sei erwähnt, daß man den Wundverlauf im allgemeinen auf 3 Tage (á Pol. ra Sonne, Tag) verteilte: á toto Tag der Blutung, á paá Tag des Trocknens, á iku Tag der Linderung, wo die Kruste sich abhebt.

Für Kena und Genossen verweise ich in Betreff der Einzelmuster auf den Text, S. 88. Dieses konzentrierte Wochenprogramm wandert über die Körperteile in folgendem Nacheinander: 1. Gesicht (Mund aufwärts zur Stirne), 2. Beine (vom Fuß aufwärts), 3. Hibiscusstreifen, also vom Kinn bis zur Leistenbeuge, 4. Achsel und Arm beiderseits von oben nach unten, 5. Rücken, 6. Gesäß und Füllmuster.

Der Tuhuna dagegen operierte wie folgt: 1. Beine, erst Unter-, dann Oberschenkel, von außen beginnend, 2. Gesäß und Schwertgriff. 3. Rückenstreifen aufwärts. Von dem obersten Halsstreifen zum Flügel auf dem Arm-Schlüsselbeingelenk hinüber. 4. Hibiscusstreifen vorn von oben nach unten. 5. Gesicht. Mundbinde, Augenbinde (in 2 Sitzungen, damit der Patient nicht ganz „blind“ werde), Zwischenmuster und Stirn. 6. Arm und regio axillaris. 7. Handgesicht am Handgelenk beginnend.

Dies ist zusammengefaßt ein sehr methodischer Gang in der Kontinuität, — von unten nach oben: Beine, Hinterseite des Rumpfes, Hals, Gesicht; von oben nach unten: Vorderseite des Rumpfes, Arme. Der Kenaplan teilt den Menschen quer in drei Teile, er erledigt erst den Kopf, dann die Beine (beide von unten nach oben) und springt wieder zum Hals, um das Mittelstück zu bearbeiten und zwar je von oben nach unten: Vorderseite, Arme, Hinterseite.

Wenn man annimmt, daß die Hüften-Bein-Tatauierung die älteste polynesishe Tatauierung ist und die Gesichtstatauierung die jüngste, so beginnt der moderne Plan in der Tat wenigstens mit der Beintatauierung als Ganzem. In beiden Fällen wird vom Gesicht zuerst die Mundtatauierung vorgenommen, die beim Weib die einzige ist.

TOPOGRAPHIE DER FRAUENTATAUIERUNG.



Abb. 72. Koniho-Lippen.
Puamau, Hiv. K. v. d. St.

Eine Reihe von gewöhnlich vier bis sechs senkrecht gestellten Strichen auf den LIPPEN, die ein wenig auf äußere Haut und Mundschleimhaut übergreifen, sind das einzige Muster alter und neuer Zeit für das Frauenantlitz, Abb. 72. Es heißt, wie schon Langsdorff angibt „koniho“, vgl. ko Spitzstock zum Graben und Stechen, „niho“ Zahn: man darf wohl ruhig „Zahnstocher“ übersetzen, wenn dieses nützliche kleine Werkzeug von dem Eingeborenen auch nur für den Bedarf des Augenblicks improvisiert und nicht wie bei dem Kulturmenschen als vorrätiger Gebrauchsgegenstand erscheint. Dagegen sind ihm „falsche Zähne“, wie Clavel (p. 29) übersetzt, überhaupt unbekannt und ist diese Übertragung des Mq. Wortes auch sprachlich kaum begründet. Über dem bildlichen Namen darf man nicht übersehen, daß diese die Mundöffnung umgebenden Striche technisch-ornamental genau dasselbe

sind wie die „Bewimperung“ der Augen (Abb. 43) oder der Ohrtatauierung oder auch der puhi-Säume.

Häufiger noch als das Lippenmuster trifft man die Tatauierung der OHREN, Abb. 56a—c, S. 106. Sie teilt mit der der Männer ein Etuaderivat hinter oder auch vor dem Ohrläppchen, es kommt noch hinzu ein Wimperkranz um das Stichloch im Ohrläppchen und gewöhnlich ein das Ohrläppchen umgebendes Bogenmuster als Wolkenhimmel oder derart, daß die Beziehung auf ein schmückendes Ohrgehänge zutage liegt. In der Tat erhielt ich auch für die Zeichnung (Abb. 73) von Hooumi, Nuk., die dort vii puainga mit dem „ng“ des Taipidialekts, „das Ohr umziehend“, genannt wurde, in Hivaoa den Namen „uhe“ des Z-förmigen Schildpatt-Ohrhakens mit Glasperlenschnur. Allgemeiner sagt man poó-pito im Sinn von „Schmuckknöpfchen“ (poó geschnitzte Knochenperle, pito Nabel, Nabelstrang, Endchen). Bei Edge-Partington (III, Tafel 27 Nr. 1) sind einige sehr schematische Muster nach F. W. Christian wiedergegeben, der sie als „tribal markings“ bezeichnet.



Abb. 73. Ohrtatauierung. Hooumi, Nuk.
K. v. d. St.

Für den RUMPF der Frauen verfüge ich leider über kein eigenes Material, ich habe dergleichen mit gelegentlicher Ausnahme von Deckfeldern auf Schulterhöhe, die ich den Armen zurechnen möchte, weder gesehen, noch haben es meine Tuhunafreunde gezeichnet. Die Bemalung der Ausstellungsfigur, Abb. 31, S. 101, auf den kugeligen Brüsten und dem Bauch kann schon nach dem Datum ihrer Herstellung nicht auf persönliche Beobachtung beruhen. Die Venus des Kahi, Abb. 56, ist auf Brust und Bauch untatauiert, die Beintatauierung schließt vorn auf der Symphyse ein kleines dreieckiges Deckfeld ein, während sie hinten, Abb. 76 II in reicherer Verzierung die untere Gesäßhälfte überzieht. Daß in früherer Zeit im Anschluß an die Oberschenkel die Hüftengegend ausreichend geschmückt wurde, geht aus den Berichten hervor.

In der älteren Literatur findet sich die Mitteilung von Roquefeuil (p. 311), daß einige Frauen auch „le contour des reins“ mit Mustern bedeckt haben, und daß in Fatuiva von Amerikanern eine sehr große Frau nach Art der Männer von Kopf bis zu Füßen tatauirt gesehen worden sei. Bennet (p. 309): „their bust (and limbs) are elegantly impressed with scattered figures“.

Dumont d'Urville (p. 290) spricht von einer „bizarren Schultertatauierung“, die sich in die Arm- und Handtatauierung fortsetzte, Abb. 14 S. 32; wir sehen auf der Schulter hinten und oben ein poó, mit Haifischzähnen, entsprechend der männlichen Tatauierung, vgl. Abb. 61, und davor einige versprengte winzige Quadrate. Die Brust ist frei.

Von jüngeren französischen Autoren berichtet Berchon (p. 104): „wenige Frauen haben auch komplizierte Muster an Bauch, Rücken, Hüften, am Ansatz der Schenkel, und Vaekehu zeigte Jedem ohne große Scham „un tatouage serpent“, dessen genaue Beschreibung die Züchtigkeit nicht gestatte. Eine Halbweiße trug ebenso auf jeder Hinterbacke „deux bonshommes assez singuliers“, ungefähr 30 cm hoch.“ Dordillon nennt das kake-Muster „tatouage aux reins des femmes“. Clavel (p. 52): „Au

trunc, les femmes ne sont que très peu tatouées. Il n'est point rare cependant de rencontrer, chez elles, des dessins au niveau de la région lombaire, qui continuent ceux des membres inférieurs. Quelques Marquisiennes obéissant à un caprice se font tatouer au dessus du pénil; mais les organes génitaux sont respectés, les tahouas ou prêtres les ayant déclarés tabous.“

Diese Einschränkung wird jedoch von Tautain (*L'Anthropologie* 1896, 237) bestritten. Er behauptet das Vorkommen „de très nombreux dessins sur le ventre, les reins, (les fesses, les cuisses, les jambes), et loin que les organes génitaux fussent respectés, le pénil, les grandes lèvres, voire même les nymphes étaient tatouées. En arrière le tatouage pénétrait dans le sillon interfessier et jusqu'à la muqueuse de l'anus“. Außerdem „en cas d'une vengeance à exercer, les femmes se faisaient souvent tatouer un côté de la poitrine, sein compris, et une épaule“.

ARM UND HAND. Marchand (p. 112) „Einige haben hier und da auf dem Arm kleine Sterne“, Langsdorff (p. 103) „man sieht zuweilen Längsstreifen an den Armen und Ringe, wie die Armbänder unserer Damen“, Roquefeuil (p. 311) „viele Frauen sind auch mit einer Art Epaulettes gezeichnet, oder sie haben vielmehr auf den Armen oder auf den Schenkeln das Bild einer Eidechse oder eines Fisches“. Dies sind wohl die hauptsächlichsten älteren Angaben in Bezug auf den Frauenarm, dessen Tatauierung viel weniger häufig und reich war als die der Hände. Recht interessant ist das von Dumont d'Urville überlieferte Bild des Arms der Prinzessin Paetini von Taiohae, Abb. 14, S. 32. Es zeigt die äußere Fläche des Oberarms und die obere Hälfte des Unterarms mit einer Anhäufung kleiner Muster dicht bedeckt, gegen die Schulter durch eine quere Bogenlinie mit kurzen Seitenstrichelchen abgesetzt. Die Mehrzahl ist bei der skizzenhaften Behandlung und der Kleinheit des Maßstabes nicht zu deuten, doch sind neben einigen Derivaten gut erkennbar oben ein gestreifter Fisch, darunter ein Rochen und auf dem Unterarm (unterhalb der Brustwarze) ein Fächer, der als Symbol ihrer Häuptlingswürde gelten darf.

Die Beugeseite des Arms stellt Kahi in Hivaoa mit Variationen von Kalebassenmustern dar, vgl. Abb. 56 und 74; sie unterscheiden sich von der männlichen durch Wechsel der größern Ipuvariante mit einer kleineren, wo der Außenring fehlt und die zentralen Bohnenfigürchen in umgekehrter Stellung einander den konvexen Rand zukehren. Eine Wolkenhimmel-Girlande bildet den Abschluß oberhalb des Handgelenks.

Die tatauierte HAND der Frauen hat durch ihren auffälligen, heute noch relativ häufigen Schmuck von jeher besondere Aufmerksamkeit erregt, er nimmt die Rückenfläche bis zu den Fingerspitzen ein, umkreist die Handwurzel, läßt aber die innere Fläche völlig frei. Gern ist er einem blauschwarzen Damenhandschuh aus zartem Spitzengewebe verglichen worden, der um so vornehmer wirkt, wenn er ein gut Stück den Unterarm hinaufreicht. Langsdorff verdanken wir die Hand der „Königin“ und Gemahlin des Kiatonui. Auch gibt er unter dem richtigen Namen „tumu ima“ „Stamm, Grundlage der Hand“ in Fig. 15 des Kupfers IX in besonderer schematischer Darstellung den Hauptbestandteil des Dekors wieder, ein stilisiertes Gesicht in Vollbreite mit großen Rundaugen und einer gewaltigen Mundregion, das er wegen der rein geometrischen Konstruktion aber nicht als ein Menschen- oder Götterantlitz erkannt zu haben scheint: denn er, wie andere nach ihm, stellt die Figur auf den Kopf! Die Girlande oberhalb des Handwurzel liefert das Stirnband des Gesichtes, der breit ausladende Umriß von Kinn und Wangen zieht parallel dem Bogen der Fingerknöchel. So sind die Bilder also stets mit abwärts gerichteten Fingern zu orientieren!

Das Material der Frauenhände, das Beispiele aus Nukuhiva, Uapou, Hivaoa, Tahuata und Fatuiva enthält, ist von größtem Interesse für die Stilisierung des Gesichtes. Wir unterscheiden hier besonders

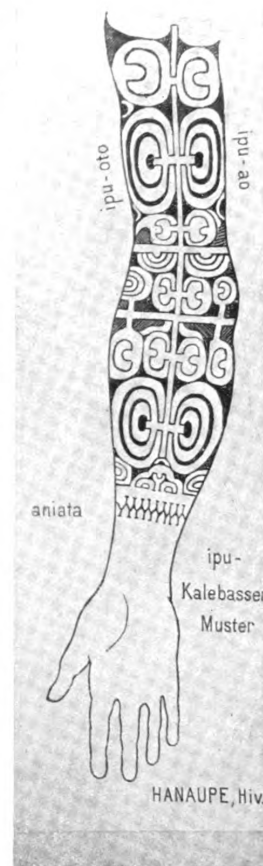


Abb. 74. Frauenarm.
Kahi, Hanaupe, Hiv.
K. v. d. St.



Abb. 75. a. HAND DER VAEKEHU, Nuk. Unter Stirnband Matahoata-Gesicht mit Querteilung. Rechtes Auge oben Wimpern, unten Etua, linkes umgekehrt! Finger II, III am Ende Wolkenhimmel, kopfstehend ein Etua. Rest Chiroidderivate. Noury. 1849.
b. Hand der Tahia PIA-MAHAKO, Tah., dorsal und volar. Grundplan wie in a. K. v. d. St. phot.



deutlich die horizontale Teilung, der Augen nach dem Matahoata-Typus, die vertikale nach dem Kaketypus und schließlich die völlige Auflösung der organischen Anlage. An dieser Stelle gebe ich nur zwei Darstellungen die ein halbes Jahrhundert auseinander liegen, Abb. 75a von 1849 und b von 1898. Jene, reicher und eleganter, stammt aus dem Album von Noury, Commandant particulier, und soll der „Vaiekehū ze femme de Teehoau Chef de Noukahiva“ angehören; wer wird nicht an Vaekehū, die Gattin des Temoana (vergl. S. 39) denken?¹ Im Original steht die Hand wieder umgekehrt und die eigentümliche Halsgirlande aus je einer Blättchenschnur erhebt sich über dem Haupt wie der Lorbeer Cäsars! Man beachte die horizontale Teilung, die eine freie Zwischenbahn mitten durch Augen und Nase hindurchschickt und zwar stehen nicht nur Halbaugen oben und unten, sondern auch das Nasenmuster ist vertikal symmetrisch wiederholt! Trotzdem ist die eine Hälfte kein Spiegelbild der andern, sondern während auf der einen Seite das obere Halsauge Wimperlid und schwarze Halbscheibe, das untere einen quergestellten Halbetua besitzt, verhält es sich auf der andern Seite über's Kreuz gerade umgekehrt. Wir werden dasselbe bei den Augen des Keulenbandes finden. Eine figürliche Männchenkette entspricht der Mundbinde. Die dritte Fingerphalanx, deren Operation besonders schmerzhaft ist, ist hier nur bei Finger II und III tatauiert: zwischen einer Wolkenhimmelgirlande und dem Nagel bemerkt man einen kopfstehenden Schildkröten-Etua, der in andern Beispielen die podoide Randverzierung der Fingerränder, das paániho oder Zahnfleischmuster liefert. Hier ist der geringe Rest von Fingern und Mittelhand mit einfachen Chiroidderivaten („papua“, „ti kakao“) ausgefüllt.

¹) Dieses Album Polynésien enthält 13 bunte Steindrucktafeln in Folio mit Zeichnungen von etwas schülerhafter Ausführung und dazu nur ein einfaches Verzeichnis (erste Seite „Table“, handschriftlich abgezogen) von Etiketten der Gegenstände und weist auch den Fehler auf, daß (pl. 10) eine Kawabowle von Fidji als Mq. Objekt bezeichnet ist, Der

Abdruck ist 1861 erfolgt. Da es 1849 in Nukuhiva wohl nur die eine und einzige Vaekehū gab, die öfter Vaiekehū geschrieben wird, und sonst von einem Nukuhivahäuptling „Teehoau“ nichts verlautet, interpretiere ich einen Lesefehler aus „Temoana“.

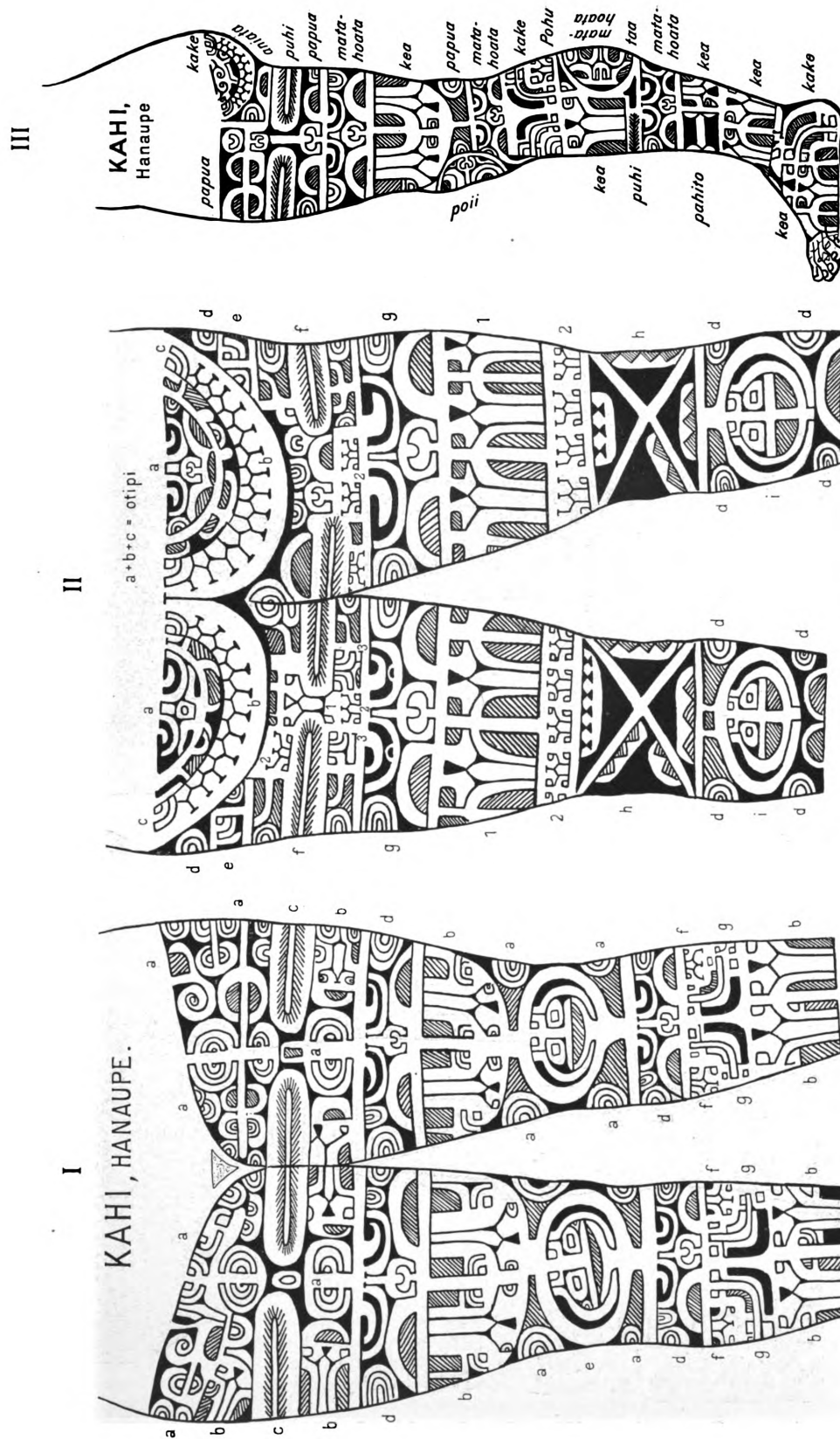


Abb. 76. FRAUENBEIN MIT ZONENTATAUIERUNG. I von vorn, II von hinten, III seitlich. Vgl. Abb. 56.

I. a. papua Gehege: Chiroide e.

b. kea Schildkröten-Etua (Synonym hope-vehine).

c. puhi Seeal (Nur gliedernd).

d. matahoata mit Chiroiden in Vollbreite.

e. Kniegesicht: senkrecht geteilter kake-Typus.

f. Puhu-Figürchen.

g. kake Steigbogen.

II. a, b, c. kotipi „Kreis“.

a. matahoata.

b, c. Wolkenhimmel mit kake-Abschluß.

d, papua. e. hena. f. puhi. g. matahoata.

h. fatiŋa Splitter mit Bonioschwänzen, Haizähnen.

i. poriri Wadengesicht, kake-Typus.

1. kea Schildkröten-Etua. 2. Puhu-Etua.

I-III. KAHĪ, Hanaupe, Hiv.

TUHUNA-ZEICHNUNG.

K. v. d. St.

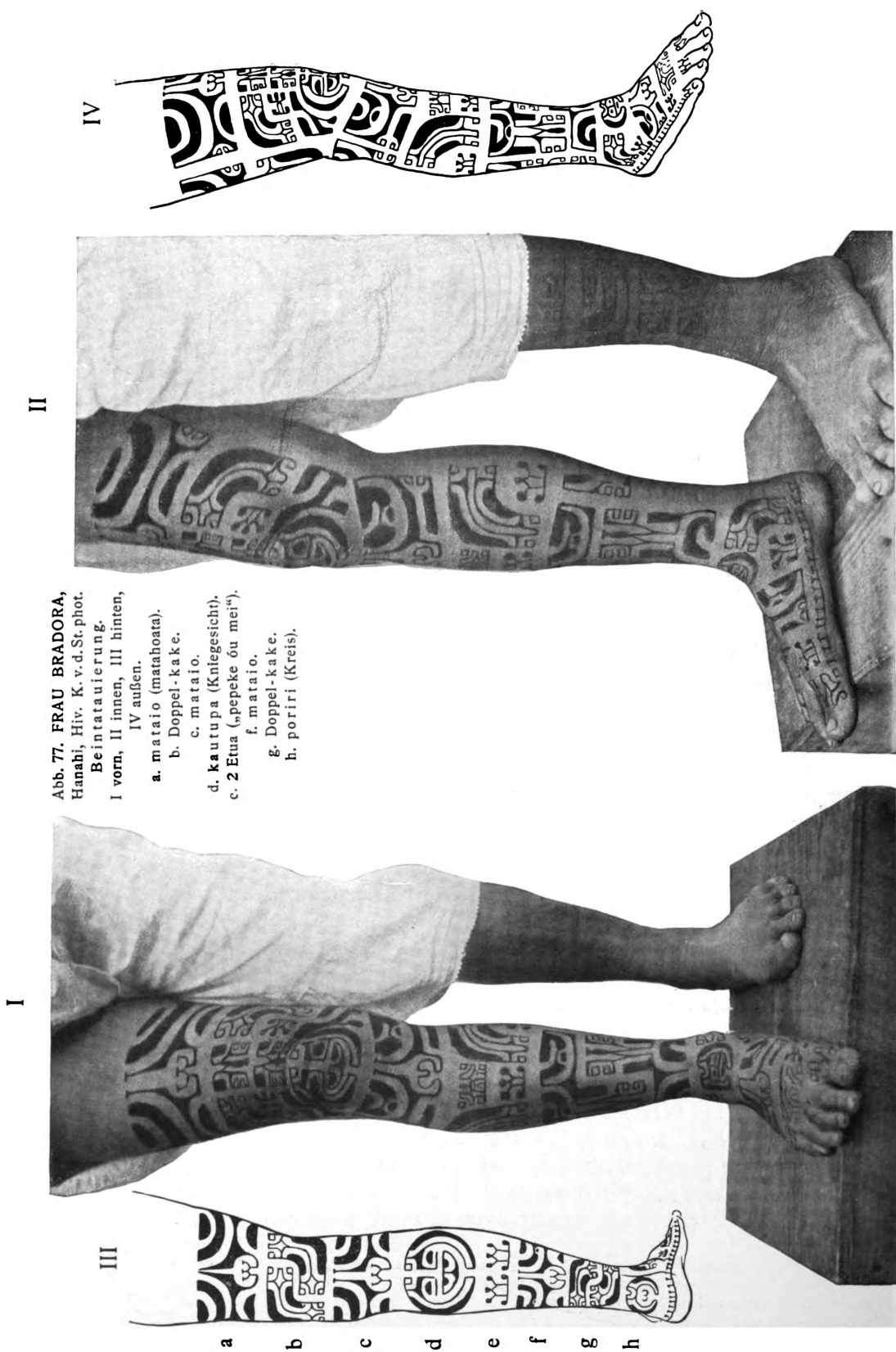


Abb. 77. FRAU BRADORA,
Hanahi, Hiv. K. v. d. St. phot.
Beintatauierung.

I vorn, II hinten,
IV außen.

a. mataio (matahoata).

b. Doppel-kake.

c. mataio.

d. kautupa (Kniegesicht).

e. 2 Etua („pepeke ou mei“).

f. mataio.

g. Doppel-kake.

h. poriri (Kreis).

In Abb. 75b, der Hand der Tahia Pia-Mahako, Frau meines Dolmetschers Mahako, die in Vaitahu tatauiert worden ist, erhält man das Bild einer schlechteren und jedenfalls auch billigeren Tuhunaarbeit. Aber die Anlage mit Stirnband und Gesicht ist dieselbe. Oberhalb der Handwurzel setzen sich die Männchenreihen und Halbetua in Gegenüberstellung auf die Volarfläche fort, das Armrund umschließend.

UNTERE EXTREMITÄT. Bei Kahi, Abb. 56, 76 I-III reicht die Beintatauierung vorn bis zur Leistenbeuge und schließt hinten die untere Gesäßhälfte ein. Es fehlt also die obere Hälfte der Wölbung mit dem vau-Fisch, sonst ist das Bild genau wie beim Mann ein zentrales Matahoata, umzogen von einem Wolkenhimmel mit dem Abschluß des Kake-Bogens.

Der Oberschenkel hat eine ungewöhnlich schöne und reiche Verzierung. Drei Zonen von regelmäßiger Bildung umkreisen ihn. Die oberste ist ein breites von Seeaalen gegliedertes papua- oder Chiroid-Doppelband, in dem hinten zentrale Puhu-Figürchen stehen und deshalb von höchstem Interesse, weil es ein typisches Sockelband der Keule wiederholt. Die zweite Zone wird von je einem Matahoata in Vollbreite ausgefüllt. Die dritte zeigt in jeder Ansicht zwei riesige Sitzhocker, denn die beiden bis fast zum Armbogen hinaufreichenden gestrichelten Blöcke beiderseits des Rumpfes sind die verschmolzenen in Kniebeuge angezogenen Beine dieses Etuas, der bald kea, bald hope-vehine genannt wird. Hinten stehen oder sitzen die Figuren in aufrechter Haltung, vorn und seitlich in umgekehrter — eine auch bei den Keulenbändern sehr beliebte und keineswegs zufällige Unterscheidung der Ansichten.

Am Knie finden sich vorn (I) das vertikal halbierte nur durch die Mundscheibe überbrückte Gesicht vom Kake-Typus, seitlich (III) ein kleines Matahoata (mit papua darüber und kake darunter) und hinten (II) die vier fatina-Splitterdreiecke in ihrer Malteserkreuzstellung. Der obere Splitter hat ein Randmuster von Doppeldreiecken oder Bonitoschwanzstücken, während die drei andern an ihrer Basis mit Haifischzähnen besetzt sind; über der Kniekehle bleibt noch Raum für eine Reihe von Puhu-Sitzhockern. Auf dem Unterschenkel bemerken wir außer dem Wadengesicht eine wechselnde Folge kleiner Zonen von kake und kea, die sich auch auf den in III gezeichneten Fuß fortsetzen.

Eine zweite noch vollständigere Darstellung der weiblichen Beintatauierung von Hivaoa, jedoch nicht von Hanaupé an der Südküste, sondern von Hanahi an der Nordküste, liefert die Frau BRADORA, die Gattin eines meiner Dolmetscher, Abb. 77 I-IV. Die Photographie zeigt das Beispiel einer außerordentlich klaren Gliederung der Zonen, harmonisch wirken schöne, große Bogenmuster durch gefälligen Kontrast der dünn linearen und der breit gestrichenen Züge! Sparsam und wie Bildchen in ihren quadratischen Umrissen sind auf freiem Raum die Puhu-Männchen eingesetzt. Aber da ist keine Spur von Chiroid-Füllseln, geschweige von der merkwürdigen Chiroidanlage mit den Seeaalen des Kahi, die dem Keulenband entspricht. Außer den Puhu und den Kuppengesichtern von Knie, Wade und Fußgelenk lösen sich breite matahoata mit klaffendem Hals und in Wechselrichtung gestellte Doppelkake ab. Das Kniegesicht wird hier kaútupa (d) genannt. Zwei kleine Puhu darunter gelten als „pepeke óu mei“, die „Wüteriche mit dem Brotfruchtpflücker“, — Dämonen, die den Seelen auf ihrem Weg nach Hawaiki auflauern, um sie in ihrem Stangennetz zu fangen und zu fressen! In der Kniekehle vermissen wir die vier Splitterstücke.

Ganz erstaunlich nun ist die Übereinstimmung zwischen dem von mir 1897 photographierten Bein der Frau Bradora mit dem des Aquarells von Olivier, Seite 106, (das ich zunächst neben die Venus des Kahi zu besserem Vergleich mit dieser gestellt habe). Ich verfügte bereits mehrere Jahre über eine 1892 in Papeete, Tahiti, hergestellte und käufliche Photographie (Madame S. Hoare) und war der festen Meinung, die Marquesanerin des Bildes und Frau Bradora seien von demselben Meister tatauiert worden.¹ Dem widersprach auch noch nicht, daß Dewar, Voyage of the Nyanza (Bibl. Nr. 26, p. 171), nach seinem Besuch der Marquesas im Jahre 1888 die erste mir bekannte Reproduktion („Tattooed leg“)

¹) In meinem Klischee, Abb. 56 d, habe ich, um alles störende Beiwerk auszuschalten, nur dieses rechte Bein wiedergegeben. Das Gemälde stellt nichts als eben zwei Beine einer sitzenden Frau abwärts des Schosses dar mit einem Hintergrund von Ast- und Blattwerk. Den Rumpf sieht man nicht, er erscheint von einem weißen Stoffüberwurf verhüllt, der

über das linke zurückstehende Bein tief herabhängt, während das rechte nackt bleibt und allein für die Wiedergabe des Muster bestimmt ist. Ein handbreiter Streifen Band zwischen dem krönenden matahoata und dem Überwurf ist blank und weiß.

gebracht hat. Dann aber erhielt ich von E. T. Hamy, dem Direktor des Trocadéro-Museums, eine zweite kleinere Photographie mit folgender Erläuterung: „jambe tatouée d'après une aquarelle du lieutenant de vaisseau Olivier, commandant d' Arch d'Océanie, bâtiment de la congrégation des Missions du Vicariat apostolique de Mélanésie“; er selbst besitze nicht das Original, sondern eine Kopie, die Abbé Verguet (Missionar der Salomonen) gemacht habe. Das Original datierte Hamy zuerst 1851, dann 1845! Ein Neues und Wesentliches tritt hinzu durch die Unterschrift einer Reproduktion bei Seurat, allerdings erst von 1906 und ohne jede weitere Angabe im Text (Tahiti et les établissements français de l'Océanie, p.107): „Jambe tatouée de la reine Vaekeu“! Hiermit läßt sich das Jahr 1845 sowie die enge Beziehung der Vaekehu und des Malers zur Mission, besonders auch die einer sorgfältigen Aquarellstudie wert erachtete Würdigkeit des Objekts vortrefflich vereinigen, aber man vermißt doch schmerzlich die persönliche Bestimmung in der älteren Quelle mit dem Jahr 1845. Im übrigen ist, von dem Namen ruhig abgesehen, die Lokalisation Nukuhiva nach allerhöchster Wahrscheinlichkeit von selbst gegeben.

Somit liegt zwischen den Tatauieroperationen von Nukuhiva und Hivaoa ein längerer zeitlicher Abstand, den ich nach den beiden Lebensaltern auf etwa 40 Jahre berechnen muß. Die Ähnlichkeit ist, ausgenommen in den zwei unbedeutenden Schmalzonen über dem Fußgelenk, so verblüffend, daß man die kleinen Unterschiede mühsam aufsuchen muß. So hat Frau Bradora unter dem Knie genau dasselbe Matahoata wie Vaekehu, die übrigen (vergl. a, c) sind im Rumpfschild durch zwei haarfeine Etuaärmchen differenziert. Absolut gleich ist die Anordnung von 4 Pohn über dem Kniegesicht: 2 kopfstehende untereinander zwischen einem Flankenpaar. Am verblüffendsten ist der Halbetua in beiden Kniegesichtern, der die Mundscheibe, vgl. Kahi, ersetzt! Oder bezeugt die ältere Darstellung, daß er älteren Stils ist und die naturalistische Mundscheibe erst an seine Stelle getreten ist?

Wenn man das Keulenband in der Höhe beiseite läßt und eine Vergrößerung und Vergröberung der Pohn zu Sitzriesen in Betracht zieht, ist tatsächlich die Anlage bei Kahi nicht wesentlich verschieden. Erheblich abweichend erscheint dagegen ein drittes Beispiel besonders gerade in Bezug auf Knie und Nachbarzonen, wo jene zwei Typen durchaus ähnlich sind, — dies ist ein überaus merkwürdiges Tatauierbild, das ich auf Upou in Hakahau bei VAHANA-UPOKO vorfand, Abb. 78 a—f. Dame „Mann-Kopf“ war ein älteres, überaus wildes Frauenzimmer. Meine Photographien waren, da ich damals noch mit der Gelbscheibe arbeitete, soweit überhaupt brauchbar, leider wenig befriedigend. Man kann jedoch in a und b neben klarer Disposition der Hauptmuster noch manche Einzelheit erkennen.

Diese Hauptmuster sind auf der Vorderseite des Beines (a) drei große Gesichtsanlagen: ein aufrechtes Tikigesicht mit Stirnband auf dem Oberschenkel, eine dekorativ komponierte Rundscheibe auf dem Knie und ein verkehrtes Gesicht auf dem Unterschenkel. Beide Gesichter sind durch einen langen schmalen Zierbalken verbunden, der auf seinem Wege das Kreismuster des Knies (vergl. c), rücksichtslos durchsetzt und halbiert. Dies ist jedoch kein wirklich einheitlicher Streifen: ein höchst seltsames krönendes Tiki-Bildchen in einer Stilisierung der emporgereckten Finger, die an einen doppelarmigen Wandleuchter erinnert, gehört als Brustfigur zu dem Tikigesicht darüber, das kleine Mata ferner aus zwei einander zugekehrten Dichiroiden auf dem Knie, durch einen quadratischen Rahmen abgeschieden, hat als zentrales Kniegesicht zu gelten und schließlich muß ein unten abschließender Acephalus (in c nicht mehr gezeichnet), der ebenfalls verkehrt gestellt ist, als Brustfigur dem Unterschenkelgesicht zugerechnet werden. So verbleiben dem Zierbalken drei aus Etuaderivaten in Reihung gebildete Stücke, die ein sogenanntes tava-Bandmuster zusammensetzen. Vor allem das obere Tikigesicht und seine Brustfigur sind in ihrer bildförmigen Darstellung von hohem Interesse. Jenes hat mit den Handgesichtern das Stirnband gemeinsam, das tief herabgezogen erscheint, weil hier nur ein Paar Halbaugen (wie im Schlaf zusammengedrückt) vorhanden ist, während das untere Gesicht das übliche Doppelpaar besitzt.

Soll man die kleine Brustfigur mit dem lebendigen Gesichtchen und den mittelhandlosen fünf-fingerigen Klauen am Ende der wagerechten Armstriche stilisiert, soll man sie naturalistisch nennen? An den schwarzen Fingern sind die Nägel hell ausgespart! Damit aber nicht genug, — eine dem Brustbein entsprechende mediane Zwischenbahn ist an jeder Seite von fünf Strichen begleitet, die wir als



Abb. 78 a-f. VAHANA-UPOKO. Hakahau, Uapou. Atypische Beintatauierung.
a. von vorn, b. von hinten.
c. Zeichnung von a: Mitte des Oberschenkels bis Oberdrittel des Unterschenkels. Großes „Kreismuster mit Zahnreihen“ „vii-aániho“ umgibt das Knie und wird nebst dem vertikal halbierten Kniegesicht von einem langen tava-Streifen durchschnitten. Diesen krönt eine Halbfigur mit emporgestreckten Fingern, deren Nägel ausgespart sind.
d. Innen vom Knie Bild von Hand, e von Fuß mit ausgesparten Nägeln. f. pu-Blas-muschel über innerem Knöchel.
(Unter der Wade eine Eidechse wie in Abb. 79 bei E.)
K. v. d. St.

Abb. 79. Eidechsen.
Edge-Partington, II Tfl. 22,
nach Photo: Slg. Wm. Swan-
ston, Belfast.



Rippen auffassen möchten. Ausdrücklich wurden sie mir aber ebenfalls als „makamaka ima“ „Finger“ bezeichnet, und auch bei ihnen sind helle Fingernägel ausgespart. Rein nach ihrer Lage könnten sie die Bauchhände des großen Tiki sein, und die Kleinheit wäre gar kein Gegengrund, da die Flachgravierung genau ebenso kleine aufweist, die aber an losgelösten Ärmchen sitzen. Völlig losgelöste Einzelbilder einer fünffingrigen Hand (d) und eines fünfzehigen — man bewundere die „große“ Zehe — unglaublichen Fußes (e) fand ich innen vom Knie, jene mit einer zentralen Rosette, diesen mit einem Zickzackmuster verziert, beide durch die hellen Nägel unzweideutig bestimmt.

Dem kleinen Mata des Knies in seinem Rahmen liegt jederseits ein dichiroider Halbmond an: vereinigt würden die beiden Scheiben wiederum ein Gesicht bilden, dessen horizontale Teilung durch einen Mittelstrich man in dem Köpfchen der obern Brustfigur wiederfindet. Zwei symmetrische große Kakebogen mit Haifischzähnelung überwölben den Mittelteil und vollenden die Kreisfigur.

Auf der Hinterseite (b) sieht man die Fortsetzung des Stirnbands und weiter abwärts in schwarzer Umrahmung auf dem linken Bein ein Kautupagesicht in Querteilung, auf dem rechten zwei Kakebogen in Vertikalstellung. Darunter steht wieder mit dem Mund in der Kniekehle ein großes Gesicht, es folgen fünf breite Fingerstriche und ein aufrechtes Wadengesicht, das sich in Undeutlichkeit verliert.

Noch zweierlei ist zu vermerken. Zunächst stand über dem innern Fußknöchel, ich glaube nur auf einem der Beine, der schwarz elliptische Körper der Zeichnung f, quer gespalten, an jedem Ende symmetrisch einen kopflosen Halbetua: kein Schildkrötenmuster, wie man denken sollte, sondern pu „Blasmuschel“ genannt. Ferner zierte die Wade außen eine Eidechse, schräg aufsteigend, sonst genau gleich E in Abb. 79 bei „Queen (?) Tahiatanani (?)“ in allzu schematischer Skizze.



Abb. 79a. TAHIA-O-TE-ANI („Prinzessin des Himmels“), mit ihren tatauierten Lippen, die beste Erzählerin der Sagen. K. v. d. St. phot.

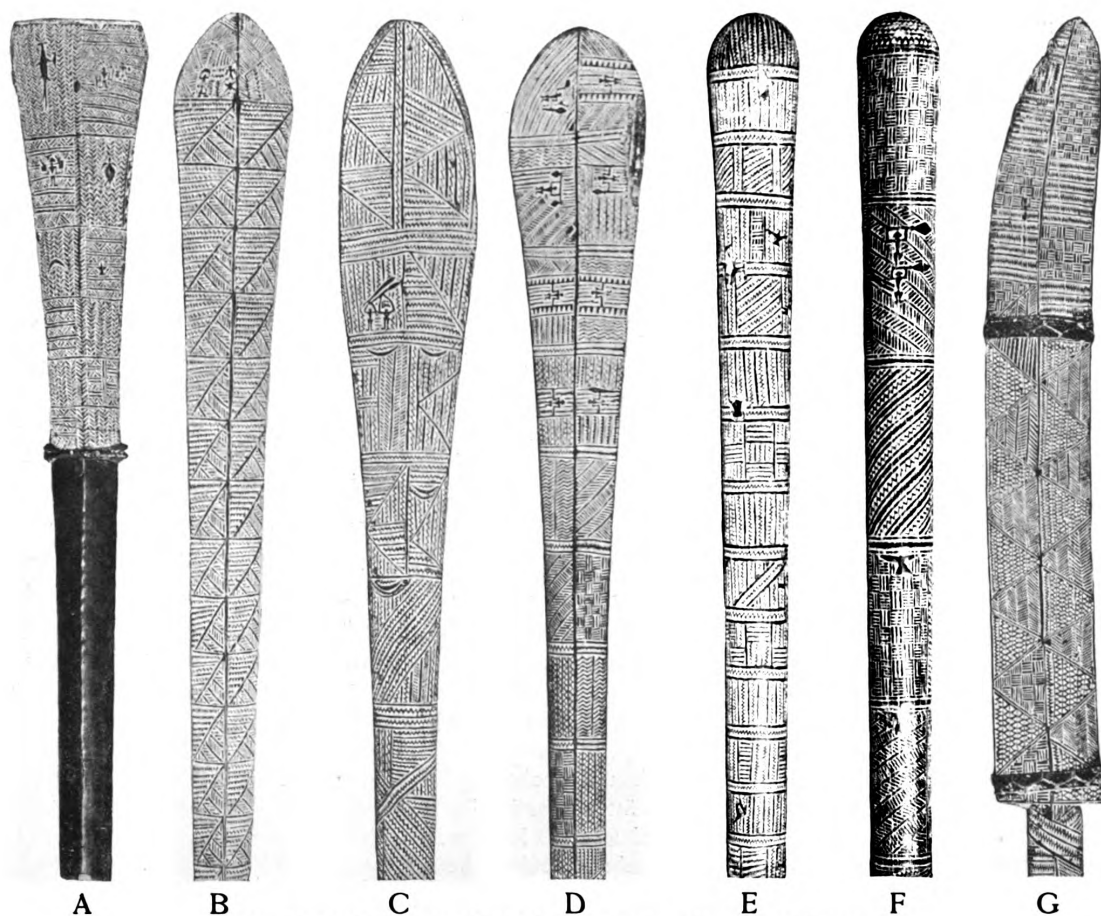


Abb. 80. PLEKTOGENE TONGAKEULEN. Berliner Museum f. Völkerkunde.

PLEKTOGENE MUSTER.

TEXTILE VORBILDER. Die Flächenornamentik unseres polynesischen Stammes umfaßt die folgenden Haupttechniken: die Wicklung und Flechtung textiler Elemente (Faser, Blatt, Tapa, Menschenhaar), die Ritzung und Gravierung (von Holz, Menschenknochen, Pottwalzahn, Schildpatt, Tridacnaschale, Stein) einschließlich der Brandzeichnung in Bambus, die seltene Schwarzbemalung von Tapa, endlich die Tatauierung. Von diesen Schwesterhandwerken, wie vergleichende Studien erweisen, ist die Texturin, wenn auch nach dem Grad ihrer Bedeutung auf den einzelnen Inselgruppen in verschiedenem Ausmaß, von jeher die Lehrerin für die verzierende Formbildung auf der Oberfläche der Objekte gewesen. Ihre nach innerer Notwendigkeit linear gemusterten Elemente bedeckten — so dürfen wir uns den Hergang vorstellen — im Dienst mechanischer Zwecke Teile von Werkzeugen, Waffen, Geräten, Pfosten als Schnur und Band oder bildeten das größere selbständige Flächenobjekt der Matte; die Fertigkeit der Hand weckte den Kunstsinn des Auges, und die Urmuster wurden noch innerhalb der Flechtkunst selbst zu einfachen geometrischen Zierformen veredelt. Dann aber finden wir diese textilen Urmuster und Ziermuster in genauer Wiederholung geritzt oder geschnitzt oder tatauiert als rein bildlichen Flächenschmuck. Wir können den Vorgang deskriptiv nicht anders kennzeichnen, als daß wir sagen, die Textilmuster sind die ästhetischen Vorlagen für den Flächenschmuck in anderer Technik gewesen. So genügt ein Blick auf die Abbildung (80) von 7 Tongakeulen des Berliner Museums zu erkennen, daß die gesamte Gravierung (nur die eingesprengten Miniaturen der Keulenschwinger und Zoomorphen ausgenommen) rein textiler Natur ist: die Fläche ist bewickelt oder beflochten in verschiedenen, aber sehr einfachen Mustern von Sparren (A) und Schach (F, G) und bedeckt mit schmalen Bändern, die nach ihrer Struktur reine Flechtbänder sind, gelegentlich auch (C, G unten) sich in naturalistischer Unregelmäßigkeit durchkreuzen. Man hat es klar vor Augen, wie der Schnitzer die zeichnerische Freiheit der neuen Technik, die nicht verlangt, daß die Elemente einander halten und stützen, künstlerisch genießt und ihren Verlauf nach Gefallen wechselt. Er hat hier ebensowohl Motive der Wicklung wie der Flechtung übernommen und verwertet: als duktive und struktive Motive möchte ich sie unterscheiden und für beide gemeinsam an der Bezeichnung plektogen festhalten.

Das textile Erbgut bei dem Übergang in andere Techniken sind ein zwangsläufiger Parallelismus der Linien, ihre in Bogen gewundene oder in Winkeln gebrochene Form, ihr symmetrisches Begegnen und Abkehren, ihr Trieb auf der Fläche zu wenden und sich zu wiederholen, bis alle räumlichen Grenzen erreicht sind. In der marquesanischen Schnitzerei, zumal bei der plektogenen Gravierung der an den Schaft angewickelten Stelzentritte, in die eine rundplastische Tikikaryatide einheitlich einbezogen wird, wird sich ein prächtiges Material ergeben, um zu beobachten, wie allmählich und doch gesetzmäßig die aus der Textrin entlassenen Linearelemente die alte Disziplin in der völligen Ungebundenheit der Zeichnung aufgeben. Wir werden sehen, wie die Schraffur entsteht, indem Parallelismus und Richtung zwar bleiben, die Linien sich aber sorglos im Raum bald verlängern bald verkürzen mögen. Wir werden sehen, wie auf einmal die Konturlinie als selbstverständliche Fortbildung des Plegtogens da ist, indem der Parallelismus mit größter Bereitwilligkeit jeder Randlinie oder der natürlichen Gliederung und Einteilung der Fläche folgt. Aber ganz vorwiegend begegnen wir struktiven Motiven. Der wahre und wesentliche Grund, daß die neuseeländische Ornamentik bei der größten innern Übereinstimmung aller Kunstbetätigung einen völlig andern Stilausdruck in Skulptur, Tatauierung, Bemalung, aber nicht in der Textrin entwickelt hat, ist wohl nur darin zu suchen, daß der Maori veranlaßt wurde, hier einseitig die duktiven Motive zu bevorzugen: er führte unermüdlich das Bild des ewigen Bandes oder Fadens über die Fläche und projizierte seine Ein- und Ausrollung auf jeder Station der Strecke, er umwickelte mit hypertrophischen Spiralen die menschliche Gerätfigur und verwandelte schließlich alle Organteile der flachen Tiki in Bänder, zwischen denen wir noch allenthalben die Reste von Köpfen, ausgestreckten Zungen und verklammerten Fingern finden. Es ist das Wunderbare zustande gekommen, daß sich in der gesamten neuseeländischen Tatauierung auch nicht ein einziger Kreis entdecken läßt.

Die Urmuster der Wicklung, die wir auf den Marquesas beobachten sind a) horizontale dichte Rundumwicklung in Spiralwindungen, die für den äußern Anblick mit Kreistouren identisch sind. (Beispiele: Steinbeile, Angelhaken); b) Wickeldreiecke, die durch dichte Schrägumwicklung eines Stabes auf- und niederwärts bei mehr oder minder aufeinander senkrechter Fadenrichtung entstehen, (Befestigung der Stelzentritte); c) Wickelrauten, eine beliebte Zierumwicklung des Flachstabes mit 4 Rautensäulen, die symmetrisch ineinander greifen und wohl zu unterscheiden sind von dem mit kleineren konzentrischen Rauten gefüllten Flechtmuster, (Fächergriffe, Angelhaken).

Die Urmuster der Flechkunst sind die einfachen Geflechte: a) nach Art der Taftbindung in quadratischer Durchkreuzung (Matten von Hauswänden, Lagerstätten, rhomboiden Fächern), — das Vorbild des Schachmusters; b) nach Art der Körperbindung, wo sich die einzelnen Flechtwinkel je nach der Einstellung unserer Augen 1. von unten nach oben aufeinandergetürmt zu nebeneinanderstehenden Säulen oder 2. in seitlicher Richtung zu horizontal dahinziehenden Zickzackreihen ordnen (halbovale Fächerblätter, Stirnbinden), — das Vorbild der Sparrenmuster. Nur das bildliche Aussehen wird nachgeahmt oder nachgeschaffen, denn in der Flechtung der sich in verschiedenen Ebenen durchkreuzenden Streifen entstehen ja tatsächlich nur zusammengestückte Winkel und Zickzacke, während die zeichnerischen Sparren der plektogenen Fischgräten lineare Einheiten sind.

c) Am überzeugendsten wird die Bedeutung der Textrin durch die Übertragung schwierigerer Variations- und Kombinationsmuster einer sehr zierlichen, aber durchaus noch elementaren Ornamentik des umflochtenen Rundstabes (Stulpe der Häuptlingsstäbe, Ruderkeulen) in Zonen von Zickzacken, Rauten, Schachreihen dargetan. Allein dieses typische Muster der Holzgravierung kommt für die Tatauierung nicht in Betracht; diese hat anscheinend auf die kombinierte Darstellung feiner ineinander gesetzter Winkel durch Stichpunkte verzichtet.

In der Tatauierung gesellt sich zum Linearmuster die farbige Füllung und Deckung, die die dunkel-hell wechselnden Quadrate des Schach hervorbringt und die Zickzacke in schwarze Dreiecksreihen verwandelt. Die innere Verwandtschaft des Quadrats und Dreiecks bekundet sich augenfällig in homologen Varianten und vikariierendem Vorkommen.¹⁾

Die Tatauiermuster haben für uns die besondere Bedeutung, daß wir bei ihnen die einheimischen Namen erfahren. Es sind durchaus dieselben wie für die gleichen Muster in andern Techniken, wie sich feststellen läßt, wenn man die Tuhuna befragt. Nur wendet sich den Tatauiermustern, deren Variation wesentlich gesteigert und aufmerksam verfolgt wird, ein allgemeineres Interesse zu. Nicht immer stimmen die Tuhuna in der Benennung überein, nicht selten sind Differenzen von Insel zu Insel, indem entweder für dieselben Muster tatsächlich verschiedene Namen im Gebrauch sind, oder örtliche Varianten einen neuen Namen erhalten haben. Die Gelehrten debattieren oft heftig, und keiner will dem andern nachgeben.

¹⁾ Ein fast ideales Beispiel für das Nebeneinander beider Plegtogene wird bei einem „officier du roi“ mit Federhelm und Federmantel in Hawaii überliefert und ist vor 1819 zu datieren: eine lückenlose Schachdecke über Dreiviertel der Brust und ein

Netz schwarzer Dreiecksreihen über die ganze sichtbare Fläche eines Oberschenkels (Freycinet, Voyage autour du monde, Atlas pl. 85, Paris 1825).

TABELLE UND NAMEN DER SPARRENMUSTER.



MARQUESANISCHE NAMEN.
 Nr. 2-6, 8-10. Kofati, Hiv., gebrochen nafapu, Fat., Risse, Sprünge.
 Nr. 7. Kakafaá, Pandanuswurzeln.
 Nr. 3, 10. ivipuhi Meeraalgräten.
 Nr. 10. ivi éinui Tausendfußbeine.
 Nr. 11-14. nihopeata Haifischzähne.
 Nr. 14. pahiko-a-Tuivi Fangnetz des Tuivi (Seelenfänger).

Abb. 81. Sparrenmuster der Gravierung und Tatauierung.

Nr. 1. Sparren. 2. Sparrenreihe. Sparrenbahnen. 4. Sparrenbahn mit Gratlinie. 5. Wechselnde Schrägstrichelung. 6. Zugewandte und abgewandte Sparren. 7. Winkelsparren. 8. Zickzack. 9. Parallele Zickzacke. 10. Zickzackband. 11. Dreiecksreihe (Leerdreiecke) stehend, 12. hängend. 13. Schraffendreiecke. 14. Wickeldreiecke (Wolfszahnmuster). 15. Winkelsparrenband (s. 7). 16. Kreuzkontakt mit Winkelsparren. 17. Rauten- und Spitzenkontakt von Winkelsparren. 18. Nebeneinander von Dreiecken und Winkelsparren (Langsdorff). Nr. 16 und 17 (Rundstabmuster) fehlen in der Tatauierung.

Zur sicheren Verständigung¹⁾ habe ich die hauptsächlich zu beobachtenden Sparrenmuster in obiger Abb. unter Nr. 2—17 zusammengestellt. Die eigentlichen Sparren sind Winkel. Schon früher wurde hervorgehoben, daß die Anordnung verschieden wird, je nachdem das Auge die Struktur der Matte verfolgt. Die eine Art sind wage- oder senkrechte Reihen paralleler Einzelwinkel, vgl. die Sparrenreihen Nr. 2, die andere Art seitlich aneinandergesetzte Sparren, die Zickzacke Nr. 8 bis 10. Hiernach sind in der Sparrenreihe die Winkel derart parallel gestellt, daß eine durch ihre Scheitel gehende Gerade sie halbieren würde — welche Gratlinie, Nr. 4, auch ein beliebtes Motiv ist. Die Zickzacke dagegen sind nicht Einzelwinkel, sondern Wechselwinkel in fortlaufender Kette. Die senkrechten, kurzen viergliedrigen, ja schon dreigliedrigen Nr. 10 nach dem Muster der Stirnbinde sind sehr häufig. Wie die Textilien ihren Rand, so haben die Sparrenmuster als Bahnen, Nr. 3—6, und Bänder, Nr. 10, ihre Begleitlinien, die sie führen, stützen und trennen.

Derjenigen plektogenen Randlinie, die dem fortlaufenden Zickzack als Basis dient, verdankt das wichtigste Sparrenmuster seinen Ursprung: die DREIECKSREIHE, die je nachdem stehend Nr. 11 oder hängend Nr. 12 erscheint. Die Dreiecke treten nur als Kette oder Reihe auf, worin ich eine wesentliche Stütze für die Annahme ihrer plektogenen Herleitung erblicke. Wir können unterscheiden außer den Schwarzdreiecken Nr. 11 und 12 „Leerdreiecke“, Nr. 13 und 14 „Schraffendreiecke“; Nr. 14 mit ineinander gesetzten Zähnen und wechselnder Richtung der Schraffen, in der Tatauierung nicht beobachtet, besteht aus „Wickeldreiecken“, wenn man es nach dem Bild einer sich durchkreuzenden Umwicklung auffaßt.

Nun die ebenfalls wegen der technischen Schwierigkeit, vgl. oben S. 138, wenigstens heute nicht mehr tatauierte Gruppe der — ein sehr unbequemer Ausdruck — „ineinander gesetzten Winkel“ Nr. 7 und Nr. 15—18, deren Schenkel zur Basis hin kleiner werden. Ich nenne sie „Winkelsparren“; Nr. 15 ist das „Winkelsparrenband“, wo sie sich im Zickzackband mit wechselnder Winkelrichtung aneinanderschließen. Sie kommen offenbar dadurch zustande, daß der Schnitzer, wenn er an einer basalen Grenze anlangt, nun mit der Sparrenzeichnung noch so lang wie möglich fortfährt, bis der Raum gefüllt ist.

Wenn sich zwei Winkelsparren mit den Spitzen begegnen, erhalten wir eine X-Stellung Nr. 16, und wenn sie sich mit den basalen Enden begegnen, eine Form konzentrischer Rauten, Nr. 17. Sie entsprechen genau den originalen Textilmustern der Häuptlingsstäbe als rhombische Muster und deren dreieckigen Ergänzungen, vgl. Abb. 10 S. 27. Um die Stellung kurz zu kennzeichnen, sind für die plektogenen Muster die Bezeichnungen Kreuzkontakt Nr. 16 und Spitzenkontakt nebst Raute Nr. 17 gewählt worden. Ein X-Name wurde vermieden, weil die Scheitel der Sparren voneinander getrennt bleiben und das X nur negativ ist.

EINHEIMISCHE NAMEN. Der Allgemeinname der Sparren- und Zickzackvarianten Nr. 3—6 und 8—10 ist auf Hivaoa kofati „gebrochen, geknickt“, auf Fatuiva nafa, nafapu „Risse, Sprünge“. Beispiele: Sparren-

¹⁾ Für die deutsche Terminologie lehne ich mich zumeist an die kleine übersichtliche Arbeit von H. Jost an: „Die Entwicklungsphasen der geometrisch-ornamentalen Urtypen im

Vergleich mit der jetzigen Verzierungskunst der Bewohner des Südarchipels“, Düsseldorf 1893.

bahn Nr. 3 Abb. 62 in den Rückenstreifen, Abb. 53, 54 Hüfte, 71 a Ellbogen; wechselnde Schrägstrichelung Nr. 5 Abb. 65 Hüfte; Zickzackband Abb. 55 Hüfte.

Die Sparren gelten ferner als *ivi* Gräten, also ganz entsprechend den deutschen Fischgräten oder den englischen „herringbones“. So notierte ich für die Sparrenbahn Nr. 3 *ivipuhi* Meeraalgräten. Das gleiche Muster *iwipuhi* finden wir für Hawaii unter den Tapadrukken, die Arning dem Berliner Museum überbracht hat. Und in Neuseeland hieß nach Hamilton (p. 295), der leider keine Abbildung gibt, eine Art Geflecht „a round plait of four strands“ *iwituna* „Aalgräten“.

Ein nur Häuptlingen und berühmten Kriegerern zustehendes Muster hatte den Namen *iviivi einui* „Tausendfußbeine“ und wurde im Gesicht, gelegentlich auf dem Körper getragen. Abb. 82 ist eine Zeichnung, die mir in Fatuiva gemacht wurde, eine Kombination von dreigliedrigen Zickzacken Nr. 10 mit Netzschräffierung und schwarzen Streifen.

Sehr hübsch klingt der Name für die Winkelsparren Nr. 7 „*kakafaā*“ oder „Pandanuswurzel“; der Stamm der Pandanuspalme (des Schraubenbaumes), entspringt über dem Boden auf einem Gerüst von Luftwurzeln in ungefähr dieser Winkelstellung.

Für die Reihe der Wickeldreiecke Nr. 14 gab es, wie mir bei einem Gefäßdeckel meiner Sammlung erklärt wurde, die poetische Bezeichnung *pahiko a Tuivi*, das „Netz des Tuivi“: sie bezieht sich auf eine Todesgottheit von Hawaiki, die mit ihrem Fangnetz die nach der Unterwelt strebenden Seelen zu erhaschen sucht.

HAIFISCHZÄHNE. Nr. 11–14 der Sparrentabelle d.h. alle Arten Dreiecksreihen sind „*niho-peata*“, Nach Jardin (p. 76) sind von Haifischen zu unterscheiden der *Squalus Cacharias* L. und der ihm sehr verwandte *Squalus Maou* Less., jener der *peata*, dieser der *mako* NW., *mano* SO., (mango Taipimundart) der Eingeborenen; *niho* ist „Zahn“. Also eine bildliche Anschauung, der unsrigen von dem Wolfszahn oder der Zähnelung ganz analog; es ist die urpolynesisch je nach Wahl der Haiart und wahrlich auch sehr zutreffende. Auf Hawaii und in der Herveygruppe *niho mano*, *nio mango*; für Neuseeland überliefert Hamilton (Tafel 49, Fig. 6) ein Geflechtmuster von Körben, das ganz allgemein *whaka nihoniho* „Zahnmuster“ heißt, doch wohl auch in Beziehung auf Haizähne, die Messer der Maori.

Schon Langsdorff und Tilesius haben den Namen festgestellt. Im Urzustand füllen die Haifischzähne den weit aufgesperrten Rachen des großen Fisches auf dem Louvre A-Bambus, aber sie bilden auch — ein stilistisch-naturalistischer Seitensprung — das lippenlose Gebiß des tatauierten menschlichen Schädelgesichts bei Langsdorff (Oberschenkel Abb. 84)

Die Randedreiecke sind das ornamentum vulgare der Tatauierung. Wir begegnen ihnen in gleicher Weise auf den alten Tafeln von Langsdorff und Krusenstern wie später bei Dumont d'Urville bis hinauf zu meinen Photographien — dort als selbständigen Dreiecksbändern, hier als Randmustern größerer schwarzer Felder; sie gehen nicht wie das Schach in der Schwärzung der Felder unter. Der Marquesaner nennt die stehenden oder hängenden Dreiecksreihen „*āā niho*“ (Pol. ara Reihe) „Zahnreihen“. Vgl. Abb. 62 die Tatauierung des Ahu: linke Schulter stehende, rechte Schulter hängende Dreiecke. Fast überreich an Dreiecksreihen ist das Holzmodell der Beintatauierung, Abb. 67; man beachte auch die radiale Anordnung dieser Dreiecke auf dem Knie in Form einer Rosette.

SCHACHMUSTERNAMEN. Schon von Forster und Marchand unter den Elementen der Mq. Punktkunst erwähnt, wird die Schachtatauierung zuerst von Krusenstern und Langsdorff bildlich vorgeführt. Wir verdanken Langsdorff auch die einheimischen Namen zweier sehr charakteristischer Muster, einer Schachfläche und eines zweireihigen Bandes.

Jenes, ein merkwürdiges, rechteckiges, aber in Anpassung an benachbarte Bogen- und Kreismuster eingeschweiftes Brustschild kennzeichnet typischerweise alle Männerporträts von 1804. Es erscheint mit schwarzweißen Quadraten gefüllt, Abb. 83 A, B, ist zuweilen aber dicht geschwärzt, und hat den Namen *umahoka*, von *uma* „Brust“ und *hoka*, Pol. spitzer Stab, Speer, „stechen, bohren“. Es mag also „Stech- oder Bohrmuster der Brust“ übersetzt werden, und wenn man will auch „Kriegerbrust“, da *hoka* speziell im Mq. den Sinn „Krieger, unerschrocken“ gewonnen hat. Tilesius verwechselt *uma* Brust mit *oumati* Sonne und spricht von einem Sinnbild der Sonne!¹⁾

Das zweigliedrige Schachband ferner, Abb. 86 Nr. f (Langsdorff, Kupfer IX 8) umschlang als einfachstes Bandmuster den Hals oder Arm des Tapferen und führte den seltsamen und niedlichen Namen *te vehine nāu* „mein Weibchen“. Langsdorff nennt es das Zeichen des Verliebtseins, er übersetzt in seiner Wörterliste das *nau* mit „lieben“; es heißt jedoch „mein“ zusammengezogen aus *na āu* „von mir“. Tilesius (p. 160) macht sich die wunderliche Erklärung zurecht: die abwechselnden Würfel oder Striche deuten auf wechselseitige Bewegung oder gegenseitige Liebe! Er erzählt, das Zeichen des Verliebtseins habe Langsdorff so wohlgefallen, daß er es selbst als Andenken mit in die Heimat genommen habe. In der Tat hat ein schmales Band um Hals, Arm oder Bein noch heute den Sinn



Abb. 82. Tausendfußbeine, *iviivi einui*. Tuhunazeichnung, Fat. K. v. d. St.

¹⁾ Ich habe auch *pai-uma* „Klopfmuster der Brust“ und außerdem ein *hoka-ima* für den Arm (*lima*, *iuma*) notiert.

„très amoureux“, jedoch sind die Quadrate nicht obligatorisch (Abb. 71a) und waren es wohl auch damals nicht; wesentlich ist vielmehr der Charakter als Ringband. Es gilt gleich einem hei „Kranz, Girlande“, — dem Gewinde aus duftenden Blumen oder Früchten, von dem die Sagen gern berichten, daß der Held das Schönste auf den Bergen sucht und zur Fest- oder Brautgabe damit seine Liebe schmückt. Das ornamentale hei auf der Haut fand als kleines Opfer und Denkmal der Zärtlichkeit seinen trivialen modernen Nachklang in dem mit Buchstaben auftatauierten Namen des umworbenen vehine.



A



B



C

Abb. 83. SCHACH-BRUSTSCHILD uma-hoka zwischen den Kuppenmustern.

PARALLELZUEGE quer im Gesicht, rund um den Hals und als konzentrische Kreise auf die Kuppen projiziert.

Schild: in A die schwarzen Quadrate auseinander gerückt, in B regelmäßige Schachfläche, aber die Ränder in Auflösung (bei C netzartige Skizze).

Schwarzdreiecke: bei B hängend als Brustreihe in Vollbreite, bei C radial stehend im Schulterkreis. — Die Halsparallelen bei B durchgehämmert. Schwärzung einer Wange bei A und B. Teii-Stamm Nuk., Krusenstern 1804.

DIE BLÜTE, DIE VARIANTEN UND DER UNTERGANG DES SCHACH. Der Gipfelpunkt der Mq. Schachornamentik und Tatauierung überhaupt erscheint in dem Bild des Langsdorffschen Alten Kriegers, S. 142, dessen Gegenstück die Figur des Kaioi-Jünglings in der Rückenansicht mit noch unfertiger Ausschmückung ist, Abb. 30, S. 70. Ich weiß nicht, ob es bei irgend welchem Volk — von den nach ihrer Kulturhöhe anders zu wertenden Asiaten abgesehen — ein Denkmal der barbarischen Zierkunst gibt, diesem gleich an harmonischer Durchbildung des Stils. Sicherlich nicht des geometrischen Stils. Sicherlich steht dieser Tatauierte auch unerreicht auf der Welt da in der Zahl der Stichpunkte! Die ganze Hautfläche vom nackten Scheitel bis zu den Nägeln der Finger und Zehen ist eine einzige dichte Stickerei, feinfühlig betont unterhalb des schwarz gedeckten Halses durch einen hell bleibenden Schulterkragen, dessen Bahn nur quer durchzogen wird von einer leicht geschwungenen schmalen Kette. Weniger schön und geschmackvoll ist das Zuviel eines Nachtrags, eine Übertatauierung in Gestalt von ein paar langgestreckten Wellenzügen, die an der Leistenbeuge beginnend niederwärts durch den Beindekoration streichen.

In strenger Symmetrie der Körperseiten sind alle muskularen Wölbungen der Extremitäten und auf dem Rumpf die Wölbungen der Mamma durch gefüllte Kreis- und Ellipsenmuster — Kuppenornamente — ausgezeichnet, unter denen zumeist das grinsende Schädelgesicht in der Mitte des Oberschenkels und die groteske Großaugenfratze auf und unter dem Knie die Aufmerksamkeit fesseln, vorläufig aber unbeachtet bleiben müssen. Von unsern Plektogenen entdecken wir je eine doppelte Dreiecksreihe auf dem Kinn, dem Oberarm und dem Oberschenkel. Der ganze Rest ist Schach; nur Hals in voller Höhe und Brustschild sind dichtes Schwarz. Wir unterscheiden außer den erheblichen Größendifferenzen der Quadrate breite, flächenhafte Ausdehnung und schmalere, gliedernde Zonen oder Bänder.

Leider fehlt uns die Rückenansicht. So können wir nicht wissen, ob die unverhältnismäßig großen dreieckigen Quadrate unterhalb der Wade wie bei einem schottisch karierten Strumpf rundum laufen

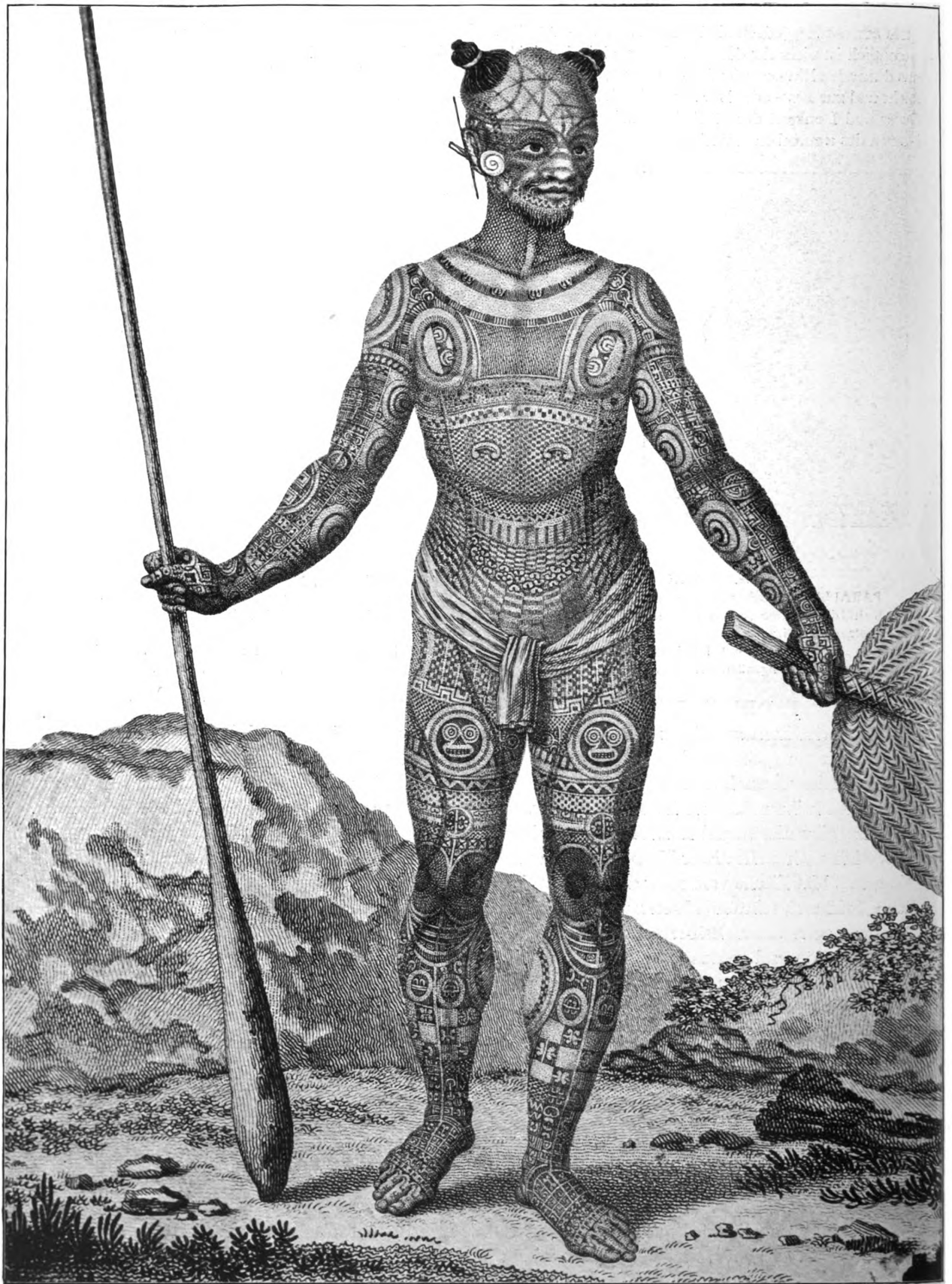


Abb. 84. ALTER KRIEGER LANGSDORFFS. BLUETE DER SCHACHORNAMENTIK UND KUPPENMUSTER.
1804. Kupfer X. $\frac{9}{16}$ d. Orig. Vgl. S. 141.

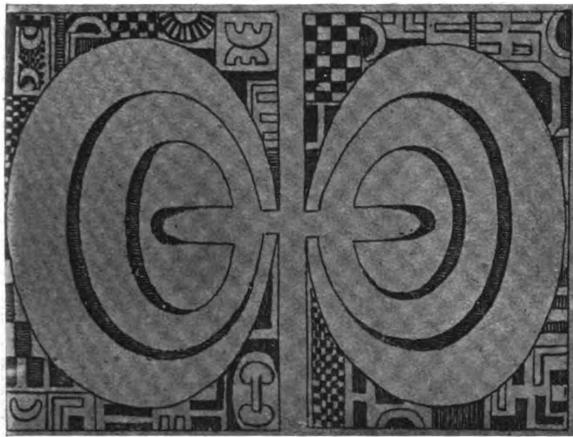


Abb. 85. Schachflächen in den Randecken der Ipu-Rechtecke. Langsdorff 1804.

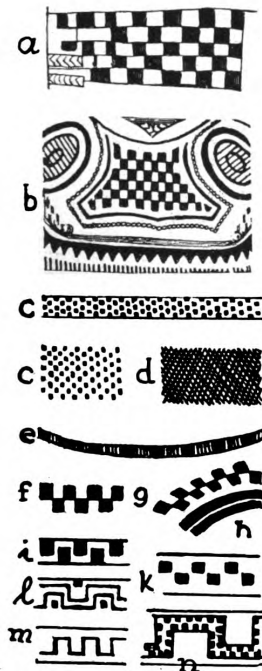


Abb. 86. Schach-Varianten.

- a) Colmarer Bambus.
- b) Krusenstern Abb. 83 B.
- c-n) Alter Krieger Abb. 84.
- a-d) Schachfläche bis zum Durchhämmern.
- e-n) Bänder. (S. 144.)
- f) „Mein Weibchen“. (S. 140.)

oder eine isolierte Figur (nach Art der Tapaflechtung auf einer Trommel von Lille) darstellen. Von mittlerer Größe sind die Elemente der untern Bauchtatauierung, die Quadratfelder sind zu schmalen Rechtecken gezogen.¹⁾ Tatsächlich sogar nur kurze parallele Querstriche sind die Entsprechungen in der Hüftgegend der Rückseite bei dem jungen Krieger, Abb. 30, geworden. In weit überwiegendem Maß sind die Quadrate sowohl der Fläche als der Bänder von außerordentlicher Kleinheit und um so größerer Anzahl. Auf dem Bild erscheinen sie geradezu winzig vom Quadratmillimeter abwärts, und der Maßstab ist ungefähr $\frac{1}{7}$ natürlicher Größe. Die Originalgröße eines der großen Unterschenkelquadrate bei dem Lebenden entsprach etwa dem Kopf unserer Abbildung.

Wahrlich, schwer ist es zu fassen, daß diese ganze Schachtatauierung in Flächen und Bändern von 1804 nur 25 Jahre fortlebte und die Musterzeichnung spurlos verschwinden konnte! Der 1842 erworbene Colmarer Bambus, das Arbeitsmodell eines offenbar erstklassigen Tuhuna und deshalb auch wohl nach seinem Ursprungsdatum zurückzudatieren, bietet das letzte Beispiel einer Schachfläche in Gestalt eines breiten fünfzeiligen Streifenstücks, Abb. 86 Nr. a.

Nun ist es, — sowohl wenn wir jenen Verfall und Untergang begreifen wollen als wenn wir die Variation der Muster studieren, — die Hypothese des plektogenen Ursprungs, die uns für die Anschauung zu Hilfe kommt. Das Strukturbild wird übertragen und in dem Farbenwechsel auffällig zur Geltung gebracht und mit ihm gewinnen wir den besten Ausgangspunkt. So sehen wir die volle Regelmäßigkeit in den Beinmustern des alten Kriegers (unter den Leistenbeugen, am Unterschenkel) oder in dem schönen Beispiel der Randecken des Kalebassenmusters nach Langsdorff, Abb. 85, mit Füllseln von vier Schachflächen: ein tadellos plektogenes Strukturbild von Quadraten in schwarz und weiß, das außen begrenzt wird durch besondere oder nachbarlich gegebene Randlinien. Nr. a der VARIANTEN in Abb. 86 wiederholt das reine Schachmuster des Colmarer Bambus. Nr. b nun aber, das Krusensternsche Brustschild, dessen Innengefüge ganz gleichartig erscheint, ist bei genauerem Zusehen keineswegs noch ein vollkommenes Spielbrett; man hat die Randlinien vernachlässigt, die schwarzen Außenquadrate springen frei vor, oben wie unten als eine Zinnenreihe, seitlich als eine Stufentreppe, — die weißen Außenquadrate fehlen! Nr. c, vom alten Krieger, ist ein Muster mit kleinen Quadraten, das man Siebschach nennen möchte, wenn es nur überhaupt noch den Namen „Schach“ verdiente. Die schwarzen Quadrätchen berühren sich nicht mehr, jedes Gefüge ist aufgegeben, und damit sind alle weißen Quadrate verschwunden, gleichgültig ob Randlinien vorhanden sind oder nicht.

Immerhin behaupten die winzigen Elemente, wie sie wenigstens in der Zeichnung wiedergegeben sind, außer ihrer quadratischen Gestalt noch immer die alte Marschordnung verschobener Parallelreihen. Die zeichnerischen Schemata entsprechen wohl dem wirklichen Verlauf.

Diese Auflösung, die sich von dem plektogenen Vorbild aus vollzieht, erklärt sich demnach ohne weiteres aus der Freiheit der neuen Technik, die des starren Gefüges in keiner Weise bedarf. Sobald die

¹⁾ Ein Tuhuna benannte sie bei Betrachtung der Langsdorffschen Tafel mit dem Namen nafa „Risse, Sprünge“ der

parallelen Zickzacke und fügte hinzu „wie bei schwangeren Frauen.“

Muster vielmehr irgendwie auf engeren Raum beschränkt oder zierlich verkleinert werden, bringt die Berührung der schwarzen Quadrate die Gefahr mit sich, daß das Bild durch Auslaufen der Farbe oder durch Fehlschläge verdorben wird. Nun finden wir aber auch bei dem Alten Krieger ein unersättliches Bedürfnis nach gesteigerter Intensität der Tatauierung derart ausgesprochen, daß die Schachflächen des Rumpfes wenigstens in dem verkleinerten Maßstab geradezu wie eine dichte Saat „quadratischer Punkte“ erscheinen und bei ihm das Brustschild überhaupt bis zur vollen Schwärzung beklopft worden ist. Nr. f veranschaulicht dieses letzte Stadium: Verschmelzung vernichtet auch die schwarzen Quadrate.

Wir sehen 1814 bei Shillibeer's Patuki, Abb. 13, S. 31, das geschwärzte Brustbild sogar über die halben Schultern aufwärts mit dem Halsschwarz zusammengewachsen. Sehr bemerkenswert wegen seiner undifferenzierten Deckmuster ist die Tatauierung des Poopie, von dem holländischen Leutnant Troost 1825 gezeichnet, in der von Schach schon nichts mehr zu entdecken ist; indem nur das Gebiet des alten Kreismusters um die Brustdrüse respektiert und nun auch unten durch einen dunkeln Rundstreifen abgeschlossen wird, trägt dieser schlanke Krieger ein schwarzes, ärmelloses Bolerojäckchen mit seitlichem Ausschnitt, vgl. Abb. 87. Von späteren Porträts hat nur noch Stewarts Te Ipu von 1829, Abb. 48, S. 100, einige Schachreihen auf der Brust, das Schild ist schwarz und einseitig bis zur Achsel verbreitert. Und hiermit ist das Schach für immer erledigt. Es treten an den gleichen Stellen und auf Brust und Rücken überhaupt bei meinen Photographien oder Tuhunazeichnungen öde viereckige schwarze Deckfelder auf, vgl. Abb. 53, die „pepehipu“ „nur so gehämmert“ heißen. Das Ästhetische sollte dem Heroischen und Mechanischen unterliegen! Der Tatauierte hat doppelte Standhaftigkeit bewiesen, der Tuhuna doppelte Arbeit geleistet. Aber während jener es doppelt schwer hatte, hatte dieser es doppelt leicht, er brauchte „nur so zu hämmern!“

Die ein- und zweireihigen SCHACHBÄNDER der Krusenstern-Expedition sind in Abb. 86 Nr. e bis n den Flächen angefügt. Nr. e setzt in elegantem Schwung den weißen Umlegkragen des Alten Kriegers nach unten ab und umwandert außerdem die Brustellipsen. Es ist eine zierliche Kombination von Wimperstrichelung und schwarzen Schachquadraten oder eine normale Schachreihe dadurch variiert, daß die hellen Quadrate etwas breiter gehalten und senkrecht gestrichelt, also jedenfalls positiv aufgefaßt sind. Das zweireihige Nr. f ist Langsdorffs „Mein Weibchen“ (S. 140), Nr. g desgleichen innerhalb des Wadenrings. Ohne Randlinien entbehrt „Mein Weibchen“ doch nicht eines Minimums von Halt, in dem sich die Würfel wie vorsichtig aufgebaute Klötzchen gerade berühren. Bei h sind auch in einem doppelreihigen Schachband die Quadrate verschmolzen. In i „Mein Weibchen“ mit verschobenen Quadraten, (ein negatives Zinnenband bildend wie verschobene Dreiecke ein negatives Zickzackband); in k die Randlinien ab- und die Quadrate auseinandergerückt.

Bei der nahen Beziehung von Schach und Zinnenband sind l, m und n von einigem Interesse. m befindet sich auf dem Oberschenkel des Krusensternschen Keulenträgers, Seite 90, dessen Ornamente überaus schematisch gehalten sind, l und n sind sorgfältig bei dem Alten Krieger dargestellt: l über dem Oberschenkelgesicht, n unter dem Brustschild. Bei l werden die Quadräthen von einem bilinearen Zinnenband umwandert und stehen in den Lücken. Dagegen ist Nr. n ein ebensolches größeres Zinnenband, dessen beide Linien in ihrem innern Zwischenraum mit einer Wechselreihe winziger Quadrate auf dem ganzen Verlaufe besetzt sind. Es erscheint schwärzlich im Bilde.



Abb. 87. Schwarzflächen. Wellenzüge auf den Beinen. „Poopie“ mit Ruderkeule, Taiohae, Nuk. Troost 1825.

UMWANDLUNG DER HAIFISCHZÄHNE IN BONITO-SCHWANZSTÜCKE. Dieses tieranatomische Wunder vollzieht sich sehr einfach.

Nr. a in Abb. 88 von der Langsdorffschen Ornamenttafel stellt zwei Gegenreihen, eine hängende und eine stehende, dar, deren Zähne sich mit ihren Spitzen fast bis zur Berührung nähern; wir sehen das Muster auch in situ im linken Podexring des Jungen Kriegers, Abb. 30 S. 70. Wenn in Nr. b die Berührung vollzogen wird und damit die übereinanderstehenden Dreiecke zu einer Reihe sanduhrartiger Figuren verschmelzen, (wie es bei dem rechten Podexring des Kaioi geschieht), so bilden diese schwarzen Spitzenkontakte das Fischeschwanzmuster hiku-atu, wörtlich Bonito-Schwanzstücke von hiku Schwanz und atu Scomber pelamys; hiku ist nicht nur die dünne Schwanzflosse des Fisches, sondern das ganze Schwanzstück, vgl. hiku-vaevae (Bein) die „Wade“, — Dordillon sagt sogar „partie du poisson, qui s'étend du milieu du ventre jusqu'à la queue“. Das Urbild entspricht demnach in linearem Umriß der Figur des Doppeldreiecks. Ein wenig verschieden ist die Auffassung in dem gelegentlich vorkommenden Namen hiku-pona, — so bei dem Stirnmuster des Neofitu in Ouia, S. 111, Reihe II2 — von pona „binden, Knoten“: mein Tuhuna dozierte, zwei Fischeschwänze seien über schmalen Schnittenden aufeinandergelegt und hier mit einem Faden zusammengeschürzt.

Nr. b ist die einfache Bahn von Schwanzstücken; die beiden Randlinien der stehenden und hängenden Dreiecke sind noch vorhanden. Sie ziert als Ringband die Oberarme des Alten Kriegers unter der Achsel, am linken scheinen minimale Fadenbrücken den Ausgang von Nr. a noch anzudeuten. Zwei solcher Muster parallel untereinander, eine Doppelbahn, zeigt das Wangenmuster der Tuhunazeichnung Abb. 40, S. 88, zwischen Augen- und Mundbinde. Ein prächtiges Beispiel ist der plektogene Bambus Abb. 89. Oben und unten ist der Zylinder mit Wickeldreiecken bedeckt, das lange Mittelfeld nimmt eine Bahn von 8 großen wagerechten Schwanzstücken ein, darüber und darunter, durch eine Schmalzone in Netzschraffierung geschieden, steht je ein Ringband mit senkrechten Schwanzstücken. In die negativen Rauten sind kleine Kreuzchen eingesetzt.

Nr. c. Stehende Reihe von Schwanzstücken: die obere Randlinie und damit die Abhängigkeit ist weggefallen, die Elemente nehmen ungezwungen gleichen Abstand. So verschwindet auch die negative Zwischenraute von Nr. b, auf der Basallinie steht eine Reihe selbständiger Individuen, denen niemand ansehen kann, daß ihre obere Hälfte von außen stammt und angewachsen ist! Die stehende Reihe ist häufig und besonders beliebt als inneres Randmuster schwarzer Deckfelder, wo ein entsprechender Schmalstreifen ausgespart bleibt und die Umrißlinie als Basis dient. Das Vorkommen dieser Doppeldreiecke ist ganz gleichwertig mit demjenigen einfacher Dreieckreihen und wechselt damit. Beispiele: rechte Hüfte, Abb. 65 S. 119; Oberschenkel hinten S. 123 III; Kniekehle der Frau Abb. 76 II S. 131; Kinn Abb. 91 S. 146.

Nr. d. Freie Figuren. Ein Lieblingsmotiv der Bambus. Es ist sehr hübsch in verschiedenen Kombinationen beispielsweise auf der Braunschweiger Flöte zu beobachten, wo neben 2 c-Reihen von je 4 Schwanzstücken auf ihrer Basallinie auch 3 Schwanzstücke auftreten, die sich an den Fußpunkten nur gerade berühren, ferner 3, die auseinander rücken, dann 2 die weiten Abstand nehmen, und endlich auch ein Einsamer erscheint. Immer bewahren die Unabhängigen die ihnen angeborene Disziplin, gleich Wachposten, die miteinander aufziehen und denen „Richtet Euch“ kommandiert wird. Es sind meist dickere und stärkere Gesellen, die der Selbständigkeit genießen — Feldwebel- und Hauptmannfiguren. Man beachte auf dem Bambus Wien B, Abb. 90 S. 146, den naturgemäß noch auffälligeren Größenunterschied zu den kleinzackigen Dreiecksreihen der niho-peata, dem plektogenen Fußvolk, das dort geschlossen hinter den riesigen Offiziersgestalten der hiku-atu marschiert.

Hiernach kann es nicht Wunder nehmen, daß die freien Figuren in der Tatauierung fehlen, wo die geometrische Einteilung herrscht. Nur wo diese aufgelöst ist, entdeckte ich ein kleines Beispiel: bei einer Frauenhand

stehen am Grund der Finger III und IV, durch die örtliche Vertiefung aus der Richtung gebracht, 3 freie Schwanzstücke. Es gibt Bambus, die ganz oder teilweise zu Übungsplätzen spielerischer Darstellung geworden zu sein scheinen. Sobald der Künstler das geschlossene Ringband aufgibt und auf freier Fläche arbeitet, können wir unmittelbar verfolgen, wie ihm die beiden Randlinien, jedenfalls die Basallinie, noch vorschweben, er ihrer aber nicht mehr bedarf, — wie mit der Verdoppelung der Dreiecke auch ihr Größenmaßstab wächst, mit dem Abstand ihre Anzahl sich verringert und sie als bequeme Füllsel in

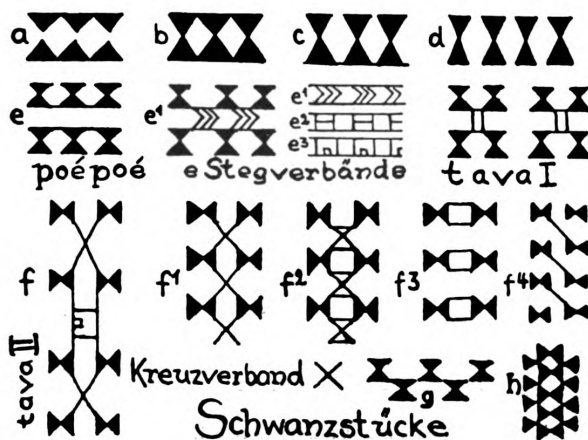
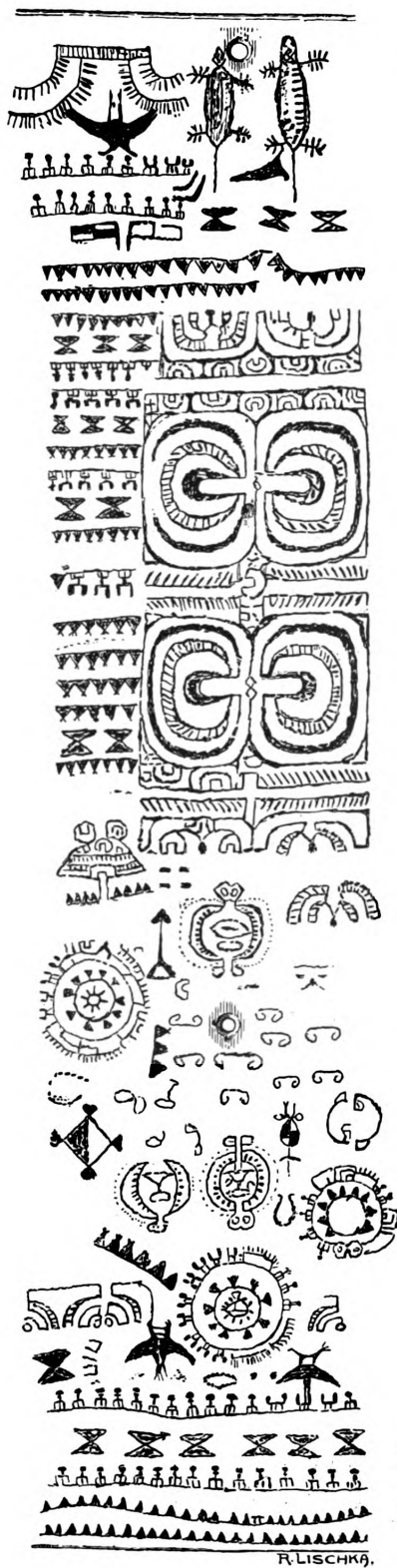


Abb. 88. Bonito-Schwanzstücke hiku-atu.



Abb. 89. Pлектогенер Bambus. Paris.



R. LISCHKA.

Abb. 90. BAMBUS WIEN B.

Zahlreiche Reihen hängender (am Unterrand 2 Reihen stehender) kleiner Dreiecke. Große Doppeldreiecke als freie Figuren nebeneinander. Kreismuster auf Außenring Männchen, auf Innenring Dreiecke. Doppelpaar Ipuoto zwischen Matahoata-Augen mit Halbetua. Zwei Eidechsen. Drei Rochen.

S. Seite 145.

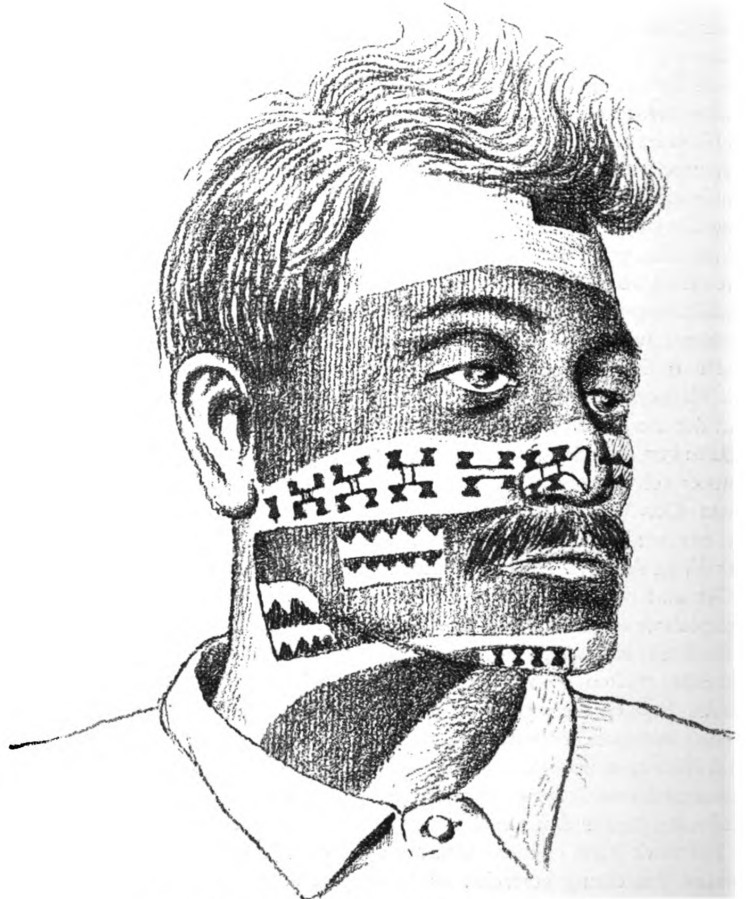


Abb. 91. TUHUNA TAUAKIKA in Oomoa, Fat.

Tatauierung: Stirnpflaster, Augenbinde, Mundbinde, Kinn-Halsstreifen. Zwischenbahn der Wange: Stegverband tava I (Abb. 88) von Doppeldreiecken, Kinn C-Reihe. Dreiecksreihen: linke Wangenbahn, Einsätze in Mundbinde.

K. v. d. St. (Camera clara). S. Seite 147.

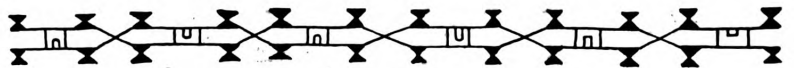


Abb. 92.

Reihe tava II (Abb. 88 f) in Kreuzverband. Oberschenkelmuster. Original von Tauakika. S. Seite 147 Nr. f.

HAIFISCHZAEHNE: Dreiecke; BONITOSCHWANZSTUECKE: Doppeldreiecke.

kleinere Zwischenräume einrücken. Alles dies hat natürlich nur insofern Interesse als wir methodisch Schritttchen für Schritttchen von der einfachsten Flechtstruktur zu einem ganz heterogenen Gebilde geführt werden!

DOPPELREIHEN DER SCHWANZSTÜCKE MIT STEGVERBAND, KREUZVERBAND UND VERSCHIEBUNG. Die Doppeldreiecke werden nun auch in Doppelreihen und seltener schließlich in netzartiger Verbreitung kombiniert. Die Variation gewinnt hierbei einen eigentümlich konstruktiven Charakter, und es ist unverkennbar, daß sie sich ganz bewußt dem Reiz neuer Gestaltung überläßt.

Abb. 88, Nr. e die gewöhnliche Doppelreihe entsteht aus einer oberen stehenden und unteren hängenden Reihe (umgekehrt wie bei den Haifischzähnen Nr. a) und hat so eine zunächst freie Zwischenbahn; hier ist noch kein Verband vorhanden. Es ist das typische Arm- und vor allem Wadenrundband der Männer, ποέποε „Kranz“ nach dem Ringschmuck dieses Namens aus Federn und Haarlocken benannt. Vgl. die Rückenansicht der Kahifigur Abb. 54.

Nr. e 1 bis e 3 „STEGVERBÄNDE“ nenne ich kleine Muster verschiedenen Ursprungs, die die leere Zwischenbahn zwischen den Fußpunkten der Schwanzstücke überbrücken. Solche Zierstege sind: e 1 drei Sparren, Armband am Ellbogen Abb. 65; e 2 Hförmig, Abb. 53 und e 3 der tikigene bilineare papua-Bogen, Abb. 55, sind beide Wadenbänder. Vgl. auch die Photographien Abb. 69a, b, S. 122.

Durch den Steg vereinigt, können sich nun aus einem oberen und untern Paar der Schwanzstücke Vierergruppen bilden und selbständig machen. Wir beobachten den Übergang in dem rechten Wangenmuster meines Freundes Tauakika in der Bahn zwischen Augen- und Mundbinde, Abb. 91. Der Künstler, dem ich den größten Teil der Originalzeichnungen und Erklärungen aus Fatuiva verdanke, zeigt in seiner eigenen Gesichtstatauierung sehr schön das Nebeneinander von Haifischzähnen (links: Wange, rechts: Kieferwinkel) und ihren Abkömmlingen, den Bonitoschwänzen (Wange: Nr. e, Kinn: Nr. c hängend). Die Doppelbahn der Wange greift auf den Nasenflügel über, während unter dem Ohrläppchen eine freie Einzelfigur als Flügeloffizier steht. Die Bahn zerfällt in 5 Vierer mit einem Mittelsteg von je 2 senkrechten Strichlein. So lehnen sie sich in ihrer Gestalt an die kopflosen Quadratmännchen an, bei denen der Rumpf zuweilen auch nur aus 2 Strichen besteht. Der Eindruck von Etuafigürchen wird dadurch gesteigert, daß die Tatauierung der Doppeldreiecke im Kontakt leicht verwischt ist. Tauakika nannte diese Hauptzier seines Antlitzes „tava“ — was, zu Pol. va „Zwischenraum“ gehörend, im allgemeinen „weiß“ („licht“), hier aber wahrscheinlich wie tavava „in Stücke geteilt“ bedeutet.

Nr. f. KREUZVERBAND. „Etwas anderes“, mea ke, ist nach Tauakika ein ebenso tava genanntes, auch „in Stücke geteiltes“, jedoch zwischendurch verbundenes Muster, das er mir zeichnete, Abb. 92, in Nr. f wiederholt: gekreuzte Schrägstriche, Multiplikationszeichen ähnlich, vereinigen eine Kette von Vierern, deren relativ lange Bahnstücke in der Mitte abwechselnd nach rechts und links gerichtete papua-Zierstege (e 3) haben.

Nr. f 1: eine Doppelreihe auseinandergerückter Schwanzstücke, deren sämtliche Gegenpaare von oben nach unten in Kreuzverband vereinigt sind. Das Muster erscheint in vertikaler Stellung, oben und unten durch das Figürchen eines Tiki abgeschlossen, als lang herabhängende Schmuckkette auf der Außenseite des Oberschenkels, Abb. 53, oder quer auch als Wadenband. Es wird im SO hikuhi-atu „Bonito-Schwanzstücke“ oder tava, in Nukuhiva und Uapou aber kokoó-hau „Fadenschlingen“ genannt, von koó, Pol. koro, „Schlinge“, „Schleife“, und hau, „Faden“ aus der Hibiscusrinde. In der Tat gleicht es einer kreuzweisen Fadenschnürung.

Nr. f 2: durch zwei kleine Querstriche wird das Multiplikationszeichen in ein — freilich ungeschwärztes — Schwanzstück verwandelt. Fällt es alsdann wieder aus, während die Querstrichlein bleiben, kommt Nr. f 3 zustande: auf ein Einzelpaar beschränkte Bahnstückchen, wie doppelt geflügelte Rechteckchen untereinander frei schwebend, — scheinbar rätselhafte Neugebilde! Bei dem tatauierten Mann von Puamau Abb. 63a hat der rechte Oberschenkel das f 2, der linke das f 3-Muster.

Nr. f 4: eine Doppelreihe nur durch einen Schrägstrich verbundener Schwanzstücke, so daß in zwei gegenüberliegenden Ecken je eines keinen Abschluß findet, vgl. Kekela S. 123.

In unsern Augen ist f 3 natürlich ein unfertiges f 2 und f 4 ein unfertiges f 1. In den Augen des Tuhuna ist eine Zeichnung fertig, wenn er aufhört!

Nr. g. Verschobene Doppelreihe, ohne Zwischenbahn. Bei allen Doppelreihen standen bisher die Figuren der untern Reihe genau unter denen der obern Reihe. In Nr. g jedoch, wo die Zwischenbahn fehlt und die basale Verschmelzung vermieden werden soll, werden sie derart verschoben, daß unter jedem Abstand der Stehreihe ein hängendes Schwanzstück Platz findet. Für diese an und für sich so einfache Variante kenne ich nur das einzige Beispiel der Hand von Tetuahaá, Abb. 45 S. 94.

Nr. h: Netzartige Kombination von Schwanzstücken und Haifischzähnen. Jene bilden eine b-Reihe, während diese oben und unten bei den Berührungspunkten keilförmig angesetzt sind. Unicum auf dem Fischbambus des Trocadéro.

KOMPASS UND KÜRBISBLÜTE. In der Abb. 93 S. 148 sehen wir: Nr. A eine Einzelreihe hängender Dreiecke, Nr. B Bonitoschwanzstücke und Nr. C verschobene Dreiecke plektogenen Ursprungs nach Langsdorff, die von der ungewölbten Körperfläche auf die gewölbte (Schulterhöhe, Podex, Knie, Wade etc.) projiziert sind und dabei aus

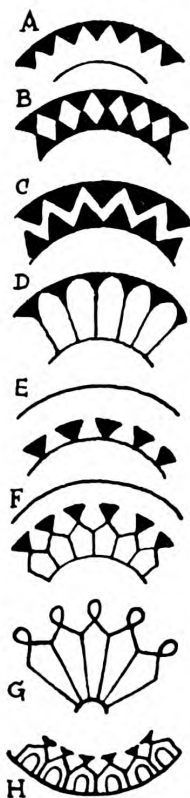


Abb. 93. Dreieckvarianten im Kreismuster.

den gewöhnlichen geraden Bahnen konzentrische Kreise oder Ellipsen werden. In D, vgl. Wade, Abb. 41 von Krusenstern, sind die Haifischzähne am Außenkreis von A zu Spitzen ausgezogen, die den Innenkreis erreichen und die Bahn in eine Rosette aus fünfeckigen hellen Schildern gliedern. Bemerkenswert ist auch E auf dem Bambus Wien B, Abb. 90, wo die Dreiecke von A gleichsam an den Innenkreis spitzenständig herangerückt sind, so daß in A der Innenkreis, in E der Außenkreis von Dreiecken frei bleibt. Man kann zwischen D und E noch eine Art Zwischenform einschieben eine Rosette aus langen Spitzkeilen, vgl. für Schulter und Knie die Tuhunazeichnungen Abb. 63a, 40 oder das Holzmodell Abb. 67. Die alten Kuppenmuster stehen heute stark zusammengeschrumpft inmitten dreieckiger oder flügel-förmiger schwarzer Deckfelder. Auch hat die Rosette einen modernen Namen erhalten, sie heißt „Kompass“ „feoo“.

Dreieck und Schildform der Rosette fallen zusammen mit Kopf und Rumpf einer Etuakette. So Nr. F und der volle Kompass in dem Lageplan S. 123 von Takao. So ferner in Nr. G: die Linienform ist zwanglos und zierlicher geworden, die Schilder sind gestreckt, die Köpfchen in Schlingenzug gestaltet. Abb. 94 fand ich in Ouia, Fat. oberhalb des Knies innen an derselben Stelle, wo sich die Krusenstern-Tatauierung D befindet: das Muster heißt nun „pua hue“ „die Kürbisblüte“!

Zum Beweis, daß hier die figürliche Kette zugrunde liegt, sei H aus dem Einzelmotiv einer Tuhunazeichnung herangezogen, wo eine unzweifelhafte Etuakette im Halbkreis einen zentralen Etua umgibt; (das Muster heißt „vāi-o-te-meāma“, „Mondwasser“).

In dem Kompass von Abb. 95 auf einer (rechten) Schulter endlich ist die Rosette aufgelöst; 11 freischwebende Spitzkeile umgeben einen kleinen mit Wimperstrichen besetzten Innenkreis. Der Tuhuna hat 16 Teilstriche gezählt und in die Mitte ein gleicharmiges Kreuz gesetzt: das plektogene Kompaßbild wird ein wirkliches!

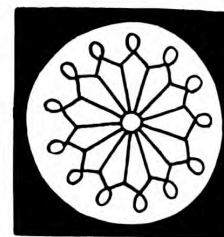


Abb. 94. Kürbisblüte. Knie. Ouia, Fat. K. v. d. St.



Abb. 95. Kompaß. Schulterflügel. K. v. d. St.

GERSTAECKERS TAHITISCHE PARALLELE. Es ist hier der Ort einer von Heinr. Wuttke in seiner „Geschichte der Schrift,¹⁾ als marquesanisch publizierten Tatauierung zu gedenken, die gerade durch ihre Typen von Haifischzähnen und Bonitoschwanzstücken auffällt. Es handelt sich um 3 Klischees, von denen zwei (Tafel X 53, 54) zusammengehören und einen Körperschmuck der linken Seite darstellen: von der Mitte der Schulterhöhe über das Schlüsselbein bis zur Brustwarze, — von mir nach ihrer Lage in Abb. 96 vereinigt. Ein drittes hier fehlendes Muster (Tafel XI 55): rechte Seite, Ansatz des Deltoides Muskels. Es sind, schreibt Wuttke, Tatauierungen „der Haut Friedrich Gerstäckers eingätzt“ und auf seinen Wunsch durch den Künstler Herbert König und den Naturforscher Prof. Reclam abgezeichnet. Der Verfasser sagt, daß die linksseitige Tatauierung auf den „Markwesas“, die rechtsseitige in Tahiti gemacht sei.

Wenn nun die Zeichnung der Abb. 96 von einem Bambus herrühren sollte, würde ich vielleicht nicht zu widersprechen wagen. Die beiden Langseiten des rechteckigen Bruststreifens sind mit Reihen echter Haifischzähne und Bonitoschwanzstücke besetzt, das Dutzend Doppeldreiecke in Gruppen von je 3 Freifiguren ist auch ganz einwandfrei, das einzelne naturalistische Fischchen, möglicherweise ein Bonito, ähnelt sehr etwas stumpfmäuligeren Artgenossen auf dem Bambus von Douai, und 4 Etuaanalogien, kopflos mit je vier Gliedmaßen, sind zwar verschieden von Mq. Erzeugnissen, aber doch so wenig, daß man sie hinnehmen könnte. Die radialen Büschel an den Kurzseiten des rechteckigen Streifens, die Wuttke willkürlich „Federn“ nennt, wären freilich wie das leere Rechteck selbst etwas ganz Neues. Dafür herrscht auf dem Bambus unbeschränkte Freiheit. Als Tatauierung jedoch ist die Disposition des Ganzen und gar die topographische Verteilung auf Brust und Arm absolut unmarquesanisch, man wird in diesem Buch nichts finden, was auch nur daran erinnerte! Das rechtsseitige Muster, das ja als tahitisch gilt, brauche ich nicht zu erörtern. Es enthält jedoch als Hauptmittelstück und in Vergrößerung das zweit-

¹⁾ Band I Leipzig 1872, p. 132. Abbildungen nachträglich Leipzig 1873.

oberste Männchen von Abb. 96, das nur um einen rechten Winkel zu drehen ist, und nebenher drei halbe Männchen des identischen Typus; drei nach Wuttke „deutlich erkennbare Bäume“ haben nicht die leiseste Ähnlichkeit mit pflanzlichen Gebilden, wenn sie statt vertikal horizontal orientiert werden, wie die ganze Anlage erfordert. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Muster rechts und links Gegenstücke gleicher Herkunft sind, daß also, wenn die „Bäume“ in Tahiti gewachsen sind, auch das Fischlein und die „Federn“ von Abb. 96 dorthier stammen.

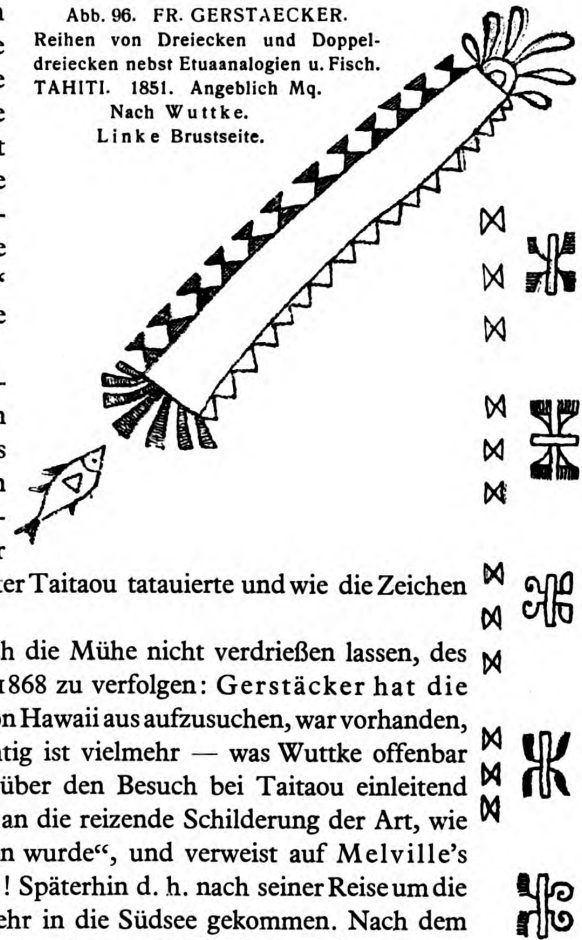
Wir haben die Zufallstatauiierung eines Weltreisenden vor uns, der keinen wissenschaftlichen Studien nachging, sich aber zum Andenken eine Urkunde des Südseebrauches und zwar eine echte mitnehmen wollte, der uns den äußern Hergang bei seinem Aufenthalt in Tahiti 1851 genau beschreibt, nur leider nichts darüber berichtet, welche Körperteile der Meister Taitaou tatauierte und wie die Zeichen aussahen.¹⁾

„Auf den Markwesas gemacht“? Ich habe mich die Mühe nicht verdrießen lassen, des Vielgewanderten sämtliche Reisewege von 1837 bis 1868 zu verfolgen: Gerstäcker hat die Marquesas niemals gesehen! Der Wunsch, sie von Hawaii aus aufzusuchen, war vorhanden, aber unerfüllbar, er fuhr recta via nach Tahiti. Richtig ist vielmehr — was Wuttke offenbar ungenau aufgefaßt hat —, daß er in seinem Bericht über den Besuch bei Taitaou einleitend der Marquesas gedenkt: er „erinnere den Leser an die reizende Schilderung der Art, wie das Tätowieren sonst auf den Südseeinseln betrieben wurde“, und verweist auf Melville's Kapitel „the tattooers of La Dominica“, d. i. Hivaoa! Späterhin d. h. nach seiner Reise um die Erde 1849—1852 ist Gerstäcker überhaupt nicht mehr in die Südsee gekommen. Nach dem Text der Reisebeschreibung versteht man, wie Wuttkes Irrtum bei flüchtigem Lesen entstanden ist; Gerstäcker selbst konnte ihn nicht mehr aus der Welt schaffen, da er diese schon am 31. Mai 1872 verließ: der Textband Wuttkes erschien 1872, der Band der Abbildungen 1873. So sollen dessen „Tätowierungen von den Markwesasinseln der Haut Friedrich Gerstäckers eingeätzt“, fortan nach dem viel dankenswerteren Verdienst gewürdigt bleiben, daß sie ein tahitisches Beweisstück für die Beziehung beider Archipels gerettet haben, wie wir für die Tatauiierung kein besseres besitzen!

Über das Vorkommen der Zickzacke und Dreiecksreihen sind wir schon seit Cook²⁾ unterrichtet, aber wir kannten dorthier noch keine Doppeldreiecke mit Spitzenkontakt und wissen nun, daß auch hier neben den plektogenen Haifischzähnen sich in der Reihung die Doppelform gebildet hat und daß sie auch hier als freies, selbständiges Element beweglich geworden ist! Ja, wir sehen beide Typen in Gemeinschaft mit viergliedrigen kopflosen Einzelfigürchen, deren wesentlicher Unterschied von den marquesanischen eigentlich nur darin besteht, daß der Rumpf stabförmig linear und ungeschwärzt ist. So erhalten wir einen sehr wertvollen Beitrag zu dem unglaublich dürftigen Material der Tatauierrabbildungen von Tahiti, während wir durch den Verlust eines marquesanischen Beispiels nicht ärmer werden.

¹⁾ Fr. Gerstäcker. Reisen ed. D. Theden. Band II Australien-Java, Berlin, p. 39—41. Er suchte Taitaou, den besten Tatauiierer der Insel, fünf Meilen von Papeete in seiner Hütte auf und ließ sich „die alten heidnischen Zeichen in die Haut graben“. Ein für die Auswahl der Matrosen bestimmtes modernes

Abb. 96. FR. GERSTAECKER.
Reihen von Dreiecken und Doppeldreiecken nebst Etuaanalogien u. Fisch.
TAHITI. 1851. Angeblich Mq.
Nach Wuttke.
Linke Brustseite.



Musterbuch wurde von Gerstäcker dankend abgelehnt und von Taitaou mit Vergnügen in die fernste Ecke geworfen.

²⁾ H. Ling Roth, Tatu in the Society Islands. Tfl. XXIII. J. Anthr. Inst. XXXV, London 1905.



Abb. 97. „Pandanuszurzel“ des Tauakika. K. v. d. St.

TIKIGENE MUSTER.

Die eigenartig stereotype Ahnenfigur, die rund- oder flachplastisch zahllose geschnittene Objekte schmückt, wird bei der Umwandlung in die Linearornamente stufenweise so stark geometrisiert, daß die Organe völlig unkenntlich werden. Oder würde jemand vermuten, daß die quadratische Hinterhaupttatauierung in Abb. 98 die vier Extremitäten einer acephalischen Umbildung darstellt, die ihren entwicklungsgeschichtlichen Vorgänger in dem darunter befindlichen, auf dem Rücken des Vaters angeklammerten Tikikind besitzt? Die Tatauierung übernimmt solche Derivate und variiert sie nach ihren technischen Bedingungen. Während wir hier also den Anthropomorphismus an großen Gesichtern und kleinen Männchen ohne weiteres feststellen können, sind wir für den tikigenen Ursprung zahlreicher geometrischer Formen auf Zwischenstufen angewiesen, die sich an gravierten Objekten vorfinden oder sich auch in der Tatauierung und Bambusritzung selbst entdecken lassen.

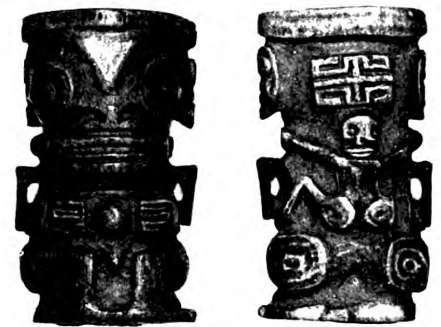


Abb. 98. ARMHEBER-HUCKEPACK auf Knochen-tiki (Vater und Sohn?). Vorn: Stirnbogen, Rund-
augen, Nasensteg, vorliegende Zunge, Bauchhände
am Nabel, Penis. Hinten: Plastisches Klammertiki mit Rückengesicht u. geometr. Acephalus des
Hinterhaupts, Podexringe als Tatauierung.
Sig. Rupalle, Paris.

Nun ist das echte alte Tiki in seinem Körperumriß so ungeeignet wie nur möglich für die lineare Kleindarstellung, zumal in Reihe und Kette. Denn es ist ein ausgesprochener Skulpturtypus archaischer Geschlossenheit, noch ganz Steinblock, Holzpfosten, Knochenröhre, ein oft nur äußerlich und oberflächlich modelliertes zylindrisches Rundstück mit übermächtigem Anteil des Hauptes; es ist ein Hocker, dessen Beine durch Ausschnitt in der Kniekehle geknickt sind, jedoch dicht aneinander gerückt bleiben, es hat vor allem fest anliegende Arme und der Brust oder dem Bauch symmetrisch aufgelegte Hände. Man freut sich schon, wenn einmal ein Vorderarm aufwärts gerichtet ist und die platte, spatentartig stilisierte Hand zum Kinn strebt. So unterscheide ich Bauchhalter (Abb. 98) und Kinnstützer (vgl. die Halbfigur in Abb. 2 Seite 7, mit dem äußerst seltenen Vorkommen der Doppelseitigkeit). Nur in bestimmten Ausnahmefällen reichen die Arme karyatidenhaft am Kopf vorüber nach oben.

Neben diesem in allen Größen auftretenden Haupttiki der Plastik werden wir aber auch, und nicht selten mit jenem vereint, dem Typus eines immer kleinen Armhebers in der Gestalt eines Kletter- oder Klammertiki begegnen: sein natürlichstes Vorkommen ist das eines Huckepack mit erhobenen Ärmchen und weit gespreizten Beinchen auf dem Rücken eines Großtiki wie in Abb. 98. Daß er hier als Kinderfigur aufgefaßt wird, kann nicht bezweifelt werden. Auf der schönsten Schildpattschnitzerei der Marquesas in Form einer Angel — es ist die Originalreliquie, mit der einst Maui die Insel Tongarewa aus dem Meer gefischt hat! — stellt ein köstliches Figürchen den jungen Gott selbst dar, den Maui „tikitiki“ oder den „Knirps“ und Spätling der Maui Brüder. In seiner Beweiskraft unmöglich zu überbieten aber ist ein zweites Beispiel. Die merkwürdigste aller polynesischen Statuen, eine überlebensgroße Skulptur aus rotem Fels auf dem Marae Ipona von Puamau, eine gebärende und in Entbindungskrämpfen (fanaua) sterbende Frau, trägt wie eine Trommel vor dem Schoß einen dicken Würfelblock: seine Unterseite ist ausgefüllt durch das tief eingemeißelte Bild des im Kopfstand geborenen Sohnes mit der typischen Haltung des Klammertiki, vgl. Nr. A der Abb. 99. Es wurde mir als „etua potiki“ das „Götterbaby“ bezeichnet, anscheinend besonders geheiligt durch den Tod der Mutter. Die gleichen Darstellungen dieses etua potiki erscheinen auf zwei gigantischen Opferköpfen aus demselben roten Fels als Kinn-tatauierung gemeißelt. Wir werden ferner dasselbe gravierte Figürchen naturalistisch und in zunehmend geometrischer Stilisierung auf das Hinterhaupt, die Wange, die Stirn, als „Püppchen“ in das Auge, als Brust- oder Nabelzier zwischen die Bauchhände wandern sehen; wir werden an einem überreichen Material der Gerät- und Schmucktiki die ornamentale Zersetzung des menschlichen Organismus in Lineargebilde, für die es sonst im Himmel und auf der Erde keine Vorlagen gibt, genau verfolgen können. Aus den geschwungenen Armbogen sind die Chiroide aus den

eckigen Beinchen die Podoiden entstanden, die Händchen erscheinen mit Fingerdifferenzierung in zwei- und dreizinkigen oder in gestrichelten Formen oder werden zu Scheibchen und Quadräthen reduziert; die oberen und unteren Extremitäten werden im übrigen einander angeglichen, und ein Acephalus mag je nachdem als Chiropodoid, Tetrapodoid oder Tetrachiroid bezeichnet werden. Die Terminologie von Chiroid und Podoid empfiehlt sich nur als einfache Unterscheidung der Bogenform und der Winkelform, insofern als jene bei dem ursprünglichen Armheberhocker der oberen, diese der unteren Extremität zukommt! Und von alledem hat die Tatauierung, wenn sie den ganzen Entwicklungsgang auch keineswegs beweisen könnte, doch viel Lehrreiches übernommen. Ihre Beiträge sind in einer Hinsicht von speziellem Interesse. Sie lassen die Assimilation der Körperteile durch den Plektogenstil der Sparendreiecke und Schachquadrate beobachten, das aus Würfeln aufgebaute Schachmännchen mit dem oft dreieckigen Schwarzkopf ist ein Charaktermotiv ihrer farbigen Technik.

Aber das Kind muß auch einen Namen haben. Nichts liegt näher als in der plastischen Primärform den Sohn und Stammhalter der Ahnenfigur zu erblicken. Dies jedoch allgemein festzulegen, geht nicht gut an. Schließlich handelt es sich doch nur um eine Variante des Tiki in der Körperstellung;¹⁾ auch ändert sich der Sinn und kann das Kleinbild (und gar in der Ritzung, ob es Mann oder Weib oder Kind bedeute), überhaupt nur mit abstehenden Gliedmaßen gestaltet werden. Da nun jegliches Ahnenbild als Gott oder Etua gilt, habe ich mich für den dem Tiki einigermaßen synonymen Terminus ETUA entschieden, dem man keineswegs nur bei dem Urbild von Puamau begegnet. Die Etua des Kult und Mythos werden mit großer Vorliebe von der Tuhunaphantasie für die Musternamen heraufbeschworen, und zwar gerade für die kindlichen Strichfigürchen der Tatauierung, für die kleinsten der Kleinen. Weit entfernt, daß es noch Neugeborene und Huckepacks sind, treten sie als Kämpfer und Krieger auf, als Götter, Dämonen, Heroen, und die winzigsten, deren menschliche Bildung kein Unbefangener entdeckt, sind die gefürchtetsten Gespensterweiber des Volksglaubens, die Fanaua. Wie bereits früher (S. 107) berichtet und mit Beispielen der Tatauierbildnisse belegt, steht hier an erster Stelle der ETUA POHU (Etuatafel Abb. 100 Nr. P—S und r in Einzeltypen, s in Reihung), bald rein linear, bald schwarz gefüllt. Die Benennung erregt auch ein wirklich ethnographisches Interesse durch seine und seiner unvollkommenen Brüder Lebensgeschichte, insofern als diese beweist, daß die Tuhuna sich des Zerfalls der menschlichen Körperbildung in der Ornamentik durchaus bewußt waren: sie machen bei dem Pohunamen hieraus geradezu eine Pointe!

Einem unglücklichen Elternpaar, meldet ein ausführlicher Originaltext von Puamau, waren nach und nach zwölf Kinder beiderlei Geschlechts, meist Zwillinge, geboren, aber leider waren es lauter Einmonatskinder, die aus Körperstücken und Klumpen bestanden, sogar ein bloßes Gaumenzäpfchen war darunter. Die beiden ältesten Frühgeburten heißen „Umauma“ Brust und „Vaávaá“ Rippen. „Endlich entsproß ein menschliches Kind, Puhu-makaioma war der Name, es freuten sich Vater und Mutter.“ „Du bist ein richtiger Mensch“, sagte der Vater zu ihm. „Jene Kinder haben keine Zunge, um zu reden; du mußt stark werden und arbeiten!“ Die Frühgeburten, in einem Flechtkorb am Hauptpfosten des Hauses aufgehängt, heißen in der Erzählung die „Götterkinder“ „tau tama etua“. Puhu wuchs heran und erregte den väterlichen Zorn durch unendliche Faulheit, „seine einzige Arbeit war herumzuliegen!“ Es kam zu offenem Bruch und der Sohn wandte sich, das Elternhaus zu verlassen. Da geschah ein Wunder, Aus dem Korb ertönte die Stimme des Umauma, der „Brust“, die ihn zurückrief, daß er sie allesamt mitnehme! Und Puhu packte die Einmonatsgeschwister auf und durchzog nun Hivaoa als junger Held, überall einkehrend, wo Kampfspiele begangen wurden. Auf Weg und Wanderung, beim Ringkampf, beim Stelzenschlagen, beim Handbrechen, immer leitete ihn anfeuernd, warnend die Stimme der Brust, immer lehrte sie ihn die Stellungen, die Griffe, die ihn zum Sieger machten; und, wenn er dann triumphierte, vernahm man aus dem Tragkorb ein beifälliges Gegrünze der Götterkinder!

In Hivaoa, wo die Geschichte zu Hause war, war der Musternamen allgemein (Abb. 55, 65, 76). In Fatuiva erhielt ich von Tauakika von der Normalreihe S der Etuatafel Seite 153, wo zwischen je zwei Nachbarn je zwei zugehörige Fußquadrate auf der Grundlinie stehen, die beiden Varianten a und b

¹⁾ Dieses Hocken bei aufrechter Haltung von Kopf und Rumpf heißt Ztrl.-Pol. tike, Tonga sike, Samoa tī'e tī'e, Futuna tike tike („celui qui reste accroupi sur ses mollets, les genoux en l'air, sans poser derrière par terre!“).

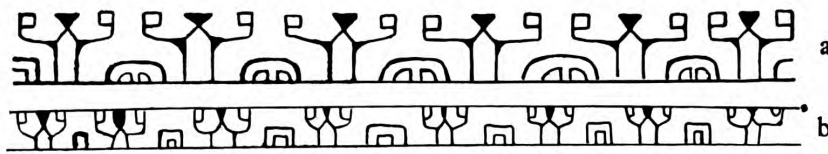


Abb. 99. POHU-Varianten. a. Gesell mit Hahnengang. Fat. b. (Pohu mit seinem „Haus“, Fat.) Einmonatskinder „BRUST“ und „RIPPEN“, die Pohubröder, Hiv. Or.-Z. Tauakika, Fat. K. v. d. St.

der Abb. 99, wo die Fußquadrate in nicht ungewöhnlicher Weise eingerahmt erscheinen, in a die beiden, in b nur noch eines. Der Name von a hat mit der Pohugeschichte nichts zu tun: „matua hee moa“ „ein Gesell der wie ein Hahn geht“: der dreizehige Fuß ist von dem stapfenden Hahn oder von dem ihn nachahmenden hockenden Tänzer hoch emporgehoben.¹⁾ Die Abb. b aber betitelte Tauakika: „o Pohu me to ia faé“ „Pohu und sein Haus“, wie er angab, nach einer Erzählung (tekao) von einem „Etua, der keine Beine hat“, das Podoid zwischen den Rumpfschildern war das Haus. Als ich nun später in Hivaoa den Text erhielt und die Zeichnung vorwies, gab es wieder einmal einen Protest. Man erklärte: „o Umauma me te Vaávaá“, die Rumpffigur stelle den Brustetua, das Podoid den Rippenetua dar. Es ist klar, die Unterscheidung zwischen Vollfigürchen und abortiven Körperteilen veranlaßte den Musternamen. Die nahe Verwandtschaft stimmt, ethnographisch ist es nur zu beanstanden, wenn die Geschichte die Derivate früher entstehen läßt als den enata toitoi, den „richtigen Menschen“.

DIE ETUATAFEL.

Abb. 100 zeigt eine Anzahl besonders charakteristischer Typen der Armheber-Miniatur. Vorwiegend aus späteren Kapiteln sind die Gravierungen in Stein, Knochen, Zahn, Schildpatt, Holz der Nummern A—K, während L—S, a—z Tatauierung, Originalzeichnung oder Bambusritzung wiedergeben. Das figürliche Gesamtbild bleibt im allgemeinen unverkennbar dasselbe.

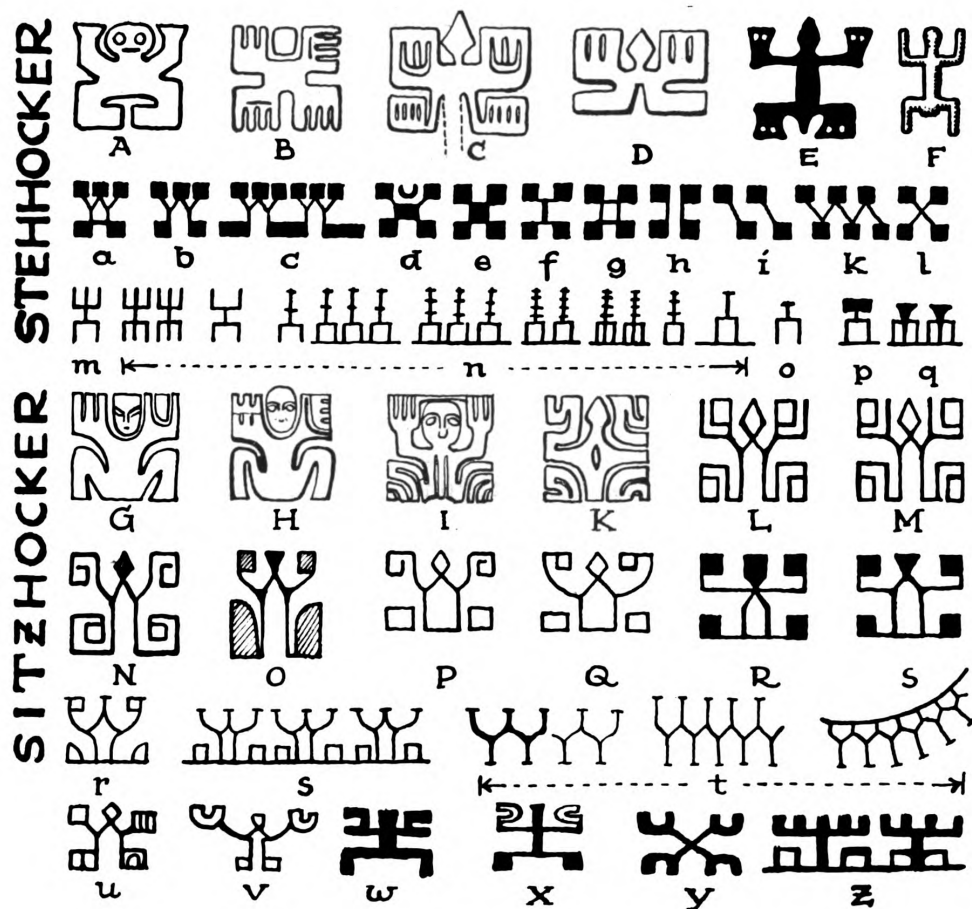
Das Köpfchen wird äußerst willkürlich und gleichgültig behandelt, das runde fällt quadratisch, das elliptische rautenförmig aus. Man arbeitet möglichst bei Kopf und Arm oder Kopf und Rumpf mit einem einzigen Zug; ein graviertes oder tatauierter Schlingenzug gibt eine rhomboide oder dreieckige Gestalt. Und wie leicht dem Rundkopf durch den Bogenschnitt der Arme Untergang droht, bezeugen B, G, H: frei schwebt der Kopf zwischen den erhobenen Händen! Die reduzierten Formen begnügen sich mit markierender Andeutung durch ein Querstrichelchen, allein dies ist nicht anders für Hände und Füße (vgl. s, t).

Hals und Rumpf sind völlig abhängig von der Bildung der Extremitäten, der eigentlichen Stilelemente. Dreizinken sind wie in der ganzen Welt die Urform der Hand, indem zwei rechts und links an das Ende des Armstrichs angesetzte Seitenstrichlein das Begriffsbild festlegen. Ein Finger-Bogenschnitt, der den Mittelfinger umzieht und ihn herausholt wie der Arm Bogenschnitt den Kopf (vgl. G mit den beiden Formen sowie auch dem Kopfschnitt), läßt aus dem Tridens einen Bidens oder eine U-Hand entstehen, die in der Tatauierung eine große Bedeutung gewinnt. In der untersten Reihe der Tafel mag man die Unterscheidung von Bogenhand und Quadratfuß verfolgen und: v, w, x, z als Zweihänder, u als Vierfüßler, y als kopflosen Vierhänder betrachten! Die Differenzierung der Hand durch Fingerzeichnung, die Raum beansprucht und alle anatomische Morphologie absolut den ornamentalen Bedingungen opfert, ist in der Gravierung vielleicht das wesentlichste Moment der geometrischen Umwandlung, denn es geschieht auf Kosten von Kopf und Unterarm, wie schon die hier gegebenen Typen B—D, G, H andeuten mögen.

STEHHOCKER und SITZHOCKER unterscheidet die Etuatafel. Hockerstellung ist immer vorhanden, die naturgemäß schematische Gruppierung erleichtert vorläufig das Verständnis der Vorgänge in der unteren Körperhälfte, wo Rumpf- und Beinansprüche in Konflikt geraten.

Bei den Stehhockern erstrecken sich die Oberschenkel ganz wagerecht und das Gesäß steht in Kniehöhe: die Beinspreite ist normalerweise weit gespannt, wie bei der Keulengravierung F und ihrer Tatauierentsprechung m, und ist geeignet, als ein offenstehendes Tor eine Füllung wie das U-Derivat aufzunehmen; sie verschmälert sich in dem Maß als die Zehenzeichnung differenziert wird, wie bei B und C.

¹⁾ Name eines Einzel-Pohu auf dem Stirnfeld S. III oben rechts mit schwarzen Fußquadraten.



ETUATAFEL.

Abb. 100. A „Etua potiki“ v. Puamau, Stein (S. 150). B, C, D Knochen, Pottwalzahn. E Schildpatt à jour. F Holz. G, H, I Schildpatt. K Holz „Krabbe“. L–Q Orig.-Z. und Tat.: L–O „Schildkröten-kea“ (S. 154), P, Q „Pohu“ (S. 154). R, S Bambus. a–l Schachmännchen: a–c Tatauierung; d Holz, e Geflecht: f–l Bambus. „Männer.“ m–o Strichmännchen Tatauierung. „Männer“ allgemein; m, o Held „Kena“; p Gattin Tefio. q Fanauaweibchen (S. 155, 156). r, s Pohu. t Himmel des Tiu, Wolkenhimmel. „Tii-vaetahi“, Einbein-Troglodyten (S. 155). u–z U-Hände (u–y Bambus, z Holz).

Anders die Sitzhocker: der Rumpf ist nicht emporgehoben, sondern das Gesäß ruht, wie wir bei den fußlosen G und H sehr realistisch sehen, platt auf, während der Oberschenkel schräg an den Leib herangezogen ist und das Knie Hochstand gewinnt. In der geometrischen Lineardarstellung dieser Position werden die langen Beine nebst den Füßen in unbarmherzig rechtwinkligen Gelenknickungen wiedergegeben — bei L, M nach außen, bei N gar nach oben und innen umbiegend. Offenbar werden die Ansätze und Stellungen der Podoidgebilde nach jeder gegebenen Möglichkeit variiert, darüber verlieren die entstehenden Varianten ihre Gott- und Menschenähnlichkeit und sind nur durch Vergleiche aus dem Tierreich in ihren Typen zu unterscheiden. Ungemein lehrreich ist die Nebeneinanderstellung von dem kleinen Gott I und der „Krabbe“ K. I ist in seiner Oberhälfte reinstes Menschentum, in seiner Unterhälfte trotz verzwickter Windungen doch derselbe deutliche Sitzhocker wie G und H, mit denen zusammen es auf demselben Objekt vorkommt. Der Tuhuna von K hat dagegen alle vier Extremitäten in genauer Übereinstimmung mit der Unterhälfte von I einander angeglichen, von welchem Bestreben das zentrale Löchlein Zeugnis ablegt, es blieb nur Raum für ein schmales Köpfchen. Dieses K wird pakiei „Krabbe“ genannt mit einem wegen der wild- und vielgegliederten Beine wohl verständlichen Vergleich, der jedenfalls nicht kühner ist als der der Sparrenmuster mit Bonitoschwanzstücken und Pandanuswurzeln. K ist aber natürlich zoologisch ebenso wenig eine Krabbe

wie die folgenden L—O Schildkröten sind; nicht etwa sind diese Figuren aus einem wirklichen Krabben- oder Schildkrötenbild geometrisch herausstilisiert.

Die Schildkrötentypen des Etua „kea“ L—O unterscheiden sich vom Pohu durch ihre Größe und die differenzierten, noch nicht zum Quadrat verkümmerten Extremitäten und untereinander durch deren wechselnden Ansatz oder bei O die paddelflossenartige Verwachsung. Wir werden bald sehen, wie der tierische Name in diesem Fall veranlaßt worden ist: zwei mit der Basis aneinandergesetzte, nur mit den Rumpfschildern zum Panzer vereinigte kea ergeben die Darstellung einer sekundären Schildkröte, vielbeinig und stilisiert, die als das beliebteste Motiv der modernen Flachschnitzerei von Fatuiva gelten mag.

Die beiden Pohu P und Q (vgl. Abb. 65 IV) sind zwei echte „Brustbilder“: P „die Hände aufrecht“, Q „einwärts“. Die Fußquadrate stehen wie Schuhe neben dem Rumpfschild. Dieser ist ausgesprochen fünfeckig. R und S sind schöne Brandmuster einer Zunderbüchse von Puamau.

LETZTE KÜMMERFORMEN mit ihren Ableitungen sind auf der Etuatafel in den drei Reihen a—l, m—q, r—t zusammengestellt; die Flügel männer heißen a „enata“, Mann schlechthin, m desgleichen, wird jedoch als Sagenheld Kena wie p als Pohu aus der Menge herausgehoben. Der Mann a und sein Gefolge sind in der Blüte des Schachstils den schwarzen Quadraten angepaßt; so scheint ihre behäbige Kompaktheit unverträglich zu sein mit dem zarten Liniengestell des Kena m, der nichts ist als ein bloßer Rumpfstrich nebst zwei doppelt — in den Ellbogen nach oben, in den Knien nach unten — umgeknickten Querstrichen. Der Pohu p endlich der dritten Reihe ist ungeschwärzt, der Kopf ist zu einem winzigen Querstrich reduziert. Bei dem Schachmännchen a und dem Kena m stehen (wie bei ihren nächsten Entsprechungen E und F) Fußquadrat oder Unterschenkel unterhalb der Horizontalen von Rumpfbasis und Oberschenkel: Stehhocker, — bei dem Pohu r neben der „Brust“ oberhalb: Sitzhocker.¹⁾

I. WOLKENHIMMEL. Diese Umwandlung einer Pohu-Reihe s vollzieht sich durch Weglassen der Fußquadrate und Verschmelzung der Unterarme; das erste Individuum der Kette t ist in Fettdruck noch sichtbar. Kleine Querstriche markieren in r den Kopf, in s auch die Hände, in t die Enden der Rumpfseiten. So kommt die Wolkengirlande zustande: „ani-ata“ (ani Himmel, ata Bild, Schatten, Dämmerung, Tah. Wolke) in Hivaoa, synonym „ani-a-Tiu“ Himmel des regnerischen Nordwinds tiu in Hivaoa, oder noch in Fatuiva piia-o-Tiu²⁾ Schar, Ansammlung, die Haufenwolken des Nordwinds. Als Eigennamen — wohl nicht ohne Beziehung zur mythischen Himmelstatauierung bezeichnet in der Sage Tiu den Häuptlingssohn, bei dessen Tatauierung sich Kena in einen Knaben verzaubert und eingeschmuggelt (S. 88). Zu einem förmlichen Netzband wird der Pohureigen, wenn er, wie in Abb. 101 geschehen ist, zwischen zwei parallele Randlinien eingesperrt wird; alle Berührungsstellen sind zu kleinen Zwickeldreiecken verstärkt. Das an einem Halbring hängende dargestellte Gesäßmuster t der Etuatafel erscheint als eine Kette von Regenwolken, deren jede nach abwärts einen senkrechten Strich mit dem Querstrichlein am Ende entsendet. — Beispiele: Podices S. 104, 105, 126, After 119. Handgelenk S. 104.



Abb. 101. Schar des Tiu. Or.-Z. Tauakika. K. v. d. St.

II. Die KENA-REIHE der Etuatafel enthält die merkwürdigsten aller Figürchen! Mit Ausnahme der Schwarzköpfe p und q, der kleinen Weiblein, sind alles Männer. Der Kena m, der übrigens auch mit Köpfchen auftritt, ist ja ein primäres Ritz- und Strichmännchen allgemein menschlicher Erzeugung. Und auch das Nachbarpaar, eine Wangentatauierung, mit einer zu lang geratenen Rumpfstange (ausdrücklich „enata“ und kein Eidechsenpaar), sowie die ihnen folgende wichtigere Bambusritzung mit nur einem Bruststrich zwischen Arm- und Beingestell — auch sie, nimmt alles nur in allem, es mögen Männer sein. Weiterhin aber sieht man lauter lange Stangen mit ganz kurzen Querleisten, sie ragen auf einem rechtwinkligen Beingestell empor, das durch die Bodenlinie zum Quadrat geschlossen wird: wir könnten diese Muster kaum anders als Signalfähle nennen! Strich 1 ist der Kopf-

¹⁾ Es sei bemerkt, daß bei dem rundplastischen Klammertiki der Stelzentritte die Kümmerform der Unterextremität ganz pohumäßig aus einem wagerechten knielosen Bein stummel mit

aufragendem Fußrest besteht.

²⁾ In Abb. 71 A (Hinterbacken) nach erster Notiz „piautiu“ geschrieben.

strich, Strich 2 darf kaum als Andeutung der Armstelle passieren. Und dieser doppelt gestrichelte Typus ist weitaus der häufigste, die dreifach und vierfach gestrichelten, meist nur paarweise erscheinend, sind ziemlich selten. Eine stark verkürzte Form o mit nur kleinem Kopfstift endlich ist recht gewöhnlich, kommt in Reihen vor, und das Einzelexemplar o heißt wiederum „Kena“ wie m, so daß ich Lange und Kurze notgedrungen sämtlich nebeneinander aufpflanzen mußte.

Offenbar ist die Armlosigkeit im Gegensatz zu den Pohnu das am meisten Charakteristische. So stehen die Figuren unabhängig nebeneinander wie die Figuren in einer Reihe des Schachbretts; Strich 3 und 4 mögen mechanische Vervielfältigung sein. Der Ausdruck *aá enata* oder in der Mundart von Uapou *aá kenana* „Männerreihe“ ist so hartnäckig, daß man auf einem Bambus eine Randverzierung nur aus Kopfstiften von o und ohne seinen Unterteil noch „Männer“ benannte. Andererseits sind mancherlei besondere und sonderbare Namen im Gebrauch, bei denen Willkür oder Unsicherheit herrscht.

Zweifach und dreifach (den Kopfstrich eingerechnet) gestrichelte Männchen nannte man in Hivaoa *mahitoua* von *toua* „Kampf“ und *mahi* „eifrig bei der Arbeit sein, hetzen, verwegen“, also etwa „Kampfhähne“. In Fatuiva hießen zweifach gestrichelte am gleichen Objekt nebeneinander *tií-vae-*



Abb. 102. Etua poóu. Or.-Z. Tauakika. K. v. d. St.

tahi „Einbeintiki, (Abb. 71 A S. 126 Darmbeinkamm) und *etua poóu* (ebendort linke Schulter), an beiden Stellen hängend dargestellt. Die Tiki-vaetahi (*vae* Bein, Fuß, *tahi* eins) sind feindliche Troglo-dyten, die den Gebrauch des Feuers nicht kennen, der abenteuerreichen Faisage. Der Held sah sie, wie es in meinem Text heißt, in der Höhle zwischen den Spalten der Steine, „sie hatten 1 Bein, 1 Hand, 1 Auge“! Der Sinn des zweiten Namens *etua poóu*¹⁾ ist leider unklar. In Abb. 102 wurde die Basis des *etua poóu* durch einen Innenbogen variiert (nach Art des Pohnu-Fußquadrats in Abb. 99 b oder in der Etuatafel u rechts), außerdem achtlos die Stange durch Senken des Kopfstrichs zu einem Patriarchenkreuzlein verändert. Endlich erhielt ich noch einen dritten Fatuiva-Namen für die doppelt gestrichelten Männer, die jedoch in diesem Falle in zwei langen Parallelkolonnen angeordnet waren, — die obere mit 19 aufrecht stehenden, die untere mit 18 abwärts gerichteten Individuen, gleich Tannen am Seeufer, die sich im Wasser spiegeln: *papa tikaue*, „Fliegenreihen“! Also die figürliche Zeichnung ist gegeben und bleibt im wesentlichen genau dieselbe, nur Zahl, Stellung, Gruppierung mögen für den Taufnamen von Belang gewesen sein. An wirkliche Bilder denkt niemand, ebenso wenig wie ich, wenn ich von Signalfählen und Tannen spreche. Eine Assoziation flüchtigster Art klingt an, die den Eindruck oft nur um so glücklicher kennzeichnet, je weiter sie hergeholt ist. Die Kümmerformen der Enatamännchen erscheinen dem Tuhuna als Spottfigürchen von grotesker Winzigkeit oder mißgebildeter, widerwärtiger, höchstens durch ihre bedrohliche Vielheit lästiger Natur.

Bei den letzten Typen der Kenareihe o—q schrumpft die Rumpfstange auf einen Hals über dem Basalgestell zusammen und selbst dieser verbirgt sich dem Auge in q. Sie unterscheiden sich nur durch



Abb. 103. Fanaua-Weiber. Or.-Z. Tauakika. K. v. d. St.

die Kopfbildung und zwar bedeutungsvoll. Der Kena o hat den bisherigen männlichen Querstrich, p und q werden durch die schwarze Haarmasse, bei p in Gestalt eines dicken schwarzen Balkenstücks, bei q eines zopfartig ausgezogenen schwarzen Dreiecks zu WEIBLICHEN VARIANTEN. In p haben wir die schöne Gattin des Kena Tefio, in q Fanaua-Gespenster anzuerkennen, die fast immer in längerem Zug *aá fanaua* auftreten, vgl. Abb. 103. Hier ist doch wohl eine Dreiecksreihe lebendig geworden!

Unmöglich kann nun aber bei dem Kena-Ehepaar der Kopf auf dem Beingestell sitzen, wie der Ableitung aus der n-Reihe entspricht. Dies Gestell muß wie bei den Pohnu P und Q eine Brust sein, wenn sie auch nicht fünfeckig und mit Armen ausgestattet sein mag. In der Tat, mit höchster Wahrscheinlichkeit heißt der Typus o nur deshalb „Kena“, weil das Gestell zur Brust geworden ist! Der Fall ist den

¹⁾ Dordillon poóu = porou étoffe destinée à envelopper un mort (ein Toter kann *etua* genannt werden). Sacré, étroit, personne qu'on ne voit plus. Etwa die ausgedörrte Mumie?

Einmonatskindern ganz analog. In der Kenasage spielt ein Badebassin aus Felsblöcken eine Rolle, das der Held nach seiner Heimkehr von der Weiberinsel anlegt. In dem sehr beliebten Podoidmuster des Vai-o-Kena „Bad des Kena“ ist bei dem Zerfall der Etua-Acephali aus den Fußquadraten dieses Bassin entstanden, und wir werden darin je nachdem die Gestalt des Kena in voller Körperlänge m oder als o und seine Gattin als p bis an die Brust im Wasser erblicken, ja finden, daß hier und dort nur der Rautenkopf herauschaut! So werden durch die Namen bestimmte Formen festgelegt. Es ist wohl selbstverständlich, daß sie sich in der Praxis angleichen und mischen. Ein sehr hübsches Beispiel findet sich in den Einsatzmustern der schwarzen Hibiscusstreifen auf Brust und Bauch der Abb. 63 a S. 116. Links von unten nach oben wagerecht gestellt: a. Reihe Pohu mit Fußquadraten; b. Pohukette des Wolkenhimmels, die Rumpfschilder sind hier wie dort fünfseitig; c. 2 Reihen Kena o mit Brustquadraten, — als wenn die Einzelglieder des Wolkenhimmels b von einander abgerückt und die Rumpfschilder dabei quadratisch geworden wären. In dem Streifen rechts erscheint eine senkrechte Fanauareihe mit der Mischform, daß auf dem Quadrat kein schwarzes Dreieck, sondern ein Bonitoschwanzstück—Doppeldreieck steht oder, anders angeschaut, daß das Brustschild hier nach Pohuart fünfseitig gezeichnet war, der Schulterteil jedoch mitsamt dem Kopf geschwärzt wurde.

Auch den Namen Fanaua lernen wir einigermaßen verstehen, wenn wir ihn bei den weiblichen Ohrschmucken aus Pottwalzahn wiederfinden. Es sind da die fabelhaftesten Mißbildungen kleiner geschnittener Tiki, deren Körper nur aus einem großen Auge und unglaublich verzerrten Extremitätenresten bestehen. Die bei der Entbindung (fanau) gestorbenen Frauen suchten als schreckenerregende Nachtgespenster die Angehörigen heim, ihre Seelen durchzogen in Scharen die Lüfte wie die Sturmgeister des Tiu. Die verzerrten und zerstückelten Körperteile dieser Ohrschmucke erklärten mir die Tuhuna als das Bild der Geburtskrämpfe! Auch dort sind es Endprodukte fortschreitender Auflösung des organischen Tikibildes genau wie in der Tatauierung. Das Vorkommen der Fanaua-Reihen ist dasselbe wie das der männlichen Kenaformen. Beide vertreten sich gegenseitig, vgl. Brustmuster rechts in Abb. 63 a, Beckenrand in Abb. 65, Abb. 66.

III. Die SCHACHREIHE Nr. a—l der Etua-afel scheint einem ZWISCHENREICH anzugehören und führt uns unmittelbar vor die Frage: „wo ist hier die Grenze zwischen tikigen und plektogen?“

Nr. a—c sind die Typen, die Tilesius und Langsdorff (Kupfer IX Nr. 5, 9, 13 in Abb. 104) für die

Nachwelt gerettet haben. Ein Kranz aus solchen Figürchen umgibt eindrucksvoll ein matakomoé oder Schädelgesicht; er ist nach Analogien der Schnitzerei ein rundum projiziertes Stirnband, in dem sich Schachgeflecht und Etua vereinigen, die größere Abbildung bei Tilesius (Bibliogr. Nr. 98) weicht dadurch ab, daß in der hellen Mittelbahn noch je zwei Quadrate zwischen den Rümpfen stehen. Die Zähne des Gesichtes sind dem Haifisch-Zahn-Muster assimiliert worden. Wir sehen in Kupfer IX in Nr. 8 die rein textile zweigliedrige Schachreihe „Mein Weibchen“, in Nr. 6 die Bildung der Bonitoschwanzstücke aus den Haifischzähnen, (vgl. S. 145). Der spekulierende Tilesius, dessen Tatauiernamen ganz unzuverlässig sind, nennt die Schachmännchen „Zauberknotten“ der Priester und deutet sie als drohende Symbole ihrer

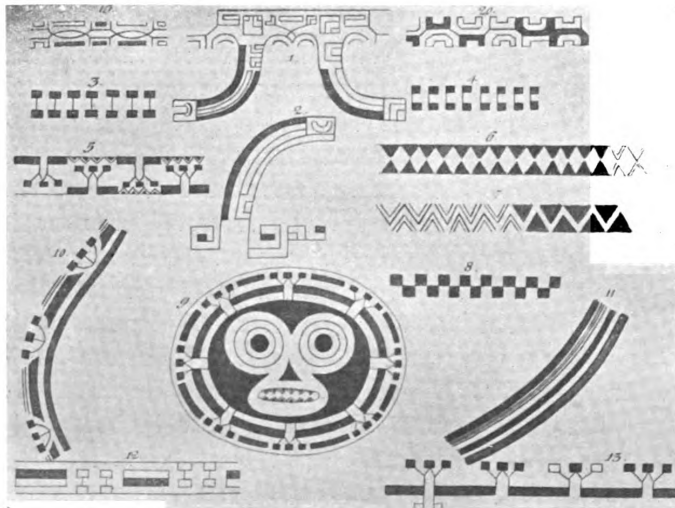


Abb. 104. SCHACH-ETUA. LANGSDORFF KUPFER IX, 1804. (Or.-Nr. Links 19, 3, 5, 10, 12. Mitte 1, 2, 9. Rechts 20, 4, 6, 7, 8, 11, 13.) Nr. 9 Schädelgesicht mit Haifischzähnen; Schachetua Ringband. Schachetua: Nr. 5 Wechselreihe, Nr. 13 Kette, Nr. 10 Bogen-Halbetua, Nr. 3, 4 Zweier. — PLEKTOGEN Nr. 6, 7 Haifischzähne (S. 145); Nr. 8 Mein Weibchen (S. 140). — KAKE-BOGEN Nr. 1, 2, 10, 11.

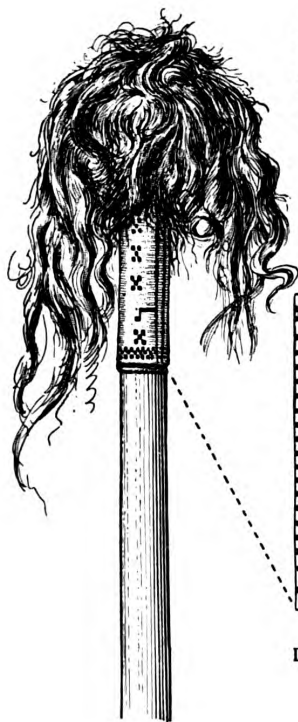
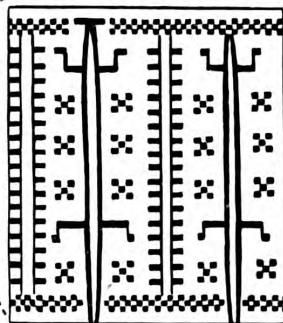


Abb. 105. Hauptlingsstab mit Lockenkopf. Dominofünfe, Eidechsen, dreigliedrige Schachreihen aus dem menschlichen Haar in den Stulp eingeflochten. Atuona, Hiv. Berlin VI 15 931. K. v. d. St.



DOMINOFÜNF-ETUA UND EIDECHSE.

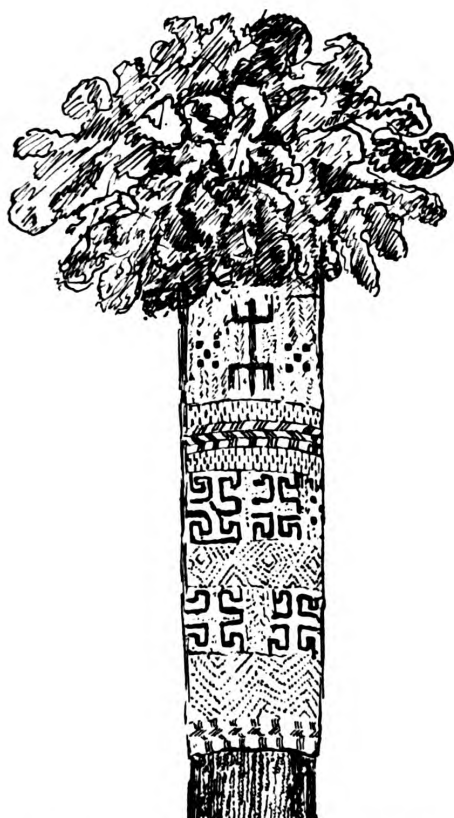


Abb. 106. Hauptlingsstab mit Lockenkopf. Ziermuster: Eidechse zwischen Dominofünfen, Tetrapodoide. Neuchâtel. Gez. von Frau Krämer-Bannow.

magischen Macht, faßt sie also tatsächlich als eine Art Geflecht auf. Langsdorff dagegen meint, „mit etwas Einbildungskraft sieht man Männchen mit ausgestreckten Armen“; einschließlich der Zweier-Zerfallstücke Nr. 3 und 4 bezeichnet er sie richtig als „enata, das heißt Männer“; die man wohl hauptsächlich tatauiert habe, wenn ein Feind erlegt und verzehrt wurde.

Nach dem fünfeckigen Rumpfschild mit dem Schulterwinkel handelt es sich um einen direkten Anschluß an die Pohu R und S der Etuatafel, deren Extremitäten noch um 1 Glied verkürzt worden sind: der Arm besteht mit Verlust des Ellbogens aus einem kurzen Schrägstrich, das Fußquadrat ist an die Rumpfseite herangerückt und verlängert sich in der Kette c als gleich breiter Balken bis zur Verschmelzung mit dem Nachbar.

Ganz anders scheint es sich mit der Figur e der Etuatafel zu verhalten, die ich die Dominofünfe nenne: wenn sie ein Männchen ist, so hat dieses keinen Kopf und keinerlei Längsgliedmaßen, sondern nur ein zentrales Rumpfquadrat, das von

vier podoiden Eckquadraten umbaut ist. Aber soll diese weltverbreitete Zierform, (von der Acephalie ganz abgesehen) überhaupt ein Etua und nicht vielmehr ein primär geometrisches Gebilde sein? Ist sie nicht ein Teilstück jeder dreigliedrigen Schachreihe, die doch aus abwechselnd positiven und negativen „Dominofünfen“ besteht? Wir finden sehr hübsche solche Reihen bei dem Alten Krieger (Abb. S. 142) am rechten Oberarm außen und (vertikal gerichtet) besonders auf beiden Beinen unterhalb des Schurzes.

In der Tat sucht man die reine Dominofünfe vergeblich auf den Tatauierbildnissen. Wir wollen ihrem Vorkommen nachgehen. Zunächst ist sie in Gemeinschaft mit der Eidechse ein Charakterornament der Stulpe der Häuptlingstäbe. Auf einem Exemplar, das ich in Atuona noch vorfand, werden die beiden Eidechsen von je 8 Dominofünfen flankiert, Abb. 105; oben und unten zieht als Randborte eine dreigliedrige Schachreihe, nicht unähnlich einer großen Reserve für weiteres Ausschwärmen. Die Abb. 106 eines Lockenstulps von Neuchâtel zeigt, wie auch andere größere Kombinationen aus je 4 Podoiden auftreten, und wie alle diese Gebilde aus schwarzem Menschenhaar eingeflochten als etwas durchaus Besonderes gegen den mit Sparren gemusterten Fond abstechen. Hier kann die Frage unmöglich anders entschieden werden als daß die Dominofünfe textile Acephali sind. Denn Eidechse und Etua mit oder ohne Kopf halten in der Plastik genau dieselbe Kameradschaft.

Ein Beispiel für den fünfquadratischen Etua der Knochen- oder Holzgravierung ist das Nabelfigürchen eines Knochentiki

aus Tahuata in Abb. 107. Das Rumpfstück fällt hier oft etwas kleiner aus, die vier Seitenausschnitte werden schmaler und die Podoide schwanken zwischen Quadrat und Rechteck. So bezeichne ich diese Variante des Dominofünf als „Garnwickel“. Hierher gehört nun auch das sehr bemerkenswerte Figürchen d der Etuatafel S. 153, das im Original eigentlich keine kurzen Armstriche und einen etwas mehr bogenförmigen Halsausschnitt hat: ein minimaler Halbkreis schwebt als Köpflein zwischen den Handquadraten. Das Original findet sich in dem prächtig beschnitzten Musterbrett des Trocadéro in der Querreihe a—a von 9 Dominofünfen. Stück Nr. 5 und 6 sind, während die übrigen acephalisch geblieben sind, das eine in aufrechter, das andere in umgekehrter Stellung auf diese Weise wieder vermenschlicht worden; „Männer sind es in meinen Augen“, erklärt also ausdrücklich der Tuhuna.

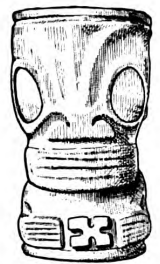


Abb. 107. Garnwickel. Knochentiki, Haaipuu, Tah. Berlin VI 15 820. K. v. d. St.

Die Ritz- und Brandtechnik des Bambus liefert uns nach Langsdorff die weitaus wichtigste Urkunde für das Verständnis der undifferenzierten Mikroetua in ihrem hervorragendsten Erzeugnis, der um 1842 erworbenen FLÖTE VON COLMAR, Abb. 108. Als ich die entzückende Sammlung des Marineoffiziers Daniel Rohr besichtigte und dieses Stück in die Hand nahm, war ich nicht wenig erstaunt über die bei ungewöhnlicher Reichhaltigkeit auch ungewöhnlich planvolle Art der Zeichnung, entdeckte aber bald, worin diese begründet war. Das Ganze ist ein einheitliches Tatauiermodell! Und zwar, wie der Grundriß in Abb. 108 oben veranschaulicht, halb für das Bein, halb für den Arm. Die Abrollung enthält links zwischen dem Blasloch und der Mitte des Bambus die Darstellung vom Oberschenkel bis zur Ferse, an der drolligerweise zwei Fußbilder¹⁾ stehen, rechts von der Mitte bis zum andern Ende die Tatauierung für Arm und Hand, — ein voll ausgearbeitetes Rundmodell beider Gliedmaßen unzweifelhaft feineren und echten Gepräges als die Bildhaueraarbeit von Holzarm und Holzbein des Teikiopua (S. 116, 211), die ich anno 1897 vorfand. Von den Großmustern der 3 Ipuoto, des Handgesichts und der beiden Beingesichter muß ich vorläufig absehen. Was uns vor Allem fesselt, sind die überaus zahlreichen kleinen und kleinsten Einzelformen reduzierter Figürchen und ihrer Derivate, deren Variieren wir lebendig vor Augen haben, und besonders auch im Gegensatz zu diesem Gewimmel die Reste eintöniger plektogener Flächen. In letzterer Beziehung verweise ich auf die Pahito des Beins und die regelmäßigen Vierecke des Armes, die bis auf ihre Randmuster durchgehämmert sind, auf das große Schachbrett über dem Fußknöchel (vgl. S. 143) und die breiten Bandstücke mit Sparrenreihen am Arm oben und unten rechts.

Wie den Tatauierbildnissen fehlt auch diesem Modell die echte Dominofünf. Die beiden wichtigsten Typen aus der Schachreihe von S. 153 sind die Nr. f mit dem kurzen Rumpfstich in der Armtatauierung und Nr. l. mit dem Kreuzverband der vier Podoide in der Beintatauierung.

Die Verarmung schreitet im genauesten Verhältnis zu der Verkleinerung oder Verschmälerung der Figürchen fort. I. ARM. In der obern Ecke links stehen die beiden größten und schönsten Acephali f neben einem erheblich breiteren Stehhocker, der noch einen Kopfstrich, zwei kurze Rumpffseiten, sehr breite Hände mit Mittelstrich und schwarze Fußquadrate (das eine nur minder gut ausgeprägt) besitzt. Er kann sehr wohl als der unmittelbare Vorfahr seiner beiden schmalen Nachbarn gelten. Wandert man nun abwärts zu dem doppelreihigen, ausschließlich mit breiteren und schmälern Varianten von etwa halber Höhe besetzten Stirnband des Handgesichts, so bemerkt man, daß Acephalus f zwar seine schwarzen Handquadrate behält, dagegen in seinem Unterteil auf das feine Strichgestell der Kenareihe reduziert worden ist. Ja, einige Exemplare sind auch schon der Handquadrate verlustig gegangen. Und in der Zungenkolonne des Handgesichts sowie in fünf Randmusterreihen des Außenarms darüber stehen ausschließlich die quadratlosen Strichmännchen des Kena-Doppelgestells, die aber auch sämtlich wiederum noch winzigere Geschöpfe sind. In dem Stirnband und der Zungenkolonne gibt es endlich aber eine Anzahl allerschmalster Zweierformen: es sind zwei durch einen kurzen Mittelstrich vereinigte

¹⁾ Es sind, wie sich aus besondern Darstellungen auf andern Bambus ergibt, naturalisierte paka-Muster, vgl. S. 120! Diese Splitterdreiecke sind hier mit Sparren überzogen und die sonst immer stehenden Haifischzähne als spitze Zehen nach

außen gekehrt worden. Nahebei am linken Außenrand ein schwarzer Fuß. — Ein zweites, rein naturalistisches Musterchen findet sich neben dem linken Stirnbogen des Kniegesichts in Gestalt eines winzigen schwarzen Haifischbildes.

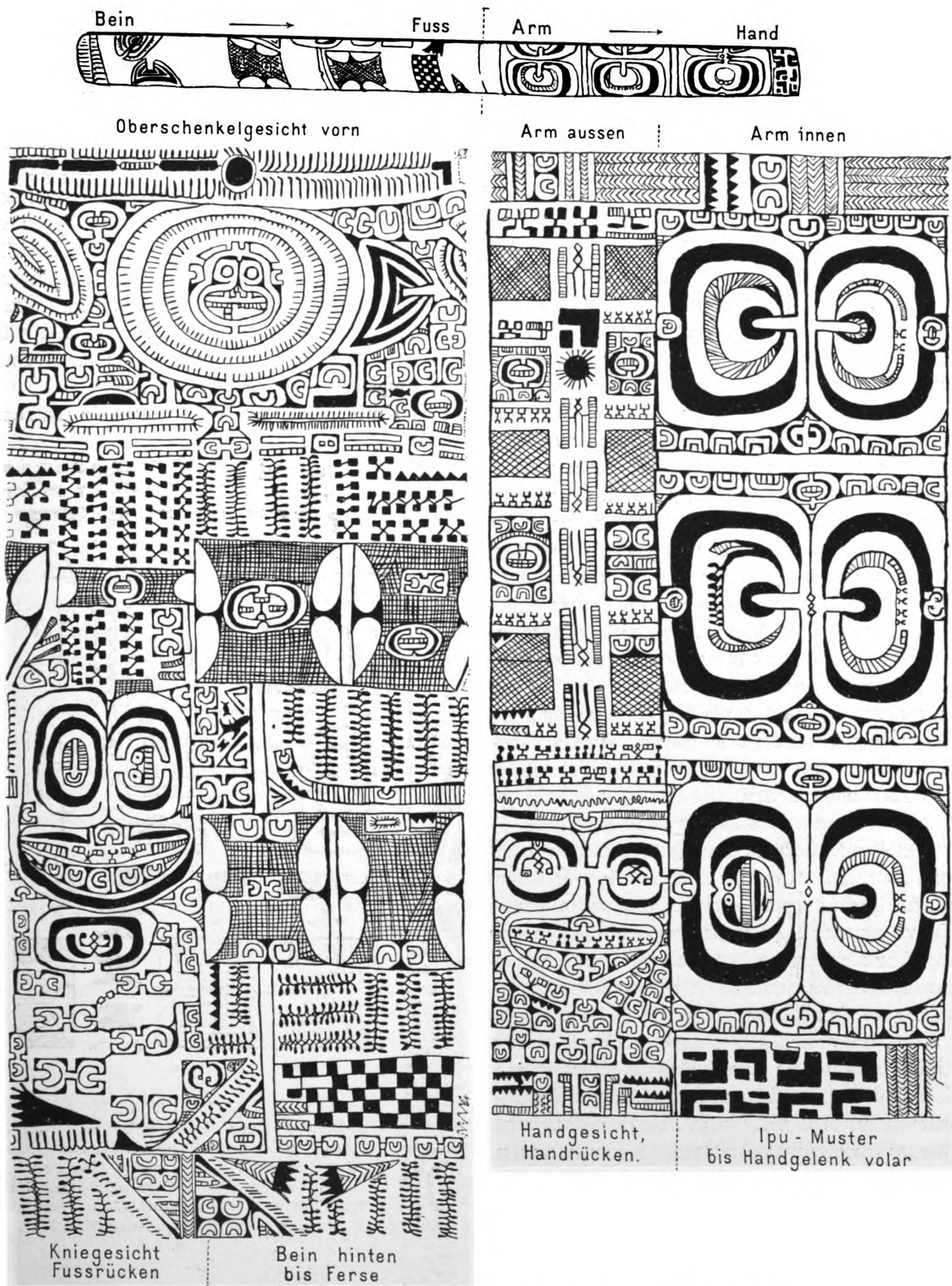


Abb. 108. FLÖTE von COLMAR. TATAUIERMODELL für BEIN und ARM.
Durchgez. K. v. d. St. Slg. Daniel Rohr. 1842.

Quadrate; so daß also sowohl die beiden oberen wie die beiden unteren Extremitäten auf je ein einziges Quadrat zusammengeschrunpft sind! Bei Langsdorff schon, wo sie mir ganz unverständlich war, findet sich diese äußerste Verkümmern in Nr. 3 seiner Tafel, vgl. S. 156, sieben „Männer“ nebeneinander. Wie seltsam erschien dort im Schema die Persistenz des Namens, wie leicht wird sie begreiflich, wenn hier die Krüppel aller Grade zusammen marschieren!

II. BEIN der Flöte. Schrägstrichverbände verändern und beherrschen das Bild. Nur innerhalb des Kniegesichts unter der Nase läßt sich ein einsamer Vertreter des Typus f im Übergang zum Strichgestell entdecken. Wir müssen jetzt ein neues Glied der menschlichen Organisation preisgeben: der Rumpf geht verloren! An seiner Stelle sehen wir zwischen den 4 Podoiden ein konstruktives liegendes Kreuz: Typus l S. 153; (die kürzeste Art, die zwei Handquadrate und zwei Fußquadrate durch Striche zu verbinden, ohne daß eines der Quadrate isoliert bleibt, verlangt zwei Schrägstriche, die sich durchkreuzen). Typus i zeigt eine halbe Zweierform, Typus k das laufende Zickzack einer größern Anzahl von Quadraten, die aber, wie zu beachten, verschoben sind. Denselben Prozeß nun, den wir am Arm in der fortschreitenden Abmagerung der Figürchen beobachtet haben, sehen wir auch hier in einer Umwandlung jenes Zickzackverbandes der Quadrate zur Schlingenkette der Strichelemente.

Typus l mit dem Kreuz ist auf das Gebiet oberhalb des Knies beschränkt. Wir zählen ein Dutzend gut ausgebildeter l-Exemplare einzeln, paarweise, zu Dritt nebeneinander. Sie sind eingemengt in ein Gewimmel kleiner schwarzer Quadrate, wie wir es seit Langsdorff nicht mehr erlebt haben. Aber dieses Gewimmel ist doch, zumeist in senkrechten Säulen von gleichem Abstand, sorgfältig geordnet. Es sind stets Doppelreihen von Quadraten angelegt, ob es sich um Vierer-, Zweier- oder Kettenverband handle. Durchgängig stehen die Quadrate nicht verschoben sondern dem Etuabau gemäß untereinander. Und das bringt eine seltsam unsichere Verkettung der Schrägstriche zuwege; sichtlich probiert und experimentiert der Tuhuna an der Zickzacknaht der Schrägstriche, die so im Unterschied zu k verschieden groß ausfallen.

Auffallend mit den Quadratgebilden kontrastierend hält die Mitte der Zone unter dem Oberschenkelgesicht eine leichtere Truppe in einem Karree von vier Gliedern besetzt, in denen sich aber ungefähr die doppelte Anzahl der Elemente zusammendrängen: es sind Schlingenketten, die sich bis hierher vorgeschoben haben. Ihr Gebiet, wo kein i, k, l geduldet wird, beginnt unterhalb der oberen Pahito; abwärts bis zum äußersten Fußrand sind sie auf drei Zonenfeldern in tadelloser Schlachordnung parallel aufgestellt, je ein Halbdutzend Glieder stark, genau wie oben die Quadratkolonnen. Sie sind selbst eben nur zusammengepreßte Quadratketten mit der Verschmälerung zu länglichen schwarzen Kolben. Die Kolben sind meist verschoben und besitzen eine regelmäßige Zickzacknaht, die bei nachlässiger Linienführung zu einer zitterigen Querlinie verflachen kann; in den Querreihen über dem Schachbrett sind die Kolben nicht verschoben

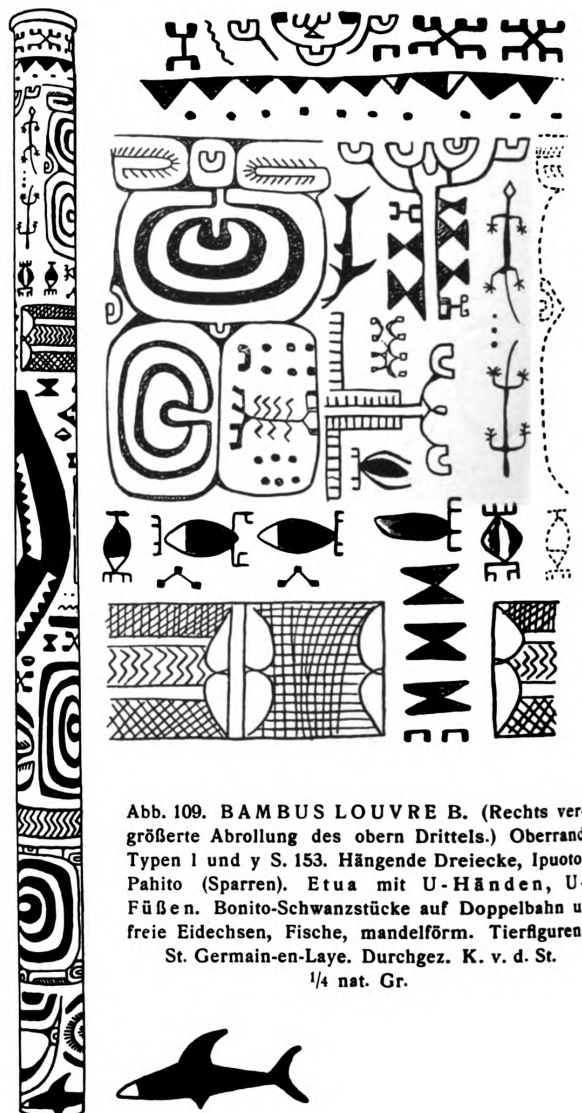


Abb. 109. BAMBUS LOUVRE B. (Rechts vergrößerte Abrollung des obern Drittels.) Oberrand Typen l und y S. 153. Hängende Dreiecke, Ipuoto, Pahito (Sparren). Etua mit U-Händen, U-Füßen. Bonito-Schwanzstücke auf Doppelbahn u. freie Eidechsen, Fische, mandelförm. Tierfiguren. St. Germain-en-Laye. Durchgez. K. v. d. St. 1/4 nat. Gr.

und haben dann, was in der Verkleinerung vielleicht nicht deutlich wird, einen Kreuzverband wie die Einzelfigur 1.

So möchte ich glauben, daß die Quadrate des alten Schachstils ganz wesentlich durch das Eindringen der ihm angepaßten Tiki zu lebendigerer Beweglichkeit erwacht sind. Wie seltsam berührt uns doch das fossile Überbleibsel der Langsdorffaera, das echte Schachbrett mit fünf Reihen etwa um ein Sechsfaches größerer weißer und schwarzer Quadrate in der Mitte der Flöte; fast unmittelbar schließt sich die Schmalzone der reinen Sparrenmuster am Oberarm an und weiterhin an seiner Außenseite die durchgehämmerten Rechtecke.

Noch einmal will ich hervorheben, daß ich den Typus I nicht für einen vollwertigen Acephalus halte. Fünfeck, Quadrat, Strich können als Zeichnung des Rumpfes gelten, nicht der Kreuzverband. Aber I behauptet noch die organische Stellung der vier Quadrate und ist durchaus ein Tetrapodoid. Seine vollkommene Entsprechung, die aber überzeugender erscheint, ist der Typus y der Etuatafel, in dem 4 U-Hände durch das liegende Kreuz verbunden werden. Am klarsten kommt dies auf dem nebenstehenden Bambus Louvre B zum Ausdruck. In der vergrößerten Abrollung sieht man einen großen Bogenetua mit seinen U- Händen und U-Füßen, in dem schmalen Randmuster darüber eine verunglückte fragmentarische Bildung gleicher Art, rechts davon ein Paar y-Typen, ein Acephalus mit Rumpfstrich steht in der linken Ecke.

ZUSAMMENFASSUNG. Wenn die Kümmerformen der Etuatafel nach ihrem auffällig verschiedenen äußern Gepräge und im Anschluß an größere Verwandte in drei Reihen geordnet werden mußten, so erkennen wir jetzt, daß die drei noch nicht des Kopfes beraubten führenden Typen Pohnu, Langsdorff-Enata, Kena nur drei Stufen der Verarmung darstellen. I. Pohnu r mit dem fünfeckigen Rumpfschild rein linear, während R und S noch schöne große Quadrate haben. II. Die schwarzen Schachmännchen Langsdorffs, die sich in rein plektogene Bänder einreihen und mit deren Quadraten teilweise verschmelzen, werden aus I erzeugt durch Verlust des halben Arms und (wodurch der Unterschied des Sitzhockens beseitigt wird) des ganzen restlichen Beinstrichs. III. Der Kena m mag gelegentlich als primäres Ritzbild vorkommen. Jedenfalls entstehen die kopf- und halslosen Reihentypen seines Strichgestells durch Reduzierung des Acephalus f in II, der seine Quadrate einbüßt. Vgl. das Bad S. 165-166.

Das wesentliche Interesse konzentriert sich auf die Abgrenzung von tikigen und plektogen. Es erscheint doch als ein trauriges Armutszeugnis, nicht entscheiden zu können, ob ein schönes Lieblingsornament das Urelement einer Matte oder das Rudiment eines Gottes ist. Wirkliche Schwierigkeit empfinden wir freilich nur bei den Acephali der Schachreihe gemäß dem alten, leider allgemeinen Fluch der Ethnologie, daß primitive und rudimentäre Formen sich gleichen können wie ein frisches Ei dem ausgeblasenen. Quadrat und Quadrat ist dort nicht dasselbe. Die schwarze Farbe übertüncht die Vorgeschichte. Wir sehen etwa den Etua B (S. 153), das kleine Armhebertiki der Zahn- und Holzgravierung mit gut differenzierten Hand- und Fußplatten bei zunehmender Winzigkeit sich in einen Acephalus von fünf glatten Quadraten umwandeln, — unbedingt tikigen. Absolut gleich im Aussehen ist die Dominofünf des feinen Stulpgeflechts, die einen Etua neben der Eidechse bedeutet und in dem Häuptlingsstab von Atuona (S. 157) aus einer dreigliedrigen Schachreihe isoliert zu sein scheint wie die schwarzen Diabolofiguren aus der Kette der Doppeldreiecke, — unbedingt textil. Als flachgeschnittes und bemaltes Rundband gliedert dieselbe dreifache Schachreihe das Stabmuster des Stelzenschaftes, — unbedingt plektogen. Und die TATAUIERUNG? Während der Alte Krieger die schönsten dreigliedrigen Schachreihen besitzt, fehlt die Dominofünf durchaus sowohl in der Beobachtung am Lebenden wie in den Bambusmustern. Dort steht an ihrer Statt der Acephalus f mit vier Quadraten, also die Figur mit linearem Rumpf. Hieraus folgt unmittelbar, daß in der Tatauierung ebenso wenig wie in der Schnitzgravierung ein Etua bild aus der dreigliedrigen Schachkette abgelöst ist, und wir werden wohl schließen dürfen, daß dies auch in der Textrin nicht zu geschehen brauchte, da ihr der gerade ihrer Technik entsprechende Typus mit dem Rumpfquadrat fertig geboten wurde.

In großen Zügen ist die plektogene und tikigene Entwicklung geradezu entgegengesetzt gerichtet. Jene geht aus von der dicht geschlossenen Bedeckung der ganzen Fläche in Zonen und Bändern, lockert allmählich ihre Elemente und kombiniert sie in parallelen Bahnen mit Konstruktions-Verbänden, sie

bringt sogar in dem schwarzen Doppeldreieck mit Spitzenkontakt¹⁾ eine selbständige Freifigur zustande, — ja sie mag mit einem gewissen Recht die in ästhetischem Gleichgewicht kunst- und reizvollere Dominofünf auch für ihr Originalinventar in Anspruch nehmen. Die Einzelfigur des Miniaturtiki dagegen, ein frei geschaffener Mensch und nicht in Ketten geboren, ursprünglich Solitärschmuck einer hervorragenden Stelle, gerät in den Schmalraum eines Stirnbands oder eines Randmusters und füllt ihn mit wesensgleichen Genossen in wohldisziplinierter Phalanx, aber er entartet in der Enge, bindet sich nach rechts und links und alle Individualität geht schließlich im Wolkenhimmel zum Teufel. Das Zusammenfallen oder, wenn man will, der Austausch plektogener und tikigener Elemente kommt am klarsten und am wenigsten gestört durch fremde Beimischung in den gefälligen Kreismustern auf S. 148 zur Beobachtung, die man daraufhin noch einmal betrachten möge.

PODOIDE ETUADERIVATE. (KEA: Vorwiegend Winkelformen).

Bei unserer Unterscheidung von chiroid und podoid gehen wir von einer Urgestalt aus, die mit ausgebreiteten Bogenarmen und eckig geknickten Winkelbeinen ausgestattet ist. Aber in beiden Richtungen wird angeglichen. Es erscheint ein Chiroidetua (Matahoata) mit 4 chiroiden und ein Podoidetua (Kea) mit 4 podoiden Gliedmaßen. Jener entwickelt sich nach der Breite, dieser in Verlängerung des Rumpfschildes. Während bei den Chiroidderivaten der gehobene Arm des kleinen Tiki einen weiten, fast halbkreisförmigen Bogen bildet, ist der Arm der Podoidderivate meist im Ellbogen rechtwinkelig geknickt und beschreibt nur einen Viertelkreis mit seinem oberen Teil; während Hände und Füße dort halbkreisförmige Scheibchen sein mögen, sind sie hier immer von quadratischem Umriss.

KAKE. Ein Bogenstreifen in ziemlich flacher bis rechtwinkliger Biegung, einem Armstück ober- und unterhalb des Ellbogens, mehr noch einem entsprechenden Ärmelstück ähnlich. Doch herrscht sehr viel Willkür im Wortgebrauch. Normalerweise besteht ein oberer und unterer Abschluß aus Etuaderivaten, die verschiedener Art, untereinander aber fast immer gleich sind, vgl. Abb. 110, so daß man den Eindruck hat, eine Figur werde in zwei symmetrische Hälften auseinandergezogen; der Streckbogen selbst besteht aus meist verstärkten

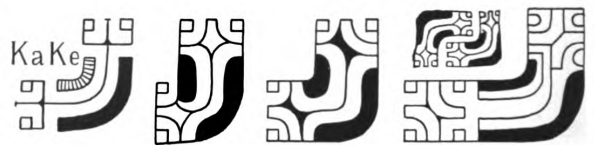


Abb. 110. KAKE-FORMEN.

Randlinien und einer Mittellinie. Die Variation ist schon bei Langsdorff, Abb. 104 mit 4 Beispielen, sehr groß; bei Nr. 10 sind Halbetua ganz ausnahmsweise in den Bogen selbst eingesetzt. Nicht selten treten Paare auf, sowohl getrennt symmetrisch (Abb. 104 Nr. 1) wie aneinander gelagert in umgekehrter Stellung (Abb. 110). Das Kake, das auf dem Bambus vermißt wird, ist eins der häufigsten Tatauier-Muster auf den Armen und mehr noch auf den Beinen, besonders dem Unterschenkel auch der Frauen. Langsdorff: Nr. 1, 2 „auf der inneren Seite des Arms und der Rippen“, Nr. 10, den Schenkeln, der Brust usw. — Dordillon „tatouage aux reins des femmes“.

Das Wort bedeutet allg. Pol. „steigen“, so daß man etwa „Anstieg“-Muster zu übersetzen hätte, was an einigen Körperstellen ja ganz zutreffend sein könnte, aber doch nicht recht befriedigt. Bei der Ähnlichkeit mit Armstücken denkt man an „kaáke“, leider „Achselhöhle“ und nicht „Ellbogen“, bedeutend und wohl sprachlich²⁾ nicht ohne Bedenken. Im übrigen ist die Frage nach einer figurlichen Verwandtschaft mit dem Tikiarm von dem Namen unabhängig.

¹⁾ Vielleicht möchte man diese diablo- oder sanduhrförmigen Figuren auf die vom Flechtstil schon fertig gelieferte Nr. 17 der Sparrentabelle S. 139 zurückführen, wo Winkelsparren miteinander in der Bildung von solchen Doppeldreiecken und Rauten wechseln; (Vorkommen, stets mit Rauten zusammen, im Fondmuster der Stulpe der Häuptlingsstäbe, vgl. die Zone zwischen den Tetrapodoiden Abb. 10b, im bemalten Stabmuster der Stelzenschäfte, in dem Schnitzband der Keule). Der äußere Umriss ist tatsächlich genau der gleichen

Art. Aber die Bonitoschwanzstücke, die nie mit Rauten und immer mit Haifischzähnen zusammen sind, müssen in ihrer unmittelbar zu beobachtenden Entstehung (S. 145 Nr. α, β) als das Gegenstück zu den verschobenen Haifischzähnen gelten: wenn eine hängende und eine stehende Dreiecksreihe in einem schmalen Band zusammenstoßen, kommt entweder die verschmolzene oder die verschobene Form zustande. Beide Fälle nebeneinander bei Langsdorff Nr. 6, 7 in Abb. 104.

²⁾ Allg. Pol. keke oder Haw. und Tah. ee Achselhöhle.

KEA-FORMEN.

HOPEVEHINE. Um das Nahverwandte nicht zu trennen, lasse ich zunächst acephalische Muster des Schildkrötentypus Etua O folgen. Im wesentlichen ist dieser Sitzhocker mit dem undifferenzierten Hand-

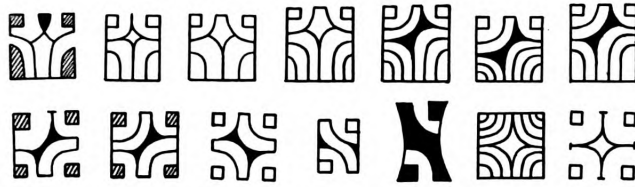


Abb. 111. KEA- oder HOPEVEHINE-VARIANTEN.
Reihe I Acephali aus Etua O (S. 153) mit Halsbrücke. In Reihe II Nr. 2
regelmäßiges Tetrapodoid, Nr. 3 Quadrate isoliert, Nr. 5 Pahito.

quadrat und Beinblock ein Riesenformat des Pohu r., wie wunderschön durch die beiden Vergleichsreihen in der Kniekehle des Kahi'schen Frauenbeins veranschaulicht wird, (S. 131, Abb. 76 II Nr. 1, 2). Der Name „hopevehine“ „Frauenhüfte“ für das Tetrapodoid ist unerklärt, da man ihn wohl nicht ernstlich auf die breite Sitzbasis, vgl. Etua H, I zurückführen kann. In Abb. 111 verfolgt man in Reihe I den Rumpfvverlust

des Acephalus. Die Oberarme berühren sich in der einfachen Halslinie oder was gewöhnlich geschieht, halten Abstand in einem kurzen Randstück, dem Rest des Rumpfschildes, den ich als Halsbrücke bezeichnen will.

Das Armbogenpaar mit dieser Halsbrücke in der Mitte und je einem Handquadrat am Ende, kann als Dipodoid gelten, das nach der üblichen mechanischen Symmetrisierung der vier Gliedmaßen zum regelmäßigen TETRAPODOD in Nr. 2 der Reihe II wird, dem eigentlichen hopevehine. Wir sehen es in Abb. 110 beim letzten Kake an beiden Enden des Bogenstücks; in Nr. a von Abb. 112 füllt es in einer langen (hier noch abgekürzten) Reihe ein Gesäßmuster. Auffallende diagonale Zwickel, die bei der flüchtigen Bleistiftzeichnung der zwei „Krabben“-Exemplare in Abb. 115a lehrreicher Weise versäumt wurden, vereinigen oberes und unteres Dipodoid. Es ist interessant, dem Tuhuna zuzuschauen. Wenn er, sagen wir, zuerst den Armbogen links mit seinem Quadrat und die Halsbrücke gezeichnet hat, führt er nicht in horizontaler Richtung fort, sondern begibt sich in einem parallelen Bogen abwärts zum linken Seitenrand und zeichnet hier das Fußquadrat. Dann erst vollendet er den Armbogen rechts mit seinem Handquadrat und macht vom rechten Seitenrand aus in der Unterhälfte das diagonale Gegenstück des Doppelbogens mit dem letzten Quadrat. Der schwarze Zwickel verdeckt die durch die Doppelbogen erzeugte Ungleichheit und Schiefheit. Die Nr. 3 von Reihe II zeigt, wie man nun einfacherweise zwei Doppelbogen mit dem Diagonalzwickel aneinander lehnt und die vier Quadrate frei zufügt; äußerst selten ist das vollsymmetrische Gegenstück in Nr. 7. Dort ist eine breite, hier eine einfach lineare zentrale Kreuzfigur entstanden. Das hopevehine der Tatauierung ist die Entsprechung der aus denselben vier Gliedmaßen entstehenden HAKENKREUZ-Variante der Gravierung!

Die Einzelmuster der Abb. 115a nannte der Künstler pakiei, papakiei „Krabben“.

Hiernach ist auch Kake Nr. 3 in Abb. 110 verständlich. Ferner läßt sich die gewöhnliche Form der Pahitobildung auf den Unterschenkeln, vgl. Tauakika S. 126, aus zwei verschmolzenen Doppellarmen erklären.

BAD DES KENA. Werden die hopevehine aneinander gereiht, stehen je 4 Quadrate zwischen den Armkreuzen: a, Abb. 112; bei dem Paar b sind sie noch vermehrt. Aufgestellten Steinblöcken durchaus zu vergleichen. „Vai-o-Kena“ heißen die Muster c—f. Die Figur besteht in den Einzelmustern c, d, e aus vier Doppelbogen, aber sie sind auseinandergerückt und, da trotzdem jeder Zwickel seine Gestalt beibehält, ist ein Zwickelkreuz entstanden! Treu wird die organische Stellung der vier Gliedmaßen gewahrt. Etwas anders ist die Bildung in dem Reihensmuster f, das Tauakika

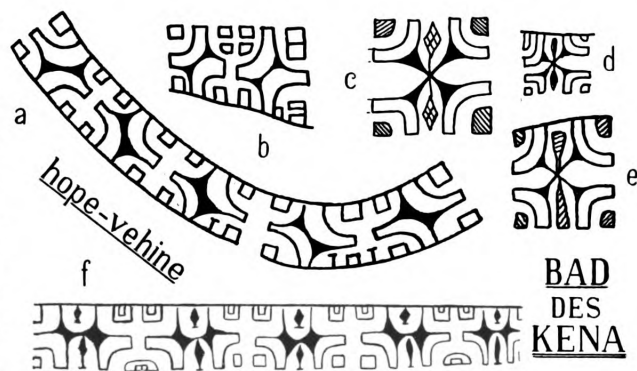


Abb. 112. HOPEVEHINE (a, b), BAD DES KENA (c-f).
Tuhuna-Originalzeichnungen. K. v. d. St.

Abb. 113. POHU (a),
BAD DES KENA (b).
c Matahoata (Mönd-
chen). Mittelreihe ma-
hitoua, auf Quadraten!
Abrollung von Zunder-
büchse. Puamau, Hiv.
VI 15 906. K. v. d. St.

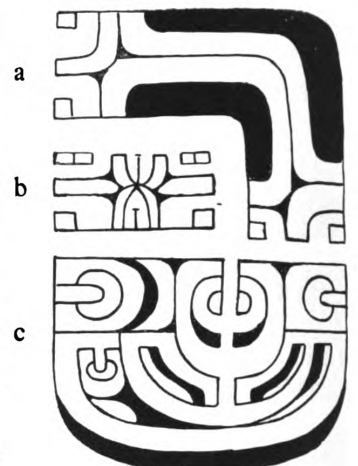
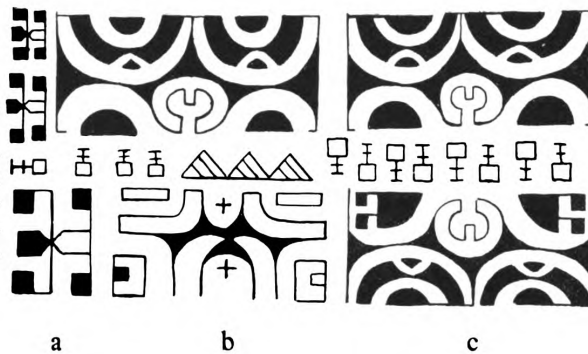


Abb. 114. BAD DES KENA (b).
a kake; c kautupa; (eins der ipu
mit ungeschlossenem Kanal). Or.-Z.
Tuhuna, Fat. K. v. d. St.

in Oomoa gezeichnet hat; es läßt sich sofort verstehen, wenn man es umkehrt und mit dem ganz identischen Einzelmuster der Zunderbüchse von Puamau Abb. 113, vergleicht: der Acephalus hat eine rumpfschildartige Beinspreite erhalten, zwischen der und den Arm-bogen darüber nun zwei Zwickel nebeneinander zu liegen kommen. Ein zweites sehr ähnliches Beispiel ist b Abb. 114, eine Tuhunazeichnung von Bad und Kake wiederum aus Fatuiva (Hanavave).

So verstehen wir das mit Blöcken und Bogen eingehegte Bad. Aber warum des Kena? Wo steckt er? Es ist wirklich wie ein kindliches Bildrätsel. Als ich mich über den Namen wunderte, nahm mein besonderer Gönner, der Häuptling Vaikau mein Skizzenbuch zur Hand und verewigte sich in der künst-

lerischen Leistung von a Abb. 115: zwei Kake mit einem hopevehine dazwischen gleich der Nabelfigur zwischen den Bauchhänden, in dem freien Raum darüber ein zweites hopevehine und eine stilähnliche krakelige Umwallung von Quadraten, in der sich vor dem Bassin wie zum Kopfsprung bereit mit emporgerichteten Armen der leibhaftige Kena erhebt, jedoch mit deutlicherer Kritzelei von Kopf, Händen und Füßen als die Verkleinerung erkennen läßt. Später zeichnete mir Kofiutete noch die Brustbilder des badenden Paares: b Kena in einem leeren und c die dunkelgelockte Tefio, seine Base und Gattin, in einem aus Handquadraten zusammengesetzten Rahmen.

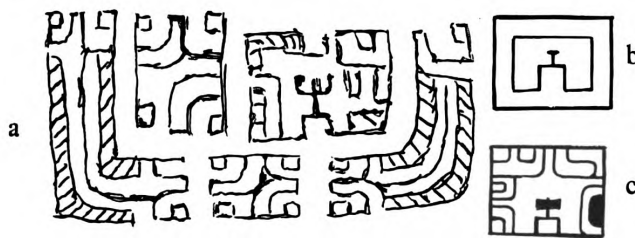


Abb. 115. KENA UND TEFIO IM BADE.
a kake; hopevehine (pakiei), Strichfigur. Or.-Z. Vaikau hakaiki.
b Kena, c Tefio. Tuhuna Or.-Z. K. v. d. St.

Vollfigur und Brustbild mußten selbst dem begriffsstutzigen Fremdling die Sache klar machen. Die Marquesaner unter sich begnügten sich mit dem Kopfbild im Bassin. Denn kehren wir jetzt zu der Abbildung 112 zurück, so finden wir bei jeder Figur sowohl der Reihe f als der Einzelmuster c, d, e zwei in den Rumpf eingesunkene Rautenköpfe mit kurzer Halslinie, die neben den Zwickeln auftauchen und sich deutlich von ihnen unterscheiden. Nun entdecken wir sogar zu unserem Vergnügen in dem hopevehine-Bogen a zwischen den Quadraten der Basalkurve mehrere der winzigen Kopfstifte, die, wie früher erwähnt, noch „Männer“ heißen können. Zwei längere stehen inmitten der Figur b von Abb. 114, während die identische Figur b Abb. 113 auf der Zunderbüchse an gleicher Stelle dafür zwei Kopfkreuzchen liefert, die Bruchstücke der doppeltgekreuzten Rumpfstänglein der gerade oberhalb hinziehenden, wechselnd aufwärts und verkehrt stehenden „Kampfhähne“ (S. 155) zu sein scheinen.

Ganz analog dem Motiv der Pohusage schafft sich der Tuhuna, der mit den Rudimenten aller Körperteile arbeitet, mit dem Bademotiv auch einen Musternamen für isolierte Kopfreiste. Tatsächlich stellt die Geschichte zwei Bassins zur Verfügung. Mein SAGENTEXT berichtet über den Anlaß, sie anzulegen. Kena wollte mit dem Schwimmbrett auf das Meer hinaus. Tefio widersprach. „Es ist ein schlechtes Ding, die Haut stinkt davon“. Er aber stürzte sich in die Brandung. Erst am zehnten Tag gelang es ihm wieder

zu landen, Moos auf dem Leib, den Schurz verfault. Sagte Tefio: „Was nun? Ich gehe jetzt zu irgend einem neuen Mann!“ Worin sie Wort hielt. Der gründliche Kena machte sich an die Arbeit, ein tiefes Badebassin¹⁾ zu graben „oben ein Bad für Kena, unten seewärts für Tefio“. Die Arbeit war fertig; „sagte Kena zur Mutter: gib mir einen Schurz.“



Abb. 116. Pateá tiki, Bilder-Bahre.
Auf den Pohuarman Kopfreste. Tuhuna OJ.-Z. Fat.
K. v. d. St.



Abb. 117. Luftwurzeln der Banyane.
Fat.



Abb. 118. 8 Kena mit Kopf und Armstrich auf Randlinie als Matahoata-Reihe. Matakomoe-Gesicht (verkehrt!). 2 schöne vollständige Pohu, 4 fußlose. Or.-Z. Fat. K. v. d. St.

variiert. In beiden Abbildungen wird eine vorzügliche Abstufung geboten: erstlich einfach gestrichelte Rumpfstangen mit vollem Dreieckskopf, dann zweifach gestrichelte Stangen, d. h. Oberteil der Kampfhähne, Einbeiner u. dgl. (S. 155), drittens ausgezogene Spitzkeile oder Dreieckskopf plus Stück.

Die Ähnlichkeit der isolierten Quadrate und Armbogen mit Geröll und Abschluß hat alles Übrige ergeben. Selbstverständlich aber treiben sich Köpfe und Kopfstangenstücke auch an vielen andern weniger sinnreichen Stellen umher; ich gebe als Beispiel Abb. 116 ein anscheinend nur bei Frauen in der Gegend des Kreuzbeins vorkommendes Muster, namens pateá tiki „Bahre“ oder „Tragbaum der Bilder“ (je nach dem die Objekte aufliegen oder herabhängen): Pohureihen mit sehr langen, querausgestreckten Armen,

auf denen in der obern Reihe Kopfstangen, in der untern dreieckige Köpfe in labilem Gleichgewicht balancieren; jeder Arm hat einen oder zwei Kampfhähne durchschnitten.

KENA BIS FANAUA (S. 154—156). Anbau oder Abbau? Das ist hier die Frage. Es sieht so unwahrscheinlich aus, daß diese Quadrate des Kena o und der Fanaua, die in Reihen an den Fingerrändern oder in den Randmustern von Deckfeldern stehen, von einer Tikifigur abgeleitet sein sollen. Ist es nicht einfacher anzunehmen, daß der Tuhuna isolierte Quadrate irgendwelchen tikigenen oder auch plektogenen, kurz beliebigen Ursprungs mit einem quergestrichelten Vertikalstrich oder einer Dreieckspitze ausgeschmückt hat? Daß sie durch spielerischen Anbau erzeugt sind, ebenso gut wie die Kopfstangen in dem Tragbahnenmotiv auf die Pohuarne gestellt sind? Nun, daß mit fertigen Typen kombinatorisch gearbeitet wurde, ist doch etwas Anderes. Primär aber gibt wohl jeder auch der einfachsten Menschen-Strichfigur, wie es eben Kena der Lange schon ist, ein paar Armstriche. Es kommt nur darauf an, was die Beobachtung festzustellen vermag.

Zunächst ist zu beachten, daß das Quadrat durch die Randlinie erzeugt wird, die denn im Einzelnen häufig auch fehlt. (Andererseits wird auf dem Bambus Abb. 113 bei den obendrein abwechselnd aufrecht und verkehrt gestellten Figürchen durch eine schließlich gewonnene Bestimmtheit der Quadrate auch die Verständlichkeit der Kampfhähne völlig vernichtet.) In den kleinen Badebildchen von Abb. 115 verleiht der erklärende Künstler (in a dem langen, in b dem kurzen Kena) durch breite Unterbrechung der Randlinie mit Nachdruck ein offenes Beingestell.

Ich füge ferner der Abb. 116 in 117 zur Bekräftigung ein zweites analoges Beispiel an, das eigentlich einem Sparrenmotiv kotaá „Luftwurzeln der Banyane“ (ähnlich den Pandanuswurzeln S. 139 Nr. 7) gewidmet ist, wo aber derselbe Künstler dasselbe Motiv der aufgesetzten Köpfe und Kopfstangen an zwei Nebenfiguren von Pohu und Kea

¹⁾ In oder unmittelbar in Verbindung mit einem Bachbett zwischen den oft riesigen Geröllsteinen; ich selbst hatte ein prächtiges solches Kenabad bei meiner Hütte in Atuona zur Verfügung.

Rumpfstange und viertens bloße Kopfstifte d. h. Oberteile von Fanaua und kurzem Kena. Das wichtigste und in dem mir bekannten Material einzigartige Beweisstück findet sich in Abb. 118 in dem Zierstreifen des Matahoata: beiderseits der „Nase“ 4 Kena mit Bogenkopf, nicht Querstrich, und einem Querstrich darunter, der hier in der Tat die Breite des Beingestells erreicht und als Arm- bildung garnicht zu beanstanden ist. (Ihnen zu Liebe mußte das Schädelgesicht verkehrt gebracht werden.)

ZUSAMMENFASSUNG. Die tatsächlich höchst merkwürdige Kenareihe S. 153 erscheint also gesichert, nur daß morphologisch das Gespensterweib q wegen der vollen Kopfbildung dem Kena o natürlich voranzustellen ist. Alle Musternamen beiseite, haben wir zwei Anpassungen an breiteres und schmaleres Band zu unterscheiden. 1. Die schmale Langform des Stehhockers vereinfacht den Kopf zu einem Querstrich, das Armgestell endet am Ellbogen und wird also ein zweiter Querstrich; schließlich wird bei niedrigerem Beingestell und längerer Rumpfstange noch mehr gestrichelt. 2. Die breite Kurzform ohne Spielraum in der Höhe gibt den Armstrich an der Rumpfstange auf, erhält sich dafür den breiten Dreieckskopf in ein Stück Stange, als Spitzkeil ausgezogen, der bis zur Basis des Beingestells hinabreicht. Sie wird noch abgebaut zum Beingestell mit kurzem Kopfstift, ja bis zum bloßen Kopfstift am Rande.

KEA, DOPPELKEA UND KEABEINE.



Abb. 118a. Kea.
Or.-Z. Vaikau,
Hanavave, Fat.

Wir kommen zu den höheren Formen mit Gliedmaßen winkeliger Knickungen, die höchstens am letzten Ende einen kleinen quadratischen Abschluß bilden, sonst aber in offenem Haken auslaufen. Der Name „Schildkröte“ wird uns erst bei der wichtigen panzerbildenden Doppelform recht einleuchtend. Merkwürdigerweise ist in unserer verkürzten Dordillon-Ausgabe die große Kostbarkeit des Schildpattkopfschmucks paékea in Gestalt einer verkehrt aufgesetzten Plattenkrone gar nicht erwähnt und noch merkwürdiger ist seine Übersetzung von kea: „gros poisson“, „espèce de crabe“. Zu meiner

Zeit jedenfalls bedeutete „kea“ im Gegensatz zu dem gewöhnlicheren honu die viel seltenere und wertvollere Schildkrötenart, deren Panzer sich von großer Schulterbreite nach hinten stark verjüngt, die einen kleinen Kopf hat, deren Hals mit dem eines Huhnes verglichen wird und die pfeifende Laute von sich gibt. Die Bedeutung ist ferner gesichert durch hawaiisch ea, a species of turtle much valued on account of their shell. In beiden Sprachen auch Name für das Schildpatt. Vaikau zeichnete (Abb. 118a) kea io he tai „Schildkröte im Meer“. Vielleicht haben für den Musternamen der kleine rautenförmige

Kopf, der fast immer schwarz hervorgehoben wird und die sonderbar geknickten Beine genügt. Ein Panzer aber entsteht erst bei dem Doppelletua, der das Lieblingsmotiv besonders der modernen Gefäße

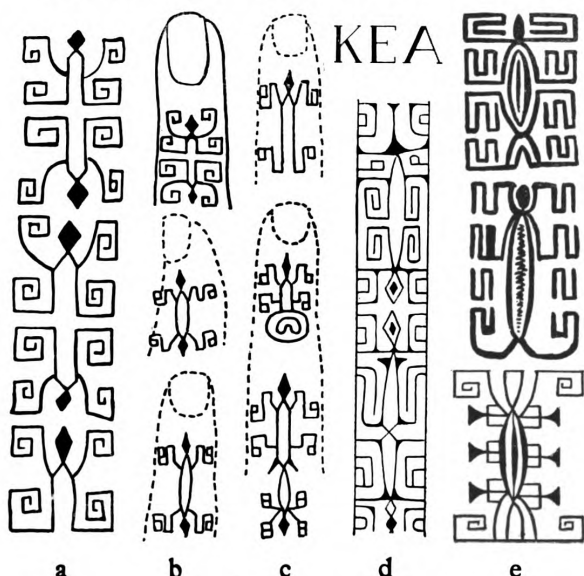


Abb. 119. KEA, SEKUNDÄRE SCHILDKRÖTE. a 5, d 4 Stück zu- und abgekehrt. b Panzerbildung, 2 Endköpfe. f (Terrine), g (Ruder) mit 8 mäandrischen Beinen. e. f Afterbildung.

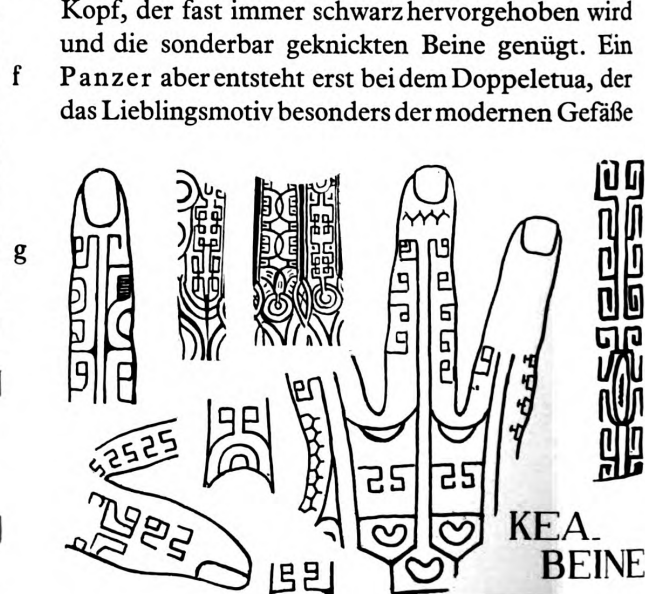


Abb. 120. WINKELBESETZTE RUMPFBAHN.
Mäanderelemente; Zahnfleisch.

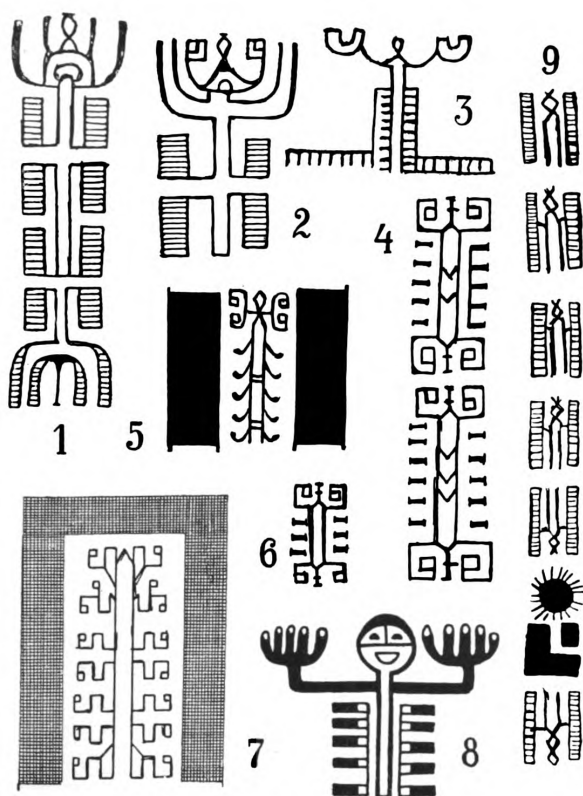


Abb. 121. RUMPFBAHN-VARIANTEN.

am Fußknöchel der Vahanaupoko S. 135 entsprachen genau dieser Ableitung. Am deutlichsten erkennt man den Hergang in der Abreibung f, ein spindelförmiges Zentrum ist zwischen die beiden Individuen eingelagert; die 8 Gliedmaßen stehen in situ und hier wie in g bemerkt man den mäandrischen Charakter. Sehr drollig ist die Naturalisierung durch eine Afteröffnung an Stelle des zweiten Endkopfes, die in der Kea-nui, der „Großschildkröte“ e nur davon abhängt, daß man die Randlinie durchzieht. Nr. a und e, wo 6 Fanauaweibchen die alten Hinterbeine verdrängt haben, entstammen derselben Tuhunazeichnung.

Ein analoges Tableau für die Kea-Beine gibt Abb. 120: die Köpfe sind verschwunden, mit ihnen die Keabilder. Übrig geblieben sind die geknickten Winkel mit oder ohne Abschluß zum Quadrat und ihre Stellung entlang der Rumpfbahn. Charakterornament der Fingertatauierung. Die paarweise oder in kleiner Reihe zu- und abgekehrt stehenden Mäandertrümmer (vgl. die untere Hälfte der Abbildung) heißen paá-niho „Zahnfleisch“! Eine Variation, die durch Strich- oder Bogenverbindung der Quadrate entsteht, findet sich auf der Hand der Gemahlin des Kiatonui, in der Zeichnung von Tilesius (Figur 2 und 3) oben: es sind die Mittelhandknochen II—IV. Die lang ausgezogene Kopfspitze in II erklärte mir ein Tuhuna als Schwanzfeder des Tropikvogels.

In Abb. 121 sind eine Anzahl Rumpfbahn-Varianten in Bambusritzung (Nr. 1—4, 6). Originalzeichnung (5,7) aus Tatauierung (8) vereinigt, die trotz ihrer Verschiedenheit in den Ansätzen das gemeinsame Prinzip sehr deutlich hervortreten lassen.



Abb. 122. „VAHA“ für Unterschenkel; bei unvollendeter Tatauierung angebracht. Kleine Musterkarte enthaltend: fatina (Kniekehle, vgl. S. 126), Etua-Kreismuster (Knie S. 135 c), poepoe-Ringschmuck und pahito (Wade S. 104). Tuhuna Or. Z. K. v. d. St.

in Terrinenform (soppières) geworden ist und durch eine Afteröffnung weiterhin naturalisiert wird: auch er heißt Schildkröte „kea“ und trotz der Stilisierung sicherlich mit allem Recht. In dieser Doppelbildung und in kopfloser Reihenbildung werden dann die eckigen, auf verschiedene Art geknickten Beinformen, was die folgenden Abbildungen wohl schon verstehen lassen, die Etuateile des TIKIGENEN MÄANDER der Schnitzkunst! Ähnliches geschieht mit der Eidechse.

In der Abb. 119 habe ich ein kleines Tableau einfacher und doppelter Kea in a bis e zusammengestellt und durch die beiden Abreibungen geschnittener Exemplare f und g ergänzt. In a erkennt man 5 Stück der typischen Volletua aus der Wirbelsäule des Lageplanes S. 119: wechselnd sind Köpfe und bahnbildende Hinterteile einander zugekehrt; eine Reihe von vier Stück gibt Tauakika in d. In b vollzieht sich die Doppelbildung zum langovalen Panzer mit zwei Endköpfen und nur vier Gliedmaßen: die mandelförmigen schwarzweißen Tierfiguren der Bambus, vgl. Louvre B S. 160 die „pu-Blasmuschel“ mit der hellen Längsspalte

CHIROIDE ETUADERIVATE.



Abb. 123. ACEPHALI MIT CHIROIDEN UND PODOIDEN IM BAND. 2 IPU. Schon dekoratives Netz. Obere umgekehrte HALB-ETUA in Wimperaugen. Keule, Petersburg. Krusenstern 1804.

linig sein, die Hand ein winziges Quadrat, ein doppelliniges U oder umgekehrt kleiner Torbogen, die sich auch konzentrisch verbreitern oder eine geschwärzte Halbscheibe werden. Bei der so wechselnden Anzahl der kleinen Kurven ist es besonders in der Reihung wie Abb. 124 ganz ausgeschlossen, Armanteil und Handteil oder auch hinzutretenden Anteil von Hals- und Schulterlinie schematisch abzugrenzen. In dubio mag man sich für die Hand entscheiden, denn unzweifelhaft spielt ihre Größenzunahme und bis zur Polydaktylie gesteigerte Differenzierung die Hauptrolle, was das Wort „Chiroid“ ausdrücken soll. In den beiden Bändern von Abb. 124 bedeutet jedes Feld einen (durch die Zwickel in seiner Kurve bestätigten) Armbogen; diese umziehen, mit den Randlinien verschmelzend, die stehend oder hängend erscheinenden oder nach Loslösung von dem Rahmen in beliebiger Stellung schwebenden doppellinigen Handbogen.

Ausgezeichnet lassen sich die Chiroide in alter Bogenform an dem Frauenbein I des Kahi studieren. Sie heißen dort papua d. h. „Einhegung“ (S. 131).

IPU das Mittelstück des Keulenbandes in Abb. 123 und der Chiroidbänder in Abb. 124, durch seine Größe ausgezeichnet, entsteht durch Verschmelzung zweier Chiroide, die hier im Gegensatz zu den Nachbarn vertikal gestellt sind: an dem Keulendekor sieht man es deutlicher, wie das Mittelstück für die stets erwünschte Symmetrie eben dadurch gewonnen wird, daß die Bogen der laufenden Reihe im rechten Winkel abbiegen, sich anschauen und sich vereinigen, wobei alsdann Hände gleichsinnig

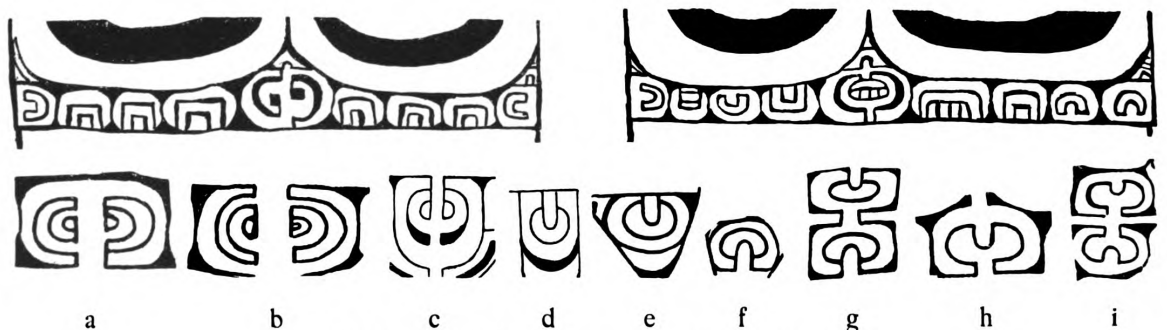


Abb. 124. CHIROIDBAND (papua) und IPU-BILDUNG.

Je 2 Chiroide: a asymmetrisch; b-d symmetrisch, verschmelzend zum Dichiroid „Ipu“. Pilze e-g, Pokale h, i. Paarbildung der Dichiroide g und i.

angehängt sein müssen. Die Beispiele a bis i bringen den Vorgang zur Anschauung. In a kommt die Verschmelzung nicht zustande, weil ebenso wie in dem Mittelstück des Papuabandes darüber, das eine Händchen nach oben, das andere nach unten gerichtet ist. Anders bei der symmetrischen Stellung in b bis d. Doch kommen im Innern zwei Arten der Vereinigung vor, die ich als PILZ (e—g) und POKAL (h, i) unterscheide, je nachdem sie an der Einfahrt oder ihr gegenüber erfolgt. Es sind dies auch die Grundformen der großen Kalebassenmuster des Arms: der Ipu-oto (innen), Ipu-áo (unten), Ipu-katu (aufrecht), vgl. besonders den Frauenarm S. 129 mit dem Wechsel zugekehrter und abgekehrter Näpfchen. Ich nenne deshalb die kleine Rundkalebasse, da ich von den Eingeborenen keinen Spezialnamen erhalten habe, schlechthin „ipu“, was den Deckelnapf wie die offene Kokosschale usw. bezeichnet. Neben póú „kreisförmig“ habe ich notiert in Uāpou tiki ketu anscheinend „herausgehobenes“ Muster, in Fatuiva tii kao, kakao „Höhlungsmuster“ (Dordillon „canneler“, „spirale“). Bei der außerordentlichen Bedeutung des niedlichen, strahlig gekerbten Rundornaments für die Klassifikation der Keulenbänder ist ein bequemer Terminus ganz unentbehrlich.

Das beste Übersichtsbild für das Vorkommen von Papuareihen und kleinen Ipu liefert der Colmarer Bambus S. 159. Die Fülle ist ganz erstaunlich! Da sind Papuabänder in den Unterlippen der Gesichter über und unter den großen Kalebassen, — da erscheint die Umgebung des Oberschenkelgesichts und die Fläche unter dem Handgesicht geradezu ein zusammenhängendes Steinpflaster von Chiroidderivaten. So haben zweifellos früher die Frauenhände ausgesehen in der Bedeckung von Fingern und Mittelhand bis zum Kinn der großen Gesichtstatauierung.

MATAHOATA UND ROCHEN. Das vielgenannte und Seite 108 bereits ausführlich gewürdigte

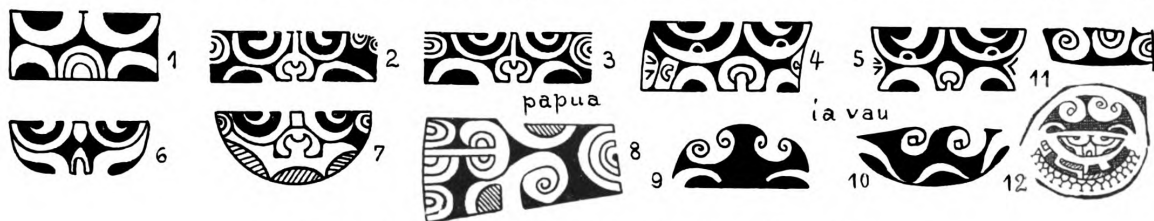


Abb. 125. MATAHOATA UND SEKUNDÄRER ROCHEN (VAU).
Matahoata Nr. 1-7, 12. Rochen Nr. 9, 10, 12. Spiralhände Nr. 8, 11. Tuhuna-Or.-Z. K. v. d. St.

Matahoata hat eine in der Tatauierung besonders betonte chiroid Fußbildung erhalten: eine halbmondförmige Scheibe, ein direktes Gegenstück zu der Handscheibe, während ein Gegenstück zu dem schwarzen Armbogen in der Unterhälfte fehlt (Abb. 125). In dem fünfeckigen Rumpfschild scheidet sich durch Zwickel ein Ipu mit Pilz oder Pokal ab oder auch ein großer Doppelbogen. Seitlich — sind es „Ohren“ neben den „Halbaugen“? — nisten sich kleine konzentrische Papua ein, Nr. 8 entsprechend, und die Mondscheibe der Hand wiederholt sich als Mönchchen im Ausschnitt des Arm bogens. Obwohl die Halbaugen doch etwas bedenklich scheinen müssen und die Fußscheiben kaum Nasenflügel sein können, ist die Konvergenz zwischen Etua- und Gesichtsbildung so verblüffend stark, daß man nicht weiß, was man glauben soll! Ich möchte den Weg gehen, den ich selbst gegangen bin.

Niemals verzierte der Marquesaner den sonst jede Wölbung des Körpers in dieser Richtung lockte, gerade die stattlichste von allen mit vollem Antlitz. Dagegen erscheint dort in der Unterhälfte mit großer Regelmäßigkeit das Matahoata über einem Wolkenhimmel (Nr. 12), niemals in der Oberhälfte! Diese vielmehr schmückt der Fisch Vau „e ia Vau“, Nr. 9 — 12. Und den wiederum gibt es sonst nirgendwo als dort oben! Uitete in Ouia, Fat., erklärte mir, vau sei der weiße Rochen; er wies mir die Spalte des Mauls, Abb. 126 I links, II rechts, und den Schwanz mit 1 Stachel am andern Ende. Höchst auffallend sind die spiralig eingerollten Flossen. Aber das paua von Kahi, Abb. 125 Nr. 8 und 11, zeigt uns die sichere Identität der seltenen kleinen Spirale mit dem ebenso anhängenden gewöhnlichen Handbogen, der sich konzentrisch rollt! Der Rochen von Nr. 9 wiederholt genau den Rumpfschild von Nr. 4, dessen Ipu überschwärzt wird, genau ferner die rechts und links von ihm ausgehenden Zwickelbildungen, an deren Enden die kleinen Papuabogen sitzen, endlich die beiden Fußscheiben, — einzig der Hals des Matahoata ist im Anschluß an den Rumpf unwahrscheinlich verstärkt worden,



Abb. 126. ROCHEN. I, II Stachel zu-
gekehrt. Ouia Fat. III Puamau, Hiv.
Podexmuster. Tuh.-Or.-Z. K. v. d. St.

aber aus Nr. 11 leicht verständlich. Die Rochen Nr. 10 und in Abb. 126 III haben gar 3 Fußscheiben wie Matahoata 7! Immerhin sollte die für das Tier typisch gewordene Bildung, da sie in Hivaoa und Fatuiva dargestellt wird, etwas Naturalistisches haben. Ebenso wenig wie die Schildkröten der Abb. 119, S. 166 auf primäre Bilder zurückgehen, die man stilisierte, tun es diese unwirklichen Stachelflosser mit Handvoluten.

Tauakika nannte das Gesamtbild der Podextatatauierung hue-fai d. i. die „Rochen-Schale“; fai, NW hai ist eine andere Art Rochen.¹⁾

Es können also Schildkröten und Rochen, Lieblingsmotive naturalistischer Darstellung, auch tikigen erzeugt werden, — wir werden Ähnliches jetzt für die Tatauierung von Gesichtern zu prüfen haben.

RÜCKBLICK AUF DIE GRÖSSENTYPEN DES ETUA.

Der Weg zwischen dem Schachmännchen, das sich dem Flechtmuster, und dem Matahoata, das sich dem Tikigesicht assimiliert, bedeutet die Spannung zwischen einer kleinen Kummerform und einer großen Wucherform. An jenem Ende alles Quadrat, Dreieck, an diesem alles Bogen und Scheibe, und immer ist der Verlust des Kopfes das Signal für die ornamental geometrische Umbildung der Figur oder ihrer Teile. Auf charakteristische Weise sehen wir in Abb. 127, dem Ausschnitt eines Frauenbeins, die drei Größentypen von Pohu, Kea und Matahoata. Dies letztere gleicht schon einem Stück ornamentalen Bandes, aus dem das „Gesicht“ mit den Halbaugen hervorschaut. Und wo ist nun die Zwischenform des Acephalus mit großen Bogenarmen, aber rechteckigen und, wenn differenziert, rechtwinklig geknickten Beinen? Die Tatauierung vermeidet sichtlich die engen, eckigen Windungen, die auch im schwarzen Beinblock der Kea untergegangen sind. Wir wollen die Lücke aus der Gravierung ergänzen. Mit dem neuzeitlichen Messer geschnitten, erscheinen auf einem Ruderblatt von New York (Abb. 128) 4 Dreiecke in der Splitterstellung (fatina) der Kniekehle, und jedes enthält den Typus mit großen Bogenarmen und kleinen Winkelbeinen gleich der Petersburger Keule, aber deutlicher. Andererseits sind sie die genaue Entsprechung der an die Dreiecke angepaßten Matahoata von Kahi S. 105 auf dem rechten Oberschenkel und neben den fatina des linken Knies. Wer aber würde hier an Halbaugen, Nasenkuppe oder gar Nasenflügel und Ohr denken? Allerdings hat das Matahoata das echte Gesicht abgelöst! Keine Spur von ihm bei dem Alten Krieger (S. 142), aber die auffälligsten Gesichter, 1900 dagegen Matahoata allenthalben bei dem Mann (S. 105), Gesichter nur bei der Frau auf Hand und Knie (S. 106).

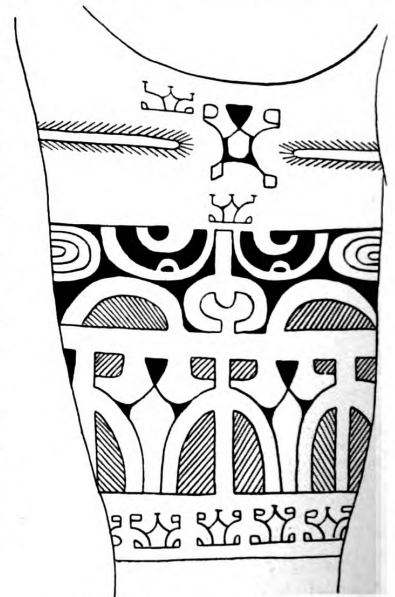


Abb. 127. 3 GRÖSSENTYPEN.
(Aus Abb. 76 II.)



Abb. 128. 4 ETUA: BOGENARME.
WINKELBEINE. Ruderblatt mit Tikikopf.

New York, Mus. Nat. Hist.

¹⁾ Deshalb ist diese Übersetzung der auf S. 117 angegebenen „Napf zum Abpflücken“ (fai) wohl vorzuziehen. Bei ihm (S. 126)

und auf Neno's Photographie (S. 118) fehlt das Matahoata und der Vau hat freieren Spielraum als in Nr. 12, Abb. 125.



a



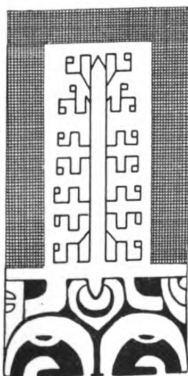
b



c



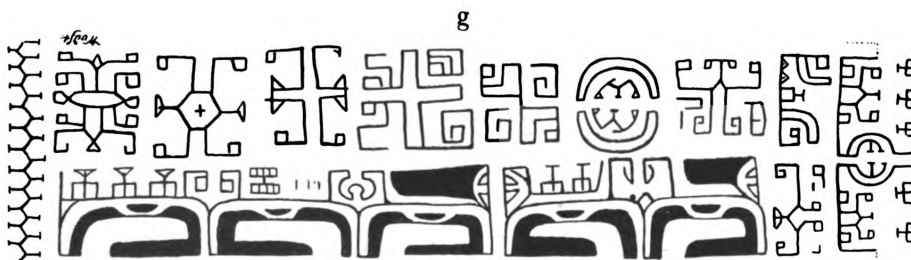
d



e



f



g

Abb. 129. MATAHOATA-VARIANTEN.

- a moho „verschmiert“. Halbe Rumpfseite wie S. 116.
- b papahuetu „Blattscheide v. Musa fei.“ Abwärts der Achselhöhle.
- c matakomoé Kniegesicht (Frau); Pohu, Kenaband (S. 165).
- d mataputoka „Blasmuschelaugen“, (flache Breitform?); Etuaband. Zwischen b u. Darmbein.
- e Bambusmesser (S. 105, 120).

f Zeichnung des Tauakika in umgekehrter Stellung: der Etua oben als Kautupagesicht mit Augen und Nase erklärt!

g 3 (2 1/2) Matahoata m. 5 Armbogen, Reihe. Schöne Kea-Varianten, Schar des Tiu (S. 154), Fanaua (155). Nasenflöte, Hanavare, Fat.

K. v. d. St,

DAS GESICHTSMOTIV UND SEIN UNTERGANG.

Verfahren wir historisch und mustern die großen Bildnisse der Teii von 1804 (Alter Krieger S. 142, Kaioi 70, Keulenträger 90, 2 Sitzfiguren 30) und die Ornamenttafel S. 156, so finden wir die auftatauierten Gesichter auf Handgelenk-Mittelhand, auf dem Knie und in der Mitte des Oberschenkels. Es sind ausgesprochene Kuppenmuster. Hinzu kommt bei dem Kaioi die Rückenmitte unter den Schulterblättern. Dagegen vermissen wir das Kleine Wadengesicht, das bei den Holzbeinen Stolpes (S. 124) auftritt und bei den späteren Frauenbeinen typisch ist; statt seiner hat der Alte Krieger in dem Kuppenring ein Schachband, der Keulenträger das radiale Dreiecksband, das für ein Bild und Symbol der Sonne gehalten worden ist. Diese plektogen verzierten Ringe bemerken wir ferner bei den Sitzfiguren S. 30 (deren rechte ein Oberschenkelgesicht hat) um die Brustwarzen und auf der Höhe des Oberarms, wo später (S. 116) Kompaß oder Kürbisblüte erscheinen, sowie in der einzigen aus alter Zeit vorhandenen Podextatauierung bei dem Kaioi. Endlich und drittens finden wir Etuaderivate bei dem Alten Krieger und dem Keulenträger in den Ringen neben dem Brustschild und in den großen Ipumustern von Armen und Beinen. Aus alledem geht hervor, daß das Gesichtsmotiv das ornamental vollendetste Kuppenmuster unserer Frühepoche darstellt.

Die naheliegende Vermutung, daß es nicht nur, wie die Tuhuna noch heute versichern, Personen von Rang vorbehalten sei, sondern besonders den Opferjäger auszeichne, scheint durch die weibliche Tatauierung entkräftet. Freilich spricht die Ornamenttafel von Langsdorff und Tilesius, wenn die Zeichnung genau war, zu ihren Gunsten. Sowohl hier, Abb. 130, wie bei dem Rückenornament des Kaioi S. 70, ist das Gesicht trotz der natürlichen Augen, die durch bemalte Muschelstücke erklärt werden könnten, nach dem dreieckigen oder bei dem Kaioi herzförmigen Nasenloch ein Schädelgesicht, kein Tikigesicht der Gravierung. Dieselbe Auffassung ist auch bei den großen Opferköpfen der Steinskulptur vorhanden. Die Schädel wurden am Gürtel getragen, so daß ein moderneres Steintiki sie aus dem Bein hervorstechen läßt. Außer der Nase fällt der Mangel der Zunge auf, an deren Stelle zwei Reihen Zähne sichtbar werden. Und zwar sind es in der Zeichnung zwei Dreiecksreihen plektogener Art oder Haifischzähne, die auch naturalistisch in dem Fischmaul des Bambus Louvre A vorkommen. Wir haben trotz der Stilisierung wohl anzunehmen, daß in diesen Fällen ausdrücklich die Schädel-trophäe gemeint ist. Das umgebende Band aus Schachstreifen und Etuamännchen gemischt, entspricht dem Schachband der Stirn wie in Nr. 4 von Abb. 131 oder dem plektogenen Ringband der Wadenmuster von 1804. Doch ist hervorzuheben, daß dieses Schädelgesicht mit Nasenloch und Zähnen nur von der Krusenstern-Expedition überliefert wird. Langsdorff gibt an, daß es meistens auf der Brust, den Schenkeln (Tilesius sagt „der Priester“) und dem Rücken vorkommt, und nennt es „matta Comoe“. Vgl. Pol. more „kahl, entblößt“, Mgrv. akamore „to decapitate, to behead“; Dordillon moé „manchot“. Ich habe von Fatuiva berichtet (S. 125), daß man den „Komoé“-Stil auf einen Häuptling zurückführte, dessen Tod vor Alters betrauert worden sei, und muß hinzufügen, daß man mir auch das große Kniegesicht des Alten Kriegers, Abb. 131 Nr. 1, als „matakomoé“ bezeichnete, so daß sich der Unterschied von Trophäe und Tikigesicht überhaupt jedenfalls im Ornament verwischt.

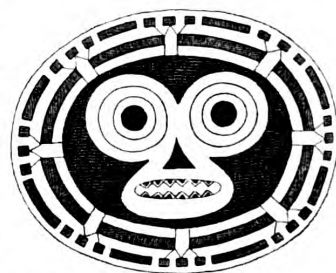


Abb. 130. SCHÄDELGESICHT 1804.
Langsdorff-Tilesius.

Berücksichtigt man die ungeheure Bedeutung der Opferjagd gerade für den heranwachsenden Jüngling, der seine ersten Tatauierungen erhält, so wird man vielleicht geneigt sein, das Schädelmotiv zu betonen und zur besondern Erklärung heranzuziehen dafür, daß der Marquesaner auf den seltsamen Gedanken verfiel, überhaupt Gesichter aufzutatauieren. Wesentlich aber bleibt doch wohl der einfache und allgemeine Standpunkt der Tikidekoration, die Kuppe mit einem Kopf zu verzieren.

Die Knochenfigürchen S. 7, 150 und 158 geben eine Vorstellung von dem alten Kanon der Skulptur: Stirnband, hochgeschweifte Ränder der Augenhöhlen oder „Stirnbogen“ über riesigen Rundaugen, die durch einen schmalen Steg je mit Nase und Ohr vereinigt sind und oft auf der Höhe der Wölbung von

einer feinen Gratlinie durchquert werden, ausgeprägte Nasenflügel und endlich ein breiter, geschlitzter Mund, in dem anscheinend der Vorderrand der Zunge sichtbar wird. Gewiß nun wird dieses Bild schon in der frühen Flachgravierung mannigfach teils naturalistisch, teils geometrisch variiert und belebt. So haben die Keulenaugen S. 168 die Stirnbogen verloren, das von ihnen begrenzte Feld ist durch eine strahlige Bewimperung ausgefüllt worden, die sich jenseits von Ober- und Nasensteg zum Kranz vervollständigt; vor Allem schaut uns aus der sonst trostlos leeren Höhle in der Oberhälfte das Bruststück eines Acephalus an: er steht umgekehrt, ist mit seinen Armen und Handscheiben einem am Horizont auftauchenden Halbgesicht zwingend ähnlich! So wandern auch früh vereinzelte U-Bogen, kleine Chiroide und Ipu in

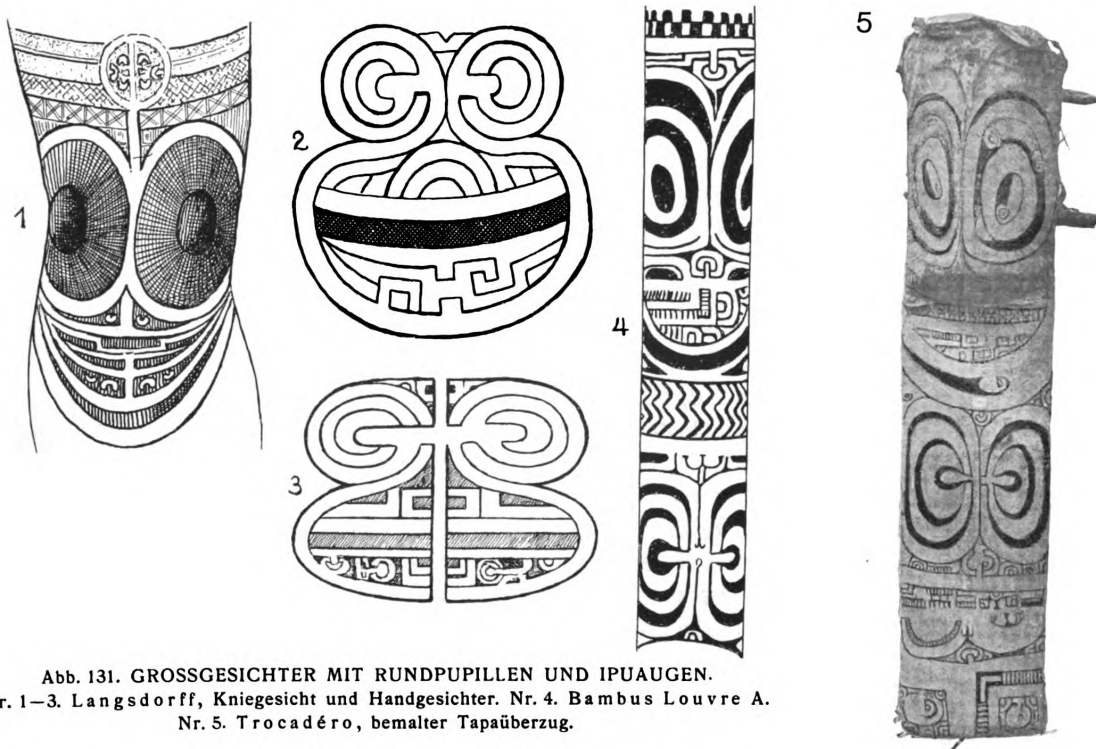


Abb. 131. GROSSGESICHTER MIT RUNDPUPILLEN UND IPUAUGEN.
Nr. 1—3. Langsdorff, Kniegesicht und Handgesichter. Nr. 4. Bambus Louvre A.
Nr. 5. Trocadéro, bemalter Tapaüberzug.

verschiedene Gesichtsteile gelegentlich ein, seltsam wirkend, doch nicht verzerrend. Indessen in der Tatauierung ist bis auf die allgemeine Grundlage des Umrisses der einzelnen Teile das Gesicht so außerordentlich verändert, daß es eine dämonische Fratze geworden ist! Schon Langsdorff und Tilesius stellen das Handgesicht der Frauentatauierung wie Viele nach ihnen auf den Kopf, weil sie es garnicht erkennen. Und diese Veränderung hat sich im Lauf des Jahrhunderts bis zur völligen Zersetzung gesteigert! Das Zierbedürfnis der Tatauiermeister entwickelt sich zum äußersten horror vacui und vergißt am Ende den organischen Ursprung! Es empfiehlt sich zwischen Groß- und Prunkgesicht oder Kleingesicht zu unterscheiden, weil dort das Stirnband eine Rolle spielt und Etuaelemente, die sich beteiligen, stärker differenziert sind.

In Abb. 131 habe ich zusammengestellt: Nr. 1 das Kniegesicht des Alten Kriegers, Nr. 2 die Hand der Frau des Kiatonui und Nr. 3 das tumu ima oder die „Handbasis“ einer andern Person (nach der Ornamenttafel von Langsdorff-Tilesius, wo letzteres in verkehrter Stellung steht). Daß die Zeichnungen im wesentlichen zuverlässig sind, ergibt sich aus dem objektiven Material von Nr. 4 und Nr. 5 im oberen Teil, von denen jenes einem Bambus Louvre A, dieses einem bemalten Tapazyylinder des Trocadéro entnommen ist. Nr. 1 und Nr. 4, 5 zunächst entsprechen sich sehr gut sowohl in Bezug auf die Stirnverzierung als auf die Rundpupillen und den geometrischen Munddekor. Nur bei Nr. 5 ist die Pupille fast senkrecht geteilt und enthält rechts einen kleinen U-Bogen. Das Stirnband von Nr. 2 mit Männchen und einem Band hängender Dreiecke findet sich in dem Original Abb. 135 dargestellt. Der bulldoggenartige Umriß des Ge-

sichtes in Nr. 2 und 3 ist derselbe wie bei dem Schädelgesicht S. 172, wo nur die Zwickel von Stirn und Wangen geschwärzt sind. Kuppe und Flügel der Nase verfolge man von Nr. 2 über 4 zu 1, wo das fünfeckige Ipuschild quer, und zu 3, wo es senkrecht geteilt ist. Der Mund ist in Nr. 2 und 3 ein Querbalken, das Kinn wird durch podoide und chiroide Derivate verziert.

Der große Unterschied der beiden Handgesichter Nr. 2 und 3 sind die IPUAUGEN. In den Gesichtern der Gravierung, wie besonders der Keulen, scheinen sie nicht vorzukommen. So erhält das Auge an der Innenseite einen Kanal zur Pupille, die selbst zu einem Böhnchen reduziert und umgestaltet wird; von dem Böhnchen aus sind die Ringlinien in spiraliger Ausrollung gezeichnet, — eine Sonderbarkeit der Zeichnung, für die ich keine objektive Bestätigung finde. Wenn aber Langsdorff das Vorkommen des Matakomoé auch für die Brust erwähnt und wir unter dem Eindruck seiner Handgesichter jetzt die einzig dastehende Tatauierung des Hapaá Mautai zwischen Brustschild und Bauch S. 92 betrachten, so müssen wir, meine ich, in den beiden durch Zwickel begrenzten Spiralvoluten ein Augenpaar und in der Halbscheibe darunter am Nabel, die von konzentrischen Bogen begleitet wird, ein geometrisches Gesicht erblicken! Wir würden es mit dem Bauchgesicht einer Stelzenfigur in Cambridge vergleichen.

Unter dem Gesicht von Nr. 4 sehen wir mit Stirnbinde aus Sparren und in Nr. 5 ohne sie, in beiden Fällen auch ohne den Munddekor die Ipuaugen: so erklären sich auf einmal in zwanglosester Weise die großen Kalebassenmuster des Arms von der Hand aufwärts bis zur Achselhöhle! Die IPUOTO sind nichts anderes als Ipuaugenpaare, den zylindrischen Arm-Stamm entlang, deren Mundteil nur auf der Mittelhand Platz findet; vgl. auch auf Holzarm b S. 116 ein Gesicht als Basis der Ipuotosäule. Sie sind zum selbstständigen Motiv geworden, man hat in der Zone die Ornamentik des Stirnbands mit verschiedenen „hei“ oder Ziermotiven ausgestattet und die Mittelornamentchen von Nasenwurzel und Nasenkuppe vertikal symmetrisch angeglichen derart, daß diese Augenmuster in einem Rahmen liegen.

In dieser Auffassung betrachte man die früher gegebenen Beispiele der Kalebassenmuster: bei Männern S. 103, 116 und mit den Ipu Katu in der Achselhöhle S. 88 oder die Photographie S. 114; ferner bei Frauen S. 106 die Venus des Kahi an den einzelnen Armen S. 129. Von besonderem Interesse sind die Ziermuster: S. 143, das schon 1804 abkonterfeit ist, mit Schachmustern und S. 126 von Tauakiki mit Kea-Varianten in den Ecken. Ich füge Abb. 132 bei, wo die Augenstellung der Ipuoto aufgegeben ist und die Paare den Einzelmustern in der Achselhöhle gleichgerichtet sind.

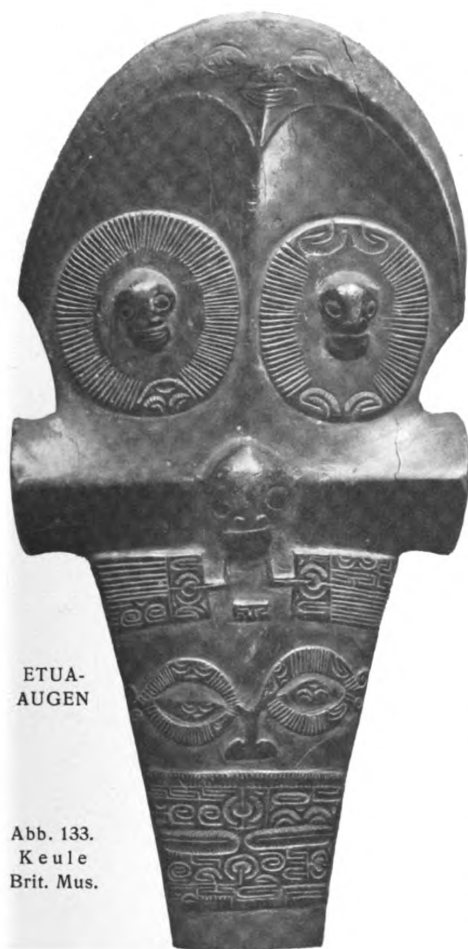


Abb. 132. IPU-KATU.
Ipu-Ziermuster. Fatuiva.
K. v. d. St.

DAS ETUAAUGEN-GESICHT

Dem uralten Ipu augen-Gesicht folgt ein anderes. Den Etua im Auge lernten wir in der Krusenstern-Keule (S. 168) am Platz der Oberlider kennen. In der obern Hälfte ist er immer umgekehrt, in der untern aufrecht gestellt. Bei einer Londoner Keule Abb. 133, beobachtet man ihn am gleichen Augenpaar links oben, rechts unten, erblickt ihn außerdem in den Wimperkränzen. Er besteht hier nur aus Ärmchen und Händchen eines Acephalus mit einem Mittelstück von Brust und Hals: er heißt entsprechend POHUBRUST, Puhu te Umauma! Die Pohubrust der Augentatauierung erscheint zuweilen noch unvollständiger nur aus zwei Ärmchen oder auch vollständiger mit emporgebogenen Beinchen, wie links in Nr. 2, S. 176. Offenbar wird das Bild der Augen schon im Umriß in zwei Hälften angelegt. Äußerlich aber kommt jedenfalls eine wichtige Tatsache zur Geltung: dieser Etua oder sein Derivat halbiert das Auge! Ihr Eintritt in das Auge bedeutet für das Gesichtsmotiv den Anfang des Untergangs! Alsdann erscheint das Matahoata!

Die folgenden 8 Typen des HANDGESICHTS der Frauen, S. 176 und 177, sollen den interessanten Vorgang veranschaulichen. In dem Schema der Abb. 134 ist das wesentliche zusammengefaßt. Nr. I zeigt die Querteilung bei quer stehendem Etua, alle Teile des Gesichts sind sonst normal, der Tuhuna arbeitet



ETUA-
AUGEN

Abb. 133.
Keule
Brit. Mus.

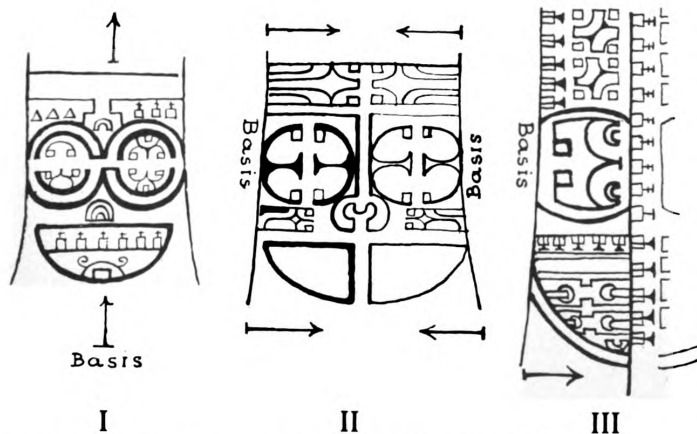


Abb. 134. SCHEMA DER AUFLÖSUNG: I AUGEN QUER; II SENK-
RECHT GETEILT; III GROSSER ETUA UND MITTELREIHE.

Beinen Abb. 78 S 135 gewidmet ist. Eine Zahnreihe als Männchen, ein Kinnetua.

In Nr. 5 nun, Abb. 136, zeichnet Tauakika die beiden Augen mit sehr energischer „Vertikalspaltung“, d. h. den beiden Pohubrüsten über dem Seitenrand als ihrer Basis, das Nasenschild steht an richtiger Stelle, also sind die Etua in den Augenkreisen gedreht, sie haben einen kräftigen Dreieckskopf. Auch das

auf der Basis der Mittelhand für den breiten Mund. In Nr. II ist er darauf verfallen, von der Seite her zu arbeiten, die Schildkröten-Etua des Stirnbands und die Pohubrüste der Augen in gleiche Richtung zu bringen: die Augen werden so senkrecht halbiert und weiterhin teils Stirnband, Augenpaar und Mundsegment eine schmale, senkrechte Bahn (Nr. 5 S. 177), so daß nur der Totaleindruck eines Gesichtes übrig bleibt. In Nr. III ist die Mittelbahn zu einer langen Etuastraße, die gar nicht übel Kaáva oder Firstbalken heißt, ausgebaut: sie zieht bis zum Mittelfinger und hat auch den letzten zentralen Halt, die Nase, verschlungen (Nr. 6, 7 S. 117)! An Stelle des Auges steht am Seitenrand ein großer Etua, von einem „Gesicht“ ist keine Rede mehr; der Rest (Nr. 8) ist — Chaos. Zufälligerweise stammen die senkrecht geteilten Gesichter sämtlich von der Südwestgruppe; daß sich aber auch dort noch die alte Querteilung vorfand, beweisen die Handgesichter aus Tahuata S. 130 (Abb. 75b) und die Photographie aus Fatuiva S. 94. Allgemein wurden die Etuaugen mit dem heute unverständlichen Wort Kautupa, áutupa genannt; vielleicht stecken darin Pol. Karu (also Kau) das „Auge“, die „Pupille“ und tupa die Landkrabbe somit „Krabbenaugen“, die an Stielen unter der Schale hervorlugen. Betrachten wir die einzelnen Hände genauer.

Abb. 135 Nr. 1 bringt zuerst nach der Langsdorffschen Zeichnung die Hand der Gattin des Königs Kiatonui, die Ipuaugen besitzt; es sei aber bemerkt, daß der spirale Zug der Ipuaugen in der flüchtigeren, jedenfalls undeutlicheren Darstellung von Tilesius nicht vorhanden ist. Vergleichen wir mit diesem Handgesicht das 45 Jahre jüngere der Königin

am gleichen Ort Taiohae, der Gattin Vaekehu des Temoana nach dem Noury-Album (Abb. 75a, S. 130), so finden wir bei ihm Etuaugen genau nach dem Muster der Londoner Keule (nur daß die Pohubrüst rechts oben in ein Vollfigürchen umgewandelt ist), die Querteilung ist da, die freie Augenhälfte als Halbscheibe dargestellt, von einem bewimperten Halbkreis umgeben. Wenn also die wunderliche Querteilung schon bei den Ipuaugen beginnt, so wird sie bei den Etuaugen in der ganzen Breite der Anlage durchgeführt.

Dies zeigen auch die Handgesichter von Uapou, Nr. 2 bis 4; Nr 2 stammt von der Vahanaupoko, deren interessanten

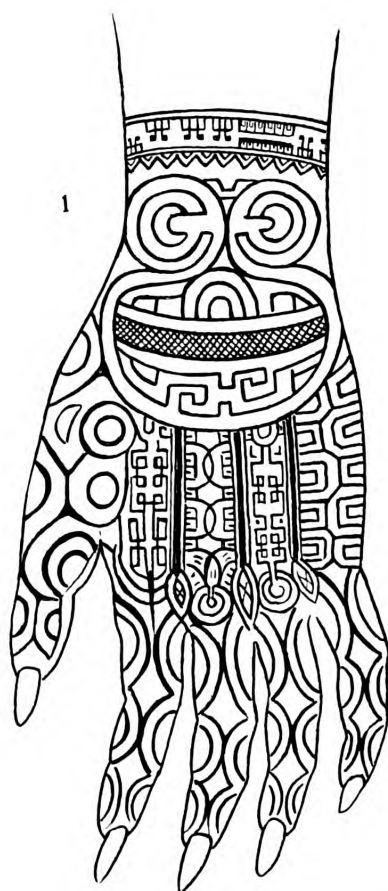
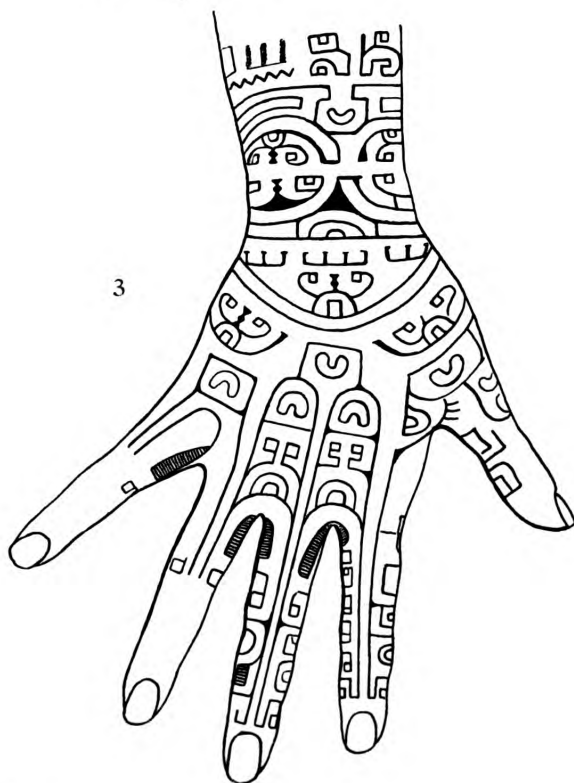
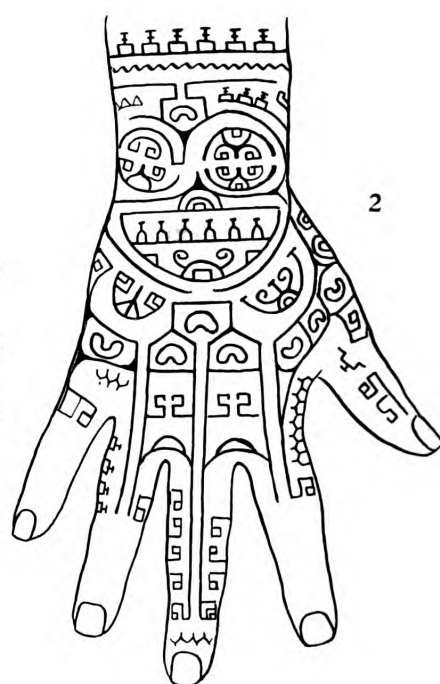


Abb. 135.
QUER GETEILTE AUGEN DER
HANDGESICHTER.
Nr. 1. IPUAUGEN.
Nukuhiva, Taiohae; Königin 1804.
Langsdorff.
Nr. 2—4. ETUA-AUGEN.
2. Uapou, Hakahau; Vahanaupoko.
3. Uapou, Hakahetau; Teani.
4. Uapou, Hakahetau; Mahiaitu.
K. v. d. St.



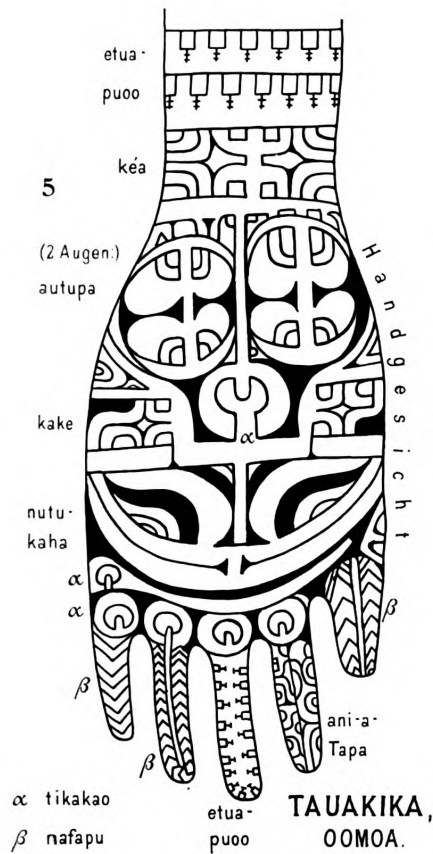
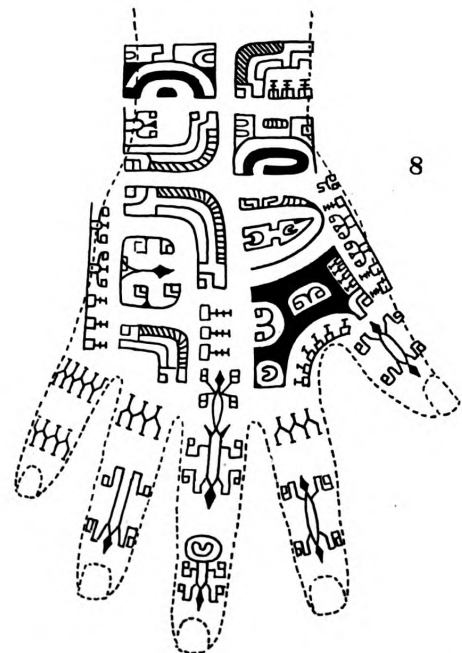
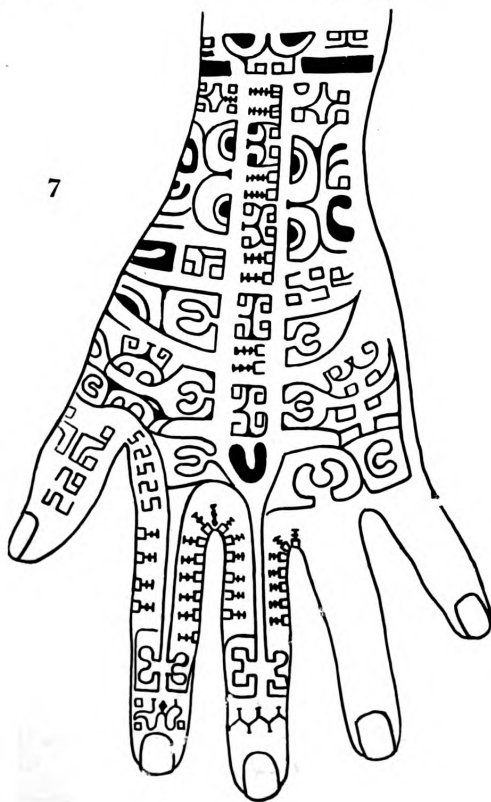
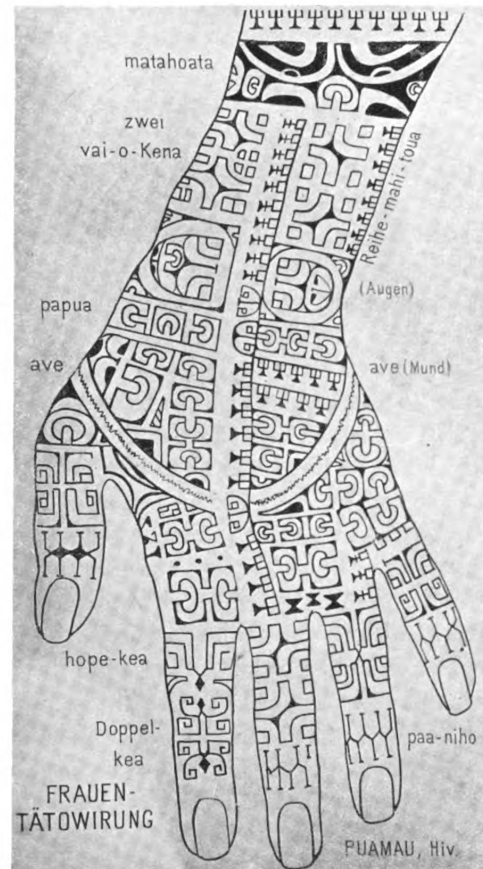


Abb. 136.
SENKRECHT GETEILTE
ETUA-AUGEN DER
HANDGESICHTER.
Nr. 5. Fatuiva, Oomoa.
Nr. 6. Hivaoa, Puamau:
MATAHOATA!
Vgl. S. 178 ff.
Nr. 7. Tahuata, Hapatone;
Tahia Tahaani.
Nr. 8. Hivaoa, Hekeani;
Kahukuna.
K. v. d. St.

6



subnasale Segment ist senkrecht gespalten; wenn man es umdreht, hat das Ganze das Aussehen einer Art riesiger Pohubrust mit geschweiften Armen im alten Umriß, — ein Mund ist nicht vorhanden! Zwei Kea auf der Stirn und zwei andere, die das Nasenschild flankieren, stehen aufrecht auf der Randbasis. In den nasalen, die Kake genannt wurden und die einseitig geschwärzt sind, erkennt man den Übergang, zu den typischen Doppelformen von S. 162.

Nr. 6, mit der Camera clara genau nachgezeichnet, bringt eine vollständige Umgestaltung des Urbildes, und in prächtiger Ausführung erscheint oben als Querabschluß auf dem Arm das MATAHOATA! Von ihm aus reicht der Firstbalken bis zum Mittelfinger, erst von je zwei Hopevehine oder „Kenabad“, dann von den Randaugen flankiert. Diese Randaugen, in den schon bei Tauakikas' Nr. 5 angelegten viereckigen Zierrahmen eingebettet, sind von hohem Interesse! Denn sie enthalten nur einen einzigen randständigen Volletua und der ist ein Zwischending zwischen Etua und Gesicht! Er hat nicht Bogen-, sondern Winkelarme, die nicht augenähnlich sind, neben der Kopfstange, seitlich jedoch besitzt er den Zwickel zusammenstoßender Bogen, und tatsächlich ist das Unterteil bogenförmig gezogen und enthält einen Kinnetua. Zweifellos soll dies frühere mata „Auge“ den Eindruck von mata „Gesicht“ machen! Im Auge links Rumpfschild oder Nase und der Kinnetua niedrig, im Auge rechts keine Nase und der Kinnetua hoch. Nicht zu übersehen sind drei weitere Verkleinerungen des Gebildes: eines über dem Daumen, ein reines Gesichtchen mit schwarzen Halbaugen und schwarzer Kinnscheibe sowie zwei Oberteile mit quadratischen Händchen, die an Stelle der von ihm verschlungenen Nase des Handgesichts im Firstbalken stehen.

Bei der nachlässigeren Arbeit von Nr. 7 nun ist die Vermischung noch merkwürdiger. Das Charakterornament dieser Tatauierung macht durchaus den Eindruck eines Etua mit einwärts gesetzten quadratischen Füßen, die aber nicht wie sonst mit dem Rumpfschild (der fehlt überhaupt), sondern wie beim Matahoata mit dem Seitenzwickel verbunden sind. Ihrer stehen vier im Firstbalken, die auch quadratische Händchen haben, und einer hoch oben als Querabschluß des Firstbalkens, jedoch mit schwarzen Handscheiben entsprechend dem Matahoata von Nr. 6. Und die beiden größten sind die Vertreter der Randaugen. Diesen früheren Randaugen fehlt der Rahmen von Nr. 5 und 6, dennoch werden die schwarzen Handscheiben dieser sonderbaren „Etua“ von einem halben Augenring umzogen. Man möchte sie alle für reduzierte Matahoata erklären, wenn nicht die Quadrate wären.

In Nr. 8 Zerstörung der Anlage und neue Motive. Ein verunglückter Puhu mit langer Kopfstange zwischen vier Händen repräsentiert links noch ein Randaugen, ihm rechts gegenüber steht ein halbes Mund-Kinnsegment. Der Firstbalken ist auf 3 Kampfhähne reduziert; dafür sind 2 Randreihen von gleicher Zusammensetzung. Das große Oberteil: 3 Kake, 2 davon diagonal gekreuzt mit 2 Matahoata hälften.

Das Ergebnis für das Handgesicht wäre demnach, daß es aufgelöst wird, daß aber intraokular eine Zwischenbildung von Etua und Halbaugengesicht auftritt, bei der bald der Etuaanteil, bald der Gesichtsanteil deutlicher erscheint und der eine sehr große Verwandtschaft mit dem Matahoata besitzt.

BEINGESICHTER UND MATAHOATA. Für das Oberschenkelgesicht und Kniegesicht ist das Material lückenhafter. Aber das Ende ist sehr ähnlich. Auf den beiden Männerfiguren des Kahi von Hivaoa S. 104 und 105, die nicht einmal das Wadengesicht der Photographien mehr haben, finden wir kein einziges Primärgesicht, dafür das Matahoata (in kleineren Formen mataio „Innengesicht“ genannt) in größter Blüte; am auffallendsten ist das Matahoata der Kniee: senkrecht gestellt, an der Seite randständig, entspricht es soweit dem Augenetua des Handgesichts Nr. 7, das doch als echtes Matahoata nicht gelten kann. Dabei sind die kleinsten und kleineren Etua mit schwarzen Halbscheiben sehr zahlreich. Wird man die seltsame Mittelstraße von Männchen und Etuaderivaten auf den Beinen der Vahanapoko S. 135, die den Kniedekor senkrecht durchschneidet, für etwas Anderes halten als den Firstbalken des Handgesichts Nr. 7?

Ganz so einfach ist die Sache nun doch nicht. Wir haben auf den Beinen der modernen Frau das Kleingesicht auf Knie, Wade und vorn über dem Fußgelenk vgl. die Venus des Kahi S. 106 und Frau Bradora S. 132. Es wurde im Gegensatz zum großen „Matahoatagesicht“ der Hand als „Kake“ gesicht bezeichnet, weil es von zwei steilen Seitenbogen eingefasst ist, die am Rand geschwärzt sind und am oberen Ende ein

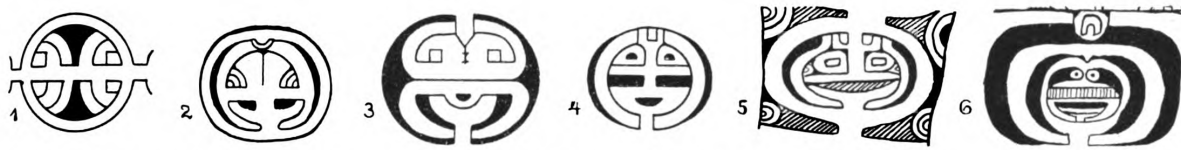


Abb. 137. KLEINGESICHTER. Nr. 1 Auge von Handgesicht Nr. 4 (Abb. 135, 138). Nr. 2 (Tuhuna Or.-Z.) und Nr. 3 (Büchse) mit Oberetua. Nr. 4 Tuhuna-Or.-Z. Nr. 5 Frauen-Kniegesicht. Nr. 6 Ipuoto von Bambus Colmar. K. v. d. St.

einfaches und, falls das Auge hinzugehört, doppeltes Etuaderivat haben; gleichzeitig bemerken wir auf den Frauenbeinen selbstständige Kakemuster. In Abb. 137 sind eine Anzahl Kleingesichter zusammengestellt. Von ihnen entstammen zwei der Bambuszeichnung: Nr. 3 einer Zunderbüchse von Uapou, Nr. 6 der Colmarer Flöte als Füllung des linken Ipuoto unten; Nr. 5 mit demselben quadratischen Zierrahmen wie die Randaugen der Handgesichter Nr. 6 und 7 ist ein weibliches Kniegesicht. In Nr. 2, einer Tuhunazeichnung, und Nr. 3 erblickt man den Oberetua des Auges Nr. 1; an Stelle des Unteretua stehen Mund und Kinn in gespaltener Bogenkonstruktion. Sämtliche Gesichter haben keine Nasenkuppe und, wenn man die Halsstange des Etua nicht als Nasengrat gelten lassen will, überhaupt keine Nase. So erklärt sich (vgl. etwa Handgesicht Nr. 2 S. 176) die auffällige Halbierungslinie in Nr. 3 als die unter Vollaugen herstreichende Verbindung von Seitenzwickel und Nase oder — Tatauierung? — deren Bahn, in Nr. 6 gestrichelt, in Nr. 4 geschwärzt mit Nasenlücke. Es ist sehr merkwürdig, daß an derselben Hand, deren Gesicht ein Augenpaar Nr. 1 besitzt, auf der Beugeseite der Unteretua, vgl. Abb. 138, durch einen Mund ersetzt ist.

Unzweifelhaft jedoch muß unter allen diesen geometrischen Gesichtern Nr. 5 der Abb. 137 als die Urform angesprochen werden. Hierfür besitzen wir in den vorzüglich gravierten Wadengesichtern der Stolpeschen Holzbeine, S. 124 ein gewichtiges Zeugnis an den drei linken Ansichten der Unterreihe. Sie sind alle von ungleicher Größe: bei dem größten (rechts) ist das die Augen scheidende Zwischenstück zwischen Stirn-U und Nasen-U als breiter Nasenrücken beiden Augenringen gemeinsam, bei dem mittelgroßen (links) ist es gespalten, bei dem kleinsten (Mittelbein) desgleichen und das Nasen-U ist verschwunden. In dem Tatauiertypus des Kleingesichts Nr. 5 ist die Spaltung nun auch noch nach oben auf das Stirn-U in zwei Stücke ausgedehnt. Aber von den Armbogen einer Etuafigur oder Pohubruster ist in diesen vier Gesichtern nichts vorhanden. Die sind später eingetreten. Das größte der drei Wadengesichter gewährt auch Raum für eine Verzierung des Mund- und Kinnsegments: es umschließt keinen Mundumriß, sondern der Raum ist symmetrisch mit je einem Kake und einem zusammengedrückten Chiroidbogen in zwei Hälften geteilt und gefüllt.

Unter dem Eindruck des großen modernen Materials, besonders auch der Zeichnungen der Tuhuna, die mit dem Bleistift ihre Zierkunst freier entwickeln können als in der Tatauierung und freier auch als in der



Abb. 138. KLEINGESICHT, Handgelenk innen, zu Handgesicht Nr. 4 v. Mahiaitu, Hakahetau: Uap. K. v. d. St.

Bambusritzung, werden wir unmerklich geleitet, von dem überall eingedrungenen Etuamotiv entwicklungsgeschichtlich auszugehen. Gerade beim tatauierten Gesicht muß beachtet werden, daß der Etua, während er sich in der Gravierung noch länger fernhält, erst später eingetreten ist, ausfüllend, ersetzend, zersetzend, und daß man 1804 durchaus nur Vollaugen kennt. Auch das Matahoata-Muster, dessen direkte Entstehung aus der Gesichtsbildung wir jetzt nachzuprüfen in der Lage sind. Die Substitution der alten Gesichter im modernen Stil wurde damals noch nicht tatauiert. Man hat es also nicht etwa durch Querteilung der Ipuoto erzeugt, die 1804 schon ihre schönste dekorative Ausbildung erlebten; auch ist in deren Vollaugen die Rundpupille innen angehängt, während die Handscheibe oder Halbpupille des Matahoata, wenn sie nicht frei schwebt, unweigerlich außen am Bogen hängt wie die Hand des Etua. Rechnen wir vielmehr mit den späteren Etuaugen, so sehen wir in der Tat, daß der Bau des Matahoata auf das Genaueste der Unterhälfte eines Gesichtes mit Halbaugen und Nase entspricht, die von dem subnasalen Segment geschieden ist. Die Querteilung des Gesichtes mitten durch die Augen jedoch ist unbedingt vorauszusetzen.

Auch hier liefern die Stolpeschen Holzbeine den Übergang. Sogleich als oberstes Muster des ersten und dritten Beines befindet sich vorn (S. 124 Oberreihe, linke Ansicht) ein echtes breites Matahoata; eine fast naturalistische Zahnreihe zieht unter ihm her, und an diese schließt sich auch noch das senkrecht geteilte Ziersegment an mit den Kakefüßeln wie beim Wadengesicht. Die Profilansichten zeigen den Seitenzwickel mit kleinem Bogenmuster — kurz: Matahoata plus Mundsegment. Ganz ebenso stellt sich tiefer das durch ein Kleingesicht getrennte Kniegesicht dar, nur sind die Halbaugen höher und die Bogen am Innenende mit Hopevehine beschnitzt; seitlich neben jedem Unterkieferwinkel befindet sich ein Zwickel nach dem Muster der wehenden Flamme.



Abb. 139. Matahoata-Gesicht mit Stirnband auf dem Oberschenkel, mit Oberetua auf dem Unterschenkel (verkehrt). Vahanaupoko, Hakahau, Uapou. K. v. d. St.

Die modernen männlichen Oberschenkel sind durch die Zickzackteilung gestört, die Matahoata sind verschoben, bei den Frauen aber (Vaekehu S. 106, Bradora 132, Vahanaupoko 135) krönt auch noch heute dasselbe gigantische Matahoata wie bei Stolpe die Oberschenkeltatauierung. Den Ausschlag gibt Vahanaupoko, deren Vorderansicht in Abb. 139 wiederholt ist: hier in freilich schlechter Photographie erscheint das krönende Matahoata deutlich mit einem Stirnband und dem subnasalen Segment als Gesicht ausgestattet. Noch interessanter jedoch ist der Unterschenkel, wenn man das Bild umkehrt: das Gesicht wird durch einen Oberetua über dem Halbaugenpaar ergänzt.

Ist demnach das Matahoata nicht ein Etua mit Fußchiroiden, die im Anschluß an die Armbogen vom Seitenzwickel ausgehen, sondern ein Halbaugenpaar mit Nasenschild, so entsteht die anscheinend große Schwierigkeit, daß die „Nasenflügel“ von der „Nasenkuppe“ losgelöst sind. Dergleichen gibt es doch sonst nicht. Am auffälligsten ist die Erscheinung auf dem Bambus. Ein solcher von Douai, Abb. 141, S. 182, verdient den Namen GESICHTERBAMBUS, denn er besitzt außer zwei mächtigen Ipuotopaaren und zahllosen Etuavarianten, einschließlich dreier Doppelkea: drei Etuaaugengesichter mit quergeteilten Vollaugen, drei mit nur untern Halbaugen, ferner zwei isolierte riesige Halbaugen, die ähnlich der Podexscheibe mit einem Wolkenhimmel bewimpert sind, und endlich, von zwei Fragmenten am Unterrand abgesehen, in der Mittelbahn der Abrollung zwei senkrecht halbierte Kleingesichter, die unerhörterweise ihre schmalen Hälften voneinander abkehren! Allen Großgesichtern ist gemeinsam eine grotesk umfangreiche Unterhälfte

von ovalem Umriß, der von den Schulterecken des Nasenschildes unter den teilweise bewimperten Augen herzieht, den Seitenzwickel bildet und das subnasale Segment umrahmt. Dem Kinn entspricht ein Chiroid- oder Papuaband, dem Mund eine Etuagalerie unter dem Nasenschild, das völlig frei in einer klaffenden Lücke steht oder richtiger hängt. Hier nämlich ist der Oberrand des Segments gespalten, doch die beiden freien Enden, die den Fußscheiben eines spätern Matahoata zu entsprechen hätten, schwellen geschwärzt nach dem Nasenschild hin deutlich an (wie bei dem obern Gesichterpaar), oder sie sind senkrecht gestrichelte Schmalstreifen oder eine Reihe von Kopfstiften (wie bei den übrigen Beispielen). Bei den Gesichtern von Colmar können die Schwellungen ganz gut als ausgezogene flache Nasenflügel gelten (S. 159), bei dem naturalistischen Großgesicht von Louvre A (S. 173 Nr. 4) haben sie richtige kurze Flügelform, stehen jedoch frei neben dem Kuppenschild. Nach ihrer Stellung neben der Nase und auch nach ihrer Form können so die Gebilde schlechterdings nur ursprüngliche Nasenflügel sein. Ihre Abtrennung kann folglich auch kein Gegengrund sein, das Matahoata von dem Etuaugen-Gesicht abzuleiten, wenn dieses dieselbe Abtrennung von der Nasenkuppe schon besitzt!

Zu Gunsten des Ursprungs aus der Gesichtshalbierung spricht entscheidend die ört-

liche Folge und Vertretung, besonders bei den Beingesichtern und die enorme Größe gegenüber den Etuafigürchen. Andererseits zeigen die Beobachtungen am Handgesicht, daß der Etua im Auge gleichzeitig dem Matahoata bis zu hohem Grade assimiliert worden ist. In den kleinen Formen fallen die beiden Typen zusammen. Wie dieses Ergebnis sich mit der Gravierung verträgt, muß vorläufig unentschieden bleiben.

GESICHT ODER KOPF? EIN RUNDPLASTISCHER ARM?

Anteil der Kea. Noch gilt es, bei dem Gesichtsmotiv das Verhalten des Etua außerhalb der Augen zu verfolgen. Für die originale Gesichtstatauierung finden wir, von den schwarzen Binden abgesehen, in den Abbildungen — bei den Männern hinter dem Mundstreifen (S. 104, 105), bei den Frauen auch in Verbindung mit einem Kakebogen hinter dem Ohrläppchen (S. 106) — Varianten des Kea-Acephalus,

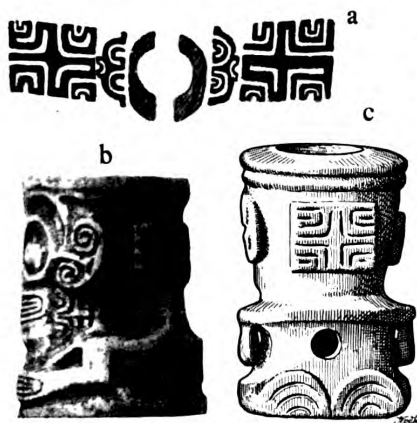


Abb. 140. WANGENORNAMENT a, b Kea. HINTERHAUPTORNAMENT b, c. Tetrapodoide. a. Leipzig, Godeffroy-Sig. Abreibung Holziki. b. Wien, c. Philadelphia, Knochen-tiki.

besonders tetrapodoide Derivate. Zu besserem Verständnis des Folgenden ist es notwendig, die Tatauierung, die äußerst sparsame, des rundplastischen Tikikopfes selbst heranzuziehen. Aller andern Ornamentierung entbehrend, beschränkt sie sich auf zwei fast identische Keaderivate neben den Mund winkeln unter dem Ohr und auf dem Hinterhaupt. Abb. 140 veranschaulicht in a, b das „Wangenornament“, in b, c das „Hinterhauptornament“. Die Hakenkreuzfiguren von a (neben den etwas unverständlich in 2 Bogenstücken angedeuteten Mundenden) sind eine Abreibung von der kostbaren großen Holzstatue der Godeffroy-Sammlung¹⁾ in Leipzig; b von Wien und c von Philadelphia sind Tikiperlen aus menschlichen Röhrenknochen. Es ist wohl zu beachten, daß typischerweise das Mundornament aus anderthalb Kea besteht, das Tetrapodoid verbindet sich nämlich mit einem senkrecht vorgesetzten Armbogenpaar: die rechte und linke Schildkröte oder reduzierte Doppelschildkröte begegnen sich.

So begegnen sich auch in dem Handgesicht des Tauakika Nr. 5, S. 177, die symmetrischen Kea auf der Stirn, so erscheinen sie über den Augen von Nr. 6 in der Verdoppelung des Kenabads, wieder als einfache Kea in Nr. 7, und so vermögen wir sie jetzt auch in Nr. 4 S. 176 zu erkennen. In der Photographie S. 94 bemerkt man zwei schöne Tetrapodoide. Dem Wangenornament ferner entsprechen wahrscheinlich die beiden Kea neben der Nase in Nr. 5, die sich beginnen, zum Kake zu schwärzen.

Gehen wir jetzt zu den Ipuoto der Innenseite des Arms über, uns vergegenwärtigend, daß sie Augenpaare in einem Zierrahmen sind, so wird uns die Dekoration mit den Hopevehine über und unter den Kalebassen in Abb. B S. 126 ohne Weiteres verständlich, ob sie aus der Stirn- oder der Wangenzier heraus gewachsen sei. Wenigstens analog sind die Chiroidderivate der Papuabänder mit zentralem Nasen- oder Stirnpu des Colmarer Bambus, S. 159.

Findet sich nun auch ein Hinterhauptornament? Kann man es bei Gesichtern überhaupt suchen? Das breite Stirnband, das sowohl den Gesichterbambus von Douai als die Oberhälfte des Colmarer Bambus mit der Armtatauierung krönt, umzieht das Rohr! Dies bringt auf den merkwürdigen und doch sehr natürlichen Gedanken, daß das Rohrstück garnicht auf die Gesichts-, sondern auf die Kopfdarstellung angelegt ist wie das Knochentiki! Nachdem der Bambus von Colmar als zweifellos modellartige Wiedergabe der tatauierten Gliedmaßen zur Hälfte eines Arms, zur Hälfte eines Beins erkannt worden ist, darf man doch einmal versuchen, auch in dem Wirrwarr der Etua des Gesichterbambus, S. 182, Ordnung und System herauszufinden. Und es fehlt nicht daran! Da besteht das krönende Rundband ganz aus Etua-Männchen und ihren gekritzelten Resten, da sind in den Gesichtern die Etuaaugen und die Mundgalerie wie auch ein Kinnetua, da werden die Rahmenleisten der Ipuoto statt aus Arm- und Handderivaten aus Figuren gebildet. Diese ganze Gesellschaft ist uns mehr oder minder geläufig. Nun aber die Doppelkea. Quergestellte sind als Stirnornament aufzufassen: 1 Exemplar links

¹⁾ Katalog des Godeffroy-Museums in Hamburg (1881) p. 241 „Schnitzwerk à la Grecque“.

über dem obersten Halbaugengesicht sowie ein Paar links über dem untersten Vollgesicht. Einen sichern Anhalt ferner bei diesem selben Vollgesicht bietet uns der Haifisch mit zwei Doppelkea darunter, denn das ist eine Charaktertatauierung von Nukuhiva, vgl. die bemalten Schädel Abb. S. 59 und 147: der Hai gehört zur Schläfe, die beiden Schildkröten zum Wangenstreifen der linken Gesichtshälfte, folglich hier zu dem Vollgesicht, dem sie senkrecht nebengestellt sind, während ein in der Abrollung symmetrisch links verlorenes Einzelexemplar der linke Wangenschmuck des rechts stehenden Halbaugengesichts und dieses selbst occipital oder Janusantlitz ist. Offenbar haben wir an den beiden schöner ausgeführten Vollgesichtern unter dem Oberrand des Bambus genau denselben linksseitigen Schmuck mit je 4 naturalistischen schwarzen Fischen einer entsprechenden Tatauierung. Dagegen finden wir nun zwischen den Ipuoto, die um ein Viertel des Kopfumfanges und gegen die Gesichter verschoben sind, in der Mittelbahn der Abrollung bei dem Oberpaar der Riesenaugen eine große, bei dem Unterpaar zwei kleinere senkrechte Doppelkea und sie können nach ihrer Lage nur Hinterhauptornamente sein!

Bei Colmar S. 159, dem relativ strengsten Tatauiermodell, gehören zu jedem Ipuoto zwei rechteckige seitliche Klappen, quer geschieden durch eine Männchenreihe und mit dem Stirnbogenring unmittelbar durch ein U-Ornamentchen verbunden: bei einer Vergleichung mit dem absolut typischen Ohr des Wiener Knochen-tiki b Abb. 140 wird man kaum zweifeln, daß die rätselhaften durchgehämmerten oder ornamen-tierten Klappen je eine Ohrdekoration aus Ober- und Unterspirale mit Mittelsteg zum Ausgangspunkt gehabt haben, wenn auch bei der ornamentalen Reihung von oben nach unten an den Zwischenabstand der Ipuoto eine fünfte Klappe hinzugetreten ist. Jedenfalls zwischen diesen kaum fragwürdigen Ohren zieht die Mittelstraße der Etua oder Hinterhauptsornamente. Es gibt Flöten, vgl. Abb. 142 Louvre-C, die wie die Menschenarme fast in ihrer ganzen Länge mit den dreiringigen Augenpaaren und auf der Rückseite mit occipitalen Etuapodoiden verziert sind. Das ist dann wohl die reduzierteste Darstellung eines rundplastischen Übereinanders von Tiki-

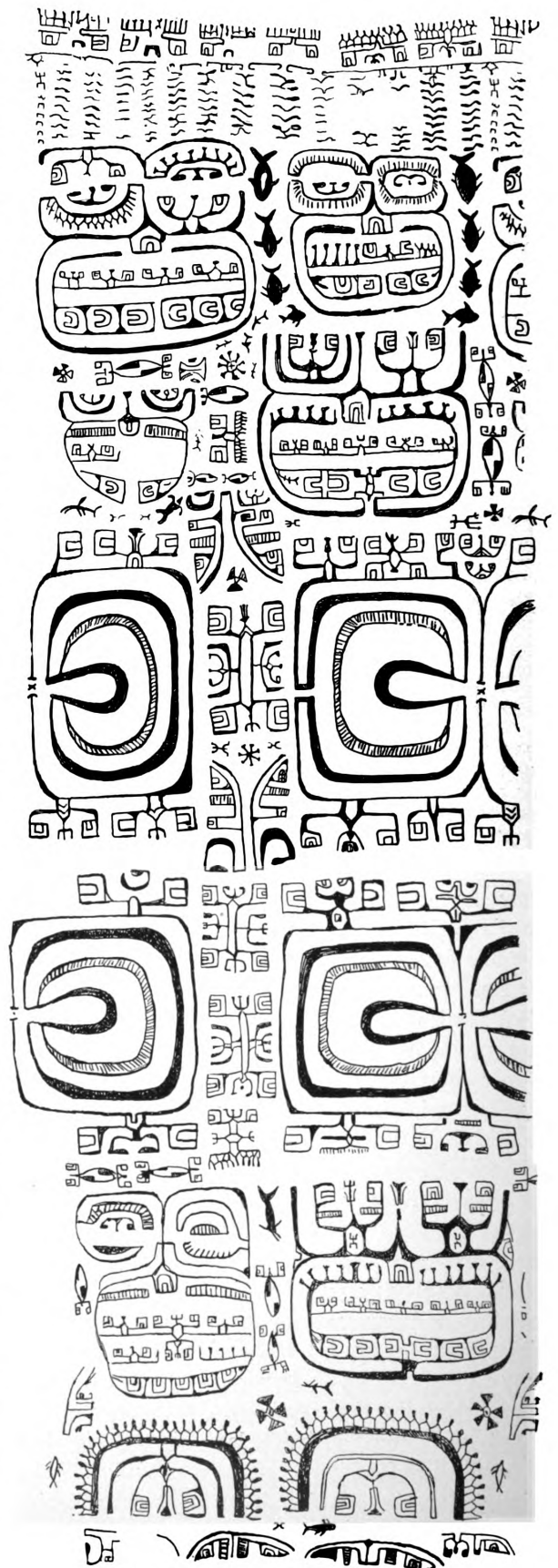


Abb. 141. GESICHTERBAMBUS von DOUAL.
K. v. d. St.



Abb. 142. Ipuoto-
Zylinder, hinten Kea-
Derivate. Louvre-C.

figuren oder Köpfen, das in der Schnitzerei von Fächergriffen und Stelzentritten bis zu wirklich künstlerischer Schönheit als immer wiederkehrendes Motiv erscheint. Die Tatauierung liefert die fernsten Nachklänge der Rundplastik!

Beim Bambus an sich hat die künstlerische Konzeption, zumal bei einer kurzen Büchse, garnichts auffallendes, allein für einen tatauierten Arm dünkt es uns doch ungemein überraschend, daß wir ihn gewissermaßen als Rundplastik ansehen sollen. Und unter allen Umständen ist dies nur glaublich und denkbar für eine Periode des Kunststils. So aber wird auf einmal die unverständliche Ungleichheit der Armtatauierung zwischen der Innen- und Außenseite als eine natürliche erklärt. Ein Blick auf Kahi's Männerfiguren S. 103-105: Vorderseite die Ipuotosäule, Rückseite abwärts des Matahoata am Schultergelenk die Keafamilie der Hopevehine, Kenabad, Kake, nichts von Gesichtern und Augenmustern! Ebenso bei Taua-

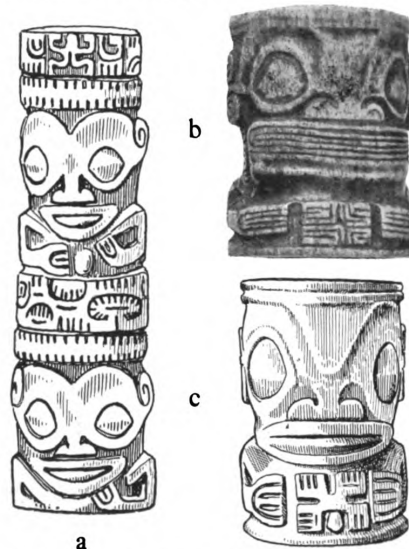


Abb. 143. a Stirn- und Sockelbänder
Salem. Mass. b Brust-Tetrapoid, Wien.
c Brust-Etua, Haaipuu, Tah. Berlin, VI
15820. K. v. d. St.

kika S. 126 mit 2 Rückseiten, bei dem Mann von Puamau S. 116 mit einer Vorder- und einer Rückseite, sowie bei den Holzarman S. 116, sogar in der „Abrollung“, die einem Europäer abgesehen sein mag, bei dem Lageplan S. 119 Abb. 65. Leider läßt sich bei dem Alten Krieger S. 142 nur feststellen, daß mit Ausnahme eines Kuppenmusters abwärts des Ellbogens sich gegenüber der Ipuotosäule in völlig abweichendem Stil nur Schach- und Keamuster befinden; dies Kuppenmuster ist bei dem Kaiioi S. 90 eine stilisierte Schildkröte „honu“.

Aber kehren wir zu unserm geliebten Modell von Colmar, S. 159, zurück, so zeichnet sich das Handgesicht unterhalb des Mundsegments durch ein Chiroidpflaster aus, in dessen dekorativer Gestaltung eine kleine Mittelgruppe, eine trichiroide Entsprechung der Pohubrust, flankiert ist von zwei bis zum Kieferwinkel oder zur Schulterstelle reichenden Seitengruppen. Nicht die Umrisse mehr, aber noch genau die Einteilung entspricht den Armen und Händen des Knochentiki nebst dem Brustetua oder seinem Derivat. Zum Vergleich gebe ich drei Beispiele in Abb. 143 aus drei Zeitperioden in dem alten Fächergriff von Salem aus der Wende des XVIII Jahrhunderts, der Vorderansicht des Wiener Knochentiki S. 181 und eines 1897 von mir in Haaipuu, Tah., erworbenen Stückes, jenes mit Tetrapodoid, dieses mit umgekehrtem Etua auf der Brust. Bei Salem ist der Vergleich der Sockelbänder mit Etua nebst Derivaten und der einfachen Stirnbänder, dem Urbild der Männchenreihe, lehrreich. Es ist klar, daß das Bambusbild die ornamentale Umwandlung der Gravierung liefert. Ja, sie ist nach abwärts weiter entwickelt, und spätere Studien an flachplastischen Beispielen, die hier auf Abwege führen müßten, werden uns zeigen, daß der ganze untere Teil der Tiki durch solche Derivate ersetzt wird. Betrachten wir vielmehr nun die tatauierten Handgesichter S. 176 und 177, so finden wir unter ihnen das brachial-pektorale Chiroidpflaster als die Dekoration der Mittelhand wieder! Geradezu prächtig erklärt sich die Hand der Königin Vaekehu S. 130. Unter ihrem Unikum von Halskranz kommen von den Schultern die Armstücke und streben dem Chiroidtrio von Colmar zu. Dagegen hat die Mittelhand ihrer Vorgängerin von 1804 Nr. 1 S. 176, nichts von einem naturalistischen oder stilisierten Brustschmuck im Anschluß an das Handgesicht, sondern die Mittelhandknochen sind anatomisch gewissenhaft, die drei innern mit schönen verschlungenen Keapodoiden und die äußern mit Chiroidderivaten bedeckt.

Die dekorative Umwandlung der natürlichen Gesichtsteile, die letzten Endes der Untergang der

organischen Anlage herbeiführen muß, bringt es von selbst mit, daß mehr Raum beansprucht wird. Das ist jetzt an den Handgesichtern S. 130, 176, 177 gut zu beobachten. Eine Horizontale unter dem Kinn bei den ältern Bildern mit quergeteilten Augen reserviert für die Brustdekoration den größten Teil des Handrückens. Bei Tauakika's Nr. 5 mit den senkrecht geteilten Augen geht die Kinnlinie durch die Basis des Mittelfingers und der ganze Handrücken ist für das Gesicht aufgebraucht, so daß eine „Brustdekoration“ ausfällt! Von der Lücke des Kinnnetua können die Etua des Mittelfingers, vgl. Nr. 5 und 6, eindringen und den Firstbalken bilden, der mit der Nase den letzten Stützpunkt des Handgesichts verschwinden läßt.

BEINGESICHTER UND KEAMOTIVE. Die Ipuoto, von denen Langsdorff sagt, daß sie „bloß allein am innern Arm und an den Schenkeln beobachtet werden“, und wovon wir in seinem Kupfer VI noch zwei unvollendete Exemplare am Oberschenkel Cabris sehen, sind als Beinmuster seither verschollen. Auch werden bei den älteren Beispielen die Gesichtsmotive auf Front und Rückseite der fleischigeren Extremität gleichartig behandelt, so daß man nach Janusbildung suchen muß. Eine vom Arm völlig verschiedene Behandlung entsteht mit dem Untergang oder der Zerspaltung der Gesichter an der Innenseite durch Zickzackbahnen beim männlichen Geschlecht, wovon bei Frauen, die diagonalen Dreiecke in der Kniekehle bei Kahi ausgenommen, noch nichts zu bemerken ist. Am auffälligsten weichen die Beine durch die überwiegende Bedeutung der Keavarianten in Verbindung mit dem Kakebogen und die geschwärzten Pahito ab. Die Frauen, bei denen wir die größeren Formen Pahito vermissen, behaupten mit ihrer unbeirrten Zoneneinteilung und dem Kleingesicht auf dem Knie sowie einer ziemlich regelmäßigen Abwechslung der zerfallenen Gesichtsteile eine Art konservativer Mittelstellung zwischen Einst und Jetzt. — Wir werden sehen: ein rundplastisches Vorbild wird durch die Dekoration zerstört.

Wie 1804 erscheint am Colmar-Bambus (S. 159) ein Kleingesicht auf dem Oberschenkel über einem großen hohen Kniegesicht. Jenes ist aber in drei bewimperten konzentrischen Ringen so mächtigen Umfangs eingeschlossen, daß es mit zwei seitlichen Ornamenten, einem Zwickel und einer blattförmigen, bewimperten Ipubildung das Rohr ganz umspannt. Der Rest ist Chiroidpflaster, also eine raumfüllende Hyperplasie der Hände. Das Brust-Trichiroid steht zwischen zwei Teilungsraupen. In rundplastischer Auffassung hat demnach der Unterbau von Schachmännchen und Schlingenketten als das Sockelband eines Obertiki zu gelten. Die obern Pahito, auf deren geheimnisvolles Schwarz bald näher einzugehen ist, gehören zum Unterteil des Oberschenkels und zum ornamentalen Bereich des Knies. Das Kniegroßgesicht ist durchaus vom Typus des Handgesichts, (S. 183), besitzt aber ein rechtes Rundaue und ein linkes mit eingesetztem Gesichtchen, und statt des Trichiroids unter dem Kinn einen eingerahmten echten Etua. Die großen Pahito bezeugen Hinteransicht. Abwärts folgen dann Seiten- und noch Bandmotive von Schach und Schlingen-Kett.n. Nur naturalisiertes Beiwerk wie bei der Vahanaupoko sind die drei Dreiecke mit Zehen und spitzen Fersen. Im wesentlichen repräsentiert die Colmarer Beintatauierung zwei übereinanderstehende Rundtiki.

Als ich die Vahanaupoko photographierte und zeichnete (vgl. S. 134), erschien mir das naturalisierte Halbfigürchen mit fünf nagelbewehrten Fingern an seinen ausgereckten Händen höchst auffallend, ganz unverständlich aber die fünf unter seinen Armen rippenähnlich angeordneten Gebilde, die ebenfalls „Finger“ genannt wurden und ihre Nägel nach innen kehrten. (Abb. S. 135, 180)! Das Fingermotiv wurde bekräftigt durch die Einzelbildchen eines Fußes und einer Hand d und e. Nunmehr ist es wohl klar, daß jederseits zwei Hände veranschaulicht werden, die zu dem Haupt mit Stirnband ge-



Abb. 144. Riesiges Gesicht und Tikihände zwischen Gesäß und Wade. Vahanaupoko Rückseite. (Vgl. S. 135, 180). K. v. d. St.

hören und den Brustetua zwischen sich haben. Nur die Nägel sind der Plastik unbekannt und sichtlich ein Erfolg der Farbe. Jetzt würdigen wir auch erst das erstaunliche Bild auf der Rückseite des Beins (Abb. 144): es ist vom Rand des Gesäßes bis eine Handbreit unter dem Knie eine einheitliche Darstellung von Männchenreihen, Stirnband, großem Gesicht mit geteilten Etua-Vollaugen und unter dem Kinn in je fünf kräftigen Querstrichen, die wieder Nägel haben und Finger heißen, die Hände, die sich auf der Brust begegnen und hier keinen Etua zwischen sich haben! Dann schließt sich ein Matahoatagesicht der Wade an.

Auch das Kniegesicht der Vahanaupoko ist ein Unikum der mir bekannten Tatauierung. Mit seinen drei gezackten Ringen erinnert es an das von Colmar. Nicht aber das eingerahmte Mata im Zentrum des Balkens ist das Gesicht, sondern dies liegt senkrecht halbiert zu beiden Seiten: die chiroidähnlichen Hälften setzt man sich nach Vergleichung mit der Reihe S. 179 leicht zu einem Kleingesicht zusammen, und das mata des Balkens mit Ober- und Unteretua ist Nr. 1, ein Auge. Ich vermag den rätselhaften Dekor, der eine oberflächliche Ähnlichkeit mit der Gravierung doppelgesichtiger Deckelnäpfe hat, nicht aufzuklären und nur an den Firstbalken des Handgesichts Nr. 7 zu erinnern (S. 177).

Die Stolpeschen Holzmodelle, S. 124 wollen wir als a, b, c unterscheiden; in den obern Ansichten I, II ist dann die Ordnung a, b, c, in den untern III, IV dagegen c, b, a. Das Mittelbein b hat unregelmäßige Gesichtsbildung auf dem Oberschenkel und mancherlei Abweichung. Alle drei sind von hohem dokumentarischen Wert für den älteren Männertypus. In der schönen Gravierung kommen doch die Absichten des Tuhuna deutlicher zur Geltung. Die Beine, zumal a und c, sind reich an Feinheiten, kleinere Ornamente, die das Tatauierinstrument in solch klarer Zierlichkeit nicht herausbringen könnte. Winzige Podoide und Chiroide schmücken die einzelnen Gesichtsteile und besonders auch die Kea-varianten. Die Zahnreihe der großen Matahoatagesichter (Ia) an Stelle der üblichen Männchenreihe stellt das Verhältnis von Mund und Kinn fest. Unter ihr bemerken wir überall im Segment zwei symmetrisch aneinander gelehnte Kake und in den Ecken auffüllende Chiroidhaufen (vgl. Kniegesicht Ia, c, IIa).

Verfolgen wir das Verhalten der Kake weiter! Zwei in gleicher Stellung wie die des Segments flankieren den Brustetua des großen Kniegesichts und erscheinen hier deshalb wie zwei Vorderarme mit herabhängenden Händen, die sich dem Raum fügen wollen. Aufwärts der Füße endlich stehen ein freies Kake in jedem der beiden Knöchelpahito als Zentrum über einen quadratischen Etua gebogen genau wie ein Podoidarm über sein Handquadrat, nur daß beide groß und beschnitzt sind (IIIc, a). So begleiten wir an denselben Beinen die oben im Kinnumriß eingesperrten Kake bis zur freien Stellung unten. An diese Tatsache, daß eine gekrümmte kopflose Kea — vgl. die Kakebildung auf Ober- und Unterarm S. 126 — in ein bestimmtes Verhältnis zum Gesicht getreten ist, schließen sich die folgenden Beobachtungen bei andern Beinen: 1. die der Vahanaupoko (S. 135) haben im Segment ihrer Matahoata-Gesichter nur die übliche Pohuverzierung und überhaupt keine Kake; 2. Vaekehu und Frau Bradora besitzen unter dem frei stehenden Matahoata kein Segment, somit kein „Gesicht“ mehr, dafür freie Kake; 3. bei Kahis Frauenbeinen (S. 131) stehen unter dem Matahoata und zwar auf einem Bogenumriß über dem Knie zwei umgekehrte große Kea-Kopffiguren, während bei dem Matahoata unter dem Knie in gleicher Stellung Kake stehen: überall begegnen wir derselben Keagruppe in ihren Varianten an Stelle des unter dem Matahoata verschwundenen Segments. Wir können also die relativ sehr regelmäßige Abwechselung dieser Muster am Frauenbein dadurch erklären, daß die Gesichter, die hier übereinander standen, ersetzt worden sind durch die Ziermuster, die den Gesichtsteilen eigentümlich waren! Wir haben weiterhin nach den Etuaornamenten des Kopfes zu suchen, Wangen- oder Hinterhauptornamenten. Das sind die auch der Keagruppe entstammenden Pahito.

Zunächst sei auf das Hinterhauptornament, einer Prachtkea der großen Kniegesichter bei Stolpe für a und c (S. 126 IIIc, a) verwiesen: ein rechteckiger reicher Schnitzrahmen von Chiroiden umschließt eine lange liegende Kea. Wie die Profilansichten in II zeigen, reicht es hinten von Auge zu Auge.

Die PAHITO (S. 120) haben eine ganz ähnliche Lage zum Gesicht, aber ihre innere Konstruktion und ihr Verhältnis zum Gesicht bieten einige Schwierigkeiten. Wir treffen sie regelmäßig bei allen Männerbeinen außen und hinten, vgl. S. 103—105, 121, 122, 126 in 4 Zonen: Zwei große über und unter der

Kniekehle als pahito „tuaio“ d. h. des untern Oberschenkels und pahito „tounate“ d. h. der Wade unterschieden, sowie zwei kleine Wiederholungsmuster über dem Fußgelenk als die beiden letzten Beinzonen, die ich Knöchelpahito nennen will. Jedes ist durch eine eigentümliche Art ovaler linearer Schnalle ausgezeichnet, die eine Keavariante vorn außen mit einem eingerahmten Kleingesicht verbindet. Die vier Schnallen stehen senkrecht untereinander in der Mittellinie außen, nur geschieden durch die Fatina der Kniekehle und den poépoé-Kranz der Bonitoschwänze unten. Die großen Pahito mit ihrem Gesicht oder Matahoata umziehen das Bein zu $\frac{3}{4}$ Umfang, nur der Viertelbogen vorn und innen bleibt frei für ein Dreieck der innern Zickzackbahn.

Das Keaornament (vgl. Abb. 111 S. 163) hat quadratischen oder schmalen rechteckigen Umriss in Hoch- oder Liegeform. Nach der Zahl seiner Eckquadrate links oben und rechts unten, die durch einen äußerst plumpen, in der Mitte verdickten Schrägbalken geschieden werden, ist es ein Dipodoid. So muß man es besonders bei den Hochformen Tauakikas S. 126 anerkennen. In dieser äußerst monotonen Zeichnung, (die in der Komoestudie über dem Darmbeinkamm zwischen zwei liegenden Kea-Acephali sogar ein ungeschwärztes Vorbild bringt), wo die Gesichter fehlen und zwei Dipodoide in den vier Zonen durch die Schnalle vereinigt sind, kann man sich aber kaum dem Eindruck entziehen, daß die beiden fehlenden Eckpododoide von der breiten Schwärzung des Balkens verschlungen sind. Dieser Eindruck des verkappten Tetrapodoids wird wesentlich verstärkt durch Vergleichung der freien Formen bei dem Kniegesicht der Vaekehu (S. 106, d) und Frau Bradora (S. 132 II); er wird wohl bewiesen durch das Oberpahito S. 104 mit seiner Balkenbreite, während auf den Knöcheln S. 103 und rechts S. 104 die Entsprechungen tadellose kleine Tetrapodoide sind. Die Knöchelpahito der Stolpeschen Modelle dagegen lassen einen liegenden Acephalus erkennen (IIIc S. 124), nur daß die seitlichen Einschnitte der Kea — wahrscheinlich, damit sie sich nicht treffen, — unsymmetrisch gemacht sind und Beinblock dem Handpodoid, Handpodoid dem Beinblock gegenüber liegt.

Die zugehörigen Gesichter sind über der Kniekehle, für das Oberpahito ein Kleingesicht, wie ich es besonders schön auf einem eigenen Holzmodell besitze, oder das sich im Holzbein S. 121 erkennen läßt, und auch an seiner Stelle ein Matahoata mit tatauiertem Kinnstreifen, S. 22b, c. Das große Unterpahito eignet dem Wadengesicht, wie an den gleichen Beispielen zu sehen ist. Hübsche Kleingesichtchen der Knöchelpahito bieten S. 103, 104. Es ist wohl klar, daß hier überall dieselbe künstlerische Anschauung zugrunde liegt, die man formulieren kann: das rundplastische Kopfbild mit Gesicht und Hinterhauptornament wird abgerollt wie im Lageplan. Hinterhauptornament nach seiner Lage außerhalb des Gesichts und seiner bedeutenden Größe.

Was aber sind die „Schnallen“? Sowohl die Ornamente wie die mehr oder minder dicken Gesichtsrahmen haben an beiden senkrechten Seiten flache Einschiefungen in zwei Bogen übereinander, die durch die Randlinie der Bahn überbrückt werden. Wo zwei dieser eingeschnürten Flachsegmente sich begegnen, sei es zwischen zwei Kea wie bei Tauakika, sei es zwischen Kea und Gesicht, bildet sich die einen Ziersteg erhaltende Schnalle. In die große Pahito des Colmarer Bambus, springen kräftige Etuaköpfe halbierend vor, es könnten zwei Doppelkea sein. Ein interessantes Pahito des Bambus Louvre B (S. 160), das ein mit einigen Bonitoschwänzen gerettetes Trümmerstück der Beintatauierung zu sein scheint, spricht keineswegs dagegen, denn der eine Partner enthält einen sparrenbedeckten horizontalen Mittelstreifen, der als ein Überlebsel des Keakörpers angesehen werden und die Armbogen nebst etwas undeutlicheren Etuaköpfen aussenden könnte. Wie die Armbogen auch ohne Kopf eingeschnürte B-förmige Halbovale bilden, zeigt die Abreibung von einem Stelzentiki im Nationalmuseum von Washington. Abb. 145. Die Idealanlage zweier Doppelkea zeichnete der Tuhuna in a Abb. 119 (S. 166) mit den vier obern Einzelkea, die nur quer zu stellen sind, und die in höherem Format den Pahito von Colmar und Louvre B entsprechen. Für die dicken Rahmen der Kleingesichter ist auf die Zwickelbildung der Stolpemodelle besonders in IIa und c am Oberschenkel oben zu verweisen. Da sehen wir auch rein dekorative Füllbögen



Abb. 145. Keaornamente mit Armbogen und Podoiden. Abreibung, Stelzentiki, Washington. K. v. d. St.

schwünge, die bei der Schwärzung genau die eingeschweiften Rahmenstücke mit den beiden Randbogen an der Bahn liefern können. Die Breite dieser eingeschweiften Seitenfelder hängt vom Raum ab, ist erheblich noch am Wadengesicht und verschwindet am Knöchelpahito.

SCHWÄRZUNG UND ZICKZACK. Wie für 1804 das Durchhämmern der Schachmuster an Hals und Brustschild zu beobachten war, können wir seit 1840 gleichartige Vernichtung an dem Nebeneinander von Gesicht und Keaderivat verfolgen, das den Namen „pahito“ führt. Mit ihm setzt deutlich und nachweisbar der Prozeß ein, der die Gesichter-Tatauierung des Beins an die der viereckigen Deckfelder des Rumpfes anschließt und den Stil der Männerbeine von grundauf verändert. Deshalb ist das Verständnis des Pahito wichtig und war die etwas umständliche Beschreibung notwendig. Der Name selbst bezieht sich auf das Durchhämmern. Dordillon gibt ihn einer stark geklopften Tapa, „étouffe indigène grossièrement battue“, (Pol. pa oft „schlagen“, Mq. „schließen, sperren“, hito „fier, vaniteux“). Als Sinn des Wortes gab man mir „Kreisumfang“ an.

Die Schwärzung ist stufenweise fortgeschritten. Wie sie als Zunahme des Zwischenbalkens zwei diagonale Eckpodoide verschlungen und den Typus des Dipodoid erzeugt hat, so ist das Gesicht in seinem Feld von zunehmendem Schwarz ringsum eingengt und endlich wie der Mond von der Finsternis aufgefressen worden. Betrachtet man in der schön regelmäßigen Tatauierung des Haa aus Puamau die großen Pahito (b, c, S. 122), die einen ungeheuerlich dicken Zwischenbalken haben, so besitzt das zum obern gehörige Matahoata einen dicken Kinnstreifen, und das Wadengesicht des untern Pahito steht zwischen zwei queren schwarzen Rahmenstreifen von ungewöhnlicher Höhe. Auf den großen quadratischen Pahito einer Flöte von Cherbourg (Slg Tricot 1842) sind einerseits liegende Kea mit Köpfen und zwei diagonalen U-Bogen statt Podoiden festzustellen, besteht andererseits das Waden-Deckfeld nur noch halb aus einem Gesicht. Daran schließen sich unmittelbar die höher gebauten des Colmarer Bambus, deren das Schwarz belebende Ipugesichtchen nun keineswegs mehr als bloße zufällige Einsatzstücke gelten können. Bei Tauakika (S. 126) endlich ist das verschwundene Gesicht durch ein zweites Dipodoid ersetzt worden: daß es sich um eine Spätbildung handelt, beweist auch die rein geometrische Schnalle mit dem glatten, uneingeschnürten Oval und dem dünnen Querstrichlein, die wie ein selbständiges Mittelnornament wirkt.

Die Dipodoide mit ihrem Zwischenbalken, von der Schnalle befreit, aber in symmetrischer Paarung, pflanzen sich nach oben bis zu den Gesäßbogen fort. Tauakika zeichnet sie schräggestellt mit dickem Z-Balken in quadratischem oder rechteckigem Umriß. Die schwarzen Eckpodoide werden nun bei der niedrigeren Form durch spitzige Haifischzähnen ersetzt, da der Zwischenbalken jene verschlingen würde. Von den viereckigen Tafeln werden Dreiecke abgespalten und auch in ihrem Umriß erhalten sich in irgendwelcher Form Reste des Schwarz und der Haifischzähne: Trümmer letzten Endes der Kea-Tetrapodoide! Aber warum werden Dreiecke abgespalten?

Nun, bei den Frauen, die keine Rumpftatauierung haben, sind die Beine unabhängige Dekorationsgebiete. Bei den Männern konnte sich in dem Augenblick, wo die großen Kuppenmuster des Oberschenkels ihren innern Zusammenhalt einbüßten, die Tatauierung des Beckenrandes nach abwärts fortsetzen und das bewegliche Matahoata in senkrechte Stellung nötigen. In Kahi's Vorderansicht (S. 103) zieht nun eine teilende Schmalbahn zwischen dem sogenannten „Bambusmesser“ und dem aufgerichteten Matahoata dahin, die schon hoch oben außen vom Hals beginnt, zur Ecke des Darmbeinkamms und dann über die Vorderfläche des Beins, das Knie halbierend, bis zum Fußgelenk läuft! In sie mündet die Leistenbeuge ein und deren Schrägbahn spaltet ein Dreieck von dem Matahoata ab, wie sich das Matahoata der Rückseite (S. 104) einem Fülldreieck unter dem Gesäßbogen anpassen muß. Oder bei Tauakika (S. 126) werden die Vierecke hinten schräg gerichtet und muß ein dreieckiger Keil hinten die Quergrenze wiederherstellen. So erhält ganz vorwiegend die Innenseite des Oberschenkels einen Zickzackstil, den Kniekehle und Unterschenkel mitmachen. Vgl. auch S. 119 den untern Lageplan links.

Mit kleinen Gesichtern läßt sich Zickzackteilung vereinigen. Sie hat es in anderer Form einer Wicklung schon 1804 bei den Krusenstern'schen Sitzfiguren, wo sie an relativ unbedeutenden Kuppenmustern vorüberstrich, (S. 30) oder 1813 ebenso in Shillibeers Armtatauierung (S. 31) gegeben, der die Ipuoto ganz fehlten. Solange aber große Gesichter das Bein in eine figürliche Vorder- und Hinterseite schieden, ver-

trugen sich Stirnband und Gesichtsteile nur mit der natürlichen Querstellung der Zonen. An den Armen macht der schwarze Schulterflügel, der das Kuppenmuster einschließt, Halt vor den Ipuoto. Leider habe ich von der schönsten Zickzackteilung in „paio“ oder „Stücke“, die ich in Nukuhiva bei dem negerhaft geschwärtzen alten Tapata von Hakauai gesehen, nur eine schlecht ausgeführte Skizze; die hellen Zwischenbahnen waren durch Schildkrötenderivate belebt.

So hat der Ausklang des Gesichtsmotivs in Matahoata und Pahito auf den Männerbeinen die augenfälligsten Abweichungen hervorgerufen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß auch die schwarzen Felder der Rumpftatauierung allerlei Geheimnisse verbergen, deren Analogie wir heute vermuten, aber nicht mehr beweisen können. Die mit den schwarzen Rechtecken wechselnden Muster sind ja auch vor allem Hopevehine und Matahoata. Vor allem betrachte man auf S. 104 in der Rückenansicht das kleine Hopevehine unter dem Ohr, das durch einen breiten Z-Balken von einer schmalen Zahnreihe geschieden ist: ganz offenbar eine Variante der Beindipodoide des Tauakika S. 126. Die abwärts folgenden poo kaki, paofifi, kaokao d. h. Hals-, Schulter-, Rippenstücke unterscheiden sich durch die stärkere Schwärzung des Z-Balkens, während die charakteristisch diagonale Stellung der Randmuster bestehen bleibt. Ich sehe überall nur Anpassung an Ansprüche des Raums der jeweiligen Körperstelle, nur überall die Verbindung von Gesichtsderivat und Etua-derivat, das in die Fläche projizierte Urmotiv des Tikikopfes mit seinem Etuaschmuck!

DAS ERGEBNIS.

Wer an die Tatauierbilder des Kahi und Tauakika oder an die Muster der Frauenbeine herantritt, strebt vergeblich nach einem Verständnis dieser rätselhaften symmetrischen Formen, die trotz ihrer Mannigfaltigkeit ein so bestimmtes Gepräge der Linienführung tragen, daß sie nicht Erzeugnisse von Laune und Willkür sein können. Es ist schlechterdings unmöglich zu erraten, daß ihrer Zonengliederung (wie wir historisch wissen), ein Stil der Schach- und Sparrenmuster vorausgegangen ist, und schlechterdings erst unmöglich zu erraten, daß wir hier (was nur in pedantisch umständlichen Studien an dem über verschiedene Weltteile zerstreuten Material erweislich wurde), im wesentlichen die geometrischen Trümmer zweier anthropomorpher Motive vor uns haben: des kindlichen Götterfigürchen mit erhobenen Armen und einer Götterbüste mit Stirnband, großäugigem Antlitz, dem Gravierschmuck eines Figürchens auf Hinterhaupt oder Wangen und Brust, mit vorn zusammengelegten Händen. Unsere eigentlichen Beobachtungen beginnen 1800. Ich persönlich glaube und werde Schnitzereien und Ornamente vorführen, die es wahrscheinlich machen, daß die Höhe dieser Kunst jenseits der Tage von Cook und Forster zu suchen ist.

Zusammenfassend lassen sich für das Gesichtsmotiv folgende Thesen aufstellen:

Das Armhebertiki und seine Derivate in Bogen- und Winkelformen haben durch Füllung der Gesichtsteile und Verbindung

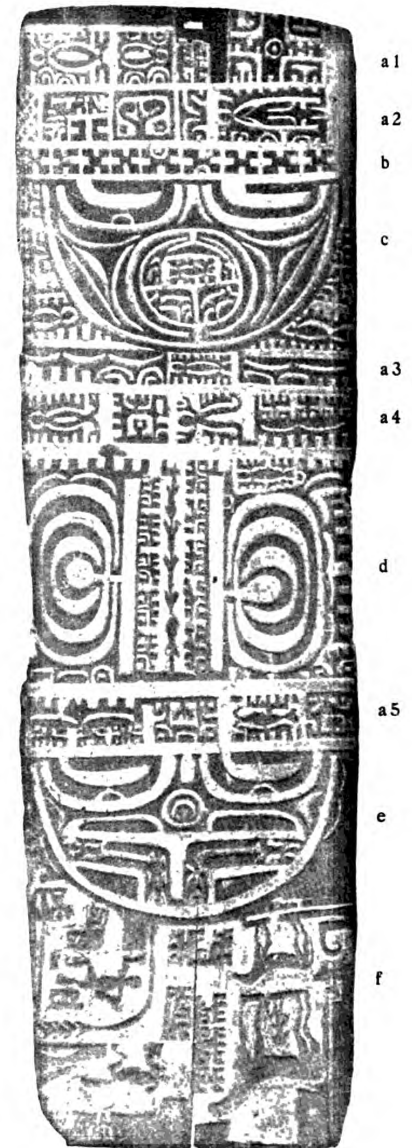


Abb. 146. BEMALTES SCHNITZBRETT
a) Keareihen. b) Schachetua, Nr. 5 und 6 (umgekehrt) mit Köpfchen. c) Halbaugen-gesicht, statt Mundes umgekehrtes Gesicht. d) Ipuotoaugen, Etuaallee. e) Matahoata-gesicht mit Kakesegment. a 3 bis e) GROSSGESICHT MIT STIRNBAND.
f) Szene, vgl. Ende des folgd. Abschnitts.
1/3 nat. Größe. Trocadéro, Paris.

mit ihren Umrißlinien neue Ornamente geschaffen und mit diesen die organische Anlage ersetzt. Die großen Rundaugen nahmen konzentrische Ipu-Kalebassen auf; in einem Zierrahmen mit Stirn- und Nasenleiste haben sie sich als „Ipuoto“ selbständig gemacht und den Arm entlang bis heute behauptet. Die einwandernde Pohubrust teilte weiterhin die Augen in erst quer, dann senkrecht halbierte „Etuaaugen“. Die Nasenkuppe war von Anfang als Ipuschild gestaltet, die Nasenflügel lösten sich und gingen seitlich in subnasale Randbogen über, die ein Mund- und Kinnsegment bilden halfen. Der Mund wurde zur Männchenreihe, der Kinnraum nahm kleinere Etua-derivate, zuletzt in ihrer Verbindung durch den Kakebogen, deren zwei ihn symmetrisch teilten. Der Gesichtsteil von Etuaalbaugen und Nase entspricht dem „Matahoata“ vor seinem Austritt aus dem Verband. So war das große Gesicht auf seiner dekorativen Höhe eine Art ornamentaler Tafel geworden, wie sie durch das bemalte Schnitzbrett des Trocadéro, Abb. 146, in einiger Überladung veranschaulicht wird. Über Herkunft und ursprüngliche Bestimmung dieses Prachtstücks vermag ich nichts Näheres anzugeben. Mit voller Klarheit tritt von a 3 bis e unter dem Stirnband ein mächtiges Gesicht hervor, das die Hälfte des Brettes in Anspruch nimmt. Aber kein Gesichtsteil anatomischer Berechtigung ist darin noch vorhanden! Stirnband: die Keazeichen a 3, a 4; Augen und Nasengrat: Ipuoto und eine Etuaallee mit medianer Pfeilkette; Nasenkuppe und Flügel: Etuazierform zwischen Kea; Umriß des subnasalen Segments: gefüllt durch ein Matahoatagesicht mit Kakesegment. Also eine vollständige Gesichtsanlage ohne ein einziges organisches Stück, das sich nach ihrem Zerfall als Gesichtsteil auszuweisen vermöchte. Auf den Frauenbeinen hat sich wenigstens die Reihenfolge einigermaßen erhalten.

Das Stirnband der Hand- und Beingesichter liebt Kea-Verzierung, allein die Keavarianten gegenüber oder neben dem Gesichtsumriß, der Puhu und seine Derivate unter ihm erweisen in ihrer Gesamtheit das rundplastische Vorbild eines auf die Büste reduzierten Tiki oder auch mehrerer, die übereinander aufgebaut sind, wie auf dem Fächergriff oder dem Stelzentritt; ihr bester Repräsentant ist das hohle Tiki aus Menschenknochen. So liegt der Ipuotosäule des Arms die Keareihe gegenüber, so findet sich auf den Beinen je nach dem Umfang teils Janusbildung, teils Hinterhauptskea, so sind nach Art einer Abrollung auf der Fläche im Pahito Gesicht oder Matahoata einerseits und Kea andererseits als Doppelform vereinigt. Auch das alles nahm den Weg zum Nieder- oder Untergang.

Denn die „Ornamenttafel“ des Gesichts verlor ihren Umriß und zerfiel in ihre Bestandteile. Das Stirnband verflüchtigte sich, die befreiten Kake ergingen sich in den verschiedensten neuen Stellungen. Das rechteckige Matahoata blieb unbestritten das bedeutendste Dekorationsstück der modernen Tatauierung, es erscheint in großer Entwicklung als ein bewegliches Zierband, in kleiner Form mehr als Etua denn als Gesicht. Die rundplastische Bedingtheit hatte keinen Sinn mehr, die Kuppe war Fläche geworden! Und im Pahito nahm die Schwärzung den Verlauf, den ich S. 187 ausführlich geschildert habe, es entstanden die Deckfelder mit den Z-Balken; schwarze Dreiecke (Abb. 146a) mit Randmustern von Etuamännchen oder Haifischzähnen sind das Ende. Nur eine große Doppeldekoration im Kreisumfang, wenn auch kein Prunkgesicht, so doch mit Matahoata, Rochen und Wolkenhimmel (S. 105) der Podexschmuck, hat alle Stürme überdauert.



Abb. 146a. DAS SCHWARZE ENDE! Durchgehämmert: „Krusten von Brotfruchtteig“. Bein, Innenreihe. Tuhuna Or.-Z. K. v. d. St.

TIERE, PFLANZEN, ALLERLEI.



Abb. 147. Rochen und Haifische: Nukuhivatatauierung. Schrägstreifen, Wimperaagen.
Schädel in bemalter Tapa. Colmar, D. Rohr 1845.

Die Beobachtung des Quirós von 1595: „die Körper und Gesichter alle mit einer blauen Farbe viel bearbeitet und einige Zeichnungen von Fischen“ enthält schon die beiden interessanten Tatsachen, daß die Marquesaner auch ihre Gesichter tatauierten, und daß sie Fischmotive besaßen. In vollkommen naturalistischer Weise zeigt die Tapabemalung des Schädels von Colmar in Abb. 147 neben der Schrägbinde Nukuhiva's einen spitzköpfigen Hai auf dem Schläfendreieck, einen Rochen auf der Nase und daneben einen Hammerhai auf der Wangenbahn. Ebenso der Hai des Trocadéro-Schädels S. 112. In alter Zeit, erzählte man mir in Hivaoa, wurden vielfach Fische tatauiert; so auf dem Rücken Delphine mit ihren Jungen! Einer hatte einen Rochen „fafaúa“ auf der Stirn, ein Anderer einen Rochen „fai“ quer unter dem Mund gesehen.

Dort finden wir heute Etuaderivate. Wenn es „Atikea“ „Schildkröten-Nachkommen“ auf Nukuhiva und Hivaoa gibt, so liegt es nahe, an Clansymbole zu denken. Im allgemeineren Sinn machen ausgesprochene Vorliebe für die Auswahl der am meisten wegen ihrer Zähne oder ihres „Giftes“ gefürchteten Fische und ausgesprochene Vorliebe, sie im Gesicht zu zeigen, auch nicht unwahrscheinlich, daß solche Bilder dem Träger einen Schutz verleihen sollten. Einige Buchten von Nukuhiva waren dafür bekannt, daß dort für ganz bestimmte todbringende Fische ein besonderes Tapu herrschte und mit Kultbräuchen verbunden war. Aber wenn mehrfach Tatauierung auf Stirn und unter dem Ohr als tapu bezeichnet wurde, ließ sich schwer unterscheiden, ob die Örtlichkeit oder das Bildmuster gemeint war.

Am eigentümlichsten ist das Verhältnis von Schildkröte und Eidechse. Langsdorff, vgl. Abb. 148b, bemerkt, daß Figuren von Schildkröten und Eidechsen und anderen Tieren als Verzierung zwischen Hauptfiguren eingeschoben werden und eben keinen großen Beweis von den Fortschritten dieser Nation in der Zeichenkunst geben. Wie in Neuseeland rechnen die Eidechsen zum Fischgeschlecht, 20—40 cm große Arten leben im Meer, jedoch die ungeheuere Bedeutung des todverkündenden Ahnentiers der Maori ist bei den heutigen Marquesanern nicht zu beobachten. Auch hieß es, daß die Eidechse und zwar der Gecko kakaá, nanaá, der graue Hausgenosse, nur bei Frauen tatauiert wurde, auf den Beinen, vgl. S. 135, oder in Fatuiva quer unter dem Ohr! Und doch spielt die Eidechse eine ganz hervorragende Rolle bei den Keulen, Häuptlingsstäben (Abb. S. 137), Schildpattkronen, Fächergriffen, als Begleiterin des Etua. Ja, was in der Tatauierung z. B. auf dem Stirnband „kea“ heißt, sind in der Schildpattschnitzerei klare und deutliche Eidechsen, sie haben auch die winkligen mäandrischen Beine, die an Zahl beliebig zunehmen und für sie besser passen als für die Schildkröten. Man wird sich zunächst fragen, ob in der ungeschickteren Tatauierung nicht Menschenfigur und Eidechsenfigur zusammengefallen sind, denn die Ritzbilder der beiden sind nur durch den Schwanz unterschieden, der in der vielbeinigen Längsbahn aufgeht. Andererseits ist das Verhältnis der Schildkröte Kea, die mir genau beschrieben wurde, und der „Krabbe“ Kea, wie Dordillon übersetzt, um so unklarer als Vaikau's Bildchen den

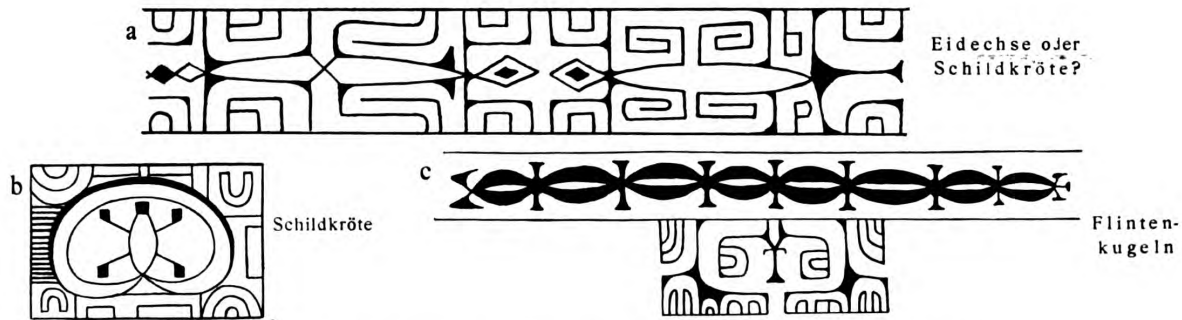


Abb. 148. a) In Fatuiva moó, in Hivaoa kea. Orig.-Z. Tauakika. b) honu, Langsdorff.
c) kikiva puhí, darunter iputete (?). Tauakika.

„Kea io he tai“ „der Kea im Meer“ (vgl. S. 166) überhaupt keine naturalistische Tierdarstellung ist, und, wenn sie es sein soll, eher einer Krabbe als einer großen Schildkröte der Hochsee entspräche. Die Verwirrung ist sicherlich im wesentlichen durch den Musternamen angerichtet, den die panzererzeugende Doppelbildung des Schildkrötenetua, die Doppelkea erhielt, und ist unauflösbar geworden, als diese zur „kea-nui“ dem modernen Lieblingsmotiv der Schnitzerei, mit Afterdarstellung naturalisiert wurde. Ich habe noch zuzufügen, daß Tauakika in Oomoa für die Tatauierung „außen am Oberschenkel“, d. h. die Scheide des Bambusmessers, die Illustration zweier Doppelkea in a Abb. 148 zeichnete und den Namen „moó“, moko d. h. Eidechse diktierte, und daß ich auch in Hanavave, also wiederum in Fatuiva, denselben Eidechsennamen für diese „Kea“ fast identisch mit Fig. S. 166 erhielt, die auf einem Kanumodell geschnitzt war; in beiden Fällen aber war es nur ein Name ohne zoologischen Sinn. Jedenfalls haben wir festzustellen, daß in der Tatauierung die alte Bedeutung der Eidechse nicht mehr erkannt werden kann, daß diese bei den Männern überhaupt verschwunden ist. Ganz parallele Vorgänge haben sich in Neuseeland abgespielt, „moko“ ist dort bekanntlich Name für „Tatauieren“, während man vergeblich die in den Mustern verloren gegangene Eidechse sucht; in der Plastik ist sie lebendig geblieben und in der Sage wird ein tatauiertes Eidechsenpaar beschrieben (S. 83).

Auf die weitere Erörterung dieser Probleme muß vorläufig verzichtet werden. Ich möchte jedoch noch kurz zusammenstellen, was unabhängig von Musternamen mehr oder minder naturalistisch von Tieren, Pflanzen und etlichen Sachen tatauiert worden ist. Dies gibt Gelegenheit, noch einige wertvolle Bambus vorzuführen und eine kleine Anzahl Tuhuna-Originale, die in der systematischen Darstellung keinen Platz fanden, nachzutragen.

Eidechsen, dünne, langgestreckte: Frauenbeine S. 135. Louvre-B S. 160; dicke nanaá: Wien-B. S. 146.

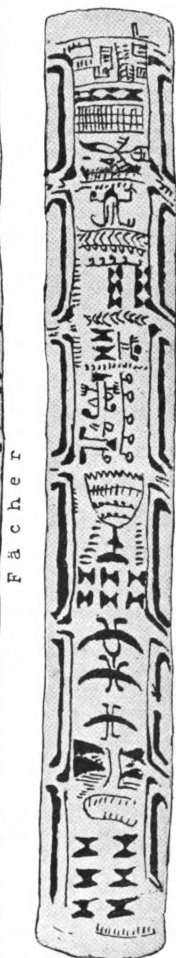
Schildkröten zwei gut naturalistische Exemplare mit stumpfem Kopf und starken Beinen begegnen sich auf dem Fischbambus des Trocadéro, S. 193, der Panzer enthält ein lineares spitzes Oval. Langsdorff's honu-Bild, Abb. 148, b in einem Ipuotorahmen, das auch der Kaioi (S. 70) am linken Ellbogen trägt, ist von Realismus weit entfernt, und ermutigt, wie S. 167 ausgeführt, die Zeichnung der Vahanaupoko trotz ihres Musternamens (S. 159 f), die schwarzweißen mandelförmigen Tiere von Louvre-B (S. 160). Louvre-A (S. 192), die Doppelkea des Gesichterbambus (S. 182) unbedingt als eine einzige Familie aufzufassen, und ihr jedenfalls auch die Kette der „Flinten-kugeln“ mit dem Kopf an einem Ende in c Abb. 148, in Fatuiva oder „Schleuderkugeln“, in Nukuhiva zuzurechnen. Die charakteristische Form und Färbung des Leibes läßt gar keine Wahl, ob die antennenhaften Strichbeine, die mit den Keapodoiden übereinstimmen, doppelt oder einfach vorhanden sein oder fehlen mögen.

Rochen. Der seltsam geflügelte Rochen, der sich mit Vorliebe über den Nasenflügeln erhebt (S. 111) ist ein Lieblingsmotiv auf den Bambus: Wien-B (S. 146), Noury (S. 192). Die Marquesaner unterscheiden verschiedene Arten hai (SO. fai), hahauá, den weißgefleckten hehei manu (in dem das manu „geflügelt“ steckt) und den weißen, den iá vau oder Vaufish, dessen wunderbare Verwandtschaft mit dem Matahoata des Podex S. 169 u. 170 im Bilde gezeigt wurde. Es sei erwähnt, daß Rochen und Haifische an allen kriegesischen Festen den lautesten Anteil nahmen, da die Maraetrommeln mit ihrer Haut bespannt waren.

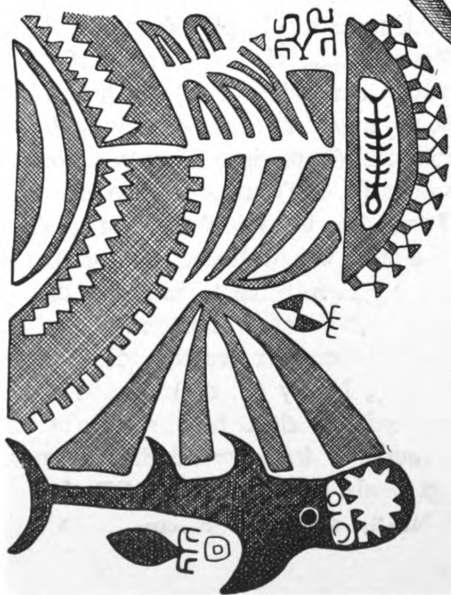
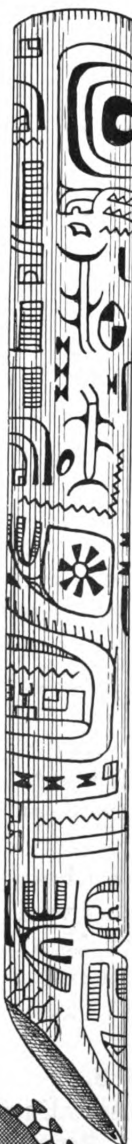


NOURY

LOUVRE-A



Fächer



BRAUNSCHWEIG

Abb. 149. Drei Bambus.
LOUVRE-A. Riesenhai. Fische, Schildkröten. Gesichter:
Stirnbinden, Rundpupillen, Ipuotoaugen.
NOURY (Album). Rochen, Fächer, Ipuotosäule.
BRAUNSCHWEIG. Fische, Ipuoto nebst halbem
Wimperauge. Etua mit Rumpfbahnen (S. 167). Halbgesicht
mit Zähnen (unten links). Zwickel.



Abreibungen. K. v. d. St.



Abb. 150. FISCHBAMBUS DES TROCADERO.
Schildkröten, Haifische, stilisierte Vielflosser
(nihopeata), KOKOSPALME; Zweige. Abreibg.
K. v. d. St. Paris.

Kokospalme, beide auf S. 195; das Interessanteste an den Zeichnungen des Tuhuna ist die begriffliche Darstellung, in der auch den Wurzeln große Sorgfalt gewidmet ist. Ganz anders der doch ältere Künstler des Fischbambus (aus Nukuhiva): ein zierliches Gebilde, erhebt sich mit ausladenden Fiedern und hängenden Früchten die Südseepalme zwischen zwei symmetrischen Blätterpflänzchen; zartes Zweiggewinde umrankt im mittleren Gesicht ein Auge (S. 193).

Seltsam mutet es in Abb. 151 d. f. l. S. an, wie der Tuhuna, die Lage der Gesichtsmuster anzugeben, zwischen

Haifische. Zu den Vertretern auf der Schädelbasthülle gesellt sich mit fürchterlich aufgerissenem Maul, das die plektogenen Vorbilder in natura et in situ unter zwei Augenringen zeigt, das Riesenexemplar des Bambus Louvre-A (Abb. 149 mit Abrollung); vgl. ferner die Hammerfische des Fischbambus Abb. 150. Ich weiß nicht, in wie weit auf diesem die vielflossigen Fische mit sonderbaren angesetzten Köpfen als ornamentale Verwandte zu gelten haben. Sie fallen auf durch die regelmäßige Kerzenform der Leiber, bei dem Exemplar über der Palme verzüngen sich die Zackenflossen nach vorn zu kleinen Dreiecken, wie denn in der Mitte des Bambus 2 Reihen nihopeata stehen und auch die Schwänze kleine Dreiecke sind. Ähnlich sind die schlanken Fische des Braunschweiger Bambus, Abb. 149. Überall spuken hier wie bei Noury die Bonitoschwanzstücke und Haifischzähne.

Harmlosere Fische sehen wir auf S. 195 in Ia. Der oberste huoikape, der quer über den Rücken tatauiert wurde, ist ein mächtiges Tier von angeblich über 5 m Länge, aber zahnlos, und man erzählte, daß die Fischer auf ihm zu reiten liebten.

Der kleine homae dort dient als beliebiges Füllsel, die upoupokotuhia, besonders bei Neumond bemerkte Bachfischlein, zieren Arme oder Beine. Vgl. auch die kleinen schwarzen Fische des Gesichterbambus S. 182.

Den Aal kennt die Tatauiert nur im Musternamen, vgl. S. 109; ein Band um den Oberschenkel, mit Etuamotiven S. 194, B 4.

Der einzige Vogel, der tatauiert wird, wo er Platz findet, ist auch ein Fischer, die Herodias sacra, ein Reiher, der im Leben nicht so ruppig aussieht wie in Abb. 152, IIa. Das einzige Säugetier, das ich der Vollständigkeit halber anführe, ist eine Ratte, die auf dem steinernen Opferkopf im Berliner Museum am Kieferwinkel eingemeißelt ist und als Tatauiert zu gelten hat.

Die PFLANZENWELT liefert nur zwei Beiträge und beide mögen nach Belieben irgendwohin tatauiert werden. Da ist der Kohuhu trauch, dessen gestampfte Wurzeln die Fische betäuben, dessen gestampfte Blätter mit anderen Pflanzenteilen von den Medizinmännern in Dampfbädern verwandt werden, da ist ferner „kokeneti“ (auch eine hübsche Bereicherung der Sprache), die

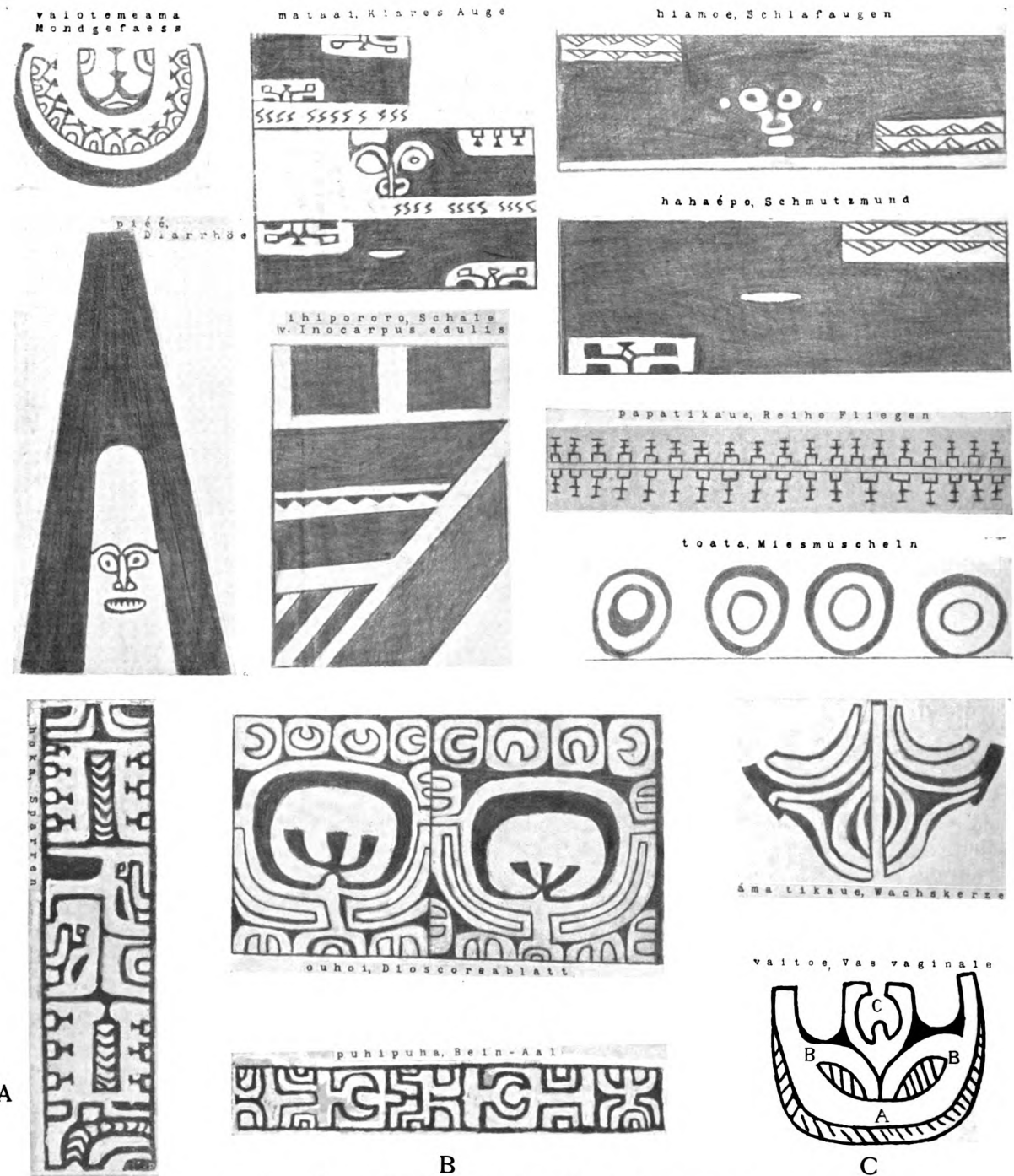


Abb. 151. TUHUNA-ORIGINALE. Reihen A, B, C von oben nach unten.

- A Nr. 1. Wasser des Mondes (Stirn, Nabel). 2. D'iarrhoe (seitlich Augen). 3. Sparren (Arm außen).
- B Nr. 1. Klares Auge (1 Augenseite). 2. Leere Kastanienschale (Seite des Gesichts). 3. Dioscoreablatt (Mann Fußknöchel, Frau Ellbogen). 4. Bein-Aal (rund O.-Schenkel).
- C Nr. 1. Schlafaugen (Stirn-Nasenmitte). 2. Schmutzmund (unter 1, Mund umschließend). 3. Fliegenreihen (Nasenflügel-Ohr). 4. Miesmuscheln (um Hals). 5. Wachslight (Bauch, Nabel umschließend). 6. Vas vaginale, receptaculum seminis; B fa'afana Pandanuszweige.
- Fatuiva. K. v. d. St.

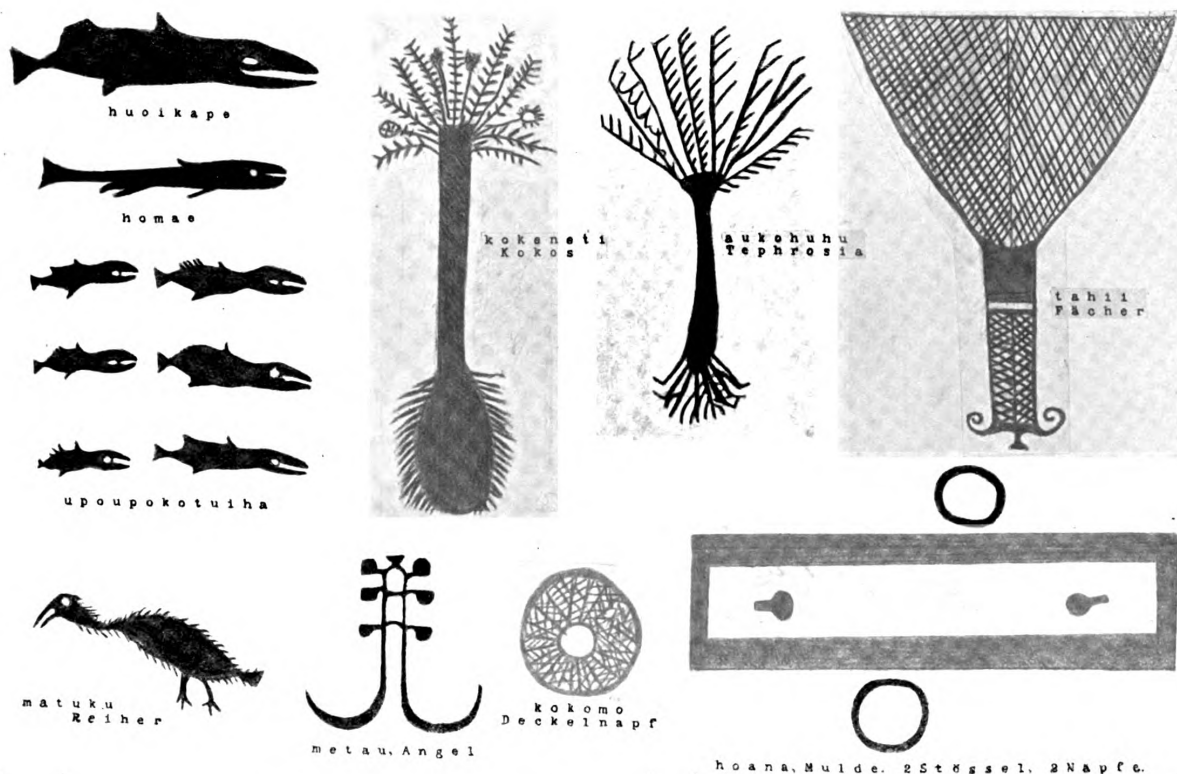


Abb. 152. TUHUNA-ORIGINALE. Gruppen I, II von links nach rechts.
 Ia) Fische: huoikape (quer über Rücken), homae (beliebig), upoupoko tuiha (Arme, Beine). b) Kokospalme und c) Tephrosia-Strauch (beliebig). d) Fächer (alte Zeit Rücken).
 IIa) Reiher, Herodias sacra (beliebig). b) Angel (beliebig). c) Deckelnapf (Oberschenkel). d) Mulde, 2 Stöpsel, 2 Näpfe (Rücken und Seiten).
 Fatuiva. K. v. d. Steinen.

die seitlich der Augen herabfließende „Diarrhöe“ (piéé), neben die einseitige Tatauierung des „klaren Auges“ (mataai) oder zwischen den schwarzen Streifen der „Schlafaugen“ (hiamoe) ein orientierendes Gesicht einsetzt, ja im „Schmutzmund“ (hahaépo) nur eine Mundspalte. Der Stil der übrigen Muster bietet keine Schwierigkeiten, wohl aber ihre Namenstaupe mit Ausnahme der „Fliegenreihen“ (papatikaué), einer Männchenallee für die Wangenbahn, oder der „Miesmuscheln“ (toata) um den Hals, oder auch des weiblichen „Vas vaginale“ (vaitoé). Unverständlicher dagegen sind „Wasser des Mondes“ (vai o te meáma) für Stirn und Nabel, dürre Schalen von *Inocarpus edulis* (ihipororo) an der Seite des Gesichts, „Dioscoreablatt“ (ouhoi) an den Fußknöcheln des Mannes oder dem Ellbogen der Frau, endlich A3 „Sparren“ (hoka) am Außenarm und C5 „Licht aus Bienenwachs“ (áma tikaué) auf dem Bauch, den Nabel umschließend.

Um so einfacher sind die letzten bildlichen Nachträge aus Abb. 152. Nicht Tiere und Pflanzen, sondern schöne und brauchbare SACHEN. Eine „Angel“ (metau), vgl. S. 64, eigentlich ein Etua mit zwei auswärts gewandten Hakenbeinen, ein beritzter „Deckelnapf“ (kokomo), jene beliebig, dieser am Oberschenkel anzubringen; es mögen naturalisierte Varianten sein. Allein wir sehen auch einen gewaltigen „Fächer“ (tahii), von dem der Tuhuna sagt, daß er in alter Zeit auf den Rücken tatauiert worden sei. Wir erkennen dieses Herrschaftszeichen schon auf dem Unterarm der Paetini in Dumont d'Urville's Porträt S. 32 und sehen es in der Armtatauierung des Noury-Bambus S. 192. In höchstem Maße unfeierlich dagegen und des Deckelnapfs daneben würdig ist das letzte Muster hoana, ein breites Rechteck für Rücken und Seiten: ein Trog, um den Brotfruchtteig durchzukneten, darin symmetrisch zwei allerliebste Stein stößel und an beiden Seiten je ein leerer Eßnapf! Solch ein „Stilleben“ zu tatauieren!

Genau an derselben Stelle zu tatauieren, wo dem jungen Kopfhäger von 1804 (S. 70) die Schädeltrophäe eingetätet war!

So möge dieses Kapitel mit der ganz einzigartigen Zusammenfassung ältester und modernster Motive abgeschlossen werden, die auf dem Musterbrett des Trocadéro (S. 188) der Tuhuna unten nachgetragen hat. Wir wissen nicht, ob dergleichen auf den Marquesas jemals auch tatauiert worden ist: in friedlicher Vereinigung Etua, Kake, Zwickel und Vater, Mutter, Sohn, Pferd, Füllen, ein junger Baum! Man könnte



Abb. 153. SZENE DES TROCADERO-BRETTS (S. 188).

mit diesem Bildchen vortrefflich die Pohusage (S. 151) illustrieren: freudig begrüßen die Eltern den ihnen endlich geborenen „richtigen Menschen“ und Erben, für dessen Zukunft nach dem Brauch der Baumschößling gepflanzt wird und das junge Tier bestimmt ist, während die vielen unausgetragenen Geschwister, tau tama etua, die Götterkinder ringsum beifällig grunzen. Offenbar handelt es sich bei den Menschen- und Tierfiguren um die Darstellung eines denkwürdigen Ereignisses nach Art der S. 69 erwähnten Souvenirtatauierung, und es ist wohl anzunehmen, daß hier ein erster Anblick oder Besitz des Pferdes, des „Schweines, auf dem die Menschen reiten“, verewigt wurde.

MUSTERNAMEN UND ZUGEHÖRIGE ABBILDUNGEN.

Die Zahlen bezeichnen die SEITENZAHLN DER ABBILDUNGEN. (In KLAMMER die Nummer der Abbildung oder eine Seitenzahl für nähere Angabe.)

ad Weg Reihe.

— *fanaua* Reihe Fanaua-Gespenster 116 (1).

— *hikuhiku* Reihe Schwanzflossen 105 (in Schwertscheide).

— *kenana* Reihe Männer 176 (Handgeleak).

— *kiva* Reihe Kugeln 191 (c).

— *niho* Reihe Zähne 135 (c).

— *puaiika* Ohr-Reihenmuster 106 (a).

— *tikaué* Reihe Fliegen 194 (c Nr. 3).

ama kopeka, *ama ópeá* flackerndes Licht; *kopeka* hin und her wenden, deshalb „Seeschwalbe“ 105 (10), 119 (66), (120). Zwickel 124 (II a, c).

ama tikaué Wachskerze 194 (c Nr. 5).

áni-ata Wolkenhimmel 74, 104.

— *a Tapa* Himmel der Tapa, der Göttin mit der Blitzeine, Gewitterwolken 177 (Nr. 5 Zeigefinger).

— *a Tiu* Himmel des Tiu, des NW.-Windes, Regenwolken (Tatauierung S. 18) 154.

átiu Gurken (199).

áuhi welches Blatt 104 (16).

áukohai Blatt einer roten Bergblume. Hivaoa für *kiva*.

áukohuhu Tephrosiablatt oder -strauch. Fischgift. 195 (I c).

faámana Pandanuszweige 194 (in c Nr. 6)

fafaúa Rochen, s. *hahaúa*.

Fanaua Fanaua-Gespensterweiber 155 (156).

fatina Bruchstück, Gelenkfuge. Knie 126, 131 II. *fau tai*, *fau tataki* Hibiscus-Rindenstreif, (gleich *toi*, *tiíheke*). 116 (113).

feóó Kompass 148 (95), 103.

haha épo Schmutzmund 111 (112).

hahaúa Rochen, Raia cephaloptera 111 (113).

hau-humu-ma Verschnürte Ma (Brodfruchtteig-Bündel) Spottnamen für Hivaoa (112).

hei Kranz, Halsgewinde. 126 (A, B).

hena krumm, schief.

hiámoe, (*mata* —) Schlafauge. Augenbinde (110) 111.

hikuatu, *hikuhikuatu* Bonito-Schwanzstücke 103, 145 (b), 146, 148 (B).

hikupona Schwanzknoten (145), 111 (II 2).

hoka Sparren 194 (A 3).

homae Kleiner Fisch 195 (I a).

honana Nackenstück 119.

honu Schildkröte, Testudo mydas 70 (Ellbogen links) 191.

hope-kea Schildkrötenhinterteil 177 (Nr. 6).

hope-vehine Frauen-Hinterer (Kea-Acephalus) 123 (III), 126 (B). Wangen und Hinterhaupt 181.

hue-fai Napf zum Pflücken? Rochen-Napf? 126 (Podex).

huoikape Großer Fisch 195 (I a).

ihi-pororo Schale v. *Inocarpus edulis* 194 (B 2).

ihu-épo Rotznase. Spottnamen für Fatuiva (112) 111.

ipu, *ipuipu* Näpfe, Schalen (Holz, Kalebasse, Kokos), — *áo* unten, — *katu* stehend, — *óto* innen, — *vaho* außen 106, 126 (B), 143 (85), 159.

ipuani Himmelsnapf. Weibl. Kniegesicht, Hiv.

ivi-éinui Tausendfußbeine 139 (10), 140.

ivi-puhi Aalgräten 139 (3, 10).

kaáva Firstbalken 177 (Nr. 7).

kahu moéhu Gewand des Kriegsgefangenen? Halber Oberleib ausschließlich Schulter. Alte Zeit, Nuk.

kaka faá Pandanuswurzel 139 (7).

kake Bogenstück 156 (Nr. 1, 2, 10, 11), 162 (185).

kautupa, *áutupa* Krabbenaugen (*karu-tupa*)? 177 (Nr. 5).

kaviipu Schnörkel.

kea Schildkröte 153 (L-O), 166. Varianten 163.

kea-nui Große Kea 119 (65 IV), 166 (119 e). Pracht-
kea 126 (III c, a, 185). 177 (Nr. 5).

keheu Flügel 103, 116 (117).

Kena Kena, Sagenheld (87), 153 (m, o), 165 (118 mit Kopf).

ketu wegstoßen, gravieren.

kiva, *kivakiva* Rollsteine, Schleuderkugeln, *puhi* Flinten-
kugeln 111 (112), 191.

kofati geknickt, gebrochen 139 (2—6, 8—10), 103.

kohe, *kohe-ta* Bambusmesser, Schwert, Säbel 104, 105 (120), 126.

kokeka vorgeschobene Stücke, Hivaoa (112), *kokeka vaha* ein Stück fehlt.

kokeneti (engl.) Kokospalme 193, 195.

koko-áéhi Kokosblatterscheide.

kokomo Deckelnapf 194 (II c).

kokoó-hau Schleifenschnur aus Hibiscus 145 (f 1, 147).

komoé s. *matakomoé*. Komoestil 126.

koniho Zahnstrichelung der Lippen 128.

kopito Endstück. In der Gravierung für Hakenkreuz, in der Tatauierung nicht verzeichnet.

kotaá Luftwurzeln der Banyane 165; s. *otaá*.

kouú Ende, das sich verdickt, Handtatauierung (117).

kuá Rote Feder. Uapou f. *toáke*.

kutuépo Schmutzmund 111.

mahitoua Krieger, Kampfhähne 103 (155), 177 (Nr. 7 Firstbalken).

mata-ai Klares Auge 194 (B 1).

- mata-épo* Schmutzauge 111.
mata-hiamoe Schlafauge; s. *himaœ*.
matahoata Mondviertel-Augen, Halbmondgesicht 88, 169–171 (108, Etua? 169, Halbes Gesicht 180).
mataio Innenteil des Gesichts. Hivaoa neben *matahoata*. 104, 132 (a, c).
matakomoé Schädelgesicht 172, 173.
mata paheke Triefaugen. Spottname für Nuk. (112).
mata pahutié Voll tatauiertes Auge.
mataputoka Blasmuschelaugen 171 (d).
mata toitoi Natürliches Auge, Wimperauge 42, 90, 112, (110).
matua-heé-moa Person, die wie ein Huhn geht 111
matuku Reiher, Herodias sacra 195 (II a). [(152).
metau Angel („Rache“-Tatauierung 64) 195 (II b).
moho blauschwarz, verschmiert 171 (a).
moó, moko Eidechse, unsicher 191.
nafa (nafapu) geborsten (beliebige Risse) 139 (2–6, 8–10).
nanaá SO, *kakaá* NW, Eidechse, Gecko 135.
niho-peata Haifisch-Zähne (*Squalus carcharias*) 139 (11–14), 145 (a), 146, 148 (A).
nutu-épo Schmutzmund 111.
nutukaha Mundstrang 177 (Nr. 5).
nutuvaha halbe Mundtatauierung.
ópea, kopeka Seeschwalbe 105 e (ohne áma und sehr vogelähnlich).
ótaá Luftwurzeln der Banyane, Stirnmitte zwischen Fischschwänzen bei Neofitu) 111; s. *kotaá*.
ótipi, kotipi Scheibe 104, 131 (II a–c).
óuhoi Dioscoreablatt 194.
paá-niho Zahnfleisch 166 (167), 177 (Nr. 6).
paé-taka Hutband. Fat. Name f. Stirnstücke 111.
paheke gleitend, Schrägbinde v. Nukuhiva 111 (112).
pahiko a Tuivi Fangnetz des Tuivi 139 (14).
pahito Grob geklopft, Tapa (185–187), 104, 121 (Abb. 67), 122 (b, c), 126, 159, 160.
pahutiki über und über tatauiert.
pa-i-uma Brustschild 141, 142.
paka Stück, Kruste, — *fatina* Kniekehle 126, — *hope* Hinterstück 104, 123 (II), — *iti* Kleines 103 (7), 105, — *muo* Kniestück 103 (5), — *nui* großes 103 (3, 6), — *óto* Innenstück 103 (2), 116 (7), — *puha* Oberschenkel 103 (4), 104 (11).
pakapaka-ma Ma-(Brodfruchtteig)krusten 189; *pakamatia* voller Tatauierkrusten.
pakeka Seitenstück 133 (Stirn), 104; schraffiert.
pakiei Krabbe 153 (K), 163.
paóo Einhegung mit Wülsten; um das Gesäß 119 (Abb. 66).
papa-huetu Blattscheide d. Musa fei 171 (b).
papa-tikaué Reihe Fliegen (155) 194 (C 3).
papua Hof, Einhegung 131 (I a), 168, 177 (Nr. 6).
patedá tiki Tiki- Tragbaum, Bilderbahre 165 (116).
pepehi hämmern, klopfen, *pepehipu* „nur so“ beklopft, Deckfelder 103 (A–D), 105.
pepeke-óu-mei Dämonen, die die Seele zerreißen 132 (e).
piéé Diarrhöe 194 (A 2).
pihao Bug. Mund-Kinnsegment 176 (Upouhand Nr. 2).
piia o Tiu Haufenwolken des Nordwinds 154.
piti-kohe Dicht beim Bambus 104 (Nr. 5).
poépoé Ringschmuck über Fußknöcheln 104, 105 (147).
Pohu Pohu, der Sagenheld 151, 153 (P.-S.), 131 (If).
me ta ia faé mit seinem Haus 152 (b).
Pohu te Umauma me te Vadvad Pohubrust und Rippen 152 (a), (151.)
poi, poriri Kreisfigur 49, 132 (h).
pokaá Rundes Loch z. B. die Pahitoschnallen.
poó Teil, Stück, — *kaki* des Halses, — *kaókaó* der Rippen, — *pauifi* der Schulter 104, — *piíkohe* über dem Bambusmesser 104, 118 (117), 126, — *tua* des Rückens.
poópito Rundliches Endstück, Ohrschmuck 128.
pu Blasmuschel 135 (f).
pua-hue Kürbisblüte 116 (8), 148 (Abb. 94).
puhi Aal 104, *puhi-puha* Beinaal 194 (B 4).
putoó Netzboden Gesamtname der paka unter dem Gesäß 123 (II).
tafi Blätter einer Schlingpflanze (Tahiti *Alyscis scandens*) 126 (Arm rechts).
tahape — *paheke*.
tahapu Kunstloses Stück. Über den Rippen III (Abb. 68) 119.
tahii Fächer 32 (Arm), 192 Noury.
tahope Podextatauierung. Konzentrische Kreise 181 (c).
tava Scheidewand? In Stücke geteilt? Weiß 104, 146 (91, 92), 135 (c).
te-vehine-naú mein Weibchen 143 (f), 156 (Nr. 8).
tiápu, tiátiápu Binde, umgeben, umfassen 111 (110).
tii, tiki Figur, Muster.
tii heke Herabgleitendes Muster 116 (113), vgl. *fau-tai, toi*.
tii kao, kakao Höhlungsmuster. Entsprechend kleinem *ipu* (169).
tii-mata Augenmuster 103, 104, *tii nutu* Wangenmuster 104, 105.
Tii-vaetahi Einbeinige Höhlenbewohner der Fai-Sage (155) 126, 153 (t).
tino ómoé Leib des Omoe 126.
toake Feder des Tropikvogels Phaeton aethereus, Tanzfeder; über Mittelhand und Mittelfinger 176 (Nr. 3), Zeigefinger (Nr. 1), gleich *kuá*.
toata Miesmuscheln 194 (C 4).
toi Lang ziehen, langer Streifen 103 (A–d, 113), gleich *tiiheke*.
toópaé Hutstütze, Stirnstreifen.
toveé Angelleine, Zickzacklinie über Handgelenk 176 (Nr. 2).
tumu ima Stamm, Grundlage der Hand; deren Gesamtatauierung (129) 176.
uhe Schildpattspange, Ohrschmuck 128.
uma hoka Gekreuzt, schraffiert auf der Brust 141.
upoupoko-tuiha Kleine Fischchen 195 (Ia).
vaha Unvollendete Tatauierung, Füllmuster 167 (122).

vahaka NW., *vahana* SO. Stück (Kopf upoko, Hals kaki).
vai-o-Kena Bad des Kena 104, 105, 163, 164.
vai-o-Tefio Bad der Tefio 164, Gattin des Kena.
vai-o-te-medma Wasser des Mondes 194.
vaitete Zitterndes Wasser, 126, Schulter.
vaitoe Vas vaginale 194 (c Nr. 6)

vau, e ia vau Vau-Fisch, weißer Rochen 105 (7), 118, 119,
vei pufau Moosflechte 115. [169, 170.
veo-aó, veo-tua Schwanz a. d. Vorderseite, a. d.
Rücken wie eine Schärpe. Hivaoa alte Zeit, ent-
sprechend kahu moéhu, Nuk.
vii puaika Windung am Ohr 128 (73).

WEITERE TATAUIER-ABBILDUNGEN. (Zahlen: Seitenzahlen.)

VERGLEICHENDE REIHEN UND SCHEMATA.

I. <i>Plektogene</i> .	Etuatafel 153.	Matahoata Etua? 169.
Schach 143.	Kake 162.	Etuagrößen 170.
Sparrentafel 139.	Kea, Hopevehine 163.	Matahoata-Varianten 171.
Verbände 145.	Bildung der Doppelkea 166.	Großgesichter 173.
Kreismuster 148.	Winkelbesetzte Rumpfbahnen 166, 167	Kleingesichter 179.
II. <i>Tikigene</i> : Etua u. Gesichtsmotive.	Chiroide, Ipu, Papua 168.	Auflösung des Handgesichts 175

DIE VERTEILUNG AUF DEM KÖRPER.

VOLLANSICHTEN.	Puamau 116.	ARME 88, 116, 126.	Hivaoa, Fatuiva 177.
Nukuhiva 1804:	Fatuiva Tauakika, v. hinten	Frauen 74.	BEINE 121, 122, Gesäß 119,
Alter Krieger 142.	126.	Druckschrift 94, 95.	123.
Junger Krieger, Kaioi 70.	TEILANSICHTEN 88, 114,	HANDGESICHTER, weib-	Stolpe Holzbeine, 124 (185).
Keulenträger 90.	141, v. hinten 114, 115,	liche:	Frauen: Bradora 132,
Mautai, Omaudei 92.	Gesäß 118, 119.	Nukuhiva 1804 176.	Edge-Partington 135,
Sitzfiguren 30.	GESICHT 110, 111, 112, 190.	Vaekehu 130.	Kahi 131,
1829 Te Ipu 100.	Porträt v. Tauakika 146.	Uapou 176.	Vaekehu, Aquarell 106,
Hivaoa Kahi 103, 105, 104	Frauen 128, 136. Ohr 106,	Tahuata 130.	Vahanaupoko 135, 180, 184.
v. hinten, Weib 106, Mann	128.		

TATAUIERBILDNISSE AUS DER LITERATUR.

Cabri 42.	Frau 93, Keulenträger 90,	sichtsmotive 172, 173. Tafel	Stewart, Te Ipu 100.
Cook Honu 23.	Sitzfiguren 30.	156.	Stolpe, Soldat 34.
Neuseeländ. Spirale 98.	Lafond Danse 73, Masken-	Marin, Tänzerpaar 46, 47.	Tilesius, Mautai 92.
Dumont d'Urville Krieger	zug v. Amazonas 101.	Paris- 1900 Mounatini 101.	Timotiti 1800 35 (64).
Regentin Paetini 32. [28.	Langsdorff, Alter Krieger	Porter, Mauina 67, 100, Tau-	Troost, Poopie 144.
Gerstäcker Tahiti 149.	142, Junger Kaioi v. hinten	Radiguet 34, 51. [ataá 91.	Williams, Tepou Rarotonga
Krusenstern Brustbilder 141.	70, Tatauierte Meister 83, Ge-	Shillibeer Patuki 31.	63.

ETHNOGRAPHISCHE OBJEKTE.

BAMBUSRITZUNG.	Noury-Album 192.	Tapaüberzug, Trocadero	Keulen.
Braunschweig 192.	Wien-B 146.	173.	Berlin Tonga 137.
Colmar 159.	Plektogener Bambus 145.	GRAVIERUNG.	Britisches Museum 175.
Fischbambus, Trocadero	Zunderbüchse 164.	Fächergriff, Salem 183.	Petersburg 168.
193.	BEMALUNG.	Häuptlingstäbe.	Knochentiki.
Gesichterbambus, Troca-	Schädel, Colmar 190, Tro-	Berlin, Neuchâtel 157.	Berlin 183.
Louvre-A 192. [déro 182.	cadéro 112.	St. Germain en Laye 27.	Philadelphia 7, 181
Louvre-B 160.	Schnitzbrett Trocadero 188,	Holztiki, Leipzig 181.	Rupalley, Paris 150.
Louvre-C 183.	196.	Stelze, Washington 166.	Wien 181, 183.
			Ruderblatt, New York 170

NACHTRAG ZUR BIBLIOGRAPHIE.

40a. Ingraham, Capt. Joseph. Account of the Discovery of seven Islands in the South Pacific Ocean. Collections of the Massachusetts Historical Society. For the year 1793. Boston 1793, reprinted 1810. Auszug von Jeremy Belknap aus Ingraham's Journal (Brigantine „Hope“), p. 20: „April 19 (1791) a day ever memorable to Americans“, Entdeckung von Uahuka, Uapou nebst Inselchen am Südkap, Nukuhiva; ferner am 20. April von Motuiti, am 21. April von Hatutaá und Eiao. Also zwei Monate vor Marchand. Die Zeitschrift ist mir früher nicht zugänglich gewesen; so ist das Datum des Mai S. 24 zu berichtigen. Die Inseln hat Ingraham sämtlich nach Breite und Länge bestimmt; er ist auf keiner gelandet. Er verstand die Einladung aus einem Kanu uta! ganz richtig calling out: *hootah, which is land, or, on shore*. Eiao war bewohnt.

Der Jahrgang 1795 (Neudruck 1835) enthält p. 238 genauere Angaben über die Fahrt von Capt. Josiah Roberts, der von Ingraham's Vorentdeckung nichts wußte, mit seinem Schiff „Jefferson“ durch die NW.-Gruppe. In Vaitahu hatte er vom 11. November 1792 bis zum 24. Februar 1793 gelegen, dort von den NW.-Inseln gehört und einen Eingeborenen von Nukuhiva vorgefunden, der ihn führte. Es kam jedoch nur zu einer flüchtigen Landung seines ersten Offiziers am 28. Februar in einer kleinen Bucht an der Nordküste.“



Abb. 154. átiú, GURKEN
Or. Z. Tauakika K. v. d. St.



